



Uta Heil, Annette von Stockhausen (Hrsg.)

Crux interpretum : ein kritischer Rückblick auf das Werk von Eduard Schwartz

Berlin ; Boston: De Gruyter, 2015
ISBN: 978-3-11-041957-3

(Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur ; Band 176)

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30673

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Das Werk des thesenfreudigen Philologen Eduard Schwartz (1858–1940) hat die philologische, historische und theologische Erforschung der Antike und Spätantike besonders durch seine Editionen stark geprägt. Der Sammelband vereint die Beiträge einer Tagung der Herausgeber zum 65. Geburtstag von Hanns Christof Brennecke, auf der aus heutiger philologischer, althistorischer und kirchengeschichtlicher Perspektive sein Werk kontrovers gewürdigt wurde.

**DIE REIHE: TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN ZUR GESCHICHTE
DER ALTCHRISTLICHEN LITERATUR**

An die Seite des Corpus der *Griechischen Christlichen Schriftsteller* (GCS) stellte Adolf von Harnack die Monographienreihe der *Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur* (TU), die er bereits 1882 begründet hatte und die nunmehr als »Archiv für die ... Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller« diene. In ihr werden vor allem die alten Übersetzungen der im Corpus erscheinenden Schriften teils im Original, teils in deutscher oder einer anderen modernen Sprache gedruckt. Daneben steht die Reihe auch für Voruntersuchungen zu den Editionen und für begleitende Abhandlungen offen.



www.degruyter.com

ISBN 978-3-11-041957-3

ISSN 0082-3589

TU
176

Uta Heil, Annette von Stockhausen (Hrsg.)
CRUX INTERPRETUM

DE GRUYTER

Uta Heil, Annette von Stockhausen (Hrsg.)

CRUX INTERPRETUM

EIN KRITISCHER RÜCKBLICK AUF DAS WERK VON
EDUARD SCHWARTZ

DE
|
G

DE
|
G

Crux interpretum

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

**Texte und Untersuchungen
zur Geschichte der
altchristlichen Literatur
(TU)**

Archiv für die Ausgabe der Griechischen Christlichen
Schriftsteller der ersten Jahrhunderte

Begründet von
O. von Gebhardt und A. von Harnack

Herausgegeben von
Christoph Markschies

Band 176

Crux interpretum

Ein kritischer Rückblick auf das Werk von Eduard
Schwartz

Herausgegeben von
Uta Heil und Annette von Stockhausen

DE GRUYTER

Herausgegeben durch die
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
von Christoph Markschies



Die Tagung »crux interpretum« am 17./18. Februar 2012 wurde durch die Fritz Thyssen Stiftung gefördert.

ISBN 978-3-11-041957-3
e-ISBN (PDF) 978-3-11-042008-1
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-042020-3
ISSN 0082-3589

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
♻ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com



Hanns Christof Brennecke (Foto Birgit Henne)

Vorwort

Das wissenschaftliche Werk des Philologen Eduard Schwartz (1858–1940) hat die philologische, historische und theologische Erforschung der Antike und Spätantike stark geprägt. Ihm verdankt gerade die kirchengeschichtliche Forschung wichtige Studien und Editionen, die von Hippolyt über Eusebius von Cäsarea bis hin zu den *Acta Conciliorum Oecumenicorum* (Akten der ökumenischen Konzilien von Ephesus 431, Chalcedon 451 und Konstantinopel 553) und zu Kaiser Justinian reichen. Damit hat er sowohl als Herausgeber kritischer Editionen als auch als akribischer Ausleger dieser Texte neue Maßstäbe gesetzt und das klassische Arbeitsfeld eines Philologen deutlich erweitert.

Auf Schwartz geht auch die Anregung zurück, eine Sammlung von »Urkunden zur Geschichte des Athanasius« und »Urkunden zum arianischen Streit« kritisch zu edieren. Er selbst hatte bereits in den Jahren 1904 bis 1911 in neun einzelnen Beiträgen »Zur Geschichte des Athanasius«, veröffentlicht in den Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen,¹ damit begonnen, die Quellen zu sichten. Umgesetzt wurde dieses Vorhaben schließlich als Teil der neuen, 1930 initiierten kritischen Edition der Werke des Athanasius von Alexandrien (*Athanasius Werke*, Band III), die Hans Lietzmann (1875–1942) und Robert Pierce Casey (1897–1959) betreuten. Lietzmann war von Schwartz als Kollege und Freund sehr geschätzt; er hat ihn schließlich auch mit der Weiterführung seines wissenschaftlichen Erbes, der »Acta Conciliorum Oecumenicorum« (ACO), beauftragt. In Hans-Georg Opitz (1905–1941) hatte Lietzmann einen Schüler gefunden, der seine Habilitationsschrift über die Überlieferung der Schriften des Athanasius² verfasste und in den Jahren 1934 und 1935 zwei Faszikel »Urkunden zur Geschichte des arianischen Streits 318–328« herausgab.³ Opitz selbst orientierte sich in vielen Entscheidungen an den Vorarbeiten von Eduard Schwartz, mit dem er auch in intensivem brieflichem Kontakt stand.⁴

Durch den frühen Tod und kriegsbedingte Umstände wurde die Herausgabe der Urkunden unterbrochen. Wilhelm Schneemelcher (1914–2003) hatte zwar nach dem Krieg begonnen, an der Fortsetzung der Urkundensammlung zu arbeiten und sich

1 Nachdruck in Eduard Schwartz, *Gesammelte Schriften*. Dritter Band: *Zur Geschichte des Athanasius*, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1959.

2 Hans-Georg Opitz, *Untersuchungen zur Überlieferung der Schriften des Athanasius*, AKG 23, Berlin/Leipzig, 1935.

3 Hans-Georg Opitz, *Athanasius Werke*. Band III. Erster Teil: *Urkunden zur Geschichte des arianischen Streites 318–328*. Lfg. 1–2, Berlin/Leipzig, 1934.

4 Vgl. Annette von Stockhausen, *Einblicke in die Geschichte der »Athanasius Werke«*. Die Briefe Hans-Georg Opitz' an Eduard Schwartz, in: *Von Arius zum Athanasianum*. Studien zur Edition der »Athanasius Werke«, hrsg. von Annette von Stockhausen/Hanns Christof Brennecke, *Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur* 164, Berlin, 2010, 207–304.

auch in seiner (unveröffentlichten) Habilitationsschrift⁵ damit befasst, aber keine weiteren Urkunden ediert. 1998 hat Schneemelcher schließlich das Projekt und seine Unterlagen an Hanns Christof Brennecke übergeben.

In den Jahren 2004–2014 wurde an der Erlanger Arbeitsstelle »Edition Athanasius Werke« am Lehrstuhl für Kirchengeschichte I (Hanns Christof Brennecke) die kritische Edition der Dokumente zur Geschichte des arianischen Streits fortgesetzt. Die beiden bislang erschienenen Bände bieten eine Übersetzung der von Opitz edierten Urkunden und führen die Sammlung bis zum Jahr 362 fort.⁶ So steht diese Fortsetzung in doppelter Verbindung zu Eduard Schwartz: Einerseits fußt sie auf seiner Idee, eine derartige Dokumentensammlung überhaupt zu erstellen, andererseits sind seine Einsichten und Thesen zum »arianischen Streit« nach wie vor in der Forschung zum »arianischen Streit« präsent und erfordern eine kritische Stellungnahme.

Da diese Edition in intensiver Auseinandersetzung mit den Werken des Philologen Eduard Schwartz erarbeitet wurde, entstand der Wunsch, gemeinsam mit Kollegen aus den angrenzenden Fachgebieten der Philologie und der Alten Geschichte die verschiedenen Facetten seines Werks zu würdigen und aus heutiger Perspektive kritisch zu reflektieren. Daher haben wir sowohl Historiker und Philologen als auch Kirchenhistoriker zu einer interdisziplinären Tagung nach Erlangen über »Philologie und Patristik 100 Jahre nach Eduard Schwartz« (17.–18. Februar 2012) eingeladen. Die Vorträge behandeln die wissenschaftlichen Prinzipien und methodischen Ansätze von Eduard Schwartz aus ihrer jeweiligen Fachperspektive heraus, und zwar gerade in anderen Bereichen als dem »arianischen Streit«.⁷

Interessanterweise werden in der Gegenwart die Forschungsergebnisse von Eduard Schwartz ganz unterschiedlich rezipiert, wie die verschiedenen Beiträge zeigen. Eine Kontroverse betrifft das Stichwort »Macht« oder »Machtpolitik«: Christoph Markschies, der in seinem Beitrag den Weg von Schwartz in das Fach Kirchengeschichte und in die Preußische Akademie der Wissenschaften nachzeichnet, hält dem Philologen manche geistreiche Einsichten zugute und plädiert dafür, der rein politischen Deutung der Kirchengeschichte bei Schwartz als Ringen um Macht heute unter Rückgriff auf Foucaults Deutung von Macht als »produktives Vermögen« durchaus neue

5 Wilhelm Schneemelcher, *Urkunden zur Geschichte des arianischen Streites von der Inthronisation des Athanasius bis zum Tode Konstantins (328–337)*. Untersuchungen und Texte. 2 Bde. Habil. masch. Göttingen, 1949.

6 Hanns Christof Brennecke/Uta Heil/Annette von Stockhausen/Angelika Wintjes, *Athanasius Werke*. Dritter Band. Erster Teil: *Dokumente zur Geschichte des arianischen Streites*. 3. Lieferung: *Bis zur Ekthesis Makrostichos*, Berlin/New York, 2007; Hanns Christof Brennecke/Annette von Stockhausen u. a., *Athanasius Werke*. Dritter Band. Erster Teil: *Dokumente zur Geschichte des arianischen Streites*. 4. Lieferung: *Bis zur Synode von Alexandrien 362*, Berlin/Boston, 2014.

7 Die Arbeiten Schwartzens werden zur einfacheren forschungsgeschichtlichen Einordnung grundsätzlich nach der Originalausgabe zitiert, auch wenn sie in den Gesammelten Schriften nachgedruckt vorliegen.

Anregungen zu entnehmen. Der Vorschlag soll über die oft geübte Kritik an Schwartz, dass er blind für theologische Fragestellungen sei und alle kirchengeschichtliche Entwicklungen auf Machtstrategien zurückführe, hinausweisen. Anders urteilt Hartwin Brandt, der Schwartz eine sehr verengte Perspektive auf bedeutende Personen zuschreibt, so dass überhaupt Geschichte zu einer reinen Kaisergeschichte und Kirchengeschichte, zu einer Geschichte einflussreicher bzw. machtbewusster Bischöfe sowie deren Kämpfe um angesehene Bischofssitze werde: Geschichte sei für Schwartz nur eine Geschichte der politisch handelnden Personen, die um Macht ringen, ohne dass er Bereiche wie Verwaltung, Recht, Wirtschaft oder Militärwesen mit einbeziehe. Diese Konzentration auf Personen erkennt auch Bruno Bleckmann bei den Forschungen von Schwartz zur antiken Historiographie (historiographisch tätige Persönlichkeiten oder Künstlerpersönlichkeiten bzw. »Charakterköpfe«). So innovativ und fortschrittlich diese Historiographen auch historisch verortet werden, übertrage Schwartz doch moderne Maßstäbe wie den Nationalstaat auf die Antike, um z.B. das Scheitern der Griechen zu erklären. Daher ende auch eine selbständige griechische Geschichtsschreibung mit der Eroberung durch Rom, da nur in einem selbständigen Volk kulturelle Leistungen möglich seien. Ein Historiker gehöre für Schwarz zur Führungsschicht von Staaten, die aktive Machtpolitik betreiben, so dass in machtlosen Gebilden echte Geschichtsschreibung nicht möglich sei – eine für Bleckmann kaum akzeptable Einschätzung.

Martin Hose weist schließlich darauf hin, dass in der Gräzistik das Werk von Eduard Schwartz kaum noch präsent sei. Viele seiner Einsichten (wie z.B. in *De Dionysio Scytobrachione*) seien schon zu Lebzeiten überholt gewesen, was der sowohl thesenfreudige als auch revisionsbereite Schwartz oft selbst schon zugestanden hat; und Editionen wie die des Tatian leiden an Vorentscheidungen wie die der strengen Hiattvermeidung, die inzwischen *ad acta* gelegt wurden.

Anders sehe es jedoch mit der Annahme von Schwartz aus, dass bei Editionen von verschiedenen Rezensionen eines Textes, die in einem historischen Kontext zu verorten sind, auszugehen sei. Darauf geht auch Bleckmann ein und weist auf das von Schwartz entwickelte »Gesetz der Kontinuität« in der Historiographie: Eine einmal vorhandene Darstellung eines Geschehens (Urbericht) werde späteren Überarbeitungen zugrunde gelegt und überformt, dabei oft mit einer gegenteiligen Tendenz versehen, so dass eine sukzessive Schichtung historischer Traditionen entstehe. Bleckmann betont, dass die von Schwartz gewonnene Einsicht, dass antike historiographische Produktionen vielschichtige Gebilde sind, gültig bleibe. Mit Schwartz sei hier weder allein der Realitätsgehalt ohne Berücksichtigung der künstlerischen Gestaltung noch allein der literarische Charakter ohne Einbezug des Realitätsgehalts zu betrachten. Ein Misstrauen gegenüber einer ästhetisch ansprechenden und plausibel scheinenden Darstellung sei berechtigt, da eher historiographische Kunst als tatsächliches Geschehen dahinterstehe. Auch sei seine Einsicht, dass Historiographie sich oft als Reaktion und Gegenreaktion entwickle, gerade auch für die Kirchengeschichtsschreibung fruchtbar zu machen.

Schwartz hat seine Vorstellungen von der Genese historiographischer Texte bei der Edition der Akten der ökumenischen Konzile (ACO) weiterentwickelt, indem er nicht mehr einen Archetyp bzw. Urtext der Akten ediert, sondern je die verschiedenen Sammlungen dieser Akten, die er aus dem handschriftlichen Befund rekonstruiert und historisch konkret verortet. Doch auch über diese Edition wurde auf der Tagung kontrovers diskutiert, wie man an den drei Beiträgen, die sich den Konzilsakten widmen, erkennen kann. Während Ekkehard Mühlenberg das Vorgehen von Schwartz erläutert und anhand des ersten erschienen Bandes, ACO IV 2⁸, würdigt, weist Volker Drecoll auf ein Problem hin: Bei der Edition des Nicaeno-Konstantinopolitanums habe Schwartz sein eigenes Prinzip, Sammlungen der Akten zu edieren, verlassen und so dem Leser unnötige Schwierigkeiten bereitet, den Überlieferungsbefund an dieser Stelle zu entziffern. Annette von Stockhausen wiederum stellt ausgehend von Band III der ACO⁹ die Problematik der Edition von Sammlungen dar und weist einen Weg in die moderne computergestützte Editionstechnik, die helfen könnte, bei einer so komplexen Überlieferungslage wie den Konzilsakten auch das Bedürfnis nach einem rekonstruierten »Urtext« zu befriedigen.

Manche Einseitigkeiten und revisionsbedürftige Einschätzungen im Werk von Eduard Schwartz werden also heute deutlich sichtbar. Aber schon zu seiner Zeit war er besonders unter Theologen eine umstrittene Persönlichkeit. Die von Uta Heil vorgestellte Korrespondenz mit Adolf Jülicher und Friedrich Loofs gibt einen direkten Einblick in manche Kontroversen seiner Zeit. Die größten und nachhaltigsten Werke hat Schwartz tatsächlich für die Kirchengeschichte geschrieben; hier sind in erster Linie natürlich die *Acta Conciliorum Oecumenicorum* zu nennen, über dessen Finanzierungsprobleme diese Briefe ebenfalls Auskunft geben.

Der geeignete Anlass für diese Tagung war der 65. Geburtstag von Prof. Dr. Hanns Christof Brennecke. Er hat sich aus drei vorgeschlagenen Themen für »Eduard Schwartz« entschieden. So sei ihm dieser Band gewidmet mit den besten Wünschen für ein weiterhin ertragreiches Leben im (Un-)Ruhestand!

Der Band vereint alle Beiträge dieser Tagung. Er enthält zusätzlich als Anhang zum Beitrag von Uta Heil ein Faksimile eines ausgewählten Briefes. Ein Register führt die Stellen auf, an denen die einzelnen Werke von Eduard Schwartz behandelt werden, und bietet so einen weiteren Zugang zu den hier versammelten Beiträgen.

Allen Referenten ist für ihre Beiträge und für ihre Geduld bis zur Fertigstellung dieses Sammelbandes zu danken. Ein herzliches Dankeschön gebührt auch Claudia Hofer, die als studentische Hilfskraft die eingereichten Manuskripte für den Druck mit

⁸ Eduard Schwartz, *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. Tom. IV: Concilium universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 2: Iohannis Maxentii libelli, Strassburg, 1914.

⁹ Eduard Schwartz, *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. Tom. III. *Collectio Sabbaitica contra Acephalos et Origeniastas destinata. Insunt acta Synodorum Constantinopolitanae et Hierosolymitanae a. 536*, Berlin, 1940.

vorbereitet hat, sowie Michaela Durst für ihre Hilfe bei den letzten Korrekturen für die Drucklegung.

Ohne finanzielle Unterstützung ist eine solche Veranstaltung nicht zu organisieren; daher danken wir der Fritz Thyssen-Stiftung für die Übernahme der angefallenen Kosten.

Am 13.5.1905 schrieb Schwartz an Jülicher: »Ich bin für jeden Widerspruch zugänglich, der nicht scholastisch ist.« Möge der Sammelband in diesem Sinn das Gespräch mit Eduard Schwartz in der Gegenwart fortsetzen.

Graz/Erlangen im Februar 2015 zum 75. Todesjahr von Eduard Schwartz
Uta Heil und Annette von Stockhausen

Inhalt

Vorwort — vii

Christoph Markschies

Eduard Schwartz und die Kirchengeschichte — 1

Martin Hose

Der Philologe Eduard Schwartz – Die Bedeutung der Philologie für die Patristik — 17

Hartwin Brandt

Eduard Schwartz und das Verhältnis zwischen Kirchen- und Reichsgeschichte — 37

Bruno Bleckmann

Eduard Schwartz und sein Bild der antiken Historiographie — 51

Ekkehard Mühlenberg

Die Edition der Acta Conciliorum Oecumenicorum (ACO). Methoden und Prinzipien — 97

Volker Henning Drecoll

Die Edition des Textes des Nicaeno-Constantinopolitanums in den Konzilsakten von Chalkedon durch Schwartz — 111

Annette von Stockhausen

Die Edition der Konzilsakten und das Problem der Sammlungen. Editionsphilologische Überlegungen anhand der Acta Conciliorum Oecumenicorum III — 129

Uta Heil

Eduard Schwartz im Gespräch mit Adolf Jülicher und Friedrich Loofs. Aus der Korrespondenz vorgestellt — 145

Register — 197

Christoph Marksches

Eduard Schwartz und die Kirchengeschichte

»Eduard Schwartz und die Kirchengeschichte«¹ – unser Thema ist, vorsichtig gesagt, mehrdeutig, präziser formuliert: Unter unserem Thema können mindestens vier verschiedene Vorträge zu vier höchst unterschiedlichen Themen gehalten werden. Soll es um die Bedeutung von Eduard Schwartz für die seinerzeitige oder heutige Sicht auf die Kirchengeschichte der römischen Kaiserzeit und der Spätantike gehen, mit hin die Angemessenheit seines Bildes von der Geschichte der christlichen Kirche zu seinen Lebzeiten wie in der Gegenwart? Bereits das sind im Grunde zwei sehr unterschiedliche Auslegungen eines Themas, in Wahrheit eben zwei Themen. Doch damit nicht genug: Soll es vielleicht gar nicht um das Bild gehen, das Eduard Schwartz von der christlichen Kirche zeichnete, sondern um seine Bedeutung für die wissenschaftliche Disziplin der Kirchengeschichte während seiner Lebzeiten oder heute, am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts? Das sind zwei neue Aspekte eines Themas, in Wahrheit zwei neue Themen. Eine Auslegung unserer Titelformulierung »Eduard Schwartz und die Kirchengeschichte« hat der Münchener klassische Philologe Albert Rehm (1871–1949) in seiner Würdigung des wissenschaftlichen Lebenswerkes von Eduard Schwartz aus dem Jahre 1942² bereits zu behandeln versucht, indem er einen kurzen Durchgang durch die kirchengeschichtlichen Veröffentlichungen vorlegte – wir werden darauf noch einmal zurückkommen, aber auch nicht versuchen, diesen Durchgang in aller Ausführlichkeit zu wiederholen.

Das mir vorgegebene Thema »Eduard Schwartz und die Kirchengeschichte« war nicht eingegrenzt, und so habe ich mich etwas kühn entschlossen, nicht zwischen vier Bedeutungen dieses Themas auszuwählen, sondern das Eröffnungsreferat dieser Tagung im Grunde über alle vier möglichen Auslegungen der Bedeutung meines Themas zu halten – und dies aus dem schlichten Grund, dass diese vier Dimensionen alle miteinander zusammenhängen, relativ eng sogar: Natürlich gibt es höchst prominente Forscher der Geschichte der christlichen Kirche in Kaiserzeit und Spätantike, die noch heute für uns große Bedeutung haben, obwohl ihr Bild von der Geschichte der antiken christlichen Kirche weitgehend als überholt gelten muss (nach einem geistreichen Bonmot dürfte Adolf von Harnack der vielleicht prominenteste Vertreter dieser Spezies sein). In den allermeisten Fällen dürfte aber eine vergleichsweise enge Korrelation zwischen der Gegenwartsbedeutung eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin und der Gegenwartsbedeutung ihrer wissenschaftlichen Leistungen bestehen – in unserem Falle also zwischen der Bedeutung von Eduard Schwartz und der Bedeu-

¹ Für die Veröffentlichung wurden dem Vortrag lediglich die wichtigsten Nachweise beigefügt; die Spuren der Mündlichkeit wurden bewusst nicht vollständig getilgt. Für freundliche Hilfe bei der Bearbeitung des Manuskriptes danke ich meinem Mitarbeiter Jan Bobbe.

² Rehm, Schwartz.

tung seines Bildes von der Geschichte der christlichen Kirche in der Antike. Um nun nicht den ebenso aberwitzigen wie absurden Versuch zu unternehmen, in knapper Zeit unter dem Vorwand, vier Aspekte eines Themas zu traktieren, gleich vier Themen zu behandeln, konzentriere ich mich auf den Zusammenhang der beiden Hauptaspekte: Ich frage also im Folgenden, inwiefern eine besondere Angemessenheit des Bildes, das Eduard Schwartz von der christlichen Kirche der Antike entwarf, zugleich auch für seine Bedeutung in der akademischen Disziplin der Kirchengeschichte verantwortlich war und ist; dabei versuche ich mindestens, zwischen seinen Lebzeiten und unserer Gegenwart einigermaßen streng zu differenzieren.

Eine erste auffällige Beobachtung in unserem Zusammenhang entnehme ich einem Blick in das Archiv der einstigen Preußischen Akademie der Wissenschaften, der heutigen Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Eduard Schwartz wurde im Jahre 1907 zum korrespondierenden Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse gewählt und es frappiert, dass er zwar in Anerkennung seiner Verdienste um die Kirchengeschichte des antiken Christentums zugewählt wurde, aber der damals schon recht prominente Kirchenhistoriker der Akademie, Adolf Harnack, den Zuwahlvorschlag nicht mitzeichnet.

Doch dazu nun ein wenig ausführlicher: Im Protokoll der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse der Preußischen Akademie vom 7. Februar 1907 ist vermerkt, dass Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff die Zuwahl des französischen Epigraphikers Bernard Haussoullier (1853–1922) in Paris, seines Freundes, des Philologen und Archäologen Carl Robert (1850–1922) in Halle und eben von Eduard Schwartz in Göttingen vorschlug. Der damalige Sekretar der Klasse, der Berliner klassische Philologe Johannes Vahlen (1830–1911), notierte, dass bei keinem der Genannten eine Diskussion stattfand.³ Die Genannten waren offenbar ohne jede Diskussion wählbar und über allen Zweifel erhaben. Der gleichfalls in den Akten der Klasse im Archiv befindliche Wahlvorschlag für Eduard Schwarz, der dem Wahlakt zugrundelag, ist ebenfalls durch Wilamowitz-Moellendorff handschriftlich verfasst und von Hermann Diels, Eduard Meyer, Otto Hirschfeld (also Mommsens Nachfolger) und Johannes Vahlen unterzeichnet, aber eben nicht von Harnack. Das verwundert, da der Wahlvorschlag Schwartz zu Beginn als Spross »einer alten Gelehrtenfamilie« und als Urahn des Göttinger Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis (1717–1791) namhaft macht, der freilich zu »Karl David Michaelis« verschrieben ist (man hätte übrigens ja auch Johann Gustav Droysen nennen können). Ungefähr die Hälfte der Argumentation im Wahlvorschlag, der Schwartz zu den »eigenartigsten Charakterköpfen unter den lebenden Philologen« zählt, ist den bisherigen Stationen der Ausbildung und akade-

³ Protokollauszug, in den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1907–1908, Archiv der BBAW II-III-132, 1–265, Bl. 48. – Ich danke Frau Witzel, dass sie trotz der zeitweiligen Auslagerung des Archivs wegen Bauarbeiten mir die Unterlagen so freundlich zugänglich gemacht hat.

mischen Karriere gewidmet, dazu der Bonner Dissertation über den alexandrinischen »späthellenistischen Grammatiker« Dionysios Skytobrachion aus Mytilene⁴ sowie den Arbeiten zum griechischen Roman und den griechischen Historikern. In der anderen Hälfte behandelt Wilamowitz-Moellendorff die Beiträge des Vorgeschlagenen zur Kirchengeschichte und schreibt wörtlich:

Die kritischen Ausgaben der Apologeten Tatian und Athenagoras waren Vorarbeiten für die griechische Sprache des größten Gelehrten der alten Kirche. Da aber der Nachlass des Eusebius zum Teil in syrischer und armenischer Uebersetzung vorliegt, hat Schwartz diese beiden Sprachen sich angeeignet, wie er russisch gelernt hat, um die geographische Literatur für die Alexanderhistoriker auszunutzen. Von der Kirchengeschichte des Eusebius, die er für die akademische Sammlung der Kirchenväter übernommen hat, liegt der erste Band vor, der andere ist ausgedruckt: eine Leistung würdig der Aufgabe. Aber sie führte ihn weiter, einmal zu den eigentümlichen Problemen des altchristlichen Schrifttums (de Pionio et Polycarpo 1905), dann zu der Geschichte des 4. Jahrhunderts (Zur Geschichte des Athanasios Götting. Nachrichten 1904 und 05) und zu chronologischen und historischen Untersuchungen über das Osterfest (Christliche und jüdische Ostertafeln 1905; Osterbetrachtungen in Preuschens Zeitschrift [sc. der Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche, C.M.] 1906).⁵

Wilamowitz, der die Bogen für Tatian und Athenagoras mitgelesen hatte,⁶ wusste, dass Schwartz durch die Arbeit an der Edition der *Oratio ad Graecos* und an den Fragmenten des Tatian (CPG I, 1104) wie an Athenagoras (CPG I, 1070) auf die Eusebius-Überlieferung geführt wurde. Den Weg zur großen dreibändigen Edition der Kirchengeschichte in der Reihe der »Griechischen Christlichen Schriftsteller« stellt der Berliner Gräzist freilich etwas zu bruchlos dar. Ein erster, aus Rostock eingereicherter Plan für eine Ausgabe der Kirchengeschichte wurde, wie Schwartz selbst in seinem Lebenslauf 1932 für die Wiener Akademie schrieb, abgewiesen, weil Harnack »für die von ihm geplante Ausgabe der griechischen Kirchenväter philologische Mitarbeit nicht wünschte, was natürlich nicht offen gesagt wurde.«⁷ Man kann angesichts der Vorgeschichte zwischen beiden Gelehrten, aber natürlich auch mit Blick auf das nervöse Verhältnis zwischen Harnack und Wilamowitz durchaus verstehen,⁸ dass Harnack diesen von Wilamowitz eingebrachten Zuwahlvorschlag nicht mitunterzeichnete. Allerdings hat er nach Ausweis des Protokolls der entsprechenden Sitzung auch nicht öffentlich widersprochen. Schließlich bedeutete dem Berliner Kirchenhistoriker selbst die nach-

⁴ Schwartz, *De Dionysio Skytobrachione* [1880]; vgl. nun auch Rusten, *Dionysius Scytobrachion*.

⁵ Protokollauszug, in den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1907–1908, Archiv der BBAW II-III-132, 1–265, Bl. 53 f.; ediert bei: Kirsten, *Die Altertumswissenschaft an der Berliner Akademie*, Dokument Nr. 45, S. 134 (mit Nachweisen der Literaturtitel in den Fußnoten auf S. 207).

⁶ Rehm, Schwartz, 17.

⁷ Rehm, Schwartz, 29.

⁸ Rebenich, *Der alte Meergreis, die Rose von Jericho und ein höchst vortrefflicher Schwiegersohn: Mommsen, Harnack und Wilamowitz*.

nizänische Epoche der christlichen Kirche wie Theologie nicht sonderlich viel, über Athanasius beispielsweise wusste er in der großen Dogmengeschichte nur eher Kritisches zu sagen⁹. Das war aber exakt jene Epoche, in die sich Schwartz (nach eigenem Bekunden veranlasst durch die Lektüre der von Theodor Mommsen edierten Rufin-Passagen in den Fahnen des zweiten Bandes der Eusebianischen Kirchengeschichte nach dem Tod des Editors am 1. November 1903) zunehmend begab.¹⁰ Außerdem war bereits 1905 – also vor der Zuwahl – jener Teil der Athanasius-Studien erschienen, der »Dokumente des arianischen Streites bis 325 n. Chr.« zusammenstellt und unter der Nummer 17 ein nur syrisch erhaltenes Schreiben einer Synode von Antiochia bot, das Schwartz aus dem Syrischen und auf der Basis von Kollationen von Friedrich Schulthess ins Griechische retroversiert hatte. Bekanntlich gerieten Harnack und Schwartz darüber in einen äußerst heftigen literarischen Streit – was Schwartz für einen bedeutenden Fund hielt, charakterisierte Harnack als »das stümperhafte Werk eines späten Fälschers, der, selbst geschichtlich ganz unbedeutend, seinen Lesern alles bieten zu dürfen glaubte.«¹¹ Albert Rehm hat in seiner Würdigung des Lebenswerkes von Eduard Schwartz nicht nur bemerkt, dass das Streitobjekt (also die Synode) vielleicht gar nicht so wichtig war und die verletzende Schärfe Harnacks mindestens ein wenig durch die Auszeichnung einer Schwartz bestätigenden Preisarbeit des jungen Theologiestudenten Erich Seeberg (1888–1945) relativiert wurde. Rehm weist vor allem darauf hin, dass hier im Hintergrund der Kontroverse weniger persönliche Eitelkeiten oder gar Harnacks ohnehin gespanntes Verhältnis zu Philologen als vielmehr zwei unterschiedliche »Arten von Forschung« stehen¹² – Rehm charakterisiert diese beiden Arten allerdings nicht näher, was wir daher im Verlauf der Untersuchungen noch tun müssen. Für den Augenblick reicht es aber, Harnacks Art als dogmengeschichtlich, Schwartzens Zugang aber als überlieferungskritisch zu bezeichnen. Bevor wir uns mit diesen Zusammenhängen ausführlicher beschäftigen, kommen wir noch einmal zu den Umständen der Berliner Zuwahl zurück – und damit zur Laudatio aus der Feder von Wilamowitz.

Wilamowitz stellte darin Schwartz als editorisch tätigen Philologen vor, der aufgrund seiner magistralen Edition der Kirchengeschichte des Eusebius zu »den eigentümlichen Problemen des altchristlichen Schrifttums« vorangeschritten sei, und nannte einige Arbeiten. Dabei ist »De Pionio et Polycarpo« aus dem Göttinger Universitätsprogramm von 1905 noch die am meisten den Problemen der klassischen

⁹ Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte II, 157–174; 288–290.

¹⁰ Rehm, Schwartz, 32 f.

¹¹ Harnack, Kleine Schriften II, 7 (= 483). – Die Bibliothek der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin bewahrt die in zwei Faszikeln gebundenen Sonderdrucke von Schwartz aus der Bibliothek Harnacks (Signaturen: C 769 und C 770). Auffällig ist, dass sich praktisch keinerlei Anstreichungen und Marginalien Harnacks in diesen Abhandlungen und Aufsätzen finden.

¹² Rehm, Schwartz, 32 f.

Editionsphilologie gewidmete Schrift, während die Beiträge zur Geschichte des Athanasius und zum Osterfest natürlich kirchengeschichtliche Arbeiten im ureigensten Sinne dieses Wortes sind. Über die bis 1907 publizierten sechs Folgen unter dem Ober-
 titel »Zur Geschichte des Athanasius« (es sollten bekanntlich insgesamt acht werden) möchte ich nicht ausführlicher sprechen, sondern lediglich kurz auf die beiden von Wilamowitz genannten Untersuchungen zum Osterfest eingehen. Der große Aufsatz »Osterbetrachtungen« aus der »Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft« spannt zunächst einen weiten Bogen über die Geschichte des Pessach-Festes in Anlehnung an Wellhausen, Fragen der jüdischen wie christlichen Festberechnung, des Osterfastens hin zum letzten Abendmahl Jesu. Aber Schwartz zieht aus seinen primär chronologischen Beobachtungen immer wieder auch allgemeine Schlüsse, die vor dem Hintergrund heutiger Forschungsdebatten als äußerst hell-sichtig gelten müssen. Aus seinen im Jahr zuvor erschienenen detaillierten Studien zu den christlichen und jüdischen Ostertafeln¹³ und insbesondere den Pessach-Berechnungen der jüdischen Gemeinden in Antiochien und Asien folgert Schwartz, dass das ganze Bild vom »Judentum nach der Zerstörung des Tempels und dem Vernichtungskrieg unter Trajan und Hadrian« revidiert werden müsse:

Man antizipiert gewöhnlich den Talmud und meint, die strenge Abschließung der Synagoge, der Verzicht auf die Propaganda, das geistige Ghetto sei die unmittelbare Folge jener Katastrophe gewesen. In Wahrheit dauerte dieser Prozeß Jahrhunderte, und wird in Gang gebracht erst durch die Staatskirche des konstantinischen Kaisertums. Und auch in späterer Zeit bewahrt sich das Judentum da[,] wo kein äußerer Druck es hemmt, noch recht viel von seiner alten expansiven Kraft. Zur Zeit Muhammeds existierten in Arabien große und mächtige Gemeinwesen jüdischer Religion, die nur durch Propaganda [...] entstanden sein können. Das sollte davor warnen, den Juden der späteren Kaiserzeit jede Mission abzusprechen; sie haben vor Konstantin der Kirche wirklich Konkurrenz gemacht, und die Christen mußten sich nicht nur theoretisch mit ihnen auseinandersetzen.¹⁴

Und fast nebenbei bemerkt er: »Riten und Feste haben, wie schon gesagt, geschichtsbildende Kraft.«¹⁵ Es überrascht, wie grundsätzliche kirchenhistorische Beobachtungen gleichsam wie Goldkörnlein in einem bestimmten Detailproblemen gewidmeten Aufsatz verborgen sind. Seitdem beispielsweise die ebenso große wie prächtige kaiserzeitliche Synagoge an der Agora von Sardes ausgegraben ist oder dank eines Inschriftenfundes die Größe der jüdischen Gemeinde von Aphrodisias ins allgemeine Bewusstsein getreten ist, wird noch deutlicher, dass die zitierten Bemerkungen von

¹³ Schwartz, Christliche und jüdische Ostertafeln [1905].

¹⁴ Schwartz, Osterbetrachtungen [1906], 10.

¹⁵ Schwartz, Osterbetrachtungen [1906], 22.

Schwartz genau in die Richtung zielten,¹⁶ in der sich seither auch die Forschung bewegt hat.

Ich komme ein letztes Mal zurück zum Vorschlag des Berliner Altertumswissenschaftlers aus dem Jahre 1907, Schwartz zum korrespondierenden Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu wählen: In den Augen des proponierenden Wilamowitz-Moellendorff tritt die Bearbeitung von »den eigentlichen Problemen des altchristlichen Schrifttums« neben die damals bereits vorliegenden zahlreichen »Artikel über Historiker oder historische Bücher [...] in Wissowas Realencyclopädie und im Hermes [...] und seine Vorträge über den griechischen Roman [...]: in Wahrheit Bruchstücke einer Geschichte der antiken Historiographie, die in seiner Phantasie vollkommen vorhanden sein muss.«¹⁷ Wilamowitz sieht in den genannten kirchengeschichtlichen Studien (sachlich durchaus zu Recht) Früchte der Arbeit an der Kirchengeschichte des Eusebius, die sich allmählich zu einem weiteren Schwerpunkt neben der Arbeit an den griechischen Historikern ausgewachsen haben, aber zunächst nicht auf eine zusammenhängende »Kirchengeschichte« in unserem Verständnis des Wortes führten, sondern auf eine beliebige Zahl von »Problemen des altchristlichen Schrifttums«, deren tiefere inhaltliche Klammer mindestens im Text des Wahlvorschlags dubios bleibt. Dieser Eindruck scheint mir allerdings, wie wir gleich sehen werden, ein vorläufiger gewesen zu sein.

Ich trage nach, wie die Akademie auf den Wahlvorschlag von Wilamowitz, Diels, Meyer, Hirschfeld und Vahlen reagiert: Das Ballotieren, also das aus Frankreich stammende Wahlverfahren mit großen, tennisballartigen Metallkugeln, ergibt für Schwartz 41 weiße und gegen ihn zwei schwarze Kugeln; nebenbei bemerkt die höchste Zahl an Gegenstimmen in diesem altertumswissenschaftlichen Wahlpaket: Der in Rom tätige und mit Schwartz befreundete Archäologe Christian Hülsen (1858–1935) und Carl Robert erhalten keine Gegenstimmen, Haussoullier lediglich eine.¹⁸

Eduard Schwartz war kein eifriger Besucher von Sitzungen der Preußischen Akademie und publizierte auch nicht sehr häufig in ihren Reihen – wenn man einmal von der Berliner Kirchenväterausgabe der Akademie, ihrer Subsidiarreihe »Texte und Untersuchungen« sowie der zeitweilig von der Akademie herausgegebenen Reihe der Konzilsakten absieht. Anwesend war Schwartz, wenn ich in den Protokollbüchern nichts übersehen habe, lediglich in der Sitzung vom 8. Mai 1913,¹⁹ des Weiteren am 25. Oktober 1934. Damals überreichte er der Akademie sein (in den Münchener Abhand-

¹⁶ Vgl. nur Botermann, Die Synagoge von Sardes: Eine Synagoge aus dem 4. Jh.? sowie Reynolds/Tannenbaum, Jews and God-Fearers at Aphrodisias.

¹⁷ Protokollauszug, in den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1907–1908, Archiv der BBAW II-III-132, 1–265, Bl. 53.

¹⁸ Sitzung vom 2. Mai 1907, Protokollauszug, in den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1907–1908, Archiv der BBAW II-III-132, 1–265, Bl. 55.

¹⁹ Protokollbuch 1912–1914, Archiv der BBAW II-V, 165, Bl. 113.

lungen veröffentlichtes) Werk »Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma« »und machte dazu einige Bemerkungen«, wie der Sekretar der Klasse, der Berliner Indologe Heinrich Lüders (1869–1943), im Protokollbuch vermerkt.²⁰ Schwartz hat während seines restlichen Lebens zwei Berliner Akademieabhandlungen vorgelegt, eine im Jahre 1915 zu »Prometheus bei Hesiod« und eine zweite 1930 zum sechsten nicaenischen Kanon auf der Synode von Chalcedon.²¹ Mitglied der von Harnack begründeten Kirchenväterkommission, die vor allem die Berliner Kirchenväterausgabe »Griechische Christliche Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte« herausgab, aber auch für den gescheiterten Versuch der christlichen Prosopographie der römischen Kaiserzeit Verantwortung trug, wurde Schwartz allerdings erst im Spätherbst 1930, nach Harnacks Tod, wie Lietzmann auf der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse vom 11. Dezember 1930 mitteilte.²² Sein Freund Lietzmann seinerseits wurde, als Schwartz gestorben war, dessen Nachfolger bei der Herausgabe der Akten der Ökumenischen Konzilien in der Sitzung am 22. Februar 1940;²³ freilich blieb Lietzmann bis zu seinem eigenen Tod am 25. Juni 1942 kaum Gelegenheit, für das Werk selbständig tätig zu werden. In gewisser Weise muss man natürlich, wenn man die kirchenhistorische Dimension der Beziehungen zwischen der Preußischen Akademie der Wissenschaften und ihrem Mitglied Schwartz bilanzieren möchte, auch noch seinen Artikel über Eusebius in der altertumswissenschaftlichen Realencyclopädie nennen, der eine Art Summe der Beschäftigung mit diesem Autor darstellt (Rehm) und in mehrfacher Hinsicht eng mit der Berliner Akademie verbunden ist.²⁴

Soweit unser Blick auf die Umstände der Berliner Zuwahl. Ich weite den Blick jetzt etwas ins Grundsätzliche und beginne bei der eingangs bereits erwähnten Würdigung durch Albert Rehm aus dem Jahre 1942, um die angekündigte Charakterisierung der kirchenhistorischen Arbeit von Eduard Schwartz zu beginnen. Rehm schreibt in seiner Würdigung für die Bayerische Akademie der Wissenschaften, dass selbst der Nichtfachmann »wenigstens die Allseitigkeit der kirchengeschichtlichen Arbeiten darzustellen« im Stande wäre.²⁵ Rehm bestreitet, dass »die kirchlichen Schriftsteller und die Frühgeschichte der christlichen Kirche erst« von einem bestimmten Zeitpunkt im Leben von Schwartz in dessen Blick getreten seien; zur »Beschäftigung

20 Protokollbuch 1929–1934, Archiv der BBAW II-V, Bl. 323. – Schwartz, *Publizistische Sammlungen* [1934]. Das Werk enthält eine »Collectio Berolinensis« (S. 59–117).

21 Schwartz, *Prometheus bei Hesiod* [1915] sowie Schwartz, *Der sechste nicaenische Kanon auf der Synode von Chalcedon* [1930].

22 Protokollbuch 1929–1934, Archiv der BBAW II-V, 170, Bl. 122.

23 Protokollbuch 1929–1934, Archiv der BBAW II-V-172, Bl. 282.

24 Rehm, Schwartz, 22. – Bekanntlich druckte die »Kommission für spätantike Religionsgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften«, die Nachfolgerin der alten »Kirchenväterkommission«, unter Leitung von Lietzmanns Schüler Kurt Aland diesen und weitere Artikel in einem Band nach: Schwartz, *Griechische Geschichtsschreiber* (der Eusebius-Artikel 495–598).

25 Rehm, Schwartz, 5.

mit frühchristlichen Autoren dürfte Schwartz durch [Hermann] Usener angeregt worden sein²⁶. Damit wäre die erste Beschäftigung mit der Kirchengeschichte tatsächlich bereits in die Bonner Studienjahre 1876 bis 1878 zu datieren, wofür auch ein in den »Gesammelten Schriften« erneut abgedruckter Nachruf auf Usener von 1904 spricht.²⁷ Schon 1881 als Reichsstipendiat kollationierte Schwartz nicht nur für seine Edition der Euripides-Scholien, sondern auch für seine genannten Ausgaben von Athenagoras und Tatian. Freilich teilt Rehm in seiner Darstellung diese dann scheinbar so »allseitige« Arbeit in zwei Abschnitte unter die Überschriften »Viertes Evangelium. Athanasios. Eusebios« und »Acta Conciliorum. Kanones. Mönchtum«.²⁸ Die Schwerpunkte des ersten Abschnittes waren biographisch und chronologisch bedingt – das enge Verhältnis zu dem Göttinger Kollegen der Jahre 1902 bis 1909 und engen Freund, Julius Wellhausen, der sich in diesen Jahren mit der Evangelienforschung befasste, ist ohne Zweifel von großer Bedeutung für ein Anwachsen des Interesses bei Schwartz am Johannesevangelium seit 1904,²⁹ wie der sehr persönliche Nachruf aus der Feder von Schwartz im Jahre 1918 zeigt:

Aus den Fragen, die er, weil er sich im Griechischen nicht sicher fühlte, über Stellen der Evangelien an mich richtete, [...] erwuchs dann ein Verkehr, der sich beim Johannesevangelium zu einer Intimität steigerte, die die reinste und schönste Erinnerung meines wissenschaftlichen Lebens ist.³⁰

Und doch hatte Schwartz, anders als es bei Wilamowitz und Rehm scheint, schon sehr früh ein Gesamtkonzept für das, was er »Kirchengeschichte« nennt. Er hat es erstmals 1908, ein Jahr nach der Aufnahme in die Preußische Akademie der Wissenschaften, in einem Vortrag auf der öffentlichen Novembersitzung der Göttinger Akademie unter dem schlichten Titel »Über Kirchengeschichte« entfaltet. Der Vortrag ist nicht zufällig bereits 1938 im ersten Band seiner gesammelten Schriften abgedruckt worden. Dort distanziert sich Schwartz von den zeitgenössischen Methodendiskussionen im Fach und sagt gleich zu Beginn, dass das Schreiben der Geschichte eine Kunst sei und bleibe,

bei der das methodische Wissen zwar überall dasein, aber das Schaffen doch das Beste tun muß. Dafür gibts aber kein Rezept und keine Methode, am allerwenigsten für das, was beim historio-

²⁶ Rehm, Schwartz, 9.

²⁷ Schwartz, Rede auf Hermann Usener, 301 f.

²⁸ Rehm, Schwartz, 29; 41.

²⁹ So auch Rehm, Schwartz, 30 f.

³⁰ Schwartz, Julius Wellhausen [1918], 44.

graphischen Schaffen das Schwierigste ist: für die treffende Umgrenzung des zu schildernden Geschehens und die Verteilung der einzelnen Bilder im Raum der Darstellung.³¹

Im Fortgang kritisiert Schwartz zunächst implizit die Verengung der Kirchengeschichte auf Dogmengeschichte auf Kosten der politischen Geschichte, die Betonung der Märtyrergeschichte auf Kosten der Rechtsformen, die Vernachlässigung der Literaturgeschichte zugunsten einer reinen Theologiegeschichte. Es sei schade, wenn auf diese Weise beispielsweise nicht an den Kappadoziern dargestellt würde,

wie aus dem abgelegenen, von der Allerweltskultur noch nicht zermahlenen Gebirgsland ein Strom geistigen Lebens noch einmal hervorbricht, das mit der Frische und Energie, wie sie dem bildungsdurstigen Barbaren eigen sind, die profane Antike an sich zieht und das geistliche Wesen in den alten, menschlichen und heidnischen Formen seltsam erglänzen läßt.³²

Und dann beschreibt Schwartz, dass eine solche Perspektive nicht der Blickwinkel der Kirchengeschichte ist, wenn sie im Rahmen von theologischen Fakultäten beansprucht, »eine wissenschaftliche Disziplin eigenen Rechtes zu sein«³³. Nach einem kurzen Versuch, disziplinäre Einteilungen als pragmatische Notlösung im Blick auf Bibliothekssystematiken oder praktische Zwecke der Universitätslehre zu rechtfertigen, konstatiert Schwartz, dass eine theologische Kirchengeschichte »als praktischer Notbehelf weiter blühen und gedeihen« möge;

an dem strengen Maßstab der Postulate gemessen, die eine selbständige Wissenschaft an sich stellen muß, schrumpft ihr Recht auf Sonderexistenz bedenklich zusammen. Die Kirche kann ein Objekt der wissenschaftlichen Forschung nur insoweit sein, als sie eine unter Menschen befindliche, mit den Geschicken der Menschen verknüpfte, mit einem Worte eine geschichtliche Erscheinung ist: und alles geschichtliche Leben verlangt danach als ein Ganzes genommen zu werden.³⁴

Einschlägig für die Frage nach einem Gesamtkonzept ist freilich nicht nur dieser frühe programmatische Beitrag aus dem Jahre 1908. Es gibt eine späte Formulierung von Schwartz, die zeigt, dass er tatsächlich zeitlebens eine umfassende (oder, wie Rehm sagt, »allseitige«) Kirchengeschichte intendierte: Einen fast hundertseitigen Aufsatz über das vierte Jahrhundert aus der »Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft« des Jahres 1935 bezeichnet er als »Notdach des nicht hoch gewordenen Turms«³⁵, wollte also offenbar wie der ebenfalls bei Hermann Usener ausgebildete

31 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 106. – Harnack hat auf dem Deckblatt seines Sonderdrucks (Bibliothek der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität, C 770, Nr. 8) eine Art Disposition der Kirchengeschichte des Eusebius notiert. Weitere Kommentare oder Anstreichungen fehlen.

32 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 107.

33 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 107.

34 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 108.

35 Schwartz, Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts [1935], 129.

Hans Lietzmann in späteren Jahren noch einmal eine Gesamtdarstellung schreiben. Allerdings wäre das wohl anders als bei Lietzmann keine ebenso schwungvoll wie umfassend erzählte »Geschichte der Alten Kirche« geworden, sondern eher eine auf politische Geschichte und kirchenpolitische Auseinandersetzungen konzentrierte Personengeschichte, die stark an den »Urkunden« orientiert gewesen wäre und immer wieder (fast wie bei Eusebius) Listen in die Darstellung integriert hätte. Muss man Eduard Schwartz ungeachtet aller rhetorischen Bemühungen um »Allseitigkeit« also eher eine gewisse Einseitigkeit bescheinigen bei seinem Versuch, Kirchengeschichte zu schreiben?

Interessanterweise fanden Zeitgenossen von Eduard Schwartz gerade seine Einseitigkeit, sich vor allem auf Akten und Listen zu konzentrieren, im höchsten Maß bemerkens- und bedenkenswert. Das zeigt ungeachtet aller Topik solcher Texte eine Würdigung, die zwar von einer Institution vorgenommen wurde, aber höchstwahrscheinlich doch von ihrem zuständigen Fachvertreter, also von Hans Lietzmann, formuliert oder jedenfalls korrigiert wurde: Unter dem Datum vom 14. Juli 1930 formulierte die Preußische Akademie in einem gedruckten Gratulationsschreiben zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum von Eduard Schwartz:

Es ist eben schier unglaublich, was Sie im Leben fertiggebracht haben, und ebenso unglaublich ist der Mut und die Kraft, mit denen Sie an dem Riesenwerke fortarbeiten, das nur Sie im gleichen Stile vollenden können, dessen Vollendung durch Sie also wir und alle, die darum wissen, heute mit besonderer Wärme wünschen und erhoffen.

Die Akademie markierte dabei pointiert den Gegensatz der Ausgabe der Konzilsakten

zu dem auf die organisierte Zusammenarbeit vieler berechneten Großbetrieb der Wissenschaft, wie ihn vor allem Theodor Mommsen bei uns eingeführt hat. Wir wollen über das Prinzip nicht streiten. Wenn ein einzelner es wagen kann, was eine Akademie durch einen Stab von Mit- und Hilfsarbeitern kaum bewältigen würde, so ist das ohne Frage für die Wissenschaft viel ersprißlicher; aber es kommt eben darauf an, daß sich dieser eine findet.

Nun lastet auf Ihnen die Masse der Urkunden, die es zu suchen, zu finden, zu edieren gilt, und hinter Akten und Gelegenheitsschriften pflegt sich die wirkliche Geschichte zu verbergen. Aber Sie sind ein Herausgeber, der den Menschen durch die Hülle ihrer Worte in die Seele sieht und die Handelnden von den Figuranten zu unterscheiden weiß. So haben Sie uns Konstantin den Großen und Theodosius den Kleinen mit seiner männlichen Schwester Pulcheria vorgeführt, und wie freudig waren wir überrascht, als die alte Liebe zwischen den schweren Aktenbänden zierliche Büchlein über Homer und Thukydides hervorbrachte.³⁶

³⁶ In den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1929–1930, Archiv der BBAW II-III, 145, Bl. 108.

In seinem Dankschreiben vom 10. Oktober 1930³⁷ stellte Schwartz sich, wie es sich als topische Reaktion auf so viel Lob gehört, bescheiden als Schüler seiner akademischen Lehrer vor, wobei er allerdings im Unterschied zum Gratulationsschreiben die Linie betonte, die ihn mit Theodor Mommsen verband. Schwartz interpretierte sein wissenschaftliches Œuvre schlicht als »eine Wirkung der Verehrung, mit der ich von Jugend an zu meinem großen Landsmann als zu einem wissenschaftlichen Vorbild auf sah«,

so standen mir die Worte vor der Seele, die ich als Student von Mommsen über sein eigenes Tun gehört hatte. Freilich die Gabe des Feldherren, einen Stab von Marschällen um sich zu sammeln, geht mir ab, auch abgesehen davon, daß mir nie genug Mittel zur Verfügung standen, um für Mitarbeiter zu sorgen und ich es für ein unerlaubtes Wagnis hielt, junge Philologen oder Theologen ihren regulären oder regulierten Berufen zu entfremden.³⁸

In der Glückwunschartikel der Preußischen Akademie zum achtzigsten Geburtstag 1938 spielen – das mag zeitbedingt sein – die Kirchengeschichte und die vielfältigen Beiträge des Jubilars zum Thema gar keine Rolle mehr; allerdings finden sich im Geschäftsgang Korrekturen von Lietzmann an einem Entwurf des Schreibens, die die Prägung von Schwartz durch den beiden gemeinsamen Lehrer Hermann Usener betonen und insofern wenigstens ein Detail benennen, das den Kirchenhistoriker Lietzmann und den kirchenhistorisch arbeitenden Altertumswissenschaftler Schwartz miteinander verband.³⁹

Bei aller Kritik an Einseitigkeiten von Schwartz muss man auch immer bedenken, dass eben diese Einseitigkeit von Zeitgenossen wie Nachgeborenen durchaus auch als heilsame Korrektur an bestimmten Tendenzen im Fach »Kirchengeschichte« empfunden wurde, gleichsam als eine etwas einseitige Korrektur anderer Einseitigkeiten. In ihrem Vorwort zum dritten Band der »Gesammelten Schriften« von Eduard Schwartz haben Walther Eltester, ein Schüler Hans Lietzmanns, und Hans-Dietrich Altendorf, Eltesters Schüler, die theologische Situation ihrer Zeit (also der späten fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts) mit der Zeit parallelisiert, als Schwartz die »Mitteilungen zur Geschichte des Athanasius« erstmals erscheinen ließ, also den Jahren 1904 bis 1911. Eltester und Altendorf schreiben:

Damals wollte er [sc. Schwartz] dem Übergewicht der Dogmengeschichte steuern durch die Betonung der machtpolitischen Faktoren in der kirchlichen Entwicklung. Heute ist die Generation der Theologen, die in enger Berührung mit den Philologen und Historikern stand, von uns gegangen, die kirchengeschichtliche Arbeit überhaupt hat an theologischem Interesse verloren und wird, wo

37 In den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1929–1930, Archiv der BBAW II-III, 145, Bl. 151.

38 In den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1929–1930, Archiv der BBAW II-III, 145, Bl. 151b.

39 In den Akten betreffend die Personalien der auswärtigen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder 1938, Archiv der BBAW II-III, 155, Bl. 171.

man sie treibt, wesentlich unter die systematische Fragestellung gerückt. Das Recht dazu soll nicht bestritten werden, aber ebenso sehr muß gelten, daß wir das Vermächtnis der älteren Forschung in Ehren halten. Diesem Ziel will der vorliegende Band aus der Erbschaft eines Mannes dienen, dem die Studien auf dem Gebiet der alten Kirche unendlich viel verdanken.⁴⁰

Will man sich einigermaßen erschöpfend mit dem Thema »Eduard Schwartz und die Kirchengeschichte« beschäftigen, kann man tatsächlich nicht übergehen, wie wichtig Schwartz das Phänomen der Macht als Schlüssel zur Erklärung sehr unterschiedlicher Zusammenhänge war. Dieses besondere Interesse von Eduard Schwartz am Phänomen der Macht kommt vielleicht am besten in seiner Charakterisierung des Bischofs Athanasius im Rahmen seiner fünf Vorträge zum Ausdruck, die er unter dem Titel »Kaiser Constantin und die christliche Kirche« 1912 am Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt/Main hielt und im folgenden Jahr mit einer Widmung an den Straßburger wie Freiburger Kollegen Richard Reitzenstein zum Druck beförderte. Dort heißt es von dem alexandrinischen Bischof:

Er war kein Denker und kein Schriftsteller, obgleich seine literarische Hinterlassenschaft mehr als einen stattlichen Folianten füllt. Weder in den Osterbriefen [...] noch in den Pamphleten, die er in vorgerücktem Alter [...] schrieb, [...] ist, soviel er auch von sich redet, ein persönlicher, menschlicher Zug zu finden, ganz zu schweigen von dem Mangel an künstlerischem Gefühl für die Form. Seine lang ausgespannenen theologischen Debatten entbehren der philosophischen Tiefe ebensowohl wie der warmen Religiosität; man müßte denn einen groben, realistischen Mysterienglauben und ein monotones Hämmern auf der vollen Gottheit des Sohnes für religiös halten. Aber der Satz[,] daß der Stil der Mann ist, trifft auf ihn nicht zu: denn er hat nie aus innerem Bedürfnis zur Feder gegriffen; sie ist ihm stets nur ein Werkzeug seiner politischen Pläne gewesen. [...] Nicht nur ein unbeugsamer Mut und die Verachtung materieller Vorteile, sondern auch alle Mängel dieser menschlich abstoßenden, geschichtlich großartigen Natur, die Monotonie des Denkens und Empfindens, die Unfähigkeit, zwischen Moral und Politik einen Unterschied zu machen, das Fehlen jeglichen Zweifels an der eigenen Gerechtigkeit, kamen dem stahlharten, hierarchischen Machtwillen zugute, der in ihm zum erstenmal, seitdem es eine Kirche gab, rein und klar zum Ausdruck kommt, sofort nachdem die Reichskirche diesem Typus den Boden bereitet hatte.⁴¹

Ein anderes, vielleicht weniger bekanntes Beispiel soll diese angesichts ihrer erkennbaren Einseitigkeit oft eher kritisch aufgenommene Einschätzung des Athanasius ergänzen: In der Wiener Akademieabhandlung »Cyrill und der Mönch Viktor«, die Schwartz 1928 publizierte, heißt es programmatisch zu Beginn:

Das Motiv, das Cyrill dazu trieb, den Streit mit Nestorius zu beginnen, war nicht der dogmatische Gegensatz; Nestorius trug in seinen Predigten keine Neuerungen vor, sondern die Lehre, die Diodor von Tarsos und Theodor von Mopsuestia fast zwei Menschenalter hindurch, ohne als Ketzer verdächtigt zu werden, vertreten hatten. Sie war, allerdings ohne scharfe Zuspitzung, auch die

⁴⁰ Schwartz, *Gesammelte Schriften*. Dritter Band, V.

⁴¹ Schwartz, *Kaiser Constantin und die christliche Kirche* [1913], 158–160.

des großen Kanzelredners Johannes gewesen, der ebenso wie Nestorius durch die kaiserliche Regierung von Antiochien auf den Thronos der Residenz berufen und schon durch diese Tatsache für das alexandrinische Patriarchat ein mit allen Mitteln zu beseitigender Feind geworden war.⁴²

Schwartz ist für seine einseitige Betonung der politischen Dimension von Macht gern kritisiert worden, auch und gerade von Schülern seines Freundes Lietzmann wie Wilhelm Schneemelcher oder eben Eltester.⁴³ Ich möchte diese inzwischen etwas trivial wirkende Kritik daher hier auch nicht wiederholen, sondern lieber fragen, ob an dieser Sicht von Eduard Schwartz doch nicht mehr wahr ist, als unsere akademischen Väter und Großväter wahrgenommen haben. Natürlich denkt ein Kirchenhistoriker meiner Generation, wenn so pointiert das Stichwort »Macht« fällt, an den französischen Philosophen Michel Foucault, insbesondere an seine Studien zu den Interdependenzen von Wissen und Macht. Schwartz versteht unter Macht noch, wie anfangs übrigens auch Foucault, eher ganz traditionell die gewalttätig-dunkle Seite politischen Handelns, während Foucault Machtbeziehungen später neutraler als »produktives Vermögen« und Kräfteverhältnis verstand, als »ein Ensemble von Handlungen, die sich auf mögliches Handeln richten, [...] Sie ist auf Handeln gerichtetes Handeln« (und nicht als solche eine Gewalt, die sich versteckt)⁴⁴. Bei Foucault werden »Macht« und »Wissen« als eng miteinander verflochten angesehen und »Wissen« nicht »als Effekt der Regelstrukturen von Diskursen begriffen, aber auch nicht als ([...]) Abbild einer tatsächlichen Realität oder als kritischer Maßstab und Korrektiv zur Anklage von Herrschaft, sondern als unumgänglich kontingentes Ergebnis von Kräfteverhältnissen und in sich selbst machthaltiger Zugriff auf die Welt.«⁴⁵

Diese gerade recht beliebte Beschreibung von Wissen im ständigen Zusammenhang mit Macht ähnelt mindestens in der Betonung eben dieses Zusammenhangs ein wenig derjenigen, die Eduard Schwartz für theologisches Wissen mehr implizit voraussetzte und kritisch gegen die von zeitgenössischen Theologen betriebene klassische Dogmen- und Theologiegeschichte wendete. Das macht ihn vielleicht wieder mehr ge-

42 Schwartz, Cyrill und der Mönch Viktor [1928], 1.

43 Ich nenne nur Schneemelcher, Athanasius von Alexandrien als Theologe und als Kirchenpolitiker.

44 Foucault, Subjekt und Macht, 256.

45 Keller, Michel Foucault; vgl. auch Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, 39 f. »Man muß wohl auch einer Denktradition entsagen, die von der Vorstellung geleitet ist, daß es Wissen nur dort geben kann, wo die Machtverhältnisse suspendiert sind, daß das Wissen sich nur außerhalb der Befehle, Anforderungen, Interessen der Macht entfalten kann. ([...]) Eher ist wohl anzunehmen, daß die Macht Wissen hervorbringt ([...]); daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. Diese Macht/Wissen-Beziehungen sind darum nicht von einem Erkenntnissubjekt aus zu analysieren, das gegenüber dem Machtsystem frei oder unfrei ist. Vielmehr ist in Betracht zu ziehen, daß das erkennende Subjekt, das zu erkennende Objekt und die Erkenntnisweisen jeweils Effekte jener fundamentalen Macht/Wissen-Komplexe und ihrer historischen Transformationen bilden.«

genwärtig, als er dies den voraufgehenden Generationen im Fachgebiet der konfessionell ausgerichteten Kirchengeschichte war, freilich – um einen Titel aus den »Gesammelten Schriften« zu zitieren – natürlich immer in Form »vergängerer Gegenwärtigkeiten«.

Pointiert formuliert: Schwartz ist einseitig, aber mit seinen Einseitigkeiten immer noch bunter als die Nachgeborenen in ihren Einseitigkeiten. Es hat daher wenig Sinn, als Theologe Schwartz gegenüber dem Konzept einer »weltlichen Kirchengeschichte« seine Legitimität zu bestreiten, wenn es – beispielsweise im Blick auf den Zusammenhang zwischen Wissen und Macht – Sachverhalte in den Blick nimmt, die in der klassischen konfessionellen Kirchengeschichtsschreibung gern ignoriert oder marginalisiert werden. Und noch weniger Sinn hat es, diesem Konzept gegenüber wieder und wieder ohne zureichende Begründung auf dem Recht einer theologischen Kirchengeschichte zu bestehen, ängstlich, als stünde deren nahes Ende bevor, oder leicht missmutig, als müsse der Abfall der jüngeren Generation im Fach an den theologischen Fakultäten zum Heidentum mit wuchtigen Worten abgewendet werden. Machen wir uns nichts vor: Unter den Bedingungen des neuzeitlichen Pluralismus ist es leichter, für eine methodisch offene Christentumsgeschichte zu votieren als für eine theologische Kirchengeschichte.

Ich selbst habe mich immer für eine theologische Kirchengeschichte eingesetzt (auch wenn mir das nicht jeder abnimmt),⁴⁶ aber plädiere gerade deswegen dafür, in Zukunft stärker Anregungen von Schwartz aufzugreifen und sich insbesondere von seinem geschärften Blick für den Zusammenhang von Wissen mit Macht herausfordern zu lassen: Ein pointierter Standpunkt muss ja nicht automatisch Einseitigkeiten implizieren. Und wo steht denn geschrieben, dass das Ende aller Wege einer theologischen Kirchengeschichte die Verengung auf eine heilsgeschichtlich verbreiterte Dogmen- und Theologiegeschichte ist? Auch die wahrlich nicht ganz triviale Frage, was Kirchengeschichte eigentlich ist, bleibt eben eine *crux interpretum*.

Literatur

- Botermann, Helga, Die Synagoge von Sardes: Eine Synagoge aus dem 4. Jh.?, in: Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der Älteren Kirche 81 (1990), 103–121.
- Foucault, Michel, Subjekt und Macht, in: Analytik der Macht, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1759, Frankfurt am Main, 2005, 240–263.
- Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 184, Frankfurt am Main, 1977.
- Harnack, Adolf von, Kleine Schriften zur Alten Kirche II, hrsg. von Jürgen Dummer, Opuscula IX 2, Leipzig, 1980.

⁴⁶ Vgl. dafür nur: Markschies, Kirchengeschichte Theologisch – einige vorläufige Bemerkungen und Markschies, Kirchengeschichte – oder: Warum es ein Vergnügen ist, zwischen den Stühlen zu sitzen.

- Lehrbuch der Dogmengeschichte II. Die Entwicklung des kirchlichen Dogmas I, 4. Aufl., ND Darmstadt 1964, Tübingen, 1909.
- Keller, Reiner, Michel Foucault, *Klassiker der Wissenssoziologie* 7, Konstanz, 2008.
- Kirsten, Christa, Hrsg., *Die Altertumswissenschaft an der Berliner Akademie. Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern von F. A. Wolf bis zu G. Rodenwaldt 1799–1932, Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR* 5, Berlin, 1985.
- Markschies, Christoph, *Kirchengeschichte – oder: Warum es ein Vergnügen ist, zwischen den Stühlen zu sitzen*, in: *Kirchengeschichte als Wissenschaft*, hrsg. von Bernd Jaspert, Münster, 2013, 115–137.
- *Kirchengeschichte Theologisch – einige vorläufige Bemerkungen*, in: *Eine Wissenschaft oder viele? Die Einheit evangelischer Theologie in der Sicht ihrer Disziplinen*, hrsg. von Ingolf U. Dalferth, *Forum theologische Literaturzeitung* 17, Leipzig, 2006, 47–75.
- Rebenich, Stefan, *Der alte Meergeris, die Rose von Jericho und ein höchst vortrefflicher Schwiegersohn: Mommsen, Harnack und Wilamowitz*, in: *Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker*, hrsg. von Kurt Nowak/Otto Gerhard Oexle, *Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 161, Göttingen, 2001, 39–69.
- Rehm, Albert, *Eduard Schwartz' wissenschaftliches Lebenswerk, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung* 1942,4, München, 1942.
- Reynolds, Joyce/Robert Tannenbaum, Hrsg., *Jews and God-Fearers at Aphrodisias. Greek Inscriptions with Commentary. Texts from the Excavations at Aphrodisias Conducted by Kenan T. Erim*, *Cambridge Philological Society. Supplementary Volume* 12, Cambridge, 1987.
- Rusten, Jeffrey S., *Dionysius Scytobrachion*, *Papyrologica Coloniensia* 10, Opladen, 1982.
- Schneemelcher, Wilhelm, *Athanasius von Alexandrien als Theologe und als Kirchenpolitiker*, in: *Gesammelte Aufsätze zum Neuen Testament und zur Patristik*, hrsg. von Wilhelm Schneemelcher, bearb. von Wolfgang A. Bienert, *ANALEKTA ΒΛΑΤΑΔΩΝ* 22, Thessaloniki, 1974, 274–289.
- Schwartz, Eduard, *Christliche und jüdische Ostertafeln, Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Neue Folge* VIII 6, Berlin, 1905.
- *Cyrrill und der Mönch Viktor, Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse* 208/4, Wien/Leipzig, 1928.
- *De Dionysio Skytobrachione*, Bonn, 1880.
- *Der sechste nicaenische Kanon auf der Synode von Chalkedon*, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse* (1930), 611–640.
- *Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius*, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1959.
- *Griechische Geschichtsschreiber*, hrsg. von der Kommission für Spätantike Religionsgeschichte bei der Dt. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2. Aufl., Leipzig, 1959.
- *Julius Wellhausen*, in: *Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen* (1918), 43–70, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 326–361.
- *Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Fünf Vorträge*, 2. Aufl., Leipzig/Berlin, 1936, urspr. 1913.
- *Osterbetrachtungen*, in: *Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der Älteren Kirche* 7 (1906), 1–33, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Fünfter Band: Zum Neuen Testament und zum frühen Christentum*, Berlin, 1963, 1–41.
- *Prometheus bei Hesiod*, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse* (1915), 133–148.
- *Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung. Neue Folge* 10, München, 1934.

Schwartz, Eduard, Rede auf Hermann Usener, in: *Gesammelte Schriften*. Erster Band: *Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 301–315.

- Über Kirchengeschichte, in: *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. *Geschäftliche Mitteilungen* (1908), 106–122, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften*. Erster Band: *Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 110–130.
- Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der Älteren Kirche* 34 (1935), 129–213, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften*. Vierter Band: *Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts*, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960, 1–110.

Martin Hose

Der Philologe Eduard Schwartz – Die Bedeutung der Philologie für die Patristik

Als Eduard Schwartz am 13. Februar 1940 starb, hinterließ er ein imponierendes »Wissenschaftliches Lebenswerk«, das etwa 400 Titel¹ umfasst. Er war, ohne damit den Rang anderer klassischer Philologen seiner Zeit schmälern zu wollen, wahrscheinlich nach Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff der bedeutendste deutsche Klassische Philologe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.² Als 1956 die Kommission für spätantike Religionsgeschichte den zweiten Band von Schwartzens Gesammelten Schriften herausgab, stellte deren Vorsitzender Kurt Aland in den »Vorbemerkungen« zwar topisch, aber auch überzeugt fest:

Bei Eduard Schwartz werden noch viele Generationen von Philologen und Historikern in die Schule gehen; für sie ist die vorliegende Sammlung ausgewählter Schriften zur Klassischen Philologie gedacht.³

Dies ist ein Fehlurteil: Wollte man im Jahr 2012 die wissenschaftliche Wirksamkeit von Schwartz feststellen, würde man rasch ernüchert diagnostizieren: In der griechischen und lateinischen Philologie scheinen sich kaum noch Gelegenheiten oder gar Notwendigkeiten zu finden, auf Arbeiten von Schwartz zurückzugreifen. Dasselbe gilt für das, was man methodische Anleitung durch ihn nennen könnte. Meine eigene wissenschaftliche Biographie rät mir zudem, diese Diagnose auf den Zeitraum seit mindestens 1980 auszuweiten. Obschon ich an Orten höchst unterschiedlicher philologischer Ausrichtung studierte, ist mir nach meiner Erinnerung der Name Schwartz nie mit irgendeiner besonderen Prominenz von meinen akademischen Lehrern verbunden worden. In der Philologie ist dies freilich nicht befremdlich, teilt doch Schwartz damit das wissenschaftsgeschichtliche Schicksal seiner Altersgenossen Hans von Arnim (der philologische Unsterblichkeit durch seine Sammlung der Stoiker-Fragmente erlangt hat⁴), Erich Bethe (unsterblich durch die Edition des Onomastikon des Pol-

¹ Schriftenverzeichnisse von Schwartz in Rehm, Schwartz, 67–74 bzw. Schwartz, Gesammelte Schriften. Vierter Band, 329–343 mit Nachträgen in Schwartz, Gesammelte Schriften. Fünfter Band, 362 sowie Binder, Nachtrag zum Verzeichnis der Schriften von Eduard Schwartz, 736.

² Dies testiert der Umstand, dass Schwartz (zusammen mit Hans von Arnim) von der Berliner Fakultät 1921 für die Doppelnachfolge von Wilamowitz und Diels benannt wurde. Dass man ihn zugunsten von Werner Jaeger übergang, steht auf einem anderen Blatt. Siehe hierzu insgesamt Calder III, 12 March 1921: The Berlin Appointment bzw. Calder III/Schrage, Der Briefwechsel Werner Jaegers mit Carl Heinrich Becker (1918–1932), 330 f.

³ Aland, Vorbemerkungen, v.

⁴ Arnim, Stoicorum veterum fragmenta.

lux⁵), Alois Rzach (nicht unsterblich⁶) oder Ludwig Radermacher (vorläufig unsterblich durch seine Fragmentsammlung der *Artium scriptores*⁷). Hierzu passte die philologische Unsterblichkeit von Eduard Schwartz infolge seiner Edition der Euripides-Scholien.⁸

Dieser also zunächst fachgeschichtlich unauffällige Befund verdient insofern Beachtung, als Schwartz, wie diese Tagung bezeugt, außerhalb seiner eigenen Zunft weiterhin hohe Bedeutung hat. Kann es sein, so sei als Ausgangsfrage formuliert, dass sich hier eine wissenschaftshistorische Dichotomie zeigt, dergestalt, dass ein in einer Disziplin entwickelter Methodenstand von anderen Disziplinen rezipiert, ja benötigt wird, während er in der Ursprungsdisziplin bereits ad acta gelegt und am Ende gar überwunden zu sein scheint?

Nähern wir uns also, um dieser Frage nachzugehen, Schwartz als einem Philologen an.⁹ Schwartz entstammte einer aus dem evangelischen Pfarrhaus hervorgegangenen Akademikerfamilie. Sein Vater lehrte als Professor für Gynäkologie zunächst in Marburg, dann seit 1862 in Göttingen. Seine Mutter war eine Schwester des Archäologen Adolf Michaelis und Nichte Otto Jahns; Otto Jahn ist übrigens am 9. September 1869 in Göttingen in Schwartz' Elternhaus verstorben.¹⁰ Schwartz begann 1875 ein Studium der Klassischen Philologie und Sprachwissenschaft in Göttingen, wechselte aber 1876 nach Bonn, wo mit Usener und Bücheler die eindrucksvollsten Philologen dieses Jahrzehnts lehrten. Studiensemester in Berlin bei Mommsen und in Greifswald bei Wilamowitz schlossen sich an, dann promovierte er in Bonn bei Usener. Die Dissertation über den hellenistischen Mythographen Dionysios Skythobrachion stellte dabei bereits die Weiterführung einer Anregung dar, die Usener dem augenscheinlich hochbegabten Studenten gegeben hatte: Usener hatte nämlich 1877, angeregt von einer Seminararbeit Schwartzens, eine Preisaufgabe gestellt, die Schwartz in einer kleinen Schrift »De scholiis Homericis ad historiam fabularem pertinentibus« löste und 1881 (als Festschriftbeitrag zu Büchelers 25-jährigem Doktorjubiläum) im 12. Supplementband der Jahrbücher für Classische Philologie¹¹ publizierte. Mit diesen beiden Ar-

5 Bethe, *Pollucis Onomasticon*.

6 Seine Sammlung der Hesiod-Fragmente (Rzach, *Hesiodi Carmina*) ist überholt durch Merkelbach/West, *Fragmenta Hesiodica*.

7 Radermacher, *Artium scriptores*. Diese Sammlung, mit der Radermacher ein Vermächtnis seines Lehrers Usener erfüllte, hätte ursprünglich 1944 im Verlag Teubner in Leipzig erscheinen sollen, was jedoch durch die Zerstörung von Verlag und Druckerei durch Luftangriffe auf Leipzig im Dezember 1943 verhindert wurde; siehe dazu Radermacher, *Artium scriptores*, III f.

8 Schwartz, *Scholia in Euripidem* [1887/1891].

9 Siehe hierzu Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932]; Rehm, Schwartz; Moellendorff, Eduard Schwartz und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.

10 Siehe dazu C. W. Müller, *Otto Jahn*, 36. Schwartz würde dem Andenken Otto Jahns Bd. 1 seiner *Scholia in Euripidem* widmen.

11 Schwartz, *De scholiis Homericis ad historiam fabularem pertinentibus* [1881].

beiten hatte Schwartz das Feld der griechischen Mythographie betreten – was durchaus im Interesse seines Lehrers Usener war. Denn dieser bedurfte für sein Projekt der Erforschung der Entstehung mythologischer Formen und mythologischen Denkens¹² eine Klärung der Überlieferung der Mythen, um (vorgeblich) Altes von neuen Erfindungen scheiden zu können. Schwartz versprach mit seiner Dissertation eine Art von Mitarbeiter im Weinberg Useners¹³ zu werden, nicht anders als etwa Hermann Diels, der von Usener zur Analyse der Überlieferung der antiken philosophischen doxographischen Tradition aufgefordert worden war und als Resultat 1879 die »Doxographi Graeci« vorlegte. Ein solcher Erfolg war Schwartz freilich zunächst verwehrt. Zwar hatte er in »De Dionysio Scytobrachione« eine durchaus kühne und ambitionierte These aufgestellt, nach der er einen Streubefund in Scholien zu den Argonautika des Apollonios Rhodios, Partien in der Bibliothek des Diodor und unübersichtlichen Lemmata in der Suda zu verschiedenen Autoren mit dem Namen Dionysios (nämlich: Dionysios »Skytobrachion« – »Lederarm«, Dionysios von Mytilene und Dionysios von Milet) verband, es einem einzigen gelehrten Grammatiker und Mythographen: Dionysios Skytobrachion, zuwies und ihm überdies eine Reihe von mythologischen Scholien zu Pindar und Euripides, die bislang keine klaren zeitlichen Einordnungen erfahren hatten, diesem seriösen Grammatiker zuordnete. Er hatte damit der Arbeit Useners einen beachtlichen Baustein geliefert – oder besser hätte, wenn ihm nicht einige, nachträglich betrachtet unerklärliche Unaufmerksamkeiten unterlaufen wären. So hatte er übersehen, dass bereits F. G. Welcker 1865 Dionysios von Milet (der zu den alten ionischen Philosophen gehören müsste) scharf von Dionysios von Mytilene getrennt hatte;¹⁴ Dionysios von Mytilene geriet dagegen bei Welcker in den Verdacht eines hellenistischen Schwindelmythographen – und Erich Bethe bewies diesen Verdacht 1887.¹⁵ Die These von Schwartz war damit erledigt; bemerkenswert ist freilich seine Reaktion.¹⁶ Als er 1903 den RE-Artikel zu Dionysios Skytobrachion verfasste,¹⁷ räumte er seinen Irrtum ein, und in seinem wissenschaftlichen Lebenslauf schreibt er lapidar: »meine Dissertation [...] ist bald widerlegt, ohne dass es mich schmerzt hätte.«¹⁸

12 So von Schwartz selbst in: Schwartz, Rede auf Hermann Usener [1906], 83 bestimmt.

13 Begriff nach Schlesier, »Arbeiter in Useners Weinberg«. Anthropologie und Antike Religionsgeschichte in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg.

14 Welcker, Der epische Cyclus oder die homerischen Dichter, 70–82.

15 Bethe, Quaestiones Diodoreae Mythographae, 5–24. Siehe hierzu insgesamt Rusten, Dionysius Scytobrachion, 15 f.

16 Bemerkenswert für den Wissenschaftsbetrieb im späten 19. Jahrhundert ist es auch, dass der in Göttingen mit der Widerlegung von Schwartz promovierte Bethe brieflich 1890 bei Usener anfragte, ob er sich in Bonn habilitieren könne – was offensichtlich Usener förderte. S. dazu Mette, Nekrolog einer Epoche: Hermann Usener und seine Schule, 70 f. mit wesentlichen Auszügen aus Bethes Brief.

17 Schwartz, Dionysios [1903].

18 Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 2.

Für Schwartz' Karriere fügte es sich glücklich, dass diese Widerlegung erst vorgelegt wurde, als er selbst schon mit dem Extraordinariat in Rostock die erste Stufe einer erfolgreichen akademischen Laufbahn erklommen hatte. Hierzu hatte ihm gewiss das berühmte Reisestipendium des DAI den Weg geebnet, mit dem er 1881 Italien bereiste – freilich kaum Archäologie trieb, sondern in der Hauptsache Handschriftenstudien. Bemerkenswert bis befremdlich ist dabei zunächst, dass er, wohl anders als andere klassische Philologen des späten 19. Jahrhunderts, sich zwar auch ein traditionelles Arbeitsfeld gesteckt hatte: die Euripides-Scholien (womit er weiter im Weinberg Useners tätig war), sich aber vor allem mit den Apologeten, Eusebs Kirchengeschichte und der Praeparatio evangelica (letztere konsequent wegen der Zitate aus den Apologeten) beschäftigte. Noch befremdlicher für den philologischen Karriereweg ist Schwartzens Bemerkung, er habe sich vor seiner Abreise nach Italien »den Segen Lagardes, der mich freundlich aufnahm, als theologus in partibus infidelium, wie er sagte«, abgeholt.¹⁹

Wenn man einmal ausschließt, dass Lagardes Konzept eines »deutschen Christentums«²⁰ oder sein polemischer Antisemitismus,²¹ auf den hier nicht eingegangen sei, die Verbindung stifteten zwischen dem jungen Schwartz und dem in der Mitte seiner fünfziger Jahre stehenden, nunmehr weithin anerkannten Meister der »orientalischen Sprachen« an der Universität Göttingen, so bleibt hier zunächst etwas Erklärungsbedürftiges. Natürlich könnte über den Vater von Schwartz eine Bekanntschaft zwischen dem Sohn und dem Orientalisten begründet worden sein, und vielleicht hat der Studienanfänger Schwartz bei seinen sprachwissenschaftlichen Studien noch in Göttingen bei Lagarde gehört (worüber ich nichts weiß²²). Sicher scheint jedoch, dass es eine Art von Freundschaft zwischen Usener, Karl Dilthey (Useners Schwager, der sich in Bonn unter Useners Ägide habilitiert hatte) und Lagarde gab²³ und zudem, was mir als das Wichtigste erscheint, eine grundsätzliche Erkenntnisconvergenz zwischen Usener und Lagarde bestand. Wilamowitz hat in seiner Grabrede auf Lagarde seine wissenschaftliche Bedeutung pointiert wie folgt zu bestimmen versucht:

Aber die entschiedene philologische Richtung, das Streben nach objektivster Urkundlichkeit, das geflissentlich zur Schau getragen ward, neben dem aber immer wieder die stärkste Subjektivität

¹⁹ Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 2.

²⁰ Siehe dazu etwa Schütte, Lagarde und Fichte. Die verborgenen spekulativen Voraussetzungen des Christentumsverständnisses Paul de Lagardes.

²¹ Siehe dazu etwa Sieg, *Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus*. Siehe auch Calder III, *Wilamowitz' Call to Göttingen: Paul de Lagarde to Friedrich Althoff on Wilamowitz-Moellendorff*, hier besonders 1–3 mit weiterer Literatur.

²² Briefe von Lagarde an Schwartz bzw. von Schwartz an Lagarde lassen sich nicht nachweisen.

²³ Siehe hierzu den Nachweis durch Calder III, *Wilamowitz' Call to Göttingen: Paul de Lagarde to Friedrich Althoff on Wilamowitz-Moellendorff*, 9–16.

hervorbrach, insbesondere das Unternehmen, die philologische Methode der Textkritik für die Urkunden des Christentums in Dienst zu stellen: das stammt von Karl Lachmann.²⁴

In dieser Kurzcharakteristik Lagardes erstet ein Projekt, das man die Philologisierung (und damit Historisierung) der biblischen Theologie nennen könnte, ein Projekt, in dem durch die Erschließung neuen Materials insbesondere die Schriften des Alten Testaments in ihren historischen Beziehungen neu ausgeleuchtet werden. Hier liegt im Grundsätzlichen eine Verbindung zu Usener, auch wenn dieser den alten Orient nie intensiver zum Gegenstand seiner Forschungen machte.²⁵ Usener zielte dabei nicht auf eine Verbreiterung der Textbasis um ihrer selbst willen, sondern darauf, die Genese des Christentums (und des Katholizismus) gerade in ihrer Amalgamierung paganer Elemente als ein typisches exemplum für die Genese einer Religion beobachten zu können.²⁶ Es zeigt sich in Lagarde wie in Usener eine grundsätzlich szientistische²⁷ Position zur Religion, d. h. eine weder humanistisch noch konfessionell-christlich-theologisch, sondern rein analytisch rekonstruktiv orientierte Haltung,²⁸ die ihre Kraft aus der konsequenten Historisierung der Texte gewinnt. Sie gibt gleichsam die mentale Infrastruktur für Schwartz ab. Denn Schwartz, soweit ich sehe, hat als Wissenschaftler einen bürgerlich-gymnasialen Humanismus überwunden, den er offenbar noch in Greifswald als Student von Wilamowitz besaß, wie ein Brief an seinen Freund Ivo Bruns zeigt:

Er [sc. Wilamowitz] ist ein sehr methodischer Kopf dabei, nirgends lernt man besser Quellenuntersuchungen als bei ihm [...]. Es fehl immer das πνεῦμα, die wahre σοφία sucht man vergeblich. Bei dem Römerpack laße ich es mir gefallen, wenn Mommsen kommt, ihnen die Köpfe zusammenstößt und sie an die Plätze prügelt: die taugen doch alle nicht viel; aber wenn dasselbe Verfahren bei den Griechen angewandt wird, dann kommt sehr viel Neues und Richtiges zu Tage – aber sie sind doch zu gut dazu.²⁹

²⁴ Zitiert nach Wilamowitz-Moellendorff, *Erinnerungen 1848–1914*, 233.

²⁵ Siehe hierzu insgesamt Kany, *Hermann Usener as Historian of Religion*, 174.

²⁶ Siehe dazu etwa Kany, *Hermann Usener as Historian of Religion*, 169, der auf Einflüsse Eduard Zellers hinweist.

²⁷ Ich übernehme diesen Begriff von Fuhrmann, *Reinhart Herzog*, 476.

²⁸ Bezeichnend und frappierend ist Useners Selbstzeugnis in einem Brief an den Münchner Theologen Ignaz Doellinger, in dem er diesem als Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für seine Wahl zum korrespondierenden Mitglied dankt (zitiert bei Mette, *Nekrolog einer Epoche: Hermann Usener und seine Schule*, 65): »[...] Der letzte unausgesprochene Zweck, dem mein Streben gilt, ist eine kirchliche Einigung unseres Volkes vorbereiten zu helfen. Hüben und drüben muss die Unzulänglichkeit des geschichtlich Gewordenen zu vollem Bewusstsein gekommen sein, wenn in der Zukunft einmal die Gunst oder Ungunst einer Weltlage für unsere Religion und Kirche wahrhaft fruchtbar werden soll.«

²⁹ Brief Schwartz an Ivo Bruns vom 9.7.1879, zitiert nach Moellendorff, *Eduard Schwartz und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*, 482.

Von einer solchen Privilegierung des Klassischen Griechentums und seiner Literatur, die vorgeblich für eine wissenschaftliche Analyse zu schade sei, war Schwartz, als er nach Italien ging, offenbar kuriert; ob dies stärker Usener³⁰ oder Wilamowitz zuzuschreiben ist, sei dahingestellt. Anders als Wilamowitz selbst, der wenige Jahre vor Schwartz Italien bereiste, um eine neue Euripides-Edition vorzubereiten, also einen »Klassiker« aufzupolieren, galt Schwartzens Interesse den Euripides-Scholien und frühchristlichen Autoren. Letzteres war offenbar in Göttingen zu einem veritablen größeren Projekt geworden. Denn in der Praefatio zu der 1888 erschienen Ausgabe von Tatian teilt Schwartz mit: »Ante hos sex annos [i. e. 1882] O. de Gebhardt mihi, quem apologetarum Graecorum codicibus operam dare compererat, liberaliter et benigne proposuit ut societate facta libros apologetarum Graecorum saeculi alterius ex codicibus ederemus [...].«³¹ Oskar von Gebhardt (geb. 1844, gest. 1906), Theologe und Bibliothekar, war auf seinem Karriereweg, der ihn 1884 an die Königliche Bibliothek von Berlin führen und 1901 zum Direktor der UB Leipzig machen würde, von 1880 bis 1884 »Unterbibliothekar« in Göttingen. Während seines Studiums in Leipzig hatte er Harnack kennengelernt.

Seine Stärke war die minutiöseste Textkritik. Er war so in seine Arbeit versponnen, daß er »nur selten aus seiner Klausur zu bringen« war. Die Bearbeitung von Handschriften, seine umfassenden Kenntnisse in Paläographie waren seine Spezialgebiete; seine gewissenhafte Ausdauer machte ihn zu einem Meister der philologischen Textkritik.

So würde es später Agnes von Zahn-Harnack in Anlehnung an Harnack formulieren.³² Zwischen 1876 und 1878 hatten Gebhardt und Harnack gemeinsam mit Theodor Zahn eine Edition der Apostolischen Väter in vier Teilen unternommen.³³ Dass als Anschluss die Bearbeitung der Apologeten naheliegend war, dürfte offensichtlich sein. Eine Verbindung zwischen dem jungen Privatdozenten Schwartz und dem jungen Bibliothekar und Theologen Gebhardt (deren Genese ich nicht rekonstruieren kann³⁴) konnte sich entsprechend rasch herstellen.³⁵ Die Aufgabenverteilung sah vor, dass

30 Wilamowitz-Moellendorff, *Erinnerungen 1848–1914*, 92, skizziert (bzw. karriert) bezeichnenderweise einen technisch-philologischen Zugriff auf die griechische Tragödie, den Usener von seinen Studenten erwartete.

31 Schwartz, *Tatiani Oratio ad Graecos*, Praefatio [1888], III.

32 Zahn-Harnack, *Adolf von Harnack*, 42.

33 Harnack/Gebhardt/Zahn, *Patrum Apostolicorum Opera. Textum ad fidem codicum et graecorum et latinorum adhibitum praestantissimis editionibus*.

34 Briefe zwischen beiden lassen sich nicht nachweisen, der Briefwechsel zwischen Harnack und Schwartz setzt erst 1896 ein.

35 Bemerkenswert ist die dadurch entstehende mindestens mittelbare Verbindung mit A. Harnack, den Schwartz bekanntlich später als Widersacher sah: Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 6: »[ein detaillierter Plan zur Ausgabe von Eusebius' Kirchengeschichte] wurde abgewiesen, weil Harnack, der Mommsens Ohr hatte, für die von ihm geplante Ausgabe der griechischen Kirchenväter philologische Mitarbeit nicht wünschte, was natürlich nicht offen gesagt wurde.« Freimütig gibt Schwartz zu, dass er

Schwartz Tatian, Athenagoras, Theophilos (= Iustin, *Cohortatio ad Graecos*), Gebhardt Iustin (*Apologien und Dialogi*) edieren, beide Gelehrten die »codices antiqui« nach den jeweiligen Möglichkeiten kollationieren, Schwartz allein die »recentiores« übernehmen sollte.³⁶ Schwartz kollationierte dementsprechend in Italien (und ergänzend in Paris³⁷) neben den Handschriften mit Euripides-Scholien die der Apologeten. Damit war es freilich für Tatian nicht genug. Denn dieser wird in erheblichem Umfang von Euseb zitiert, der damit für fast ein Fünftel des Tatian-Textes zu einem weiteren Zeugen wird.³⁸ So verglich Schwartz sechs Handschriften der Kirchengeschichte Eusebs und vier der *Praeparatio*.³⁹ Damit erwuchs eine Art von folgenreichem Nebenprodukt aus der Arbeit am Tatian: Schwartz entwickelte ein eigenes Verständnis für die Überlieferung des Euseb und erkannte die Defizite der ihm vorausgehenden Editionen der Kirchengeschichte. In nuce nahm seine Tatian-Praefatio bereits die wesentliche methodische Erkenntnis vorweg, die er in seiner großen Euseb-Ausgabe ausführen würde: Es sei nicht möglich, einen Archetyp der Kirchengeschichte zu ermitteln bzw. zu rekonstruieren; vielmehr müsse man von immer wieder neuen Rezensionen ausgehen (»deinde Eusebii codicum fere omnium proprium est ut non extent archetyporum exemplaria accurata, sed iterum iterumque nouatae recensiones.«).⁴⁰

Dieser später bahnbrechend wirkenden Erkenntnis steht freilich ein *gravamen* gegenüber, das den Philologen Schwartz in seinen und den Grenzen des 19. Jahrhunderts zeigt. Denn zwar konnte er seine Tatian-Ausgabe auf der (frischen, 1882 publizierten) Hypothese Harnacks⁴¹ aufbauen (und diese zugleich bestätigen), dass alle Tatian-Mss auf einen erhaltenen Codex, der dem byzantinischen Kirchenfürsten Arethas gehört

an den Differenzen zu Harnack eine Mitschuld trug, Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 7. Siehe hierzu weiter Calder III/Fowler, *The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz*. Edited with Introduction and Commentary, 28 Anm. 106. Dass sich Harnack im Kontext der Kontroverse um die Authentizität des antiochenischen Synodalschreibens von 325 in einem Brief an Schwartz (vom 25.3.1909) ausbat, »nicht den ganzen Stand der Kirchenhistoriker [...] der Unfähigkeit zu zeihen, wo ein Schuldiger genügt«, macht deutlich, wie Tief die Kluft zwischen beiden geworden war. S. dazu Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 242. Allerdings zeigt ein von Rebenich edierter Brief von Harnack an Mommsen vom 22.10.1890 (Nr. 12, 600–607), dass Harnack Schwartz' Vorhaben, die Kirchengeschichte zu edieren, nicht hintertrieben hatte, sondern sie – unter bestimmten Bedingungen – für sein Corpus einzuplanen bereit war.

36 Schwartz, *Tatiani Oratio ad Graecos, Praefatio* [1888], III.

37 Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 2: »Meinem Vater danke ich, dass er mir für diese Wanderjahre – das Stipendium lief nach einem Jahr ab – die Mittel bereitstellte; nur einen kleinen Teil brachte ich durch Kollationen für andere selbst auf.«

38 Euseb zitiert Tatian cap. 1 in *Historia ecclesiastica* IV 16,8 und cap. 31 bzw. 36–42 in *Praeparatio evangelica* X 11,1–5 bzw. X 11,6–35.

39 Siehe Schwartz, *Tatiani Oratio ad Graecos, Praefatio* [1888], V.

40 Schwartz, *Tatiani Oratio ad Graecos, Praefatio* [1888], VI.

41 Harnack, *Die Überlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts in der alten Kirche und im Mittelalter*, 25 f.

hatte, zurückgehen, auf den 913/14 geschriebenen Parisinus gr. 451.⁴² Doch gleichzeitig öffnete diese Erkenntnis die Schleusen für ein, so will es scheinen, Lieblingsthema der Bonner Philologie: das Problem der Vermeidung des Hiats in der sog. Kunstprosa. Berühmt bzw. berüchtigt als besonderer Kenner dieser Materie war Friedrich Blass (1843–1907),⁴³ der von Ritschl in Bonn geprägt war. Er galt als bester Kenner des Griechischen seiner Zeit, verfasste große Darstellungen zur Geschichte der griechischen Beredsamkeit,⁴⁴ konzipierte Grammatiken der Sprache des Neuen Testaments⁴⁵ und edierte zahllose griechische Prosaiker, so etwa Demosthenes oder Hypereides. Die profunde Kenntnis der griechischen Sprache verführte ihn freilich dazu, in den Individual-Stilen der von ihm behandelten Autoren spezielle Prosa-Rhythmen zu erkennen und (nicht selten) den Text so zu ändern, dass sich bestimmte Rhythmen ergaben. Hierbei war die Frage, ob ein Autor den Hiat meidet, von entscheidender Bedeutung, da – er ging von einer strengen Meidung aus – selbstverständlich der Text gestört war und geändert werden musste. Eben diese Obsession, eine strenge Hiat-Meidung zu erzwingen, machte die sonst verdienstlichen Editionen von Blass problematisch, und nach seinem Tod sahen sich die auf ihn folgenden Bearbeiter etwa in der Bibliotheca Teubneriana gezwungen, von Blass' Text wieder abzurücken.⁴⁶ Entscheidende Voraussetzung, die Fixierung auf die Hiatmeidung aufzugeben, war freilich die monumentale Studie über die antike Kunstprosa, die Eduard Norden (auch er ein in Bonn geprägter Philologe) erstmals 1898 vorlegte. Dort wurde der Nachweis erbracht, dass selbst in der Zweiten Sophistik »seit der hadrianischen Zeit das ›Hiatgesetz‹ in seiner universellen Gültigkeit relativiert erscheint.«⁴⁷

42 Siehe Marcovich, *Tatiani oratio ad Graecos. Theophili Antiocheni ad Autolyicum*, 3.

43 Siehe zu ihm Dihle, Blass, Friedrich Wilhelm. Die Wissenschaftsgeschichte hat Blass bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt, wohl nicht zuletzt deshalb, weil ein U. v. Wilamowitz-Moellendorff ihn nicht schätzte. Siehe dazu Wilamowitz in einem Brief an Friedrich Althoff vom 29.6.1891: »Blass ist in seiner ganzen art mir persönlich antipathisch, und zuverlässige versichern mir, dass nähere persönliche berührung diese stimmung steigern würde. ohne zweifel gilt dasselbe umgekehrt. aber ich kann nicht umhin zu erklären, dass er einer der besten kenner des griechischen ist, die jetzt leben.« Zitiert nach Calder III/Kosenina, Berufungspolitik innerhalb der Altertumswissenschaft im wilhelminischen Preußen. Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs and Friedrich Althoff (1883–1908), 73.

44 Blass, *De Dionysii Halicarnassensis scriptis rhetoricis*; Blass, *Die griechische Beredsamkeit in dem Zeitraum von Alexander bis auf Augustus. Ein litterarhistorischer Versuch*; Blass, *Die attische Beredsamkeit*.

45 Blass, *Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch*.

46 Siehe Fuhr, *Demosthenis orationes*, XXVI.: »Nec vero Blassii iudicio de hiatu, de brevium syllabarum frequentatarum fuga, de numero adstipulor. [...]« Ähnlich Norden, *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 499 f., Anm. 2: »was er [sc. Blass] über die angebliche Hiatvermeidung [sc. bei Paulus] vorbringt, widerlegt sich aus dem von ihm selbst vorgelegten Material [...].«

47 Norden, *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 361.

Dies konnte Schwartz bei seiner Arbeit an Tatian natürlich noch nicht wissen, und so verwundert es nicht, dass er – angesichts der Überlieferung, die auf einen einzigen Codex aus dem 10. Jahrhundert zurückgeht – sich berechtigt sah, Tatian als vormaligem Rhetor die strenge Beachtung des Hiats zu stipulieren:

quamvis enim se artem oratoriam, quam antea exercuerat, prorsus abdicasse pronuntiet, omnes sententiae omnia verba rhetorem produunt artificiosum et male quidem artificiosum. ex istis artificii est lex quam severissime sibi ipse scriptor imposuit ut hiatus evitaret.⁴⁸

Freilich muss Schwartz einige Prämissen aufstellen, um für Tatian ein Gesetz behaupten zu können. Denn der überlieferte Text enthält eine Vielzahl von Hiaten, und um diese als Korruptelen einstufen zu können, geht Schwartz von (wenigen) Formulierungen aus, mit denen kein Hiatus entsteht. So findet sich etwa (36,8 der Edition von Schwartz) statt des erwartbaren ἄλλὰ ein καὶ ... δέ. Derlei sowie offenbar Wortstellungen, die gesucht sind, um den Hiatus zu vermeiden, führt Schwartz zur Überzeugung »in Tatiani Oratione hiatus tolerari non posse et si qui traditus sit hiatus non legitimus, id corruptelae certum esse iudicium.«⁴⁹

Diese Sicherheit kontrastiert eigentümlich mit einer Merkwürdigkeit, die Schwartz in der Praefatio unmittelbar anschließend erzeugt: Auf etwas mehr als zwei Seiten korrigiert er seine Entscheidungen im Text an mehr als 20 Stellen,⁵⁰ d. h. bei Abfassung dieser Einleitung ist sich Schwartz bereits über seine eigenen Konjekturen nicht mehr völlig sicher.⁵¹ Allerdings verbleiben im Text mehr als 70 Konjekturen – von denen Miroslav Marcovich in seiner Tatian-Ausgabe von 1995 etwa die Hälfte übernimmt.⁵² Marcovich war freilich der Auffassung, dass Schwartz auf halbem Wege stehen geblieben sei,⁵³ und veränderte den Text mit ca. 300–400 eigenen Konjekturen.⁵⁴ Hierdurch wurde Tatian noch weiter den sprachlich-stilistischen Gepflogenheiten der Zweiten Sophistik angepasst – doch zurecht ist eingewandt worden, dass die Regeln paganer griechischer Kunstprosa des 2. bzw. 4. Jahrhunderts nicht für die christliche griechische Literatur des 2. Jahrhunderts angesetzt werden dürfen.⁵⁵

48 Schwartz, *Tatiani Oratio ad Graecos*, Praefatio [1888], VI.

49 Schwartz, *Tatiani Oratio ad Graecos*, Praefatio [1888], VI.

50 Schwartz, *Tatiani Oratio ad Graecos*, Praefatio [1888], VII-IX.

51 Dies irritierte offenbar Harnack stark, der in einem Brief an Adolf Jülicher vom 5.4.1889 über »unsinnige Conjecturen« klagte (s. Rebenich, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack*, 242) und in einem Brief an Mommsen (Rebenich, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack*, Nr. 12, 605) süffisant feststellte: »Eine Conjectur muß doch wenigstens *ein* [Hervorhebung von Harnack] Jahr halten – ich meine bei ihrem eigenen Autor.«

52 Marcovich, *Tatiani oratio ad Graecos*. *Theophili Antiocheni ad Autolyicum*.

53 Marcovich, *Tatiani oratio ad Graecos*. *Theophili Antiocheni ad Autolyicum*, VII.

54 Siehe hierzu die berechtigte Kritik von Nesselrath, *Il testo di Taziano*, *Oratio ad Graecos*, e due recenti edizioni.

55 Nesselrath, *Il testo di Taziano*, *Oratio ad Graecos*, e due recenti edizioni, 244.

Die Tatian-Edition von Schwartz zeigt, so lässt sich summieren, wesentliche Züge seiner Philologie: Schwartz ist auf der Ebene der sog. höheren Kritik, wie bereits seine Anerkennung der »Rezensionen« des Euseb-Textes zeigt, gewillt, das Wachsen des Textes in historischer Hinsicht anzuerkennen und nicht gewaltsam ein »Urexemplar« wiederherstellen zu wollen. Damit entspricht er nicht dem üblichen philologischen Herangehen an eine Edition, die – seit Lachmann u. a.⁵⁶ – einen Archetyp zu rekonstruieren und abzubilden hat. Vielmehr nähert sich Schwartz den modernen Vorstellungen einer »mouvance«⁵⁷, bei der alle (inhaltlich bestimmten) Varianten gleichberechtigt nebeneinander stehen. Diese Anerkennung der Überlieferungslage durch Schwartz wird bisweilen als methodischer Durchbruch gegenüber der seit Maas⁵⁸ konstatierten Aporie, die sich bei einer sog. kontaminierten Überlieferung ergibt, angesehen.⁵⁹ Das scheint mir jedoch nicht ganz richtig, da die kontaminierte Überlieferung eine Störung auf dem Weg zum Archetypus darstellt, Schwartz aber auf den Archetypus explizit zugunsten der Redaktionen verzichtet.⁶⁰ Man kann in Schwartz' Verfahren vielmehr eine konsequente Historisierung der Überlieferungslage des Textes sehen.

Dieser »modernen« Auffassung der höheren Kritik steht auf sprachlicher Ebene ein – künstlicher – Normativismus gegenüber, der zu Eingriffen in den Text führt, deren Voraussetzungen nicht genügend reflektiert sind. Die Tatian-Ausgabe führte übrigens zu einem Bruch zwischen Gebhardt und Schwartz – so jedenfalls teilt es Adolf Harnack Adolf Jülicher brieflich mit, teils, weil Schwartz »entsetzlich hochmütig« sei, teils im Streit um Schwartz' Konjekturen.⁶¹

Das Nebeneinander der Anerkennung von Rezension und des Normativismus gibt Schwartzens gesamten philologischen Werk im Folgenden ein spezifisches Gepräge. Dabei halten sich bemerkenswerte Erkenntnisgewinne und (dies muss auch gesagt werden) -verluste die Waage. Dies sei an einigen Beispielen erläutert.

⁵⁶ Siehe Timpanaro, Die Entstehung der Lachmannschen Methode.

⁵⁷ Siehe dazu J.-D. Müller, *Aufführung – Autor – Werk*.

⁵⁸ Maas, *Textual Criticism* [zuerst deutsch 1927, ²1949, ³1957], 7 (§ 10).

⁵⁹ So Pöhlmann, *Einführung in die Überlieferungsgeschichte und in die Textkritik der antiken Literatur*, 143.

⁶⁰ Siehe hierzu die Ausführungen von Schwartz in Schwartz, *Einleitung zum griechischen Text*. 6. Schlußbetrachtung, besonders CXLVI: »Wer von Archetypus und Stammbäumen fabelt, stellt sich immer noch vor, dass ein griechisches Prosawerk durch mechanisches Abschreiben fortgepflanzt wird; er macht sich nicht klar, dass schon die ersten Exemplare, die ausgegeben wurden, niemals so absolut identisch haben sein können, wie moderne Bücher derselben Auflage, und dass bei vielgelesenen Büchern immer neue Rezensionen angefertigt sind, ja dass jede Handschrift als eine neue Recension angesehen werden muß. Bei der KG läßt sich dieser Proceß ja bis ins 16. Jahrhundert hinein verfolgen.«

⁶¹ Rebenich, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack*, 605, Anm. 12.

Im Jahr 1897 publizierte Schwartz einen mehr als fünfzigseitigen Aufsatz im *Hermes*, »Die Berichte über die catilinarische Verschwörung«. ⁶² Dieser Artikel, in dem Schwartz den Nachweis versucht, dass Sallusts *Catilina* eine implizite polemische Antwort sei auf Ciceros *Memoiren* (*De consiliis suis*), die dieser nach Cäsars Tod veröffentlichte, hat jahrzehntelang die Sallust-Forschung geprägt. Rehm konnte ihn gar als den berühmten, »jedem Philologen bekannte[n] Aufsatz« apostrophieren. ⁶³ Ihre eigentliche Wucht gewinnt die These indes nicht aus der Analyse des Sallust-Textes, sondern aus dem sorgfältigen Abschichten der gesamten antiken Überlieferung zur Catilinarischen Verschwörung, die bis Appian reicht und nebenher die Livianische Darstellung rekonstruiert. Hier lässt sich wiederum die besondere Fähigkeit Schwartzens feststellen, Schichten/Rezensionen erkennen und herauspräparieren zu können. Eben dies kommt auch einigen Artikeln zu griechischen Historikern zugute, die Schwartz für die *RE* übernommen hat. Hervorgehoben sei der zu Appian. ⁶⁴ Hier gelingt Schwartz für das geographisch strukturierte Geschichtswerk eines im Rom der Antoninen arbeitenden alexandrinischen »advocatus fisci«, eine überzeugende Analyse der Quellen bzw. Brüche in diesen Quellen, auf denen Appians Darstellung aufruht, vorzulegen, die m. W. immer noch unüberholt ist. Zum Scheitern verurteilt war dieser Ansatz freilich bei der Römischen Geschichte des griechisch schreibenden Senators Dio Cassius, ⁶⁵ für die Schwartz eine Ermittlung der Quellen durch ein riesiges Verzeichnis von Kongruenzen versucht, am Ende aber nichts Überzeugendes übrig bleibt – Dio hat sich seine Vorlagen schlicht zu stark angeeignet, und seine Synthese bietet kaum Ansatzpunkte für Rezensionen. Gleichwohl galt auch dieser Artikel bis zum Erscheinen des Dio-Buchs von Fergus Millar 1964 als Maß der Dinge in der (allerdings nicht sehr regen) einschlägigen Forschung. ⁶⁶

Noch deutlicher werden die Grenzen der Schwartzschen Philologie der Rezensionen bei seinen Untersuchungen zu Thukydides und zur *Odyssee*. »Das Geschichtswerk des Thukydides« erschien 1919; ⁶⁷ man kann es als Schwartz' persönlichstes Werk bezeichnen, da er sowohl in der Vorrede als auch in seinem »Wissenschaftlichen Lebenslauf« seine Arbeit an ihm in den Kontext seines Wirkens in Straßburg während des 1. Weltkriegs stellt:

Um eine dauernde, scharf anspannende Arbeit zu haben, machte ich mich nach Ablauf meines Rektorats daran, meine schon durch viele Vorlesungen hindurchgeschleppten Gedanken über Thukydides' Geschichtswerk zu einem Buche zusammenzufassen, das darstellen sollte, wie

⁶² Schwartz, *Die Berichte über die catilinarische Verschwörung* [1897].

⁶³ Rehm, Schwartz, 24.

⁶⁴ Schwartz, Appianus [1895].

⁶⁵ Schwartz, Cassius [1898].

⁶⁶ Millar, *A Study of Cassius Dio*; auf S. VIII figuriert Schwartz als »standard article« zu Dio.

⁶⁷ Schwartz, *Das Geschichtswerk des Thukydides* [1919]. Siehe hierzu Bleckmann, Eduard Schwartz und Thukydides.

der lange Peloponnesische Krieg auf den Geschichtsschreiber gewirkt hatte. Das entsprach der schweren Zeit und ist der Form des Buches zustatten gekommen [...].⁶⁸

Schwartz geht hier von der sog. Thukydideischen Frage aus, einem Problem, das der Hamburger Gymnasialprofessor Franz Wolfgang Ullrich in zwei Schulprogrammen 1845 bzw. 1846 formuliert hatte.⁶⁹ Angesichts der Tatsache, dass der Peloponnesische Krieg in zwei durch eine siebenjährige Ruhe- und Friedensphase geteilte Teilkriege zerfällt, von denen Athen den früheren (421–421, den sog. Archidamischen Krieg) mit dem Nikias-Frieden siegreich beendete, im zweiten jedoch (414–404) eine verheerende Niederlage erlitt, glaubte Ullrich nachweisen zu können, dass Thukydides (der von sich selbst sagt, mit Kriegsbeginn [431] mit der Arbeit an seinem Geschichtswerk begonnen zu haben [1,1]) zunächst an einer Geschichte des gewonnenen Archidamischen Krieges schrieb, jedoch innehielt, als der zweite Teilkrieg ausbrach, und die Arbeit erst fortsetzte, als Athen 404 geschlagen war. Dementsprechend sah Ullrich im (ja insgesamt unvollständigen, d. h. 411 abbrechenden) Werk einen Teil, der früh, sowie einen Teil, der spät abgefasst sei. Hier setzte Schwartz an – es ist offensichtlich, dass Ullrichs Auffassung der Genese des Thukydideischen Geschichtswerks geradezu »ideal« zu Schwartz' Vorstellung von »Rezensionen« entspricht. Er ging aber insofern über Ullrich hinaus, als er im Geschichtswerk nicht mechanisch »Früh-« und »Spätfassung« zu trennen versuchte, sondern diese mit »Werdestufen«⁷⁰ des Historikers gleichsetzte, d. h. unterschiedliche Auffassungen des Thukydides über die Triebkräfte im Krieg (in der Frühfassung etwa provozierte Athen den Krieg, in der Spätfassung war es Spartas Kriegswille) und über die Stellung des Menschen im Geschehen annahm bzw. rekonstruierte. Doch ist Schwartz mit dieser Konzeption gescheitert.⁷¹ Denn während Ullrich noch ganze Werkteile Früh- und Spätfassung zuordnen konnte, ergab sich für Schwartz, dass oft auf kleinstem Raum nebeneinander Früh- und Spätpartien standen, ja ein Redaktor in ungeschickter Weise das

68 Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 17 f.

69 F. W. Ullrich (s. zu ihm Hoche, Ullrich, Franz Wolfgang Adam) hatte zwischen 1845 und 1863 insgesamt 7 Hefte »Beiträge zur Kritik und Erklärung des Thukydides« als Schulprogramme der Lehrerschule des Johanneums publiziert. Zentral für die »Thukydideische Frage« sind hierunter die »Beiträge zur Erklärung des Thukydides« (ursprünglich zwei Schulprogramme Hamburg 1845 bzw. 1846), die er 1846 in Buchform veröffentlichte, dort besonders das Kapitel »Die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerks«, 63–150 sowie der Anhang 169–183 – beides nachgedruckt in: Ullrich, *Die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerks* [1846].

70 So Patzer, *Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides und die Thukydideische Frage*, 1.

71 Siehe etwa neben Patzer, *Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides und die Thukydideische Frage*, die intensive ablehnende Besprechung von Pohlentz, *Thukydidesstudien* (zuerst 1919). Instrukтив ist hier auch ein Brief von Wilamowitz an Pohlentz vom 3.3.1919, in dem dieser Pohlentz' Bedenken zustimmt: »[...] Sie sagen mit Recht, auch dieser Editor [sc. der von Schwartz angenommenen Herausgeber des Thukydides] ist unmöglich so wie seine [sc. Schwartzens] Homerflickschuster [...].« Zitiert nach Calder III/Ehlers, *Wilamowitz to Max Pohlentz on Eduard Schwartz*, 113.

Material des Thukydides erst zu einem Buch gemacht hatte und dabei ausformulierte Partien, die er vorfand, in die entsprechende chronologische Abfolge brachte und hierdurch Doppelfassungen erzeugte, die nicht dem Willen des (späten) Thukydides entsprochen hätten. Für Schwartz ist der überlieferte Text nichts anderes als ein Redaktionsprodukt von Bruchstücken, die Thukydides hinterlassen bzw. immer wieder umgearbeitet hatte: »Aber auch diese letzte Umarbeitung ist ein Torso geblieben; der Tod nahm dem rastlosen Schriftsteller den Tod aus der Hand. [...]«⁷² Irritierend für den Leser dieses Buches ist die Sicherheit, mit der Schwartz im Thukydides-Text Unvereinbarkeiten oder Widersprüchliches erkennt.⁷³ Es ist die gleiche Sicherheit bzw. der unreflektierte Normativismus, der auch die Hiäte bei Tatian beseitigte.

1924 publizierte Schwartz »Die Odyssee«⁷⁴; vorausgegangen waren eine Ilias- und eine Odyssee-Ausgabe, die Schwartz für die Bremer Presse in München 1923 und 1924 gemacht hatte, Luxus-Editionen in Groß-Quarto, jeweils nur in 615 Exemplaren hergestellt.⁷⁵

Auch in seiner Odyssee-Interpretation geht Schwartz zunächst von der Analyse aus, unterscheidet sich freilich tiefgehend von den ihm vorausliegenden Versuchen. Denn es hatte sich – insbesondere durch das einflussreiche Buch von Adolph Kirchhoff⁷⁶ – die Auffassung verfestigt, die uns vorliegende Odyssee sei aus drei ursprünglich selbstständigen Gedichten zusammengesetzt: einem Heimkehrgedicht, einem Irrfahrtgedicht und der sog. Telemachie; hierzu ließen sich Verfeinerungen vornehmen, die entweder die mutmaßlichen Dichter dieser Gedichte charakterisierten, oder aber noch weitere Differenzierungen. Grundsätzlich aber ging die Forschung vor Schwartz davon aus, dass die vorliegende Odyssee gleichsam additiv entstanden sei.⁷⁷ Völlig anders beurteilt Schwartz die Odyssee: Für ihn ergibt sich aus seiner Analyse,⁷⁸ dass der Text von Brüchen und Doppelfassungen in ganzer Länge so durchzogen ist, dass unmöglich einzelne Teile einem Dichter zugewiesen werden können. So

⁷² Schwartz, Das Geschichtswerk des Thukydides [1919], 242.

⁷³ Dies problematisiert bereits Patzer, Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides und die Thukydideische Frage, 5.

⁷⁴ Schwartz, Die Odyssee [1924].

⁷⁵ Schwartz, Homerou Poiesis. Ilias [1923] bzw. Schwartz, Homerou Poiesis. Odyssea [1924]. Die Texte waren in einer 16 Punkt Griechisch-Type gesetzt, die Louis Hoell geschnitten hatte, gedruckt auf Zanders Bütten mit dem Wasserzeichen der Presse; beigegeben waren Titelzeichnungen von Anna Simons. Der von Schwartz hierfür eigens konstituierte Text (s. Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 20) hat eigenen Rang. Bruno Snell hat ihn 1956 für eine zweisprachige Ausgabe von Ilias und Odyssee (in der Reihe der Tempel-Klassiker) mit der von H. Rupé bearbeiteten Übersetzung von J. H. Voss zusammengestellt.

⁷⁶ Kirchhoff, Die homerische Odyssee.

⁷⁷ Siehe hierzu etwa die Zusammenfassung von Finsler, Homer. Der Dichter und seine Welt [1913], 415–431 bzw. Finsler, Homer. Der Dichter und seine Welt [1924], 145–160. 197–203 mit einer Ergänzung von E. Tièche.

⁷⁸ Schwartz, Die Odyssee [1924], 1–159.

versucht er wiederum, seinen Befund als Resultat von insgesamt fünf Bearbeitungs- und Erweiterungsstufen zu deuten, an deren Beginn [1] eine »Ur-Odyssee« stand, die bereits Irrfahrt und Heimkehr (mit der Rache) enthielt, in die [2] ein zweites Epos von Irrfahrten und Heimkehr eingearbeitet wurde, dann [3] eine dritte Fassung durch Hinzufügung der Telemachie entstand, woran sich schließlich [4] eine Neubearbeitung und [5] eine letzte Redaktion anschlossen.⁷⁹ Es ist deutlich, dass Schwartz auch hier wieder in der Kategorie der Rezensionen denkt, die für ihn jeweils eine eigene Dignität haben. Denn anders als die übrige analytische Odyssee-Forschung geht Schwartz nicht von einem am Anfang stehenden Originalgenie Homer aus, dessen Text durch minder begabte Nachfolger in der Bearbeitung verschlechtert wurde, sondern von eigenständigen poetischen Entwürfen mit je individueller Schreibweise. Dieser Ansatz ist in der analytischen Forschung begeistert aufgenommen worden: Peter von der Mühl apostrophierte Schwartz' Buch als das bedeutendste, das über die Odyssee geschrieben wurde.⁸⁰ Doch ebenso wie bei der Thukydides-Untersuchung hielt auch hier Schwartz' Diagnose der »Doppelfassungen« näherer Betrachtung nicht stand. 1928 besprach Rudolf Pfeiffer (er war gerade Schwartz auf dem Münchner Lehrstuhl nachgefolgt) in der Deutschen Literaturzeitung⁸¹ Schwartzens Odyssee-Buch und das (als Replik gedachte) Werk von Wilamowitz »Die Heimkehr des Odysseus«⁸². Pfeiffer bringt in dieser Besprechung – in verbindlicher, die jeweiligen Leistungen würdigender Form – die Resultate beider Bücher zum Einsturz. Er arbeitet klar die bei Schwartz unreflektierten Prämissen heraus:

Axiome sozusagen für älteste Dichtung sind dabei Einfachheit, Schönheit und eine eigentümliche Hast in der Führung der Handlung.⁸³

Damit ist das wesentliche Problem benannt. Schwartz verbuchte in der Kategorie der Doppelfassungen zwar Handlungselemente, die man als Wiederholung von bereits Gesagtem oder Alternativversion zu anders Gesagtem auffassen kann, aber natürlich nicht muss. Eliminiert man diese Handlungselemente, so entsteht eine Erzählsequenz ohne Widerstrebigkeiten und ohne Retardationen. Schwartz' »Grundodyssee« wäre ein Text von »eigentümlicher Hast«. Es ist deutlich, wie sehr Schwartz' Analyse Grundannahmen einer Logik des Erzählens zugrunde liegt, die gar nicht mit einer spezifisch

79 Schwartz, Die Odyssee [1924], 160–300.

80 Mühl, Odyssee, 700.

81 Pfeiffer, Rezension von E. Schwartz, Die Odyssee, und U. v. Wilamowitz-Meollendorff, Die Heimkehr des Odysseus.

82 Wilamowitz-Meollendorff, Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen. Das Buch ist Schwartz gewidmet. Schwartz bemerkt lapidar in Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 21: »Es [sc. sein Odyssee-Buch] rief eine Gegenschrift von Wilamowitz hervor.«

83 Pfeiffer, Rezension von E. Schwartz, Die Odyssee, und U. v. Wilamowitz-Meollendorff, Die Heimkehr des Odysseus, 12.

»archaischen« Darstellungs- bzw. Denkform rechnet. Dies kann man ihm nicht zum Vorwurf machen, da eine entsprechende »Entdeckung« der literarischen Archaik erst schemenhaft durch entsprechende innovative Arbeiten von Hermann Fränkel, Franz Dornseiff oder Bruno Snell vorgenommen war.⁸⁴ Schwartz' Grundauffassung formuliert etwa Wilamowitz in seinem Odyssee-Buch so:

[...] denn alle weiteren Folgerungen ruhen auf dieser Grundlage [sc. der Odyssee-Analyse von Kirchhoff]; wer an ihr rütteln will, ist für wissenschaftliche Logik unzugänglich und verdient nichts als schweigende Nichtberücksichtigung.⁸⁵

Es ist eben eine solche »wissenschaftliche Logik«, die Schwartz' Analyse zugrunde liegt. Damit wird ein Paradox deutlich, das die gesamte Philologie Schwartzens durchzieht. Denn deren analytische Leistung, die zu einer konsequent historischen Auffassung der Genese von Texten, zur Herauspräparierung von historisch gefassten Rezensionen führt, entsteht eben gerade durch Verwendung eines ahistorischen Instrumentariums, das im Wesentlichen auf der – in den Worten von Wilamowitz – »wissenschaftlichen Logik« fußt, die überzeitliche Allgemeingültigkeit beansprucht.

Schwartz ist in der Klassischen Philologie einer der letzten großen Vertreter einer rigoros analytischen Arbeit an Texten. Sein Ziel, das Verstehen der Texte in ihrer vorliegenden Form durch die Feststellung ihrer Entstehungsgeschichte zu erreichen, wird von der Klassischen Philologie insofern nicht mehr geteilt, als es evident unangemessen für Werke ist, bei denen entsprechende Entstehungsgeschichten bzw. –schichten nur hypothetisch ermittelt werden können. Dass bei Texten, deren Komposit-Charakter durch äußere Evidenz feststeht, die Schwartzsche Methode reiche Erträge bringen kann, steht dagegen außer Zweifel. Dies bedeutet aber, dass Schwartz als Homer- oder Thukydides-Interpret zurecht vergessen, als Herausgeber der Konzilsakten weiterhin gefeiert werden darf.⁸⁶

84 Siehe etwa Fränkel, Die homerischen Gleichnisse; Fränkel, Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur I und II; Dornseiff, Pindars Stil; Snell, Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie. Offenbar hatte die ältere Generation der deutschen Klassischen Philologen (mit Ausnahme von Wilamowitz) Schwierigkeiten, das Neue in der Arbeit Fränkels zu erkennen: s. dazu Snell, Die Philologie von heute und morgen. Die Arbeiten Hermann Fränkels (zuerst 1963). Dass auch nach der »Entdeckung der Archaik« deren Spezifik nicht durchgängig eindeutig bestimmt war, zeigt Kapp (Rezension: H. Langerbeck, Δόξιν ἐπιποσμήν), zuerst Gnomon 1936.

85 Wilamowitz-Moellendorf, Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen, 1. Liegt in der impliziten Polemik ein Angriff auf den verstorbenen Blass, Die Interpolationen in der Odyssee, vor, der die Odyssee weitgehend unitarisch auffasste (s. dazu Finsler, Homer. Der Dichter und seine Welt [1924], 430: »Blass ist von seiten der Homerkritik kurzerhand als rückständig bezeichnet worden. Wahr ist, dass er nicht mehr bewiesen hat, als dass ein unbefangener Leser die Odyssee als Einheit genießen kann.«)?

86 Ich danke Bruno Bleckmann, Jan N. Bremmer, Roland Kany und Martin Schrage für Hinweise und Korrekturen.

Literatur

- Aland, Kurt, Vorbemerkungen, in: Schwartz, Eduard, *Gesammelte Schriften*. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer, Berlin, 1956, v–vii.
- Arnim, Hans von, *Stoicorum veterum fragmenta*, 4 Bde., Leipzig, 1903/1905/1924.
- Bethe, Erich, *Pollucis Onomasticon*, 3 Bde., *Lexicographi Graeci* 9, Leipzig, 1900/1931/1937.
- *Quaestiones Diodoreae Mythographae*, Göttingen, 1887.
- Binder, Gerhard, Nachtrag zum Verzeichnis der Schriften von Eduard Schwartz, in: *Gnomon* 36 (1964), 736.
- Blass, Friedrich, *De Dionysii Halicarnassensis scriptis rhetoricis*, Bonn, 1863.
- *Die attische Beredsamkeit*, Leipzig, 1868/1874/1877/1880.
 - *Die griechische Beredsamkeit in dem Zeitraum von Alexander bis auf Augustus*. Ein litterarhistorischer Versuch, Berlin, 1865.
 - *Die Interpolationen in der Odyssee*. Eine Untersuchung, Halle a. S., 1904.
 - *Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch*, Göttingen, 1896.
- Bleckmann, Bruno, Eduard Schwartz und Thukydides, in: *Ombres de Thucydide. La réception de l'historien depuis l'Antiquité jusqu'au début du XXe siècle*, hrsg. von Valérie Fromentin/Sophie Gotteland/Pascal Payen, *Ausonius Éditions, Études* 27, Bordeaux, 2010, 539–547.
- Calder III, William Musgrave, 12 March 1921: The Berlin Appointment, in: *Men in Their Books. Studies in the Modern History of Classical Scholarship*, hrsg. von John P. Harris/R. Scott Smith, *Spudasmata* 67, Hildesheim/Zürich/New York, 1998, 205–228.
- Wilamowitz' Call to Göttingen: Paul de Lagarde to Friedrich Althoff on Wilamowitz-Moellendorff, in: *Men in Their Books. Studies in the Modern History of Classical Scholarship*, *Spudasmata* 67, Hildesheim/Zürich/New York, 1998, 1–22.
- Calder III, William Musgrave/Dietrich Ehlers, Wilamowitz to Max Pohlenz on Eduard Schwartz, in: *American Journal of Philology* 112 (1991), 111–114.
- Calder III, William Musgrave/Robert L. Fowler, Hrsg., *The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz*. Edited with Introduction and Commentary, *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse* 1986.1, München, 1986.
- Calder III, William Musgrave/Alexander Kosenina, Hrsg., *Berufungspolitik innerhalb der Altertumswissenschaft im wilhelminischen Preußen*. Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs and Friedrich Althoff (1883–1908), Frankfurt am Main, 1989.
- Calder III, William Musgrave/M. Schrage, Der Briefwechsel Werner Jaegers mit Carl Heinrich Becker (1918–1932), in: *Philologus* 153/2 (2009), 310–348.
- Dihle, Albrecht, Blass, Friedrich Wilhelm, in: *Neue Deutsche Biographie* 2 (1955), 292 f.
- Dornseiff, Franz, *Pindars Stil*, Berlin, 1921.
- Finsler, Georg, *Homer. Der Dichter und seine Welt* [1913], 2. Aufl., Bd. 1, Leipzig/Berlin, 1913.
- *Homer. Der Dichter und seine Welt* [1924], 3. Aufl., Bd. 1, Leipzig/Berlin, 1924.
- Fränkel, Hermann, *Die homerischen Gleichnisse*, Göttingen, 1921.
- *Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur I und II*, in: *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse* (1924), 63–127.
- Fuhr, Carl, Hrsg., *Demosthenis orationes*, Bd. 1, Leipzig, 1914.
- Fuhrmann, Manfred, Reinhart Herzog, in: *Gnomon* 68 (1996), 472–476.
- Harnack, Adolf, *Die Überlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts in der alten Kirche und im Mittelalter*, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altkirchlichen Literatur 1, Leipzig, 1882.

- Harnack, Adolf/Oskar von Gebhardt/Theodor Zahn, Hrsg., *Patrum Apostolicorum Opera. Textum ad fidem codicum et graecorum et latinorum adhibitibus praestantissimis editionibus*, Bd. 1–3, Leipzig, 1876–1878.
- Hoche, Richard, Ullrich, Franz Wolfgang Adam, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 39 (1895), 200 f.
- Kany, Roland, Hermann Usener as Historian of Religion, in: *Archiv für Religionsgeschichte* 6 (2004), 159–176.
- Kapp, Ernst, Rezension: H. Langerbeck, *Δόξιν ἐπιρυσμῆν*, in: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Hans Diller/Inez Diller, Berlin, 1968, 30–52.
- Kirchhoff, Adolf, Hrsg., *Die homerische Odyssee*, 2. Aufl., Berlin, 1879.
- Maas, Paul, *Textual Criticism*, übers. von Barbara Flower, Oxford, 1958.
- Marcovich, Miroslav, Hrsg., *Tatiani oratio ad Graecos. Theophili Antiocheni ad Autolyicum*, *Patristische Texte und Studien* 43, Berlin/New York, 1995.
- Merkelbach, Reinhold/Martin Lichtfeld West, Hrsg., *Fragmenta Hesiodica*, Oxford, 1967.
- Mette, H. J., Nekrolog einer Epoche: Hermann Usener und seine Schule, in: *Lustrum* 22 (1979/80), 5–106.
- Millar, Fergus, *A Study of Cassius Dio*, Oxford, 1964.
- Moellendorff, Peter von, Eduard Schwartz und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, in: *Wilamowitz in Greifswald*, hrsg. von William Musgrave Calder III/M. Dubischar/M. Hose/G. Vogt-Spira, *Spudasmata* 81, Hildesheim/Zürich/New York, 2000, 466–490.
- Mühl, Peter von der, *Odyssee*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft Suppl. VII* (1940), 696–768.
- Müller, Carl Werner, Otto Jahn. Mit einem Verzeichnis seiner Schriften, Stuttgart/Leipzig, 1991.
- Müller, Jan-Dirk, Einführung – Autor – Werk. Zu einigen blinden Stellen gegenwärtiger Diskussion, in: *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9. - 11. Oktober 1997*, hrsg. von Nigel F. Palmer/Hans-Jochen Schiewer, Tübingen, 1999, 149–166.
- Nesselrath, Heinz-Günther, *Il testo di Taziano, Oratio ad Graecos, e due recenti edizioni*, in: *Eikasmos* 16 (2005), 243–263.
- Norden, Eduard, *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 5. Aufl., Bd. 1, Darmstadt, 1958.
- *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 5. Aufl., Bd. 2, Darmstadt, 1958.
- Patzer, Harald, *Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides und die Thukydideische Frage*, *Neue Deutsche Forschungen* 129. Abteilung klassische Philologie 6, Berlin, 1937.
- Pfeiffer, Rudolf, Rezension von E. Schwartz, *Die Odyssee*, und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Die Heimkehr des Odysseus*, in: *Deutsche Literaturzeitung* (1928), 2355–2372, Nachdruck in: *Ausgewählte Schriften. Aufsätze und Vorträge zur griechischen Dichtung und zum Humanismus*, hrsg. von Winfried Bühler, München, 1960, 8–25.
- Pohlenz, Max, *Thukydidesstudien*, in: *Max Pohlenz. Kleine Schriften*, hrsg. von Heinrich Dörrie, Bd. 2, Hildesheim, 1965, 210–253.
- Pöhlmann, Egert, *Einführung in die Überlieferungsgeschichte und in die Textkritik der antiken Literatur*, *Die Altertumswissenschaft* 2, Darmstadt, 2003.
- Radermacher, Ludwig, Hrsg., *Artium scriptores (Reste der voraristotelischen Rhetorik)*, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 227.3, Wien, 1951.
- Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin/New York, 1997.
- Rehm, Albert, *Eduard Schwartz' wissenschaftliches Lebenswerk*, *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung* 1942,4, München, 1942.

- Rusten, Jeffrey S., *Dionysius Scytobrachion*, *Papyrologica Coloniensia* 10, Opladen, 1982.
- Rzach, Alois, Hrsg., *Hesiodi Carmina*, 3. Aufl., Leipzig, 1913.
- Schlesier, Renate, »Arbeiter in Useners Weinberg«. *Anthropologie und Antike Religionsgeschichte in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg*, in: *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, hrsg. von Helmut Flashar, Stuttgart, 1995, 329–380.
- Schütte, Hans-Walter, Lagarde und Fichte. *Die verborgenen spekulativen Voraussetzungen des Christentumsverständnisses Paul de Lagardes*, Gütersloh, 1965.
- Schwartz, Eduard, Appianus 2, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* II.1 (1895), 216–237, Nachdruck in: *Griechische Geschichtsschreiber*, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 361–393.
- Cassius 40, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* III.2 (1898), 1684–1722, Nachdruck in: *Griechische Geschichtsschreiber*, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 394–450.
 - Das Geschichtswerk des Thukydides, 2. Aufl., Bonn, 1929, urspr. 1919.
 - De scholiis Homericis ad historiam fabularem pertinentibus, in: *Jahrbücher für Classische Philologie* 12. Supplementband/7 (1881), 403–464.
 - Die Berichte über die catilinarische Verschwörung, in: *Hermes* 32 (1897), 554–608, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer*, Berlin, 1956, 275–336.
 - Die Odyssee, München, 1924.
 - Dionysios 113, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* V.1 (1903), 929–932, Nachdruck in: *Griechische Geschichtsschreiber*, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 319–360.
 - Einleitung zum griechischen Text. 6. Schlußbetrachtung, in: *Eusebii Werke. Zweiter Band: Die Kirchengeschichte. Dritter Teil*, hrsg. von Eduard Schwartz/Theodor Mommsen, 2. Aufl., Griechisch Christliche Schriftsteller. Neue Folge 6.3, Berlin, 1999, CXLIII–CXLVII.
 - *Gesammelte Schriften. Fünfter Band: Zum Neuen Testament und zum frühen Christentum. Mit einem Gesamtregister zu Band I–V*, Berlin, 1963.
 - *Gesammelte Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts*, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960.
 - *Homerou Poesis. Ilias*, München, 1923.
 - *Homerou Poesis. Odyssea*, München, 1924.
 - Praefatio, in: *Tatiani Oratio ad Graecos, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur* 4.1, Leipzig, 1888, III–X.
 - Rede auf Hermann Usener, in: *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen* (1906), 82–93, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 301–315.
 - *Scholia in Euripidem*, 2 Bde., Berlin, 1887/1891.
 - *Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932]*, in: *Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer*, Berlin, 1956, 1–21.
- Sieg, Ulrich, *Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus*, München, 2007.
- Snell, Bruno, *Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie*, *Philologische Untersuchungen* 29, Berlin, 1924.
- *Die Philologie von heute und morgen. Die Arbeiten Hermann Fränkels*, in: *Gesammelte Schriften*, Göttingen, 1966, 211/12.
- Timpanaro, Sebastiano, *Die Entstehung der Lachmannschen Methode*, übers. von Dieter Irmer, 2. Aufl., Hamburg, 1971.
- Ullrich, Franz Wolfgang, *Die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerks [1846]*, hrsg. von Hans Herter, *Libelli* 207, Darmstadt, 1968.

Welcker, Friedrich Gottlieb, *Der epische Cyclus oder die homerischen Dichter*, 2. Aufl., Rheinisches Museum für Philologie. Supplement 1, Bonn, 1865.

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen*, Berlin, 1927.

— *Erinnerungen 1848–1914*, 2. Aufl., Leipzig, 1928.

Zahn-Harnack, Agnes von, Adolf von Harnack, 2. Aufl., Berlin, 1951.

Hartwin Brandt

Eduard Schwartz und das Verhältnis zwischen Kirchen- und Reichsgeschichte

1 Vorbemerkungen

Von Eduard Schwartz stammt bekanntlich eine eigene Abhandlung »Über Kirchengeschichte« – einen Traktat »Über Reichsgeschichte« hat er nicht verfasst. Da mir jedoch aufgetragen ist, über das »Verhältnis zwischen Kirchen- und Reichsgeschichte« bei Eduard Schwartz zu handeln, so ist zunächst zu fragen, auf welcher Textgrundlage dies denn möglich sein soll. Studiert man das 411 Nummern umfassende Schriftenverzeichnis von Schwartz,¹ so fällt sofort auf, dass Schwartz überhaupt keine gesonderten Beiträge zur »Reichsgeschichte« im eigentlichen Sinne vorgelegt hat – mit Ausnahme vielleicht nur des einen Aufsatzes »Die Verteilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod«. ² Hatte Schwartz also überhaupt eine profilierte Vorstellung vom »Römischen Reich«? Aus eigener Anschauung jedenfalls nicht – während etwa auch im späteren 19. und früheren 20. Jahrhundert in Italien, Griechenland und der Türkei in Museen und Ausgrabungsstätten stets neben Archäologen, Althistorikern und Epigraphikern auch Klassische Philologen und Theologen anzutreffen waren, kannte Schwartz nach den Worten von William Calder III nur die Staubluft des Arbeitszimmers: »He was a stern, humorless, dedicated worker who spent most of his life in his study [...] He never once went to Greece: Why bother?«³

Es bleibt mir also nur, die einschlägigen Schriften von Schwartz darauf hin zu lesen und zu analysieren, ob sich aus ihnen so etwas wie ein konturiertes Bild der »Reichsgeschichte« gewinnen lässt, welches dann mit dem der »Kirchengeschichte« zu vergleichen und in Beziehung zu setzen wäre. Ein erstes Ergebnis sei gleich vorausgeschickt: Liest man nur Schwartz' Abhandlung »Über Kirchengeschichte«, ⁴ so fällt unmittelbar auf, dass die »Kirchengeschichte« nicht etwa der »Reichsgeschichte«, sondern allein und gleich mehrfach der »Kaisergeschichte« gegenübergestellt wird. Zu Beginn seiner Ausführungen räsontiert Schwartz über das »Geschichteschreiben« schlechthin und erwägt dabei, dass auch ein nicht genuin kirchenhistorisch

1 Schwartz, Gesammelte Schriften. Vierter Band, 329–343.

2 Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898].

3 Calder III/Fowler, The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz. Edited with Introduction and Commentary, 18.

4 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908].

ausgerichteter Kaiserhistoriker über die Kirche schreiben könne und wolle; Schwartz schreibt:

Will jemand, der auch die Teile der Kaisergeschichte gründlich kennt, die von der Kirche weit abliegen, trotzdem seine darstellende Kunst auf ihr Werden und ihre Zustände beschränken, so würde ich ihn wegen der Wahl des Themas nicht schelten und lediglich untersuchen, ob jene Kenntnis des historischen Hintergrundes in dem, was er von der Kirche erzählt, lebendig pulsiert.⁵

Daraus geht zunächst unmissverständlich hervor, dass Schwartz auch mit Kennern derjenigen Teile der Kaisergeschichte rechnet, die nicht »von der Kirche weit abliegen«, und man könnte daraus zu folgern geneigt sein, dass demnach für Schwartz zumindest teilweise Kirchengeschichte und Kaisergeschichte eng benachbart wären. Wir werden sehen, dass dies jedoch allein mit Blick auf dominierende (Schwartz sagt stets: »despotische«) Gestalten wie Konstantin gilt, bei denen dogmatische Dispute »zu Machtfragen« und die Synoden »zu Consilien der kaiserlichen Entschliefungen« geworden seien.⁶ Überhaupt wird deutlich werden, dass Schwartz mit Blick auf Profan- wie Kirchengeschichte vor allem ein personenzentriertes Geschichtsverständnis zu eigen ist. Dies zeigt sich auch in seinen hier, im Traktat »Über Kirchengeschichte«, noch sehr knappen Ausführungen über die eusebianische »Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία«, von der er sagt, sie liefere »Materialien zur Kirchengeschichte, richtiger zur Geschichte der ἐκκλησιαστικοὶ ἄνδρες, der Bischöfe, kirchlichen Schriftsteller, Märtyrer.«⁷ Echte »Kirchengeschichte«, so Schwartz, habe »den geschichtlichen Zusammenhang auf den Urkunden aufzubauen und aus ihnen zu lernen, dass die Kirchengeschichte vom 4. Jahrhundert ab zum guten Teil Kaisergeschichte ist.«⁸ Diese Aussage, insbesondere ihren zweiten Teil, halte ich für den programmatischen Kernsatz des Traktats »Über Kirchengeschichte«, und sie liefert auch den Schlüssel für die Erhellung des Verhältnisses zwischen Kirchen- und Reichsgeschichte bei Eduard Schwartz. Zu dessen genauerer Bestimmung konzentriere ich mich im Folgenden auf zwei Aspekte: zum einen auf die Schriften Schwartz' zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts und insbesondere zu Konstantin dem Großen, zum zweiten auf seine Darstellung des Euseb als »griechischer Geschichtsschreiber.«

⁵ Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 106.

⁶ Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 117.

⁷ Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 111 f.

⁸ Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 121.

2 Schwartz und die Geschichte des 4. Jahrhunderts n. Chr.

Im Herbst 1912, »am sechzehnhundertjährigen Jahrestag der Schlacht am Ponte Mole«,⁹ schreibt Schwartz im Vorwort zu seiner ersten Auflage von »Kaiser Constantin und die christliche Kirche« (die zweite Auflage erschien im Jahre 1936) Folgendes:¹⁰ Im Gegensatz erstens zu demjenigen, der »von der politischen Geschichte aus an die Zeit Constantins herantritt« und es nicht vermag, »Constantins Weltherrschaft von seinem Verhältnis zur Kirche aus zu begreifen«, und zweitens zu dem »Kirchen- und Dogmenhistoriker«, der nicht begreife, »daß zwischen der vor- und nachconstantinischen Zeit eine tiefe Kluft liegt und mit der Reichskirche etwas absolut Neues geschaffen wird«, habe er, Schwartz, gelernt, »das geschichtliche Leben als ein untrennbares Ganzes zu nehmen, politischem und kirchlichem, heidnischem und christlichem die gleiche Intensität der wissenschaftlichen Arbeit zuzuwenden.« Das klingt zunächst wie ein Plädoyer für einen allumfassenden historiographischen Ansatz, wie er etwa Alexander Demandts erstmals 1989 erschienenem, im deutschen Sprachraum bis heute konkurrenzlosem Handbuch »Die Spätantike« zugrundeliegt,¹¹ doch so ist es nicht. Denn Schwartz verkürzt bereits in diesen programmatischen Aussagen die Geschichte auf das »politische« und das »kirchliche« Leben und damit die »Reichsgeschichte« auf die »politische Geschichte« (oder, mit den abgewandelten Worten von Schwartz selbst: auf die Geschichte der politisch Handelnden) – anders etwa als Theodor Mommsen, für den Verwaltung, Recht, Wirtschaft, Steuern und vieles andere mehr zentrale Bereiche der »Reichsgeschichte« bildeten. Über ebendiesen Mommsen hatte Schwartz noch in seiner Gedenkrede von 1904 hervorgehoben: »Mommsen [...] riß die Schranken und Zäune nieder; er hat [...] gelehrt [...], daß Inschriften und Münzen historische Dokumente sind, daß ihre Kunde keine Spezialwissenschaft ist, sondern Geschichte, weiter nichts als Geschichte.«¹² Der Kirche hingegen, so Schwartz, sei Mommsen aus dem Wege gegangen: »Aber dem Gegner und dem Erben, der Rom am furchtbarsten geworden, wich er aus. Er wußte so gut wie einer, daß der wahre Gegner die straff organisierten christlichen Gemeinden waren.«¹³

In dieser Zuspitzung dürfte Schwartz dem Forschungsprofil Mommsens doch wohl nicht ganz gerecht geworden sein. Zwar mögen bei Mommsen in der Tat genuin kirchenhistorische Arbeiten vor allem zum 4. und 5. Jahrhundert weitgehend feh-

⁹ Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], VII.

¹⁰ Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], V f.

¹¹ Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.

¹² Schwartz, Rede auf Theodor Mommsen [1904], 78.

¹³ Schwartz, Rede auf Theodor Mommsen [1904], 84.

len,¹⁴ aber dennoch ist Mommsen, wie Stefan Rebenich vor Jahren hat zeigen können, »durch Harnack zu konkreten kirchengeschichtlichen Fragen geführt« worden,¹⁵ was sich in diversen Aufsätzen, den patristischen Editionen von Eugippius' »Vita Severini« und des »Liber pontificalis« sowie der lateinischen Übersetzung der eusebianischen Kirchengeschichte durch Rufinus niedergeschlagen hat.

Dennoch setzt sich Schwartz durch die zitierte Äußerung selbst von Mommsen deutlich ab. Wer nun freilich erwartet, dass Schwartz die große Synthese schafft, sieht sich hingegen getäuscht, denn so wie Mommsen laut Schwartz der Kirche auswich, so blendet Schwartz selbst nahezu alle profanen, säkularen Aspekte der spätantiken Reichsgeschichte aus, was zunächst mit Blick auf sein Konstantin-Bild in seiner nur 160 Seiten umfassenden, 1913 erstmals aufgelegten Konstantin-Monographie, einer Kompilation von fünf ursprünglich als Vorträge dargebotenen Abhandlungen,¹⁶ verdeutlicht sei.

2.1 Schwartz und Konstantin

Mit dem 4. Jahrhundert und mit Konstantin beginnt nach Schwartz etwas radikal Neues: Hier habe »kein allmählicher Umbildungsprozeß« stattgefunden, sondern »jäh und plötzlich hat ein Mann dem Steuerrade der Geschichte eine Wendung gegeben, die schon die Zeitgenossen als etwas Neues und Unerhörtes empfanden. Dieser Mann war der Kaiser Constantin.«¹⁷ Dennoch ist auch Schwartz nicht verborgen geblieben, dass bereits mit Diokletian, nicht erst mit Konstantin, deutliche Zäsuren und Neuerungen verbunden sind, und so ist Schwartz denn auch erkennbar dem alten Konzept von »Dominat« und »Zwangsstaat« verpflichtet, wie kürzlich Mischa Meier aus zwei Aufsätzen von Schwartz zu Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts herausgearbeitet hat.¹⁸ Im »Constantin«-Buch erörtert Schwartz auf mehreren Seiten des ersten Kapitels¹⁹ diese Frage der Periodisierung, und er entscheidet sich dafür, den »Dominat Diocletians« nicht als Innovation, sondern »nur« als »eine Restauration« anzusehen, die, »wie alle Restaurationen, auf dem halben Wege nach rückwärts stehen bleibt.«²⁰ Diokletian steht für Schwartz daher, anders als in weiten Teilen der heutigen Spätantike-

14 Man konsultiere aber die immerhin 108 Nummern umfassende, von Rebenich zusammengestellte »Auswahlbibliographie der Veröffentlichungen Theodor Mommsens zu Spätantike und frühem Christentum«: Rebenich, Theodor Mommsen und das Verhältnis von Alter Geschichte und Patristik.

15 Rebenich, Theodor Mommsen und das Verhältnis von Alter Geschichte und Patristik, 136.

16 S. o. Anm. 9.

17 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 2.

18 Meier, »Ein dogmatischer Streit«. Vgl. ferner die inzwischen bereits klassische Abhandlung von Bleicken, Prinzipat und Dominat. Gedanken zur Periodisierung der römischen Kaiserzeit.

19 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 9–17.

20 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 14.

Forschung, weniger am Beginn von etwas Neuem, sondern eher am Ende des noch ein letztes Mal mit reformerischem Eifer traktierten Alten, das er durch seine Veränderungen zwar in das Neue hinübergleiten lässt; die eigentliche Zäsur markiert nach Schwartz, wie gesagt, jedoch die Herrschaft Konstantins. Diese Einschätzung formuliert Schwartz bereits früh im ersten Kapitel seines »Constantin«-Buches, und zwar in einer überraschenden Weise, die es ihm erlaubt, zunächst weit in der Kirchengeschichte auszuholen, denn, so Schwartz:

Das Christentum ist mitnichten in der Weise die Religion der constantinischen Monarchie geworden, daß seine Lehre und sein Glaube allmählich alles infiltrierte und schließlich auch den Sinn der Herrscher unterjochte. Man mag den geistigen Inhalt der Kirche noch so hoch einschätzen, er hat als geschichtlicher Faktor nur darum gewirkt, weil der ihn umschließende Rahmen, eben die Kirche, eine Weltmacht geworden war, stark genug, um das Kaisertum zu einer Allianz mit ihr zu reizen.²¹

Soll das, so wird man heute fragen, schon für die berühmten Vorgänge im und nach dem Herbst 312 gelten? Die jahrelang zumindest im Osten blutig verfolgte Kirche, überhaupt die reichsweit zu dieser Zeit vielleicht gerade einmal 5–10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachenden Christen – eine »Weltmacht«? Nun, für Schwartz ergibt sich aus seiner kühnen These mit Notwendigkeit »eine Betrachtung, wie die Kirche geworden ist«,²² und so holt er auf den anschließenden vierzig Seiten weit aus, beginnend mit der Zeit Jesu. Darin gibt er einen Abriss der Geschichte der Christen und ihrer Kirche, wobei das »Reich« nur in Form von Kaisern vorkommt, denen bestimmte, ihre Religionspolitik angeblich bestimmenden Charakteristika etikettenartig zugeordnet werden: Bei Hadrian ist es »der römisch-hellenische Kulturstolz«, bei Mark Aurel »die Not des Markomannenkrieges«, bei Commodus sein »wüstes Regiment«,²³ und so geht es weiter. Schwartz operiert stets mit seinem durchgängig personalisierten Geschichtsbild, und so verwundert es nicht, dass auch das dritte, mit dem galerischen Toleranzedikt des Jahres 311 einsetzende Kapitel eine personenzentrierte Deutung der eigentlichen Urheberchaft dieser epochalen Verfügung enthält:

Es kann nur Constantin gewesen sein, der bei dem ehemaligen Anstifter der Verfolgung (sc. Galerius) die Aufhebung durchsetzte; Maximin war überzeugter Heide und Licinius' Position war nicht gesichert genug, um eine eigene Meinung zu verfechten, wenn er sie überhaupt hatte.²⁴

Hier ist geradezu mit Händen zu greifen, wie Schwartz Geschichte versteht bzw. zu verstehen versucht: ausschließlich als Produkt stets um Macht ringender, einzelner Personen, und einen exakt entsprechenden Befund haben jüngst auch Hans Christof

21 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 17.

22 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 17.

23 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 35.

24 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 58.

Brennecke und Mischa Meier für das von Schwartz präsentierte Bild der spätantiken Kaiser und Bischöfe ermittelt.²⁵ Mit diesem Zugriff auf die Geschichte hat sich Schwartz zweifellos wichtige Einsichten verstellt, in diesem Fall in die meines Erachtens unabweisbare Erkenntnis, dass das galerische Toleranzedikt tatsächlich seine Existenz der genuin galerischen Initiative verdankt, was sich zum einen aus einem Vergleich dieses Textes mit dem Wortlaut anderer galerischer Erlasse ergibt,²⁶ vor allem aber aus der Tatsache, dass Euseb von Cäsarea weder in der »Vita Constantini« noch in den späteren Fassungen seiner »Kirchengeschichte« Konstantin als eigentlichen Urheber des Toleranzediktes rühmt – was er zweifellos getan hätte, wenn es dafür auch nur den geringsten Anhaltspunkt gegeben hätte.²⁷

In seinen weiteren Ausführungen²⁸ schreibt Schwartz weitgehend reine Kirchengeschichte, mit Konstantin als dem bestimmenden Protagonisten. Profanes bzw. Säkulares kommt nur am Rande vor, wie etwa die Etappen der Auseinandersetzung Konstantins mit Licinius, und die bahnbrechenden und für die weitere Geschichte der römischen Spätantike hochbedeutsamen, innenpolitischen Reformen Konstantins²⁹ werden knapp auf einer einzigen Seite abgehandelt und als Ausdruck eines konstantinischen, zentralistischen, »bureaucratisch-militärischen Absolutismus« gedeutet,³⁰ ganz im Sinne eines personalisierten, teleologischen Geschichtsbildes: »Mit der Klarheit des Despoten hat Constantin die zur Universalmonarchie drängende Entwicklung des Kaisertums zur Vollendung gebracht.«³¹

Der Donatistenstreit bietet Schwartz dann die Gelegenheit, im vierten Kapitel seiner Monographie zu Konstantin nichts anderes als eine Geschichte der Kirche und der dogmatischen Entwicklungen in Ägypten zu präsentieren³² und zum Schluss das von ihm als authentisch akzeptierte, bis heute hinsichtlich seiner Echtheit aber immer wieder angezweifelte Konzil von Antiochia darzustellen.³³ Das fünfte, abschließende

25 Brennecke, »Patristik« oder »altchristliche Literaturwissenschaft«? Eine historische Leitwissenschaft der protestantischen Theologie in Deutschland am Beginn des 20. Jahrhunderts, 16 mit Bezug auf den Aufsatz Schwartz, Die Konzilien des IV. und V. Jahrhunderts [1910]: »Die Synoden seit der konstantinischen Wende zeichnet Schwartz vielleicht etwas eindimensional als Machtkämpfe zwischen Kaiser und nicht weniger machthungrigem Episkopat nach. Theologische Fragen spielen für Schwartz bekanntlich auch sonst keine Rolle.« Vgl. Meier, »Ein dogmatischer Streit«, 130 f.

26 Dazu s. mit allen Einzelnachweisen und detaillierten Begründungen Brandt, Galerius legislatore.

27 S. dazu nur Brandt, Konstantin der Große, 40; auch Girardet, Der Kaiser und sein Gott. Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Grossen, 28–30 schreibt den Erlass allein Galerius zu.

28 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 58–89.

29 Brandt, Konstantin der Große, 96–102.

30 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 84.

31 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 85 f.

32 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 89–126.

33 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 124 f. Schwartz sieht das syrische Konzilsdokument als authentisch an und geht davon aus, dass neben anderen in Antiochia auch

Kapitel³⁴ beginnt mit dem Konzil von Nicäa und begleitet den Kirchenpolitiker Konstantin und die wichtigsten Kirchenmänner bis zum Tod Konstantins im Jahr 337 – der Leser erfährt nichts über Konstantinopel, das nur einmal in apodiktischer Verkürzung als »neugeschaffene Reichshauptstadt«³⁵ bezeichnet wird, nichts über die Familienmorde des Jahres 326, nichts über die noch bis in die 320er Jahre prominente Rolle des »Sol Invictus«, nichts über die Außenpolitik Konstantins. Der erste christliche Kaiser wird in geradezu fataler Eindeutigkeit als Protagonist einer »Revolution« begriffen, »die der eine Constantin begonnen, durchgeführt und im wesentlichen auch vollendet hat.«³⁶

Hervorhebung verdient zum Schluss noch eine Beobachtung zur Entwicklung des Konstantin-Bildes bei Eduard Schwartz: Bereits im Jahr 1904 hatte er in den Akademienachrichten aus Göttingen einen längeren Beitrag verfasst unter dem Titel »Der Aufstieg Konstantins zur Alleinherrschaft«.³⁷ Dieser Beitrag wurde auf ausdrücklichen Wunsch von Schwartz selbst nicht in den dritten Band seiner »Gesammelten Schriften. Zur Geschichte des Athanasius« aufgenommen, was sich, wie die Herausgeber mitteilen, »ohne weiteres« daraus erklärt, »daß das Thema der vierten Mitteilung, der Aufstieg Konstantins zur Alleinherrschaft, in dem späteren Buch über ‚Kaiser Constantin und die christliche Kirche‘, Leipzig 1913 (2. Aufl. 1936), aufgenommen und in einen weiteren Rahmen gestellt wurde.«³⁸

Diese Erläuterung trifft jedoch nur in sehr eingeschränktem Sinne zu. Denn während Schwartz in dem frühen Beitrag von 1904 ausführlich auf die Entwicklung der Kaiserherrschaft von 306 bis 324 eingeht und dabei unter anderem auch epigraphische und weitere dokumentarische Texte heranzieht, fehlen diese Passagen in dem Konstantinbuch von 1913 völlig – Schwartz hat bereits hier die Kaisergeschichte zugunsten der Kirchengeschichte weit in den Hintergrund gerückt.

»Eusebius von Caesarea, der Metropolis von Palaestina, der Verfasser der Kirchengeschichte« (Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 126) exkommuniziert worden sei. Zuletzt hat H. Strutwolf erneut die Authentizität der antiochenischen Synode bestritten (Strutwolf, Das Konzil von Antiochien 324/25 und sein vermeintliches Symbol – einige metakritische Bemerkungen), gegen Strutwolf s. nun aber wiederum Brennecke/Heil, Nach hundert Jahren: Zur Diskussion um die Synode von Antiochia 325. Eine Antwort auf Holger Strutwolf.

34 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 126–160.

35 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 159.

36 Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913], 160.

37 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. IV. [1904].

38 Schwartz, Gesammelte Schriften. Dritter Band, 86.

2.2 Schwartz und das nachkonstantinische 4. Jahrhundert

Der eben erwähnte dritte Band seiner »Gesammelten Schriften«, betitelt »Zur Geschichte des Athanasius«, versammelt ebenfalls weitgehend kirchengeschichtlich orientierte Arbeiten – aus reichsgeschichtlicher Perspektive verdienen allein wenige Abschnitte der fast siebzig Seiten langen, unter den Titel »Von Konstantins Tod bis Sardika 342« gestellten Abhandlung eine Hervorhebung,³⁹ und zwar diejenigen Partien, die der Nachfolgeordnung Konstantins und den daraus entstandenen Wirren des Jahres 337 gelten.⁴⁰

Schwartz betont hier zunächst mit Recht einen »scharfen Gegensatz«⁴¹ der rein dynastischen Herrschaftskonzeption Konstantins zur diokletianischen Tetrarchie, und er stützt sich in seiner Detailinterpretation dann primär auf die Darstellung des Anonymus Valesianus⁴², der er gegenüber der Version der *Epitome de Caesaribus*⁴³ den Vorrang der besseren Überlieferung einräumt, da der Anonymus dem (neben den drei Konstantin-Söhnen) vierten Caesar, dem Dalmatius, nur die »ripa Gothica« als Kompetenzraum zuweise, die *Epitome de Caesaribus* jedoch »Thraciam Macedoniamque et Achaiam«, was, so Schwartz, bedeutet hätte, dass Dalmatius, nicht aber, wie zu erwarten gewesen wäre, Constantius II., die Zuständigkeit für Konstantinopel besessen hätte. Mag man diese Überlegung noch für durchaus bedenkenswert halten,⁴⁴ so liegt Schwartz gewiss falsch, wenn er mit Blick auf Dalmatius und den nicht zum Caesar, sondern allein zum »rex« im fernen Osten eingesetzten Hannibalianus schreibt: »Es war nur eine Fortsetzung seiner dynastischen Politik, wenn er [sc. Konstantin] zwei herangewachsene Neffen in die Reihe der Kronprinzen, wenn auch nicht mit völliger Gleichberechtigung, aufnahm, um die Dynastie auf eine breitere Basis zu stellen.«⁴⁵

Mit der diffusen, eigentlich anachronistischen Kategorie »Kronprinz« verstellt sich Schwartz die korrekte Wahrnehmung der Sukzessionspläne Konstantins, die so richtig erst durch eine Münzprägung aus Konstantinopel (335/337) hinreichend deutlich werden – also durch eine für die Behandlung der »Reichsgeschichte« zentrale Quellengattung, zu der Schwartz, anders als Mommsen,⁴⁶ nie einen Zugang gefunden hat. Die Rückseite dieses von Heinrich Chantraine vorzüglich interpretierten Medail-

³⁹ Schwartz, *Von Konstantins Tod bis Sardika 342* [1911].

⁴⁰ Schwartz, *Von Konstantins Tod bis Sardika 342* [1911], 469–473.

⁴¹ Schwartz, *Von Konstantins Tod bis Sardika 342* [1911], 469.

⁴² Anonymus Valesianus. *Pars prior: Origo Constantini* 35.

⁴³ *Epitome de Caesaribus* 41,19f.

⁴⁴ König, *Origo Constantini. Anonymus Valesianus. Teil I. Text und Kommentar*, 185 meint demgegenüber, »daß die Stadt [sc. Konstantinopel] als zweite Reichshauptstadt und Residenz Constantins nach dem Vorbild Roms behandelt wurde, das zwar in einem Regierungssprengel lag, aber einer eigenen Verwaltung unterstellt war.«

⁴⁵ Schwartz, *Von Konstantins Tod bis Sardika 342* [1911], 470.

⁴⁶ Dazu s. Brandt, *Mommsens Sicht von Münze und Geld in der römischen Kaiserzeit und Spätantike*.

lons zeigt im Zentrum Konstantin, links und rechts umgeben von je zwei Personen, die durch Tracht, Insignien und Größe unterschieden sind. Daraus geht hervor, dass Konstantin offenbar eine Gesamtherrschaft von zwei höherrangigen (als Augusti?) Söhnen (Constantinus II. und Constantius II.) und zwei rangniedrigeren Caesares (Constans und Dalmatius) geplant hat.⁴⁷ Hannibalianus war als »rex« also nicht nur »nicht mit völliger Gleichberechtigung« (so Schwartz), sondern gar nicht in die eigentliche dynastische Konzeption Konstantins einbezogen, die eine Art Tetrarchie von vier engen Nachkommen avisierte.⁴⁸

Aus dem vierten Band der »Gesammelten Schriften« schließlich ist die 110 Seiten lange Abhandlung »Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts« hier für unsere Fragestellung einschlägig.⁴⁹ Deren Lektüre führt zu einem so erstaunlichen wie eindeutigen Ergebnis: Schwartz reduziert die nachkonstantinische Kirchengeschichte auf zwei Themenkomplexe – die Geschichte der Konzilien und die Auseinandersetzungen um die Besetzung von Bischofsstühlen und zwischen einzelnen Vertretern des Episkopats. Den von mir eingangs hervorgehobenen, programmatischen Satz aus seiner Schrift »Über Kirchengeschichte« – »daß die Kirchengeschichte vom 4. Jahrhundert ab zum guten Teil Kaisergeschichte ist«⁵⁰ – scheint Schwartz inzwischen vergessen zu haben, oder aber er hat seine Ansichten im Zuge seiner Konzentration auf die »Acta Conciliorum« modifiziert. Denn alle diejenigen Geschehnisse und Entwicklungen, die im analysierenden Rückblick des Historikers von geradezu epochaler Bedeutung für das weitere Verhältnis zwischen »imperium« und »sacerdotium«, zwischen kaiserlicher und klerikaler Macht, waren, blendet Schwartz aus – nämlich die zahlreichen Konflikte zwischen dem Mailänder Bischof Ambrosius und der kaiserlichen Regierung, die schließlich in dem berühmten Bußakt von Mailand im Jahre 390 gipfelten.⁵¹ Genannt seien hier nur der Streit um die Besetzung des Bischofsstuhls von Sirmium im Jahr 376, die Auseinandersetzungen um die Victoria-Statue seit dem Jahr 382, der sogenannte Mailänder Kirchenstreit von 385/86, die Interventionen des Ambrosius gegen die kaiserlichen Maßnahmen nach christlichen Ausschreitungen in der am Euphrat gelegenen Stadt Callinicum und schließlich die sogenannte Thessalonike-Affäre 389/90, die dann in dem genannten Bußgang Theodosius I. kulminierte. In all diesen Fragen – mit Ausnahme des Mailänder Kirchenstreites – fehlte Ambrosius jegliche kirchenrechtliche oder sonstige Legitimation für seine Eingriffe, vielmehr hat er gezielt den Konflikt mit dem Kaiser gesucht, und so hat mancher Gelehrte eine direkte Linie zwischen Mai-

47 Chantraine, Die Nachfolgeordnung Constantins des Großen.

48 Dazu jetzt ausführlich: Mosig-Walburg, Hanniballianus rex, die auch scharf (bes. 234f.) die Unterschiede in der Münzprägung für die vier Caesares einerseits und Hannibalianus andererseits herausarbeitet.

49 Schwartz, Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts [1935].

50 S. o. S. 38 mit Anm. 8.

51 Dazu ist immer noch einschlägig: Kolb, Der Bußakt von Mailand. Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der Spätantike.

land und Canossa ziehen wollen.⁵² Letzteres scheint, wie etwa Frank Kolb gezeigt hat, wenig plausibel zu sein, gleichwohl sind die genannten Vorgänge zweifellos Ausdruck »eines bedeutenden Wandels in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche«,⁵³ der wiederum mit der zunehmenden Schwäche der kaiserlichen Macht und Gewalt zu tun hat. Insofern hätten diese Vorgänge durchaus das Interesse des Kirchenhistorikers Schwartz finden können und müssen, doch er streift den »ehrgeizigen Bischof von Mailand Ambrosius«⁵⁴ nur beiläufig und übergeht sogar den dramatischen Bußakt von Mailand selbst mit Stillschweigen. Die einseitige Konzentration auf die Konziliengeschichte und auf einzelne, vor allem östliche »episcopi« haben Schwartz erstaunlicherweise um die Wahrnehmung dieser einschneidenden Vorgänge und Prozesse gebracht.

Dementsprechend bleibt auch die Gestalt des Kaisers Theodosius I. bei Schwartz blass und leblos. Zwar attestiert Schwartz ihm knapp die Wiederaufnahme der »konstantinische(n) Tradition, dass der Kaiser die Einheit der Reichskirche zu wahren und, wenn nötig, wiederherzustellen habe,«⁵⁵ und immerhin findet auch das berühmte Edikt »Cunctos populos« vom 28. Februar 380 kursorische Erwähnung,⁵⁶ doch mehr ist über den eigentlichen Begründer des nicänischen Christentums als Staatsreligion bei Schwartz nicht zu erfahren.

3 »Reichsgeschichte« bei dem Kirchenhistoriker Euseb?

Fragen wir uns daher nun abschließend, ob und gegebenenfalls in welcher Form in der Werkanalyse des Kirchenhistorikers Eusebs von Cäsarea durch Eduard Schwartz eine Verbindung von Kirchen- und Reichsgeschichte erkennbar ist. Den Referenztext bildet hier Schwartz' großer Eusebios-Artikel in der Realenzyklopädie von 1907, wiederabgedruckt in seinen »Griechischen Geschichtsschreibern.«⁵⁷

Schwartz konstatiert mit Blick auf Eusebs »Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία«, dass »ἱστορία« nicht in Bezug auf die »profane Historiographie großen Stils« verstanden werden dürfe, sondern nur »die Sammlung von überliefertem Material« bedeute.⁵⁸ Daher habe

52 Nachweise bei Kolb, Der Bußakt von Mailand. Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der Spätantike, 41; vgl. zur Sache auch Schieffer, Von Mailand nach Canossa. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Herrscherbuße von Theodosius d. Gr. bis zu Heinrich IV.

53 Kolb, Der Bußakt von Mailand. Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der Spätantike, 64.

54 Schwartz, Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts [1935], 205.

55 Schwartz, Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts [1935], 196.

56 Codex Theodosianus 16,5,12; Schwartz, Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts [1935], 197.

57 Schwartz, Eusebios [1907].

58 Schwartz, Eusebios [1907], 1395.

Euseb »von politischen Ereignissen« nur zweierlei interessiert: »die Verfolgung, welche die Kirche erlitten hat«, und die Leiden des jüdischen Volkes.⁵⁹ Die in den späteren Editionen der eusebianischen »Kirchengeschichte« erfolgte Ausdehnung des Werkes über den ursprünglich avisierten Endpunkt, das Jahr 311,⁶⁰ hinaus sei allein der Tatsache geschuldet, dass der »gottliebende« Kaiser⁶¹ der christlichen Kirche den Sieg verschafft habe. Für Reichsgeschichte im säkularen Sinne ist hier gar kein Platz – denn eusebianische Kirchengeschichte ist, wie Dieter Timpe nachdrücklich aufgezeigt hat,⁶² nichts anderes als die Beschreibung des von der göttlichen Vorsehung gelenkten heilsgeschichtlichen Ereigniszusammenhanges – »der Sinn des Ganzen liegt fest«, die menschlichen Akteure sind allein »Werkzeuge Gottes oder des Teufels«, und »für Autonomie des menschlichen Handelns« gibt es gar keinen Platz.⁶³ Dennoch unternimmt Timpe zumindest den Versuch, die Historiographie des Euseb gegen allzu kritische Beurteilungen durch Schwartz in den Schutz zu nehmen:

Die Kirchengeschichte des Eusebius kann ihrer Gattungsform nach, wie Ed. Schwartz feststellte, nicht an die große Historiographie angeschlossen werden, aber sie gehört deshalb nicht in den Keller der Materialsammlungen; ihr Neuheitsanspruch besteht zu Recht, aber er schließt offene und verdeckte Verbindungen zur historiographischen Tradition nicht aus.⁶⁴

Timpe sieht vor allem mit Blick auf die Gattungstypologie und die universalgeschichtlichen Konzepte der Spätantike und der Nachantike eine Langzeitwirkung der eusebianischen Kirchengeschichte: in der »Verbindung philosophisch-theologischer Theorie mit historisch-chronistischer Praxis.« Es gelte die folgende Einsicht: »Ohne Kirchengeschichte gäbe es keine Geschichtsphilosophie, ohne Heilsgeschichte keine nachantike Weltgeschichte.«⁶⁵ Schwartz hat das so nicht formuliert, und er hätte dies gewiss auch so nicht formulieren wollen.

Nicht der kritische Geist des Historikers waltet bei Schwartz, sondern das scharfe kritische Schwert des Philologen, Editors und Textkritikers – dies wird besonders deutlich in seiner Behandlung der eusebianischen »*Vita Constantini*«, die er so, angesichts des handschriftlich überlieferten Titels Εἰς τὸν βίον τοῦ μακαρίου Κωνσταντίνου βασιλέως, gar nicht bezeichnet wissen will, denn, so Schwartz: »Die Übersetzung *Vita Constantini* führt irre, weil sie die Vorstellung hervorruft, als habe Euseb eine Biographie des Kaisers schreiben wollen: den Gedanken weist er selbst in der Vorrede ab. Er

⁵⁹ Schwartz, Eusebios [1907], 1399.

⁶⁰ Schwartz, Eusebios [1907], 1402 f.; 1423.

⁶¹ Schwartz, Eusebios [1907], 1404.

⁶² Timpe, Was ist Kirchengeschichte?; Timpe, Römische Geschichte und Heilsgeschichte, bes. 105–107.

⁶³ Timpe, Römische Geschichte und Heilsgeschichte, 108.

⁶⁴ Timpe, Was ist Kirchengeschichte?, 194.

⁶⁵ Timpe, Was ist Kirchengeschichte?, 198.

verzichtet ausdrücklich darauf, den Feldherrn und Staatsmann darzustellen.«⁶⁶ Was Schwartz hier über Euseb schreibt, gilt auch für Schwartz selbst: Innen- und Außenpolitik, Verwaltung und Wirtschaft, Militärwesen und Städtewesen – all diese und andere Dinge interessieren Schwartz sowenig wie Euseb. Gleichwohl insistiert Schwartz, etwa gegen Jakob Burckhardt, auf dem »historischen Wert« der »Vita Constantini«, sieht deren Tendenz nicht etwa »durch persönliche Strebereien des Verfassers«, sondern tatsächlich »durch wirklich historische Fakten bestimmt«, denn »die kaiserliche Politik ist nun einmal unter Konstantin, wie auch unter seinen Söhnen, das entscheidende Moment in der Kirchengeschichte gewesen.«⁶⁷

Genausogut könnte man umgekehrt formulieren: Für Schwartz ist das allein entscheidende Moment in der Kaisergeschichte unter Konstantin und seinen Söhnen deren auf Kirche und Klerus bezogene Politik gewesen, und nur in diesem äußerst eingeschränkten Sinne ergibt sich bei Eduard Schwartz ein komplementäres Verhältnis von Reichs- und Kirchengeschichte.

4 Schluss

Abschließend sei hervorgehoben, dass rückblickende, wissenschaftshistorische Arbeiten allzu leicht einen Ton des Besserwiserischen annehmen, da sie aus der Warte der vermeintlich mit Erkenntnisfortschritten und einer elaborierten Methodologie gesegneten zeitgenössischen Gegenwart geschrieben sind und das moderne ‚Neue‘ angeblich besser sei als das überkommene ‚Alte‘.⁶⁸ Sollten die voranstehenden Beobachtungen bisweilen den Eindruck erweckt haben, ebenfalls diesen vollkommen verfehlten Annahmen zu unterliegen, so entspräche dies ganz und gar nicht meinen Absichten. Es kann nämlich gar kein Zweifel daran bestehen, dass wir Heutigen nur auf den Schultern der großen Gründerväter wie Mommsen, Wilamowitz-Moellendorff und eben auch Schwartz stehen;⁶⁹ es kann aber andererseits meines Erachtens auch keine Unklarheit darüber herrschen, dass Eduard Schwartz in seinen Arbeiten zur Geschichte von Kaiserzeit und Spätantike in erster Linie als Editor und Textkritiker und Konzilienspezialist herausragte. Wenn es um seine Verdienste als Kirchenhistoriker geht und um die hier zu traktierende Frage, ob er eine konzeptionelle Vorstellung von »Reichsgeschichte« besaß, die in ein Verhältnis zu seiner Vorstellung von »Kirchenge-

⁶⁶ Schwartz, Eusebios [1907], 1423.

⁶⁷ Schwartz, Eusebios [1907], 1426 f.

⁶⁸ Methodisch grundlegend dazu und zum »etwas langweilig« anmutenden »Rechten mit den Ur-großvätern« (547) ist und bleibt Thomas Nipperdeys kritische Besprechung von Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918: Nipperdey, Wehlers »Kaiserreich«. Eine kritische Auseinandersetzung.*

⁶⁹ Zu dieser Trias der großen Altertumswissenschaftler s. die Nachworte auf Schwartz von Rehm, Nachruf und Otto, Nachruf auf Eduard Schwartz, sowie ferner Meier, »Ein dogmatischer Streit«, 124.

schichte« zu bringen wäre, so lässt sich zugespitzt zweierlei festhalten: Beide Bereiche sind für Schwartz wesentlich durch das Wirken machtorientierter Individuen geprägt, und nur darin sind beide Bereiche durchaus als zwei Seiten einer Medaille anzusehen.

Literatur

- Bleicken, Jochen, *Prinzipat und Dominat. Gedanken zur Periodisierung der römischen Kaiserzeit*, Wiesbaden, 1978.
- Brandt, Hartwin, *Galerio legislatore*, in: *Costantino primo e dopo Costantino*, hrsg. von Giorgio Bonamente/Rita Lizzi Testa, Bari, 2012, 17–24.
- Konstantin der Große. Der erste christliche Kaiser. Eine Biographie, 3. Aufl., München, 2011.
 - Mommsens Sicht von Münze und Geld in der römischen Kaiserzeit und Spätantike, in: *Geldgeschichte vs. Numismatik. Theodor Mommsen und die antike Münze*, hrsg. von Hans-Markus von Kaenel/Maria R.-Alföldi/Ulrike Peter/Holger Komnick, Berlin, 2004, 149–155.
- Brennecke, Hanns Christof, »Patristik« oder »altchristliche Literaturwissenschaft«? Eine historische Leitwissenschaft der protestantischen Theologie in Deutschland am Beginn des 20. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Antikes Christentum* 15 (2011), 7–46.
- Brennecke, Hanns Christof/Uta Heil, Nach hundert Jahren: Zur Diskussion um die Synode von Antiochia 325. Eine Antwort auf Holger Strutwolf, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 123 (2012), 95–113.
- Calder III, William Musgrave/Robert L. Fowler, Hrsg., *The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz. Edited with Introduction and Commentary*, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse 1986.1, München, 1986.
- Chantraine, Heinrich, *Die Nachfolgeordnung Constantins des Großen*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 7, Stuttgart, 1992.
- Demandt, Alexander, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.* 2. Aufl., *Handbuch der Altertumswissenschaft* III 6, München, 2007.
- Girardet, Klaus Martin, *Der Kaiser und sein Gott. Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Grossen*, Berlin/New York, 2010.
- Kolb, Frank, *Der Bußakt von Mailand. Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der Spätantike*, in: *Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Karl Dietrich Erdmann*, hrsg. von Hartmut Boockmann/Kurt Jürgensen/Gerhard Stoltenberg, Neumünster, 1980, 41–74.
- König, Ingemar, Hrsg., *Origo Constantini. Anonymus Valesianus. Teil I. Text und Kommentar*, *Trierer Historische Forschungen* 11, Trier, 1987.
- Meier, Mischa, »Ein dogmatischer Streit« – Eduard Schwartz (1858–1940) und die »Reichskonzilien« in der Spätantike, in: *Zeitschrift für Antikes Christentum* 15 (2011), 124–139.
- Mosig-Walburg, Karin, *Hanniballianus rex*, in: *Millennium. Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr.* 2 (2005), 229–254.
- Nipperdey, Thomas, *Wehlers »Kaiserreich«*. Eine kritische Auseinandersetzung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 1 (1975), 539–560.
- Otto, Walter, *Nachruf auf Eduard Schwartz*, in: *Historische Zeitschrift* 162 (1940), 442–444.
- Rebenich, Stefan, *Theodor Mommsen und das Verhältnis von Alter Geschichte und Patristik*, in: *Patristique et Antiquité tardive en Allemagne et en France de 1870 à 1930. Influences et échanges. Actes du Colloque franco-allemand de Chantilly (25–27 octobre 1991)*, hrsg. von Jacques Fontai-

- ne/Reinhart Herzog/Karla Pollmann, *Collection des Études Augustiniennes. Série Moyen-Âge et Temps Modernes* 27, Paris, 1993, 149–154.
- Rehm, Albert, Nachruf auf Eduard Schwartz, in: *Byzantinische Zeitschrift* 40 (1940), 349 f.
- Schieffer, Rudolf, Von Mailand nach Canossa. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Herrscherbuße von Theodosius d. Gr. bis zu Heinrich IV., in: *Deutsches Archiv* 28 (1972), 333–370.
- Schwartz, Eduard, Die Konzilien des IV. und V. Jahrhunderts, in: *Historische Zeitschrift* 104 (1910), 1–37.
- Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod, in: *Hermes* 33 (1898), 185–244.
 - Eusebios 24, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* VI.1 (1907), 1370–1439, Nachdruck in: *Griechische Geschichtsschreiber*, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 495–598.
 - *Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius*, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1959.
 - *Gesammelte Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts*, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960.
 - *Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Fünf Vorträge*, 2. Aufl., Leipzig/Berlin, 1936, urspr. 1913.
 - Rede auf Theodor Mommsen, in: *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen* (1904), 75–88, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 281–297.
 - Über Kirchengeschichte, in: *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen* (1908), 106–122, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 110–130.
 - Von Konstantins Tod bis Sardika 342, in: *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse* (1911), 469–522, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius*, Berlin, 1959, 265–334.
 - Zur Geschichte des Athanasius. IV., in: *Nachrichten der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse* (1904), 518–547.
 - Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der Älteren Kirche* 34 (1935), 129–213, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts*, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960, 1–110.
- Strutwolf, Holger, Das Konzil von Antiochien 324/25 und sein vermeintliches Symbol – einige metakritische Bemerkungen, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 122 (2011), 301–323.
- Timpe, Dieter, *Römische Geschichte und Heilsgeschichte*, Hans Lietzmann-Vorlesungen 5, Berlin/New York, 2001.
- Was ist Kirchengeschichte? Zum Gattungscharakter der *Historia Ecclesiastica* des Eusebius, in: *Festschrift Robert Werner zu seinem 65. Geburtstag*, hrsg. von Werner Dahlheim/Wolfgang Schuller/Jürgen von Ungern-Sternberg/Robert Werner, *Xenia* 22, Konstanz, 1989, 171–204.
- Wehler, Hans-Ulrich, *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*, *Deutsche Geschichte* 9, Göttingen, 1973.

Bruno Bleckmann

Eduard Schwartz und sein Bild der antiken Historiographie

1 Einleitung

Die antike Geschichtsschreibung ist, um die Formulierung von Albert Rehm aufzugreifen, nach der Mythographie und den großen Editionen die dritte große »Provinz« gewesen, die Eduard Schwartz mit seiner erstaunlichen Arbeitskraft erschließen konnte.¹ Ein selbständiges Buch, das einem Thema der Historiographie gewidmet ist, hat Schwartz zwar nur zu Thukydides geschrieben,² während eine angekündigte Einführung in die Geschichte Alexanders, die in der Hauptsache eine Monographie zu den Alexanderhistorikern geworden wäre, nie erschienen ist.³ Aber in einer Serie von Arbeiten hat Eduard Schwartz zahlreiche Werke der antiken Historiographie von Hekataios von Milet bis zum Chronicon Paschale untersucht.⁴ Das ist teils in Artikeln der ersten Bände der zweiten Auflage der Realenzyklopädie geschehen – Artikeln, die Autoren mit den Anfangsbuchstaben A bis E behandeln, zuletzt im großen RE-Artikel über Eusebios von Kaisareia,⁵ teils in einer Serie großer Aufsätze, von denen einige im zweiten Band der Gesammelten Schriften zusammengestellt sind.

Zusätzlich hat Schwartz seine allgemeinen Ansichten über das Wesen und die Entwicklung der Historiographie in Arbeiten zum Ausdruck gebracht, die an ein breiteres Publikum gerichtet sind. Dazu gehören die »Fünf Vorträge zum griechischen Roman« (1896) und andere Vorträge allgemeineren Charakters. Vermutlich hat Schwartz mit bisweilen voraussetzungsreichen und manchmal elliptischen Ausführungen wohl

1 Rehm, Schwartz, 18. Den Teilnehmern des Kolloquiums, insbesondere Uli Wiemer, der auch das fertige Manuskript gelesen und kommentiert hat, danke ich für ihre Diskussionsbeiträge.

2 Schwartz, Das Geschichtswerk des Thukydides [1919]. Vgl. Bleckmann, Eduard Schwartz und Thukydides.

3 Schwartz, Arrianus [1895], 1238: »Die genauere Analyse von Arrians Erzählung, die hier nicht gegeben werden kann (vgl. mein Buch ›Einleitung in die Geschichte Alexanders‹), [...]«

4 Vgl. das Schriftenverzeichnis im Anhang von Rehm, Schwartz. Vgl. die Überarbeitung dieses Verzeichnisses in: Schwartz, Gesammelte Schriften. Vierter Band, 329–343. In beiden Schriftenverzeichnissen ist die Seitenzahlnummer für Nr. 270, Schwartz, Die Zeit des Ephoros [1909] zu korrigieren (statt 630–642 lies 481–502).

5 Schwartz, Eusebios [1907].

auch ein damaliges Auditorium partiell überfordert.⁶ Wichtig ist jedenfalls, dass in diesen Erzeugnissen die gleichen Leitideen formuliert werden, die immer wieder in den RE-Artikeln, in den Hermes-Aufsätzen und in anderen an ein »Fachpublikum« gerichteten Arbeiten aufscheinen. Einer dieser allgemeineren Vorträge, nämlich »Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen« (1928), hat dabei eine besondere Bedeutung, weil in ihm eine knappe Entwicklungsgeschichte der griechischen Historiographie von Herodot bis Poseidonios entworfen worden ist.

Diesen Vortrag über »Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen« hat Schwartz fast ein Vierteljahrhundert nach der Lebensphase gehalten, in der er intensiv an den in der Realenzyklopädie und in den großen Aufsätzen behandelten Autoren gearbeitet hatte. Die Aufsätze über die messenische Geschichte bei Pausanias und über Prokop sind sogar erst in den 1930er Jahren verfasst worden, als Eduard Schwartz um die achtzig Jahre alt war. Schwartz hat also während der gesamten Spanne seines langen Gelehrtenlebens kontinuierlich die antike Historiographie im Blick gehabt. Veränderungen der Perspektiven lassen sich dabei eigentlich nur in Einzelfällen feststellen, etwa in der Beurteilung der kritischen Qualitäten des Livius, dem einmal wegen seiner Benutzung des Polybios ein sicherer kritischer Sinn bescheinigt wird,⁷ der aber in einem anderen Zusammenhang dann eher als ein naiver, zwar um Kritik bemühter, aber dabei erfolgloser und wenig scharfsinniger Historiker charakterisiert wird.⁸ Geändert hat Schwartz auch seine Position zur Benennung des Autors der Hellenika von Oxyrhynchos.⁹ Im Großen und Ganzen bleiben aber die Urteile und Beobachtungen erstaunlich konstant. Das zeigt ein Vergleich zwischen dem bereits die unitarische Position entschieden ablehnenden Thukydides-Aufsatz von 1886¹⁰ und

6 Dies gilt insbesondere für die »Fünf Vorträge über den griechischen Roman«. Für ihre Charakterisierung vgl. das Vorwort von Albert Rehm in Schwartz, Fünf Vorträge über den Griechischen Roman [1896].

7 Schwartz, Cassius [1898], 1697: »Er ist der einzige Geschichtsschreiber Roms, der nicht durch Zufall, sondern mit Bewußtsein, neben der bodenlos verlogenen Annalistik der Revolutionszeit die ältere, bessere und den echten Polybios hat zu Wort kommen lassen.«

8 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 591: »Es verräth sich hier, wie in der ganzen Erzählung das für Livius charakteristische Unvermögen, den Dingen ein Gepräge zu geben, die Linien der Zeichnung fest durchzuführen, ein Unvermögen, das eng zusammengehört mit seinem ebenso redlichen wie unfähigen Streben nach Kritik, mit seiner Manier, die Berichte, die er benutzte, zu vergleichen und aus der Vergleichung nichts zu schliessen.« Den Tenor des Berichtes des Livius hat Schwartz durch den Blick auf Cassius Dio ermittelt.

9 Zuerst mit Theopompos identifiziert, später dann mit Ephoros. S. u. Anm. 102.

10 Schwartz, Über das erste Buch des Thukydides [1886]. Wie in seiner Monographie über Thukydides geht Schwartz schon hier davon aus, dass das erste Buch in seiner erhaltenen Form völlig sinntestell von einem Redaktor zusammengefügt worden ist und dass sich Stücke des jüngeren, vor 404 schreibenden von denen des nach 404 schreibenden Autors unterscheiden lassen.

dem Thukydides-Buch von 1919.¹¹ Belegen lässt sich dies auch durch den Hinweis auf die Wiederholung seiner Positionen zur historiographischen Ausnahmestadt Poseidonios.¹² Wenn sich schließlich Schwartz in einer späten handschriftlichen Notiz selbst bescheinigt, dass der bereits 1889 erschienene zweite Teil seiner Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte das Beste gewesen sei, was er jemals geschrieben habe,¹³ hängt dies auch damit zusammen, dass für ihn eine Änderung der Beschreibung des Profils Xenophons und der Erklärung der Eigentümlichkeiten der Hellenika im Kontext der griechisch-römischen Historiographie auch ein halbes Jahrhundert später nicht notwendig war.

Wegen der Konstanz der von Schwartz vertretenen Ansichten ist es möglich, seine Äußerungen aus einem halben Jahrhundert zu einem Gesamtbild der griechisch-römischen Historiographie zu verbinden, das er vermutlich schon ab den 1880er Jahren vor Augen hatte.¹⁴ Eine erschöpfende Darstellung der Erkenntnisse von Eduard Schwartz ist dabei, nicht zuletzt deshalb, weil seine Arbeiten im Unterschied zu vielen anderen Produkten der damaligen Zeit heute noch gut lesbar sind, kaum notwendig. Der vorliegende Aufsatz wird sich darauf beschränken, in einem ersten Teil einige Grundprinzipien des methodischen Zugriffs vorzustellen, den Eduard Schwartz für die Behandlung der antiken Historiker hatte. In einem zweiten Teil sollen die großen Linien der Entwicklung der antiken Geschichtsschreibung, wie sie von Eduard Schwartz aufgefasst worden ist, beschrieben werden. In einem dritten abschließenden Teil – passend zum ursprünglich für das Kolloquium vorgegebenen Thema »Eduard Schwartz und die spätantike Geschichtsschreibung« – soll das Wenige, das Eduard

11 In knappster Form wird die These auch bei Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 21 f. wiederholt.

12 Schwartz, *Die Berichte über die catilinarische Verschwörung* [1897], 561; Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 27–30. Zu Poseidonios als Quelle des Diodor s. Schwartz, *Diodoros* [1903], 690 f.

13 Schwartz, *Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte II* [1889], 136, Anm. 1 (Notiz des Herausgebers K. Aland im Nachdruck von 1956): »Handschriftliche Notiz von Eduard Schwartz: »Mit das Beste, das ich geschrieben habe; dagegen taugt das Capitulum 1, p. 104 ff., nichts.« Die harte Verurteilung des ersten Teils (Schwartz, *Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte I* [1889]) erklärt sich vielleicht daraus, dass der dort vorgenommene Abgleich zwischen Lysias und Xenophon für die Geschichte der Einrichtung der Dreißig Tyrannen kurze Zeit später durch die Publikation der aristotelischen *Athenaion Politeia* neu durchdacht werden musste.

14 Vgl. auch die Bemerkung im Wahlvorschlag, den Wilamowitz für die Wahl von E. Schwartz zum korrespondierenden Mitglied in der Berliner Akademie 1907 formuliert hat: »Aber wichtiger ward ihm das Problem der litterarischen Kunstform in der antiken Erzählung, und die Unterscheidung von Forschern, Darstellern und Compilatoren in der antiken Historiographie. Zahlreiche Artikel über Historiker oder historische Bücher (wie die Osterchronik) in Wissowas Realenzyklopädie und im *Hermes* (über Timaios und Sallust) und seine Vorträge über den griechischen Roman legen davon Zeugnis ab: in Wahrheit Bruchstücke einer Geschichte der antiken Historiographie, die in seiner Phantasie vollkommen vorhanden sein muss.« Vgl. Kirsten, *Die Altertumswissenschaft an der Berliner Akademie*, 134.

Schwartz für die letzte Phase der antiken Geschichtsschreibung, nämlich die spätantike Geschichtsschreibung nach Dexippos, ausgesagt hat, diskutiert werden.

2 Die Analyse historiographischer Quellen

Die Epoche, in der Eduard Schwartz sich der antiken Historiographie zuwandte, kann als die Hochzeit der sogenannten Quellenforschung gelten. Zwar gehört es zum guten Ton, sich über die zahlreichen, in Gymnasialprogrammen und anderswo niedergelegten, oft reichlich hypothetischen Bemühungen einer antiquierten deutschen Gelehrsamkeit zu mokieren. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass zahlreiche Historiker der Antike erst durch die detaillierte Arbeit an den Quellenbeziehungen überhaupt erschlossen worden sind und dass die fundamentalen Ergebnisse der Quellenforschung weiterhin Bestand haben. So lassen sich aufgrund der Forschungen von Volquardsen oder von Nissen Aussagen Diodors bzw. des Livius nur dann sinnvoll bewerten, wenn man in Rechnung stellt, dass Ephoros die wichtigste Quelle Diodors für das fünfte und vierte Jahrhundert oder Polybios eine Quelle des Livius in der vierten und fünften Dekade war.¹⁵ Von diesen seit den 1850er und vor allem 1860er Jahren vorangetriebenen Quellenuntersuchungen – die genannten Untersuchungen Volquardsens und Nissens sind in den 60er Jahren entstanden – ist der junge Eduard Schwartz selbstverständlich geprägt worden.¹⁶ Seine RE-Artikel und seine großen Artikel setzen die Diskussionskultur voraus, in der sich in einer breit betriebenen Quellenkritik und Quellenforschung immer wieder neue Thesen ablösten.

Gleichzeitig grenzt er sich deutlich von der zeitgenössischen Forschung zur Historiographie ab. In seinem Thukydides-Buch hat sich Schwartz explizit zum einsamen, auf den Spuren des einsamen Historikers Thukydides wandelnden Forscher stilisiert,¹⁷ der von seiner eigenen Zeit nicht wirklich verstanden wird, und dies, obgleich er selbstverständlich aus der seit Ulrich rege geführten Diskussion zwischen Analytikern und Unitariern schöpft. Die explizite Selbstdeutung als einsamer Außenseiter ist

¹⁵ Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sizilischen Geschichte bei Diodor; Nissen, Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius.

¹⁶ Schon einige Titel seiner frühen Arbeiten entsprechen durchaus dem für diese Zeit typischen Betrieb auf dem Gebiet der Quellenforschung, etwa »Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte I und II« oder »Notae de Romanorum annalibus«. Schwartz ist sich dieser Ähnlichkeit bewusst gewesen, s. Schwartz, Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte I [1889], 104: »Der vorgesetzte Titel gereicht den folgenden Aufsätzen nicht zur Empfehlung«.

¹⁷ Schwartz, Das Geschichtswerk des Thukydides [1919], 19: »So täusche ich mich darüber nicht, dass die Untersuchungen, die ich in meinem Buche vorlege, von vorneherein zur Unpopularität verurteilt sind, in jetziger Zeit noch mehr als sonst: mich macht das nicht irre. Auf dem Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis wandeln immer nur wenige [...]«.

durchaus symptomatisch für die Art und Weise, in der Schwartz auch sonst mit der zeitgenössischen Forschung zur Historiographie umgeht.

Was nun die zeitgenössische Quellenforschung betrifft, so bezieht sich die Polemik von Eduard Schwartz zunächst auf die Ergebnisse, die einzelne Forscher für die Analyse einzelner Geschichtsschreiber vorgelegt haben.¹⁸ Es geht ihm aber auch und vor allem darum, sich vom Gesamtgenre zu distanzieren, das insgesamt eher die Verwirrung vergrößert als zur Klärung von Problemen beiträgt. Diese grundsätzliche Kritik wird 1889 bereits deutlich formuliert.¹⁹ Sie wird dann weiter entwickelt und kommt etwa in einem beiläufigen Urteil zum Vorschein, das Schwartz im Zusammenhang mit der Frage der Quellen Appians äußert. Die ohnehin schwierigen Verhältnisse bei der Erschließung dieses Historikers seien durch die Quellenforschung weiter verunklärt worden. Beklagt wird »der lästige, undurchdringliche Nebel, den die moderne sog. Quellenforschung [...] womöglich noch verdichtet hat.«²⁰ In einer eleganten Schlusswendung eines Aufsatzes zu einem von Dionysios von Halikarnassos benutzten Autor zur frühen römischen Republik suggeriert Schwartz, dass die konventionelle Quellenforschung einer Selbsttäuschung unterliege und, bildlich gesprochen, kein reines und klares Quellwasser entdecke, sondern nur das abgestandene von Tümpeln und Sümpfen.²¹

Als zentralen Vorwurf gegen die Quellenforschung seiner Zeit äußert Schwartz in sicher nicht unberechtigter Art und Weise, diese sei nur an der Etikettierung verlorener Werke mit einem woher auch immer gegriffenen Namen interessiert: »Man jagt nach Namen und untersucht die Traditionen nicht.«²² Entsprechend seiner Abneigung gegen diese Operationen mit Namensetikettierungen empfiehlt Schwartz nun denjenigen, die die Hauptquelle des Tacitus für die ersten Bücher der *Annalen* beschreiben

18 Für die Forschungen zu den Alexanderhistorikern, bei denen sich Schwartz deutlich von den Ergebnissen bisheriger quellenkritischer Bemühungen distanziert, diese aber gleichzeitig benutzt hat, vgl. Schwartz, Arrianus [1895], 1238: »Luedeckes Versuch, die beiden Autoren zu scheiden (Leipzig. Stud. XI) übertrifft zwar das Buch von Fränkel (Die Quellen der Alexanderhistoriker, Breslau 1883), das höchstens als Materialsammlung einen gewissen Wert hat, bei weitem, ist aber doch als mißlungen anzusehen.« Schwartz meint den klassischen Philologen Arthur Fraenkel und die Studie von Luedecke, *De fontibus quibus usus Arrianus Anabasin composuit*. S. auch Schwartz, Curtius [1901], 1872 f. zu den Quellenforschungen zu Curtius Rufus, von denen er eigentlich nur die Arbeiten von J. Kaerst gelten lässt. Für die Forschungen zur Republikgeschichte bei Appian vgl. Schwartz, Appianus [1895], 222 mit der Polemik gegen Busolt, *Quellenkritische Beiträge zur Geschichte der römischen Revolutionszeit*.

19 Schwartz, *Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte I* [1889], 104: »Nachdem man eine Reihe von Jahren hindurch Quellen über Quellen gesucht, die griechische Historiographie, statt mit klaren Charakterbildern, mit wesenlosen und verwirrenden Schatten angefüllt hat, ist das Misstrauen erwacht.«

20 Schwartz, Appianus [1895], 222. Vgl. Schwartz, Dionysios [1903], 953: »Das Quellensuchen hat hier, wie fast immer, die Probleme verdunkelt.«

21 Schwartz, *Notae de Romanorum annalibus* [1903], 15.

22 Schwartz, Dionysios [1903], 949. Zur Definition von »Tradition« s. unten Anm. 28.

wollen, »alles Raten auf Aufidius Bassus, Servilius Nonianus usw. usw. als aussichtslos von vornherein aufzugeben«. ²³ Am Anfang seines Aufsatzes über die Verteilung der Provinzen nach dem Tode Caesars betont Schwartz, dass es »bei der Analyse« [...] »weniger darauf ankommen« wird, »für die einzelnen erhaltenen Vermittler des Überlieferten bestimmte Gewährsmänner namhaft zu machen.« ²⁴ Bei der Analyse der Traditionen zu Alexander dem Großen, die bei Curtius Rufus zu greifen sind, weist er darauf hin, dass entgegen der Ansicht der konventionellen Quellenforschung Ergebnisse mit »bestimmten Namen« nicht zu erzielen sind. ²⁵

Wenn sich Eduard Schwartz überhaupt zu einer Namensnennung durchringt, dann geschieht dies mit expliziten Vorbehalten, die es ihm erlauben, seine gegenüber der Quellenforschung ablehnenden Prinzipien zu wahren. Das findet man etwa im Zusammenhang mit der Erwähnung von Fenestella, einem von Plutarch explizit benutzten Autor:

Wer war dieser Pedant, dieser Schriftsteller, den die Alten eher einen Grammatiker als einen Geschichtsschreiber genannt haben würden? Ich würde jedem Versuch, seinen Namen zu erraten, feindlich gegenüberzutreten, wenn es sich nicht um einen Gewährsmann Plutarchs handelte [...]. Ich weiss keinen anderen zu finden als Fenestella, den Plutarch nach eigenem Geständniss benutzt hat. ²⁶

Der Manier, verlorene Traditionen mit Namen zu etikettieren, setzt Schwartz sein eigenes Verfahren entgegen. Die verloren gegangenen Traditionen rekonstruiert er, indem er, auf »conciliatorische Kritik« verzichtend, ²⁷ diese möglichst trennscharf isoliert. ²⁸

23 Schwartz, Cassius [1898], 1717.

24 Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898], 196.

25 Schwartz, Curtius [1901], 1872: »Freilich ist dieser Process viel complicierter gewesen, als die ›Quellenforscher‹ glauben; zu scharf umgrenzten Resultaten mit bestimmten Namen ist nicht zu gelangen.«

26 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 602. Vgl. zur Ablehnung von Namensetikettierung auch Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898], 234: »Wie der Mann auch geheißsen haben mag, ein Zeitgenosse spätestens des Gaius und Claudius muß er gewesen sein.«

27 Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898], 219. Zu vermeiden sei auch »desultorische Harmonistik«. Vgl. auch Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898], 226.

28 Vgl. das Zitat in der folgenden Fußnote. Ein gutes jüngeres Beispiel, wie aus inhaltlichen und wörtlichen Übereinstimmungen in erhaltenen Quellen auf »Traditionen«, also auf namentlich nicht erhaltene, aber sehr wohl identifizierbare Werke geschlossen wird, bieten die quellenkritischen Operationen von Howard-Johnston, *Witnesses to a World Crisis*, dem auf diese Weise eine Ordnung, besonders des orientalischen Materials, zur turbulenten Geschichte des 7. Jahrhunderts gelungen ist. Weitere Techniken, die Howard-Johnston anwendet, sind die Bestimmung von Tendenzen oder die Isolierung bestimmter Passagen aus späten Werken, die durch die besondere Detailliertheit oder Zuverlässigkeit von Informationen auffallen. Die Gefahr des Zirkels ist bei dieser Isolierung von »Traditionen« immer präsent, etwa in folgender Weise: Passagen werden aufgrund ihrer Tendenz aus einem erhaltenen späten Werk isoliert. Später dienen dann diese Passagen mit ihren Merkmalen dazu, die Tendenz

Einmal isoliert, werden solche Traditionen in ihrer Tendenz »fixiert«, und die sich durch die Tendenz verratende anonyme Schriftstellerpersönlichkeit wird dann detailliert beschrieben,²⁹ nicht zuletzt dadurch, dass die Konfrontationen und parteiischen Auseinandersetzungen, in denen der Autor agiert, plastisch gemacht werden. Die vom jeweiligen Autor verfolgten Ziele werden dabei von Schwartz mit dem gleichen Realismus verdeutlicht, der generell eine Eigentümlichkeit seiner historischen Perspektive ist, bis hin zu der bekannten und aus heutiger Sicht durchaus problematischen Neigung, die Aktionen von Kirchenführern ausschließlich aus situativen und politischen Kontexten zu erklären.³⁰ Aufgrund dieses Vorgehens tritt dem Leser in den Schriften von Eduard Schwartz eine ganze Galerie leidenschaftlicher, in aktuelle politische Gemengelage verstrickter historiographisch tätiger Persönlichkeiten, von »Charakterköpfen«³¹ gegenüber. Einige besonders markante Beispiele müssen hier genügen:

1. Aus dem Quellenvergleich zwischen den Annalen des Tacitus und Cassius Dio lässt sich ein Autor rekonstruieren, der Germanicus verherrlicht und Tiberius geschmäht hat. Bei ihm erkenne man »das fest umrissene Bild eines Schriftstellers von seltener Genialität [...], der dem stolzen, alle Opposition mit knochiger Hand niederzwingenden Claudier ein entsetzlicher und vielleicht nur zu siegreicher Gegner geworden ist.« Dieser Autor habe in den Anfangsjahren Caligulas »die Erinnerung der höchststehenden Kreise an das vergangene Regiment zu einem Gemälde« zusammengefasst, »von so stahlharter Linienführung, von so lastender Wucht der Schatten, wie sie nur die in unmittelbarer Erfahrung herangereifte Leidenschaft im Bunde mit sicherster Berechnung des Effekts hervorbringt.«³² Dieser tiberius-kritische Autor bietet also im Grunde schon alle Charakteristika der eindringlichen Darstellung des Tacitus.

des rekonstruierten Werks zu beschreiben und auf diese Weise weitere Passagen zu isolieren. Diese Probleme quellenkritischen Arbeitens, derer man sich bewusst sein muss, die aber die Methode nicht an sich disqualifizieren, hat Schwartz nicht weiter besprochen.

29 Vgl. Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898], 196 f. »[...] das Erreichbare und für die litterarische wie die politische Geschichte Wichtigste ist vielmehr, die Tendenzen und das polemische Verhältniss der sich kreuzenden und durcheinander schlingenden Gestaltungen des historischen Stoffs so weit wie möglich zu fixiren.«

30 Vgl. Meier, »Ein dogmatischer Streit«, 129–131 zur »Kirchengeschichte ohne theologische Implikationen« und zu den als herrische Persönlichkeiten charakterisierten Bischöfe Athanasios, Theophilus oder Kyrill.

31 Vgl. zur Ablösung des Interesses an der Benennung des Autors durch die Skizzierung »klarer Charakterbilder« Rehm, Schwartz, 19. »Klare Charakterbilder« als Ziel der Beschäftigung mit der griechischen Historiographie: Schwartz, Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte I [1889], 104.

32 Schwartz, Cassius [1898], 1717.

2. In einem bereits zitierten lateinisch geschriebenen Aufsatz für ein Göttinger Programm untersucht Schwartz eine Episode bei Dionysios von Halikarnass,³³ nämlich den Bericht über eine angebliche Verschwörung nach der Vertreibung der Könige, und zwar während des angeblichen Konsulats eines Servius Sulpicius und eines Manius Tullius, die Rückprojektionen von Servius Sulpicius Rufus und Cicero sind. Schwartz skizziert das Bild eines Autors, der diese Verschwörung und ihre Niederschlagung zu einem Gegenentwurf der Vorgänge um Catilina macht. Dies geschieht etwa, indem die Verschwörung von einem Tarquinius verraten oder die Anwendung des *Senatus Consultum ultimum* abgelehnt und eine juristisch korrekte Aburteilung der Verschwörer durch das Volk herbeigeführt wird.³⁴ Die Persönlichkeit dieses Autors, der skrupellos, aber geistreich Verhältnisse der eigenen Zeit in die ferne Vergangenheit rückprojiziert, ist für Schwartz klar erkennbar, auch wenn eine namentliche Benennung auszuschließen sei.³⁵
3. Als Vorlage Appians für die Geschichte des zweiten Triumvirats rekonstruiert Schwartz einen wieder skrupellos vorgehenden Autor, der gute Quellen, vielleicht sogar Asinius Pollio, mit Romanhaftem kombiniert.³⁶
4. Das Profil einer weiteren intellektuellen Persönlichkeit entwickelt Schwartz im Zusammenhang mit seiner Charakterisierung Sallusts. Den Impuls, ein Geschichtswerk zu verfassen, das ohne ausführliche Detailmalerei in thukydideischer Manier und knapper Reduktion die Kernmotive der handelnden Akteure freilege, habe Sallust nicht aus der direkten Lektüre des Thukydides gewinnen können, sondern sei hierin einem hellenistischen Theoretiker der Geschichtsschreibung verpflichtet gewesen: »Wer es gewesen ist, weiss ich nicht und bezweifle, ob wir je seinen Namen erfahren werden; viel wichtiger als das ist es zu wissen, dass zu Sallusts Zeit eine classicistische griechische Theorie der Geschichtsschreibung existierte, die im bestimmtesten Gegensatz zu dem Pomp der hellenistischen Romane die Rückkehr zu der stolzen, rein politischen, das Kunstbedürfniss des gro-

33 Dionysius Halicarnasseus, *Antiquitates Romanae* 5,53–57. Vgl. Schwartz, *Notae de Romanorum annalibus* [1903].

34 Sulpicius, der als Musterkonsul dargestellt wird, schlägt die ihm aufgrund eines SCU übertragenen Vollmachten aus (*Dionysius Halicarnasseus, Antiquitates Romanae* 5,55,1). Die Verschwörung war zuvor durch Publius und Marcus Tarquinius (*Dionysius Halicarnasseus, Antiquitates Romanae* 5,54,1) verraten worden, vgl. den Verrat durch einen Tarquinius in der Catilinarischen Verschwörung Sallustius, *Catilina* 48,3–6.

35 Schwartz, *Notae de Romanorum annalibus* [1903], 3: Zu erkennen ist ein »uir quidam Romanus«, der zwar schamlos lügt, aber im Unterschied zu Dionysios dies »lepide iocose« tut.

36 Vgl. Schwartz, Appianus [1895], 233 f. Zum Gewährsmann Schwartz, Appianus [1895], 233: »Erklären lässt sich das nur so, dass Appians Gewährsmann eine ausgezeichnete Quelle zu einem Roman verarbeitete: und da die Tendenz unverkennbar Antonius günstig und Cicero feindlich, Cäsar gegenüber schwankend ist, liegt der Gedanke an Pollio gefährlich nah.«

ssen Haufens verachtenden Manier des ›alten‹ Thukydides forderte und aus ihm Gesetze ableitete.«³⁷

In ihrer eindringlich gezeichneten, bisweilen überbetonten Plastizität³⁸ unterscheiden sich bei Schwartz die anonymen Autoren und Intellektuellen nicht von den Historikern, die namentlich bekannt sind und von denen das Œuvre als Ganzes oder doch in großen Teilen erhalten geblieben ist. Von diesen hat Schwartz viele ausführlich charakterisiert, etwa den jungen und den alten Thukydides, Xenophon, Ephoros, Sallust, Livius oder auch Cassius Dio, wobei Ephoros und Cassius Dio gewissermaßen als Kontrastfiguren auftreten und Beispiele entschiedener Leidenschaftslosigkeit darstellen. Bei der Beschreibung der Historikerpersönlichkeiten scheut sich Schwartz auch nicht, seine eigenen Präferenzen deutlich hervortreten zu lassen und *cum ira et studio*, bisweilen in durchaus dem zeittypischen Kanon verpflichteter Art und Weise, seine Haltung zu Historikerpersönlichkeiten deutlich zur Sprache zu bringen. Besonders wertlos erscheinen ihm die – als »ödes Pedantengeschwätz« beurteilte – Bemühungen des Dionysios von Halikarnassos,³⁹ während Ephoros nach seinem Urteil das intellektuelle Mittelmaß des vierten Jahrhunderts verkörpert. Cassius Dio ist durch die graue Monotonie, mit der er, sich thukydideisch gerierend, jegliche konkrete Details vermeidet, selbst »Skribenten« von der Art des Theophylaktos Simokates unterlegen.⁴⁰

37 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 565. Skeptisch gegenüber der These, die Thukydidesannäherungen seien durch die Wirksamkeit eines hellenistischen Theoretikers zu erklären, z. B. Flach, Gaius Sallustius Crispus. De Catilinae coniuratione. Catilinas Verschwörung, 21. Meist wird eine direkte Benutzung durch Thukydides angenommen, vgl. Patzer, Sallust und Thukydides; Scanlon, The Influence of Thucydides on Sallust.

38 Um es mit den Worten von Rehm, Schwartz, 19 zu sagen, Schwartz »[...] kann nicht anders als überall lebendige Menschen agieren zu sehen. Die scharfsinnigste logische Analyse der Überlieferung ist ihm nur die Vorstufe für die Erfassung eines Menschen von Fleisch und Blut mit seinem Willen und seiner Leidenschaft.«

39 Vgl. Schwartz, Notae de Romanorum annalibus [1903], 3 und besonders die Ausführungen im RE-Artikel Schwartz, Dionysios [1903], 936: Dionysios habe nicht einmal die »ersten Elemente« begriffen »von dem, was antike Historiographie wollte und konnte.« Zur Abneigung gegen Dionysios von Halikarnassos s. auch Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 4 zu seiner Arbeit für die Realenzyklopädie: »So musste ich Appian, der interessant war, Cassius Dio, der schon weniger anzog, und den unausstehlichen Dionys von Halikarnaß mit verarbeiten.«

40 Schwartz, Cassius [1898], 1689. Eine positive Einschätzung des Thukydideismus des Cassius Dio durch Eduard Schwartz nimmt Gabba, Eduard Schwartz e la storiografia greca dell'età imperiale, 1046 f. an: »Per lo Schwartz, il merito principale di Dione è di aver seguito Tucidide, nel senso di aver cercato di inserire in una storia universale la tensione politica e storiografica di un Tucidide e anche di un Sallustio, senza purtroppo essere né l'uno né l'altro«. In diesem Punkt kann man Gabba trotz seiner vielen richtigen Beobachtungen zum Bild der Historiographie bei Schwartz mit Bestimmtheit nicht zustimmen.

Unterschiedslos erfolgt dabei die Bestimmung der Tendenzen erhaltener und rekonstruierbarer Autoren und des polemischen Verhältnisses dieser Autoren untereinander immer aufgrund der aktuellen historischen Situation, in der dieser oder jener Autor geschrieben hat. Schwartz folgt hierin dem von ihm 1928 formulierten »Postulat der Altertumswissenschaft«, der »Forderung nämlich, das staatliche Geschehen und das literarische Schaffen zusammenzusehen.«⁴¹ Deutlich ist dies bei der Analyse des Thukydides. Schwartz beschreibt, wie dessen erster Entwurf mit den Verhältnissen des archidamischen Krieges zusammenhängt und wie eine zweite, späte Version mit ihrer scharfen Betonung des Gegensatzes von Sparta und Athen aus der Verbitterung über die Katastrophe Athens entstanden ist. Das Werk des Ephoros erklärt Schwartz vor dem Hintergrund der griechischen Kleinstaaterei des vierten Jahrhunderts, die Alexanderhistoriker mit den Verhältnissen der Diadochenzeit. Im besonderen Maße greift der politische Erklärungsansatz natürlich auch für die römischen Historiker der ausgehenden Republik, deren historiographische Entwürfe mit der jeweiligen ideologischen Grundströmung verbunden sind. Dabei hält bereits Schwartz fest, dass die Popularen und Optimaten keine festgefügtten Blöcke darstellten und dementsprechend bei der Beschreibung von Tendenzen jeweils aufs äußerste zu differenzieren sei.⁴²

Diese Einbindung erhaltener und verloreener Autoren in einen realistisch gezeichneten politisch-historischen Kontext kann gegenüber der herkömmlichen Quellenforschung zweifelsohne als innovativ gelten. Die Technik selbst, mithilfe derer Schwartz durch den kritischen Quellenvergleich zu seinen Ergebnissen kam, ist aber durchaus der konventionellen Methodik verpflichtet. Man kann sich in einigen Fällen auch fragen, ob der Anteil der Phantasie bei der realistischen Charakterisierung von Autoren bisweilen nicht genau so groß ist wie bei der von ihm zu Recht kritisierten Etikettierung mit bloßen Namen. Allerdings ist zu beachten, dass der dezidierte Tonfall, in dem Schwartz Historikerpersönlichkeiten rekonstruiert,⁴³ partiell auch der Zeit geschuldet ist. Er hat nicht nur mit dem Wissenschaftsoptimismus der wilhelminischen Epoche, sondern auch damit zu tun, dass aus Gründen damaligen Stilempfindens Forschungsergebnisse nicht im Konjunktiv vorgebracht werden. Das mag für den heutigen Leser verstörend und allzu selbstsicher erscheinen. Da Schwartz aber durchaus die Voraussetzungen seiner Argumente offenlegt, ist der hypothetische Charakter auch solcher sehr peremptorischer Behauptungen durchaus zu erkennen.

Ein weiteres Problem bei der Deutung von Geschichtswerken, die Schwartz vor dem realistischen Hintergrund der historischen Situationen entwickelt, besteht darin,

⁴¹ Schwartz, An Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff [1929], 2.

⁴² Schwartz, Dionysios [1903], 954: »Es ist töricht, den Gegensatz der Optimaten und Popularen zu schablonisieren.« Vgl. Schwartz, Dionysios [1903], 954: »Es liegt außerdem die Gefahr vor – und mancher ist ihr erlegen –, mit der Tendenz falsch und oberflächlich zu operieren.«

⁴³ Vgl. zur »fiducia di poter ricostruire personalità perdute« Momigliano, *Premesse per una discussione su Eduard Schwartz*, 1009.

dass dessen Vorstellungen geschichtlicher Problemlagen sich über hundert Jahre später oft als deutlich zeitbedingt erweisen.⁴⁴ Dies gilt vor allem und in der Hauptsache für die Rückprojektion nationalstaatlicher Vorstellungen in die Antike, eine Rückprojektion, die für Schwartz den Erklärungshintergrund des historischen Scheiterns der Griechen ab dem vierten Jahrhundert bietet. Die Verachtung für Dionysios von Halikarnassos wird beispielsweise nicht zuletzt damit begründet, dass dieser die Tragik der Unterordnung der Griechen unter die neu entstehende römische Monarchie gar nicht erst wahrgenommen, sondern sich ohne weiteres mit diesem Schicksal abgefunden habe.⁴⁵ Dionysios wird abgesprochen, ein »echter Hellene« gewesen zu sein.⁴⁶ Ein anderes Beispiel eines Griechen, der die übergeordneten Themen seiner Zeit nicht versteht und darum in den Augen von Schwartz als Historiograph versagt, stellt Kallisthenes dar. Die kleinstaatliche Reduktion der Perspektive bleibt nach der Vorstellung von Schwartz noch für die griechische Historiographie des Hellenismus bestimmend; an ihr krankt selbst Polybios.⁴⁷ In sehr zeittypischer Weise sind auch die von Schwartz erörterten Probleme des Seleukidenreichs, des Niedergangs des Hellenismus und der Entstehung einer synkretistischen Religiosität oder der Persönlichkeit des Kaisers Severus Alexander beschrieben, die den Hintergrund für die Beurteilung von literari-

44 Generell macht Momigliano, *Premesse per una discussione su Eduard Schwartz*, 1010 f. in der philologischen Methode von Schwartz ein divinatorisches Element aus. Schwartz habe auf diese Weise seine eigenen politischen und religiösen Präferenzen in die philologische Interpretation einbringen können. Für die Zeitbedingtheit und die Willkürlichkeit der eigenen Urteile hat Schwartz, der ja auch die Absurdität eines bis zu schweren persönlichen Opfern durchgeführten Weltkrieges nie zum Gegenstand schriftlich niedergelegter Reflexionen gemacht hat, nicht immer Sinn gehabt, obwohl er selbst in seiner Galerie von Historikern deren Zeitvorstellungen immer relativiert hat. Deutlichen Abstand gegenüber dem Zeitgeist hielt er allerdings dann in der Bewertung des Nationalsozialismus.

45 Schwartz, *Dionysios* [1903], 934: »Die überaus klägliche Ausführung des Gedankens einer griechisch-römischen οἰκουμένη, der von Polybios und Poseidonios imposant in die Geschichtsschreibung eingeführt war, verrät, dass D. ausgewittert hatte, wohin der Classicismus der neuen Monarchie lief, und ohne Selbständigkeit den Tendenzen folgte, die zu seiner Zeit Gemeingut waren; die tragischen Schmerzen, die jenen echten Hellenen das Begreifen des römischen Primats gekostet hatte, sind dieser kleinen Seele fremd.« Die Vorstellung der Nichtwahrnehmung der Tragödie der römischen Universalherrschaft für die Griechen hat Schwartz allerdings später variiert. Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 27 wirft gerade auch Polybios vor, das Tragische, das mit dem Untergang der makedonischen Monarchien auch für die Hellenen verbunden war, nicht wahrgenommen zu haben: Der Hass gegen die hellenistische Monarchie habe diesen »noch mehr als sein nüchterner Rationalismus, daran gehindert, das Tragische in der Katastrophe zu sehen, die dem Hellenen das Beste nahm, das ihm Alexander und die Makedonen gegeben, das Bewußtsein, der Herr über eine von dem Glanz alter und ältester Herrlichkeit umstrahlte Welt zu sein.«

46 Schwartz, *Dionysios* [1903], 934.

47 Vgl. Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 27.

schen Produkten romanhafter Art bilden, die sich ganz von der Realgeschichte gelöst haben.⁴⁸

Nicht nur für die Kontextualisierung, sondern auch im kleineren Detail sind immer wieder Erkenntnisse, die Schwartz, sich deutlich von der zeitgenössischen Quellenforschung abgrenzend, für die Sachkritik nutzt, nach der heutigen wissenschaftlichen Diskussion überholt. Schwartz lässt etwa keinen Zweifel daran zu, dass die, staatsrechtlich betrachtet, angeblich absurde Notiz, dass ein Konsul der späten Republik schon vor Ablauf seiner Amtszeit in die neue Provinz abgehen könne, zwingend auf ein spätes Entstehungsdatum dieser Nachricht hinweise.⁴⁹ Diese Argumentation setzt ein Bild der sullanischen Reformen voraus, das sich zwar bis ins späte zwanzigste Jahrhundert gehalten hat, vor dem Hintergrund der Analysen von Giovannini aber als obsolet gelten kann.⁵⁰ Damit ist auch die Verbindung des Details mit einer spät entstandenen Quellenschicht nicht ganz so sicher, wie Schwartz dies angenommen hat.

Trotz dieser Einwände, die man gegenüber den Deutungen von Schwartz formulieren kann, stellen die Bemühungen von Schwartz um die historische Einordnung historiographischer Produktion gleichwohl einen erheblichen Fortschritt dar. Die zeitgenössische Quellenanalyse hat Schwartz nicht nur durch die realistischen Rekonstruktionen von Tendenzen und historischen Debatten überwunden, sondern gleichzeitig durch seinen energischen und vollständigen Zugriff auf ein zuvor nicht gekanntes Niveau gehoben. Wer seine Schriften zu antiken Historikern studiert, wird feststellen, dass er aus dem Quellenvergleich ein sehr kohärentes Modell entwickelt hat, das eine Erklärung historiographischer Varianten anbietet und dabei die Ambivalenz historischer Texte zutreffend beschreibt, die einerseits Kunstwerk, andererseits Bericht über Fakten sind.⁵¹

48 Schwartz, Fünf Vorträge über den Griechischen Roman [1896], 127; 140. Zum zeittypischen Bild des spätantiken Zwangsstaats, das sicher eine Rolle bei der Bewertung der spätantiken Historiographie spielte, s. u. Anm. 139.

49 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 587: »Das ist hinwiederum eine staatsrechtliche Ungeheuerlichkeit, da damals der Consul erst nach Ablauf des Amtsjahres in die Provinz ging.« Zur Korrektur dieses von Mommsen festgefügt Bildes der sullanischen Reformen und der vermeintlichen Aufteilung von ziviler Magistratur und militärischer Promagistratur vgl. Giovannini, *Consulare imperium*; Girardet, Zur Diskussion um das *imperium consulare militiae* im 1. Jh. v. Chr.

50 Mit Lucullus (74 v. Chr.) ist beispielsweise ein prominenter Konsul bekannt, der noch während seines Konsulats in seine Provinz abgeht.

51 Marincola, Introduction, 3 hebt in der programmatischen Einleitung des von ihm herausgegebenen (und durchaus gediegenen) Sammelwerks hervor, erst von Gelehrten der jüngeren Zeit seien in Abwendung von »the traditional questions of reliability and sources« die antiken Historiker jenseits ihrer Funktion als Lieferanten historischer Fakten hinaus »as literary artefacts« erkannt worden. Abweichend von früheren Unterfangen untersuche man dementsprechend derzeit bei Thukydides eher die »construction«, also die persönliche Sicht des Autors auf den Konflikt, als »the past reality that the history is supposed to represent«. In Wirklichkeit hat kein anderer so gut wie Eduard Schwartz

Was die Nähe der Geschichtsschreibung zu den geschilderten Ereignissen betrifft, deren Beschreibung für den Historiker ein grundsätzliches Problem bleibt, so stellt Schwartz fest, dass antike Geschichtsschreibung immer Geschichtsschreibung über relativ zeitnahe Ereignisse ist,⁵² während die Darstellung ferner Vergangenheiten als Produkt rhetorischer »Entartung« gelten müsse.⁵³ Bei einer Würdigung des ursprünglichen Zuschnitts des Gesamtwerks sind letztlich auch Autoren wie Ephoros oder Livius Zeithistoriker, die die entfernter liegende Vergangenheit lediglich im Rahmen eines Gesamtwerkes behandeln, die eigene Zeit aber in den Vordergrund gestellt haben (im Falle des Livius die ausgehende Republik und die Anfänge des Augustus). Wenn es die Überlieferungslage erlaubte, müsste man daher auch, so Schwartz, einen Autor immer aufgrund dieser zeitgenössischen Passagen, die den Kern seines Œuvres ausmachten, beurteilen. In Anwendung dieses Grundsatzes erscheint selbst der von Schwartz wenig günstig beurteilte Cassius Dio in einem milderem Licht. Bei ihm machen nämlich, wie Schwartz meint, die zeitgeschichtlichen Passagen einen wesentlich frischeren und unmittelbarer gearbeiteten Eindruck als der Rest des Geschichtswerks.⁵⁴

Gleichwohl ist auch bei den zeitgeschichtlichen Autoren, die die eigentliche antike Geschichtsschreibung ausmachen, der Fall, dass Geschichte aus eigenem unmittelbarem Erleben und Anschauen dargestellt worden ist, durchaus nicht allzu häufig ausgeprägt. Eduard Schwartz geht vielmehr davon aus, dass divergierende zeitnahe Darstellungen eher die Ausnahme sind und dass auch relativ zeitnahe Historiker nach bereits vorhandenen Darstellungen suchen. Sobald diese vorhanden ist, formen

den Doppelcharakter historischer Werke hervorgehoben und gerade seine Thukydides-Behandlung ist ein Muster für einen Versuch, die persönliche Sicht des künstlerisch agierenden Autors zu charakterisieren. Die Bemerkungen von Marincola werden damit kaum der Produktion des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und sicher nicht Eduard Schwartz gerecht, dem der Companion als einem der drei Ahnväter historiographischer Forschung gewidmet ist.

52 Schwartz, Ephoros [1907], 6: »So unsicher manches bleibt, das für die gesamte griechische Historiographie gültige Gesetz, daß die Zeitgeschichte den breitesten Raum einnimmt, tritt auch bei Ephoros scharf und deutlich hervor.« Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 15: »Für sie (die Historiographie) vornehmlich gilt das Gesetz, daß der Stoff der Geschichtsschreibung die Zeitgeschichte ist, wobei [...] die Grenzen nicht allzu eng gezogen werden dürfen.« Schwartz, *Über Kirchengeschichte* [1908], 110: »Zweitens ist die antike Historiographie ihrem Ursprung und Wesen nach Zeitgeschichte, wobei dieser Begriff natürlich nicht zu eng gefaßt werden darf: für Herodot z. B. sind, anders als für Thukydides, die Perserkriege noch Jetztzeit.« Schwartz, *Die Zeit des Ephoros* [1909], 490: »Unverbrüchlich gilt für die Historiographie des Altertums das Gesetz, dass sie in Zeitgeschichte ausläuft.« Zur Zeitgeschichte als der eigentlichen Geschichtsschreibung s. auch Jacoby, *Über die Entwicklung der Griechischen Historiographie* [1909], 98. Zur Betrachtung von Ephoros als Zeithistoriker s. Jacoby, *Über die Entwicklung der Griechischen Historiographie* [1909], 103 f.

53 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 14 f.

54 Schwartz, Cassius [1898], 1691. Vgl. Gabba, *Eduard Schwartz e la storiografia greca dell'età imperiale*, 1046.

sie sie zwar um und bearbeiten sie künstlerisch, ändern aber an den Grundzügen der Darstellung nichts. Schwartz formuliert ein »Gesetz der Kontinuität, das für die Geschichtsschreibung so gut gilt, wie für jede antike Produktion«:

Wer nach Cicero den gleichen Stoff darstellte, mochte mit ihm so unzufrieden sein wie er wollte, er übernahm den Stoff doch nicht mehr roh, sondern in einer bestimmten Form; die Auswahl der Thatsachen, die Gruppierung war gegeben. In solchem Fall wird ein antiker Historiker die frühere Darstellung vielleicht von innen heraus aushöhlen, Licht und Schatten umdrehen, die wichtigen Momente und Motive verschieben, aber niemals tabula rasa machen, niemals von Neuem zu den Quellen hinabsteigen und ein von unten auf neues Gebäude errichten.⁵⁵

Varianten zur einmal gegebenen Darstellung ergeben sich also weniger aus der Verwertung zusätzlicher Informationen und zusätzlicher Quellen als durch Methoden der künstlerischen Umformung, die Schwartz partiell zeittypisch als »Romandichtung« (2,33) oder als »Phantasiegemälde« beschreibt. Exemplarisch hat Schwartz diesen Weg von einem Urbericht zu sukzessive aufeinander folgenden Varianten in seinem Aufsatz über die Berichte der catilinarischen Verschwörung beschrieben:

1. Die Grunderzählung zur catilinarischen Erzählung ist diejenige Ciceros, wie sie einerseits in der Darstellung der Catilinarier, andererseits in der autobiographischen Epik zu finden war.⁵⁶
2. Sallust läßt dann das Material seiner Erzählung in großen Teilen aus Cicero in einer zu bearbeitenden Vorlage zusammenstellen,⁵⁷ gestaltet diese neue Vorlage aber dann nach künstlerischen Kriterien, indem er als »Thukydeideer« dramatisierende Schilderungen großenteils ausklammert, um in knapper Form einige Leitideen zu thematisieren, insbesondere die Darstellung der Unfähigkeit der Oligarchie.
3. Die livianische Erzählung, deren Reste in der Hauptsache durch die Darstellung des Cassius Dio zu erahnen sind, kombiniert wiederum die Erzählung des Sallust mit der Grunderzählung aus den Werken Ciceros, fügt aber neue, nach parteiischen Gesichtspunkten gestaltete Elemente hinzu, wie z. B. die parteiische, aus

⁵⁵ Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 557. Vgl. Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898], 231: »Festigkeit des antiken Stilgesetzes, das keinem Geschichtsschreiber gestattet, eine einmal geschaffene Tradition einfach wegzuzuwerfen.« Diese Sicht der Dinge formuliert Schwartz schon 1889, s. Schwartz, Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte I [1889], 104: »In Folge der Festigkeit antiker Traditionen ist in der antiken Historiographie die Abhängigkeit aller Nachfolgenden von der einmal zur Geltung gelangten ersten Darstellung irgend einer Epoche festes Gesetz. Nicht dass alle immer wieder einen und denselben Autor direct ausgeschrieben hätten; es wird beständig geändert, Neues hinzugefügt, Licht und Schatten in oft geradezu entgegengesetzter Weise vertheilt. Aber das einmal vorhandene Fundament bleibt.«

⁵⁶ Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 557–559.

⁵⁷ Vgl. Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 559: Der Stoff wurde von L. Ateius Philologus für Sallust zusammengestellt. Dabei wird für Catilina auf Cicerostoff zurückgegriffen. Zum *Breviarium omnium rerum Romanarum* des Ateius s. Syme, Sallust, 280.

Vorstellungen der augusteischen Zeit erklärliche Darstellung des Gaius Antonius, des Onkels des Triumvirn.⁵⁸

4. In der Erzählung Plutarchs wiederum ist unabhängig von Livius eine Gegendarstellung zu Sallust geboten worden, mit »pedantischen« Erweiterungen, mit einer gegen Caesar gerichteten Tendenz und mit einer Verteidigung der sullanischen Reaktion, eine Version, die man sogar mit einem Namen, nämlich demjenigen des Fenestella verbinden kann.⁵⁹
5. Auch die Version Appians ist nicht aus Missverständnissen, sondern aus einer künstlerischen Umdisposition der sallustischen Vorlage durch eine von Appian benutzten Zwischenquelle hervorgegangen, die frei und romanhaft gestaltet, um im Gegensatz zu Livius den Beweis dafür zu liefern, dass die »Republik verloren war.«⁶⁰

Den gleichen Weg der Schichtenanalyse hat Eduard Schwartz für die divergierenden Berichte über die Verteilung der Provinzen nach Caesars Tod unternommen, in einer Untersuchung, die gleichzeitig eine bahnbrechende Analyse für die Historiographie über die frühe Triumviratszeit darstellt und die mit seinen Studien über Appian eng verbunden ist. Während aber die Berichte über die catilinarische Verschwörung letztlich auf einen einzigen zeitnah geformten Grundbericht zurückgehen sollen, weist er für die Erzählung über die Provinzverteilungen nach Caesars Tod mehrere konkurrierende Primärberichte nach, die sich teilweise auf die Protagonisten (Brutus, Octavian) bzw. ihre Umgebung zurückführen lassen.⁶¹

Nicht nur für die Zeitgeschichte, sondern auch für die Traditionen über eine weiter zurückliegende Vergangenheit kommt das gleiche Modell der Schichtenanalyse zum Tragen. Im Artikel über Dionysios von Halikarnassos führt Schwartz zwei Beispiele dafür an, »dass schon die Dionysios und Livius vorliegenden Annalen komplizierte-

58 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 586. Dagegen wieder die Tendenz bei Plutarch, vgl. Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 594 f.

59 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 593. Dagegen nimmt Lendle 1967 Rückgriff auf die Primärdarstellung Ciceros an, s. Lendle, Ciceros Hypomnema Peri tes hypateias.

60 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 607: »Die appianische Darstellung ist ein Roman, aber ein Roman mit derselben politischen Tendenz, die die ganze Erzählung der Bürgerkriege, von der gracchischen Revolution an, beherrscht und einen der vielen sicheren Beweise bildet, dass ein und derselbe Gewährsmann hier sein Wesen treibt. Es soll nämlich der geschichtliche Beweis dafür geliefert werden, dass die Republik verloren war [...], in bestimmtem Gegensatz zu Livius: darum ist Sallust diesem Schriftsteller so sympathisch. Aber die Alleinherrscher, Sulla, Caesar, Augustus, haben nach der Herrschaft gestrebt, nicht um den Staat zu retten, sondern aus rein egoistischen Motiven; erst nachträglich stellte sich heraus, dass die Monarchie ein notwendiges und das kleinste Uebel war. Eine hohe geistige Bedeutung und eine erstaunliche Frechheit der Combination und Erfindung zeichnen diesen Schriftsteller aus und treten überall in gleichem Maass hervor.«

61 Schwartz, Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod [1898].

re Gebilde waren, in denen verschiedene Schichten übereinander lagen.«⁶² In immer neuen Bearbeitungsstufen greifen spätere Autoren auf frühere zurück, indem deren Inhalte teils übernommen, teils verworfen und ersetzt, teils umgestaltet werden.⁶³ Zeittypisch wird dieser komplexe Prozess von Eduard Schwartz als die Herstellung eines »Lügendewebes« beschrieben, das nicht mehr zu entwirren ist. Unbeschadet der zeittypischen Wertung bleibt die Bezeichnung als »Gewebe« insofern richtig, als die annalistischen Versionen und Gegenversionen aus einem komplexen kommunikativen Geschehen hervorgegangen sind, in dem einer Grundversion immer wieder neue Varianten gegenübergestellt werden, so dass es für den Betrachter der wenigen aus diesem Geschehen dann wirklich tradierten Texte sehr schwer sein muss, die Linien dieses Geschehens nachzuzeichnen. Deutlich ist auch, dass die sich immer mehr entfaltende Komplexität der annalistischen Tradition nichts mit dem Erkenntnis- und Differenzierungsgewinn einer wie auch immer gearteten historischen Forschung zu tun hat.

Neben der Geschichtsschreibung zur späten römischen Republik und der Annalistik sind die Alexanderhistoriker der dritte große Komplex, in dem Schwartz sein Modell von der sukzessiven Schichtung historischer Traditionen am detailliertesten entwickelt hat. In seinem Artikel über Curtius Rufus untersucht er, ausgehend von einem Vergleich zwischen Curtius Rufus und dem 17. Buch Diodors, wie die gemeinsame Grundquelle Kleitarchos diverse Wandlungen erfahren hat. Er beschreibt die fortschreitende Entwicklung des Alexanderstoffs, bei dem immer wieder Neues nicht zuletzt dadurch anwächst, dass freie Erfindungen korrigiert werden und auch »mit Hilfe der Primärberichte mehr oder weniger« retuschiert werden. Der auf diese Weise reduzierte und überprüfte historische Bericht wird, so Schwartz, in einem darauf folgenden Schritt wieder frei und phantasievoll variiert. Zu den aus diesem Prozess hervorgegangenen späten Alexanderdarstellungen gehört auch die Darstellung des Curtius Rufus. Diese verdankt nicht einem einzigen Schriftsteller (Kleitarchos) ihren Ursprung, vielmehr spricht »manches [...] entschieden dafür, dass auch hier mehrere Schichten sich übereinander gelagert haben.«⁶⁴

In seinen Untersuchungen zur antiken Geschichtsschreibung verbindet also Eduard Schwartz in immer neuen Varianten zwei Einsichten miteinander, nämlich die

62 Schwartz, Dionysios [1903], 954. Die Varianten bei Dionysios und Livius zeigen aber dann wieder (Schwartz, Dionysios [1903], 956), »dass selbst die complicierte Tradition, die D. und Livius gemeinsam ist, wiederum weitere Entwicklungen durchgemacht hat.« Die von Dionysios und Livius benutzte Annalistik ist »modifiziert durch die geistigen Strömungen der augusteischen Epoche«: Schwartz, Dionysios [1903], 957. Dabei hat Dionysios nicht ganz so eingegriffen wie Livius, vgl. Schwartz, Dionysios [1903], 958.

63 Vgl. Schwartz, Dionysios [1903], 956: »Die Eigentümlichkeiten der Annalistik, auf der D. und Livius weiterbauten, können sich nur so gebildet haben, dass die späteren immer wieder auf mehrere Vorgänger zurückgriffen, von den vorhandenen Bausteinen die einen verwarfen, die anderen neu verwandten, ganz Neues anflückten.«

64 Schwartz, Curtius [1901], 1877.

von der Schichtung historischer Überlieferung und die von der künstlerischen Umformung des historischen Stoffs. Die erste Einsicht lässt sich etwas ausführlicher damit beschreiben, dass die erhaltenen historiographischen Werke, ob sie nun zeitnah oder spät entstanden sind, in ihrer erhaltenen Form nie aus einem Guss, sondern immer Erzeugnisse sind, die jeweils aus zahlreichen überlagerten Schichten bestehen. Diese teilweise nur noch als Schatten oder Ahnungen zu rekonstruierenden genetischen Schichten machen aus den Geschichtswerken komplexe, vielgeschossige Gebilde, für die bei jeder Aussage zu überlegen ist, welcher Entstehungsstufe diese Aussage eigentlich entsprechen kann. Diese Komplexität ist nicht nur bei Werken wie Cassius Dio oder Appian gegeben, die jeweils eine oft über Jahrhunderte reichende Traditionsgeschichte widerspiegeln. Sie prägt – mit veränderten Vorzeichen – nach Auffassung von Schwartz selbst Thukydides oder Xenophon, deren Geschichtswerke in der überlieferten Form Spät- und Alterswerke sind, die aber gleichzeitig frühere Werk- und Entwurfsphasen widerspiegeln. Eine einfache und durchgehende Lektüre solcher geschichteter Werke ist nicht möglich.

Unverkennbar ist, dass Schwartz bei einer solchen Auffassung einem einheitlichen Muster folgt, das ihn bei der Analyse aller literarischen Werke von den Evangelien bis zur Kirchengeschichte Eusebs geleitet hat und das allenfalls in der radikalen Konsequenz untypisch ist, ansonsten aber durchaus der Gelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts entspricht. Einschränkend kann auch hervorgehoben werden, dass diese Schichtenanalyse für späte, aus einem komplizierten Prozess hervorgegangene Geschichtswerke, wie diejenigen des Appian oder Cassius Dio, sicher besser anwendbar ist als für Autoren wie Homer und Thukydides, bei denen die Scheidung in Schichten zu problematischen, das Werkganze vernachlässigenden Ergebnissen führen können und auch geführt haben. Gleichwohl bleibt aber die von Schwartz konsequent verfochtene Einsicht, dass antike historiographische Produktionen vielschichtige Gebilde sind, durchaus gültig. Ohne die Anwendung der Erkenntnis dieser Gegebenheiten, durch die sich antike Texte grundsätzlich von den meisten modernen Texten unterscheiden, kann es keine zufriedenstellende Betrachtung antiker Historiographie geben. Bei aller kritischen Distanz gegenüber der zeitgenössischen Quellenforschung hat Schwartz gerade nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, sondern eine wesentliche Errungenschaft der Bemühungen dieser Forschungsrichtung, nämlich die Quellenanalyse, beibehalten. Jenseits der Rekonstruktion von »Historikerpersönlichkeiten«, »Traditionen« und Tendenzen verzichtet er allerdings, wobei er sich hier nicht vom zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb unterscheidet, auf eine eingehende Analyse und Interpretation historiographischer Zeugnisse. Im Unterschied zu vielen zeitgenössischen Forschern hat er darüber hinaus bei seiner Darstellung der Schichten das Problem der antiken Intertextualität und des Zitats eher am Rande behandelt, obgleich sich hier ganz besonders deutlich die Berechtigung dieses genetischen Ansatzes zeigt. Dass Schwartz für diesen Aspekt meistens auf die Demonstrationen am Einzeltext und den konkreten Textvergleich verzichtet, erklärt sich aus der Abneigung gegen die zeitgenössische Quellenforschung, die Textparallelen wörtlich aufführte und

im Einzelfall auch analysierte. Was man bei ihm findet, sind dagegen zahlreiche Konkordanz, die Parallelpassagen in großer Zahl anführen, um den Rückgriff auf eine gemeinsame Quelle zu beweisen, ohne sich am Einzelnachweis aufzuhalten.⁶⁵

Die zweite große Einsicht von Eduard Schwartz besteht darin, dass die Veränderungen des historischen Stoffes künstlerischer Natur sind. Zweifelsohne sind auch hier zeittypische Verzerrungen wirksam gewesen, wenn einige Künstlerpersönlichkeiten nach den Genie- und Künstlervorstellungen des 19. Jahrhunderts als starke, bisweilen auch einsam gegen die Zeit wirkende Individuen oder aber auch als »Philister« bzw. »Pedanten« charakterisiert werden.⁶⁶ Neben dem persönlichen Gepräge durch Individualitäten sind auch Erweiterungen und Veränderungen, die literarischen Moden oder auch den Postulaten ästhetischer Theorien folgen, ein wichtiger Motor der Entwicklung der antiken Historiographie gewesen. Dabei ist der von der peripatetischen Theorie mit der Forderung einer eindringlichen Darstellung gebahnte Weg der romanhaft-dichterischen Ausmalung nach den Darlegungen von Schwartz zwar vorherrschend und besonders erfolgreich gewesen, aber immer wieder wirken auch abweichende Prinzipien, wie die thukydeische Kunsttheorie bei Sallust oder die pseudothukydeische Faktenreduktion bei Cassius Dio.⁶⁷

Wissenschaftliche Aspekte oder, bescheidener formuliert, Aspekte der Erkenntnisvermehrung spielen dagegen bei diesen Gestaltungs- und Ordnungsprozessen keine Rolle. Im Einzelfall konnte zwar die kritische Sichtung und Umgestaltung, die immer wieder bei der Überformung historischer Traditionen begegnet und die durchaus zum Wesen der antiken Geschichtsschreibung gehört, ein echtes und korrigierendes Gegengewicht zu der immer phantasiereicheren Ausgestaltung des Stoffes darstellen.⁶⁸ Unter bestimmten Voraussetzungen (Rückgriff auf dokumentarisches Material) hätte diese gegenläufige Tendenz sogar zur Entwicklung einer historischen Wissenschaft im Altertum beitragen können.⁶⁹ In der landläufigen Praxis stellte aber die Kri-

65 Vergleich ähnlicher Passagen, z. B. Dio 37,50,1 und Cic. Cat. 1,11 oder Dio 37,30,1 und Cic. Cat. 1,25 und 2,8. Vgl. Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 584 Anm. 1. Vgl. weiter beispielsweise die Liste der Übereinstimmungen zwischen Curtius Rufus und Diodor, die auf Kleitarchos hinweisen, bei Schwartz, Curtius [1901], 1873 f. oder die Liste des »livianischen Guts« bei Cassius Dio bei Schwartz, Cassius [1898], 1699–1705.

66 S. auch den »Kannegießer« Ephoros bei Schwartz, Ephoros [1907], 8.

67 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 584 beschreibt, wie Cassius Dio die Darstellung des Livius durch den »aufgetünchten pseudothukydeischen Pragmatismus und das überlegte Streichen des Details um ihren größten Reiz [...] gebracht hat.«

68 Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 181 f.: »Jede wirkliche Geschichtsschreibung enthält neben dem künstlerisch formenden, ein kritisch forschendes Element; wenn dies von jenem überwuchert wird, sinkt die Geschichtsschreibung zur Unterhaltungsliteratur mehr oder weniger vornehmer Art hinab.«

69 Das ist aber bekanntlich nie geschehen. Schwartz hat sich zur Frage nicht explizit geäußert, sondern nur in Ansätzen angedeutet, dass andere Gattungen, nämlich die literaturgeschichtlichen Methoden, wie sie die alexandrinischen Philologen betrieben haben, auf dem Weg zur Wissenschaft weiter waren,

tik von Vorgängern in der antiken Historiographie wiederum nur eine weitere künstlerische Variationstechnik dar. Wie das Bemühen um kritische Verbesserung mit einer frei arbeitenden künstlerischen Disposition gekoppelt sein kann, weist Schwartz etwa für den Gewährsmann Appians nach, der seine sallustische Vorlage teils frei variiert, teils kritisch und teilweise sogar mit verbesserter Wirkung zusammengefasst hat. Hinter den dort zu konstatierenden Varianten, die auf keinen Fall wie in der konventionellen Quellenforschung durch Mißverständnisse welcher Art auch zu erklären seien, verberge sich ein selbständiger Geschichtsschreiber, der der vorliegenden Tradition einen »selbständigen Stempel« aufdrücken möchte:

Man braucht nur einmal Ephoros mit Thukydides, die livianisch-dionische Erzählung des gallischen Krieges mit Caesars Commentaren, Tacitus Historien mit dem bei Dio, Plutarch, Sueton vorliegenden Autor zu vergleichen, um für dieses rein künstlerische oder rhetorische Umwandeln der primären Erzählung Beispiele in Hülle und Fülle zu erhalten und durch diese sicheren Beispiele gegen die sog. Missverständnisse mehr als misstrauisch zu werden.⁷⁰

Unter den diversen künstlerischen Verfahren, die inhaltlich zur Veränderung der Geschichtsschreibung beitragen und die von Eduard Schwartz beschrieben werden, ist die – wie bereits hervorgehoben, von Schwartz und anderen auf die Forderungen der peripatetischen Kunsttheorie zurückgeführte – Ausmalung durch eindringliche Veranschaulichung am wichtigsten, die insbesondere bei der Gestaltung hochdramatischer Szenen gewählt worden ist. Als besonders einprägsames Beispiel führt Schwartz in seinen »Fünf Vorträgen über den griechischen Roman« die Szene an, in der König Kleomenes nach der Schlacht von Sellasia nach Sparta zurückkehrt, wie sie, aus der hellenistischen Geschichtsschreibung schöpfend, Plutarch wiedergegeben hat.⁷¹ Vor

vgl. Schwartz, *Über Kirchengeschichte* [1908], 112: »Zu einer wirklichen Wissenschaft, ja man kann sagen, zu der einzigen historischen Wissenschaft, die die Alten voll ausgebildet haben, sind sie erhoben durch die alexandrinischen Philologen Eratosthenes und Apollodor.« Eine weitere, letztlich aus der Literaturgeschichte sich ergebende Annäherung an die historische Wissenschaft bietet die Kirchengeschichte, mit ihrem dem Stilgesetz der großen Historiographie zuwiderlaufenden Anliegen der Berücksichtigung von Primärquellen.

70 Schwartz, *Die Berichte über die catilinarische Verschwörung* [1897], 603. Besonders in seinem Curtius Rufus-Artikel beschreibt Schwartz ähnliche kritische Verbesserungen bei der Entwicklung der Alexandertradition, vgl. Schwartz, *Curtius* [1901].

71 Plutarch, *Agis und Kleomenes* 50 (in der Übersetzung von E. Schwartz, die nicht gekennzeichnete Auslassungen enthält; Schwartz, *Fünf Vorträge über den Griechischen Roman* [1896], 115): »Als er nach Sparta zurückgekehrt war, ermahnte er die Bürger, die ihm entgegen zogen, den Feind ohne Widerstand aufzunehmen, er selbst werde im Leben und im Tode nur so handeln, wie es für Sparta gut sei. Er sah zu, wie denen, welche mit ihm geflohen waren, ihre Frauen entgegen eilten, ihnen die Waffen abnahmen und zu trinken brachten, und trat selbst in sein eigenes Haus. Das Mädchen, das er nach dem Tode seiner über alles geliebten Frau hatte zu sich nehmen müssen, kam, wie sie es gewohnt war, wenn er vom Ausmarsch heimkehrte, heran und wollte ihm Erfrischungen reichen, aber er nahm keinen Tropfen zu sich, setzte sich nicht hin, sondern legte, so wie er war, ohne den Panzer auszuziehen, den Arm auf eine Säule und sein Gesicht darauf. So ruhte er sich eine kurze Zeit aus, alle möglichen Pläne

allem aufgrund dieser Neigung zur eindringlichen Detailschilderung hat sich dann – so meint jedenfalls Schwartz – aus der Geschichtsschreibung der griechische Roman entwickelt.⁷² Daneben gibt es andere, der Rhetorik des vierten vorchristlichen Jahrhunderts geschuldete Verfahren der Erfindung, die schon in der konventionellen Quellenforschung ausführlich beschrieben worden sind, wie etwa die Dublette,⁷³ die bei Schwartz dabei auch als Rückprojektion von in der eigenen Zeit geschehenen Zusammenhängen begegnet (wie die fiktive, der catilinarischen Verschwörung nachgebildete Verschwörung unmittelbar am Anfang der Republik, von der Dionysios von Halikarnass weiß⁷⁴). Gegenüber einer Vorlage können Alternativberichte auch durch das Verfahren der Transposition gewonnen werden, das Schwartz anhand einiger Beispiele beschreibt. Hier geht es etwa darum, dass Variationen des einen Historikers gegenüber einem anderen dadurch erzielt werden, dass eine Wirkung zur Ursache gemacht wird oder dass zeitliche Abfolgen verändert werden. Schwartz erklärt auf diese Weise divergierende Fassungen in der Annalistik und bei den Alexanderhistorikern, aber das m. E. ebenfalls im vierten vorchristlichen Jahrhundert entwickelte Prinzip ist, wenn man genau hinsieht, tatsächlich in der antiken Historiographie sehr breit verwendet worden.⁷⁵

Die Stufung der Zeugnisse der Geschichtsschreibung, ihre Positionierung in einer Schichtenanalyse, bedeutet aber auch, dass es für Schwartz eine Hierarchisierung nach der Nähe zu einer wie auch immer gearteten historischen Wirklichkeit gibt, dass es Autoren gibt, die der Faktenebene näher sind als andere.⁷⁶ Als ausschließlich lite-

im Geist überfliegend, und eilte dann mit seinen Begleitern ans Meer zu dem bereitliegenden Schiff, das ihn zum König Ptolemäos von Ägypten bringen sollte.« Dazu Schwartz, Fünf Vorträge über den Griechischen Roman [1896], 124: »Dies Gemälde [...] ist freilich nicht mehr Geschichtserzählung, es ist ein Kunstwerk, dessen sich kein moderner historischer Roman zu schämen brauchte.«

72 Zu den diversen Thesen zur Entstehung des griechischen Romans vgl. Perry, *The Ancient Romances*; Holzberg, *Der antike Roman. Zu Berührungen zwischen Historiographie und Roman* vgl. Morgan, *Fiction and History. Historiography and the Novel*. Auch wenn eine ausschließliche Entstehung des Romans aus der Historiographie nicht mehr angenommen und die Frage nach der Entstehung offen gelassen wird, stellt die Historiographie zumindest eine der Wurzeln des »Romans«, der ohnehin keine wirklich einheitliche Gattung ist, dar.

73 Vgl. Schwartz, Ephoros [1907], 15. Ephoros handhabt als erster im ausgedehnten Maße in der griechischen Historiographie diesen vermutlich in der Epik erfundenen »Kunstgriff der Erzählungstechnik«. Das Mittel bleibt »eins der wichtigsten Requisiten der ausgebildeten antiken Historiographie, das z. B. noch Tacitus mit virtuosem Raffinement handhabt.«

74 S. o. Anm. 35.

75 Bleckmann, *Ktesias von Knidos und die Perserkriege*.

76 Dabei sind allerdings – worin ich nach der Lektüre von Schwartz meine früheren Ansichten modifizieren würde – zwei Möglichkeiten zu berücksichtigen. In der Regel ergibt sich die größere Nähe zur Wirklichkeitsebene dadurch, dass ein Historiker (A) gegenüber dem anderen (B) einen zeitnäheren und authentischeren Zeitzeugen benutzt hat. Dies ist sogar dann der Fall, wenn der Historiker A nach dem Historiker B schreibt, dessen Zeugnis kennt und kritisch verbessert. Es kann aber auch sein, dass der Historiker A gegenüber dem Historiker B nur zufällig das Richtige getroffen hat, weil er sich aus

rarische Erzählungen können die Werke historischer Autoren, obwohl sie eigentlich nur Literaten sind, in der Tat nicht betrachtet werden. Das Interesse, das man an ihnen als Althistoriker, aber auch überhaupt als Altertumswissenschaftler haben muss, liegt in der Frage begründet, ob jenseits aller Fiktionen und Erweiterungen wirkliche Ereignisse widerspiegelt werden oder nicht. Quasi-historisches Denken mit einer Ursachenanalyse und einer Beschreibung der Verkettung der Ereignisse kennt zwar schon das griechische Epos, der Wirklichkeitsbezug ist aber für die antike Geschichtsschreibung konstituierend und macht ihre Besonderheit aus.⁷⁷ Das quasi-historische Epos allein hätte keine Geschichtsschreibung hervorbringen können, es musste, um es in den Worten von Eduard Schwartz zu sagen, ein »Wille hinzukommen, die Dinge so zu erzählen, wie sie gewesen waren.«⁷⁸ Die Sache wird allerdings dadurch kompliziert, dass es neben der Geschichtsschreibung, die auf eine wie auch immer geartete Wirklichkeit zurückgeht, auch eine schriftstellerische Tätigkeit gibt, in der nach Art wirklicher Geschichte Ereigniszusammenhänge erfunden worden sind, wie etwa die Verhältnisse der späten Republik zurückprojizierende Annalistik⁷⁹ oder die im vierten Jahrhundert erfundene messenische Frühgeschichte, deren Konstruktionsleistungen Schwartz einen seiner bedeutendsten Aufsätze gewidmet hat.⁸⁰

Damit ist deutlich – und diese Erkenntnis ist im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb durchaus verwertbar –, dass das Genre der Geschichtsschreibung immer vor dem Hintergrund des Realitätsgehalts des Erzählten behandelt werden muss und dass eine ausschließlich auf das literarische Element konzentrierte Betrachtung in die Irre führen muss. Der künstlerische Charakter der Geschichtsschreibung verbietet aber andererseits auch – das ist die zweite Lehre, die man gerade aus dem Umgang mit den Betrachtungen von Schwartz gewinnen kann – jede positivistische Zusammenstellung von Quellenstellen, die ohne Differenzierung und ohne die Beschreibung ihres genau-

künstlerischen Gründen darum bemüht hat, seinem Bericht den Anschein der Wahrscheinlichkeit zu geben.

77 Vgl. Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 19 zum Unterschied zwischen dem frei erfindenden Epos und der herodoteischen »Ehrfurcht vor dem, was als geschehen und geleistet überliefert ist«.

78 Vgl. Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 17: »Auf direktem Wege freilich konnte auch aus dem quasi-geschichtlichen Epos eine Geschichtsschreibung nicht hervorgehen; wenn die Geschichte nicht zu einem frei gestaltenden historischen Epos werden sollte, musste zu der kombinierenden Phantasie als zweites konstitutives Element der Wille hinzukommen, die Dinge so zu erzählen, wie sie gewesen waren.«

79 Vgl. dazu Schwartz, *Notae de Romanorum annalibus* [1903] sowie die Bemerkungen zur römischen Frühgeschichte in der annalistischen Tradition bei Dionysios von Halikarnass und bei Diodor in den diesen Autoren gewidmeten RE-Artikeln; Schwartz, *Dionysios* [1903] und Schwartz, *Diodoros* [1903].

80 Schwartz, *Die messenische Geschichte bei Pausanias* [1937]. Vgl. Pearson, *The Pseudo-History of Messenia and its Authors*. Ob die Darstellung der Vorlage des Pausanias, die dem Myron und Rhianos zu verdanken ist, eine bloße Konstruktion des vierten Jahrhunderts sein soll, muss im Einzelfall geprüft werden, vgl. Meier, *Aristokraten und Damoden*, 102–104.

en Verhältnisses erfolgt. Varianten erklären sich in der geringsten Zahl der Fälle mit der Tatsache, dass hier verschiedene Augenzeugen anzunehmen sind, sondern fast immer durch literarische Techniken, mit denen neue Versionen erzeugt werden. Für die Annalistik ist diese Erkenntnis ohne Zweifel Gemeingut. Ihre Gültigkeit für zahlreiche andere Phasen der griechischen Historiographie – z. B. bei einem der Fortsetzer des Thukydides – wird dagegen weiterhin ignoriert. Selbst die durch die Kritik des 19. Jahrhunderts mit ausreichend stringenten Gründen erledigte Version des Ephoros zum Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs, die sich in einem sonst völlig von Thukydides bestimmten Kontext befindet, seine Ausführungen aber durch Anleihen bei der Alten Komödie nur in diesem Punkt variiert, hat aus diesem Grunde eine unberechtigte Renaissance feiern können.⁸¹ Auch die Varianten, die Ktesias gegenüber Herodot aufweist und die mit Jacoby als Produkte literarischer Umformungstechnik zu erklären sind, dürfen in der gegenwärtigen Sekundärliteratur eine honorige Existenz als angeblich unabhängige und authentische Informationen genießen.⁸²

3 Entwicklungslinien der antiken Historiographie

Sowohl die Artikel, die Schwartz für die Realenzyklopädie verfasst hat, als auch die anderen Beiträge zur Geschichtsschreibung, die in der Zeitschrift »Hermes« und anderswo publiziert sind, zeichnet aus, dass sie neben gründlichen, aus dem Titel oft nicht zu erahnenden quellenkritischen Einzelanalysen immer das Ganze der Entwicklung der griechisch-römischen Historiographie berücksichtigen. Dieses Ganze wird dann auch durch die allgemeinen Betrachtungen in den Exoterica, insbesondere im Vortrag über »Geschichte und Geschichtsschreibung«, abgerundet.

Die Geschichte der Geschichtsschreibung im engeren Sinne beginnt nach der hier ganz konventionellen Auffassung von Schwartz mit Herodot, der zu Recht als Vater der Geschichte bezeichnet werde.⁸³ Herodot – diesen Einfall variiert Schwartz immer wieder – macht aus der ionischen ἱστορίη erst eigentlich die ἱστορία, die Geschichtsschrei-

⁸¹ Vgl. hierzu richtig Lehmann, Perikles. Staatsmann und Stratege im klassischen Athen. Eine Biographie, 203 f.

⁸² Jacoby, Ktesias; Bichler, Ktesias »korrigiert« Herodot. Zur literarischen Einschätzung der Persika; Bleckmann, Ktesias von Knidos und die Perserkriege. Für die Gegenposition ist zu verweisen auf Lenfant, Ctésias de Cnide oder auf R. Nicolai, der auf die Details der Textanalyse und die Bezüge zu den Forschungen Jacobys nicht eingeht, sondern meinen Aufsatz in seiner Rezension (Nicolai, Rezension: Bleckmann [Hg.], Herodot) wie folgt charakterisiert: »L'autore respinge la tesi secondo cui Ctesia avrebbe fatto ricorso a tradizioni autonome da Erodoto e considera tutte le differenze tra Erodoto e Ctesia come varianti introdotte da Ctesia, secondo una prassi che sarebbe tipica della storiografia del IV secolo. A mio avviso, occorre evitare pericolose generalizzazioni sia a proposito di Ctesia sia, a maggior ragione, relativamente alla storiografia del IV secolo.«

⁸³ Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 181.

bung, indem er eine Synthese zweier zuvor getrennter Errungenschaften des griechischen Geistes zustande bringt und das Thema der geschichtsartigen Großepik, nämlich den Kampf zwischen Hellenen und Asiaten, mit der ionischen Forschermethode zusammenfügt.⁸⁴ Dieser historiographische Uranfang der Anfertigung eines großdimensionierten Geschichtswerks wird unmittelbar veranlasst durch die Herausforderung, mit den gerade erlebten Perserkriegen ein bedeutendes Thema zu gestalten. Darüber hinaus wird er angeregt durch das Erlebnis geschichtlicher Größe und die politischen Perspektiven, die nur das perikleische Athen gewähren konnte (ohne dass Herodot sich deshalb mit der Politik des Perikles identifiziert hätte).⁸⁵

Eine wirkliche Fortsetzung des Ansatzes Herodots hat es – so Schwartz – nicht gegeben. Der Peloponnesische Krieg regte in Athen selbst keine Nachahmung Herodots an, weil sein Verlauf und sein Ausgang an sich nicht das »Bedürfnis nach einer geschichtlichen Darstellung« erweckten.⁸⁶ Das Werk des Thukydides ist für Schwartz die Arbeit eines großen Einzelgängers. Es bleibt völlig isoliert und ist allenfalls sekundär, was das Vorbild der großen historiographischen Form und der stilistischen Einheit betrifft, von Herodot angeregt worden. In der Hauptsache erklärt es sich aber aus dem Drang eines prominenten Atheners, die Katastrophe seiner Heimatstadt und die eigene Katastrophe zu erklären, als Ersatz für die Zerstörung des eigenen Lebens und der eigenen politischen Wirksamkeit.⁸⁷ Thukydides hat dann nur den Torso eines Geschichtswerks angefertigt, der aus zwei gegensätzlichen und nur grob – teilweise durch den Herausgeber – miteinander verbundenen Entwürfen eines jungen und eines alten Thukydides besteht.

Seine für die spätere Geschichte der Historiographie gegebene Vorbildfunktion beruht nach dem Urteil von Schwartz eher darauf, dass sich Thukydides aus künstlerischen Gründen zu einem einheitlichen thukydideisch-gorgianischen Stil, einem extravaganten und altertümliche Elemente einschließenden attischen Prosastil ent-

84 In diversen Varianten bleibt der Hinweis auf die Synthese von Großepik und ionischer Kritik bis heute ein Erklärungsansatz für die Besonderheiten des herodoteischen Geschichtswerks.

85 Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 180 f. Ferner Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 19 f. Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit »konnte dem Bürger einer kleinasiatischen, von dem großen Gang des Geschehens abseits liegenden Stadt nur darum zu der sein Schaffen leitenden Macht werden, weil ihn die kräftige geschichtlicher Wirklichkeit volle Lebensluft eines Staates erfaßt hatte, der auf der Höhe seiner Macht, den Anspruch erhob, der berufene Hüter einer großen hellenischen Vergangenheit zu sein.« Ephoros, der ebenfalls aus einer kleinen kleinasiatischen Stadt stammt, aber nicht das perikleische Athen, sondern das im Niedergang befindliche Athen des vierten Jahrhunderts aufsucht, liefert im Denken von E. Schwartz gewissermaßen die Gegenprobe. Zur Rolle des perikleischen Athen für die historische Inspiration Herodots findet sich Ähnliches bei Jacoby, Griechische Geschichtsschreibung [1926], 12 f. Der Vergleich mit den Perspektiven Jacobys ist ein Schlüssel zur Feststellung der Besonderheiten von Schwartz, vgl. Momigliano, *Premessa per una discussione su Eduard Schwartz*, 1010.

86 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 20.

87 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 21.

geschlossen hat. Die Reduktion von Geschichte auf militärische und politische Geschichte hat dagegen Schwartz zwar durchaus als eine Auffälligkeit des thukydeischen Geschichtswerks festgehalten,⁸⁸ hat aber anders als Strasburger hierin anscheinend keinen wirklich prägenden Einfluss des Thukydides gesehen, was die Entwicklung der weiteren Geschichtsschreibung betrifft.⁸⁹ Bei ihm spielen für diesen Aspekt eher die Militärs und Diplomaten der hellenistischen Geschichte eine herausragende Rolle, wie weiter unten zu zeigen sein wird.

Von beiden Protagonisten der Geschichtsschreibung des fünften Jahrhunderts führt nach Schwartz letztlich keine direkte Linie weiter in das vierte Jahrhundert. Der scheinbare Fortsetzer des Thukydides, Xenophon, gehöre in Wirklichkeit nicht der Geschichtsschreibung an.⁹⁰ Dessen Hellenika seien vielmehr, wie Schwartz meint, ein Werk, in dem Xenophon lebendig geschilderte Episoden seiner eigenen Laufbahn mit lehrhaften Ausführungen etwa über das Militärwesen ohne historiographischen Anspruch miteinander verbindet.⁹¹ Größere Wirkungen schreibt Schwartz dagegen den Literaten zu, die von den neuen Möglichkeiten der von Isokrates geschaffenen Kunstprosa profitieren, nämlich Ephoros, Theopompos und Kallisthenes. Da aber dem Geschehen, das sie beschreiben, die Größe fehle,⁹² haben – so Schwartz – diese Werke allerdings nicht den Rang echter Geschichtsschreibung, auch wenn sie äußerlich das Genre der von Herodot und Thukydides begründeten Gattung fortführen, die gewissermaßen durch ihr eigenes Gewicht existent bleibe.⁹³

Am ausführlichsten hat Schwartz Ephoros gewürdigt. Schwartz erinnert daran, dass bei der Beurteilung des großen Einflusses, den dieser Autor für die spätere historiographische Entwicklung hat, die ursprünglichen Proportionen des Geschichtswerks in Erinnerung gerufen werden müssen. Die vielen Zitate, die zufällig aus dem ersten, die ältere Zeit behandelnden Teil überliefert sind, dürften nicht darüber hinweg täuschen, dass, wie bei jedem antiken Geschichtswerk, die Behandlung der eigenen

88 Schwartz, *Das Geschichtswerk des Thukydides* [1919], 23.

89 Strasburger, *Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides*.

90 Schwartz, Ephoros [1907], 10: »Denn Xenophon ist kein Geschichtsschreiber gewesen und bedeutet für die Entwicklung der historiographischen Formen nichts.«

91 Ein »in Persönlichem stecken gebliebenes Werk«, vgl. Schwartz, *Die Zeit des Ephoros* [1909], 491. Ausführliche Charakterisierung in Schwartz, *Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte II* [1889]. Gemeint ist, dass Xenophons memoirenhafte Notizen nicht den Rang und Anspruch eines Geschichtswerks haben. Solche Aussagen erscheinen für eine literaturgeschichtliche Phase, in der sich die Gattung der Geschichtsschreibung erst entwickeln musste, problematisch. Der Hintergrund des persönlichen Erlebens erklärt aber einen Großteil der eigentümlichen Stoffauswahl der Hellenika, etwa der Dominanz der Agesilaos-Episode.

92 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 22: »Aber das Geschehen, dem die Nachfolger des Thukydides die historiographische Form gaben, entbehrte der Größe.«

93 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 22.

Zeitgeschichte im Werk den wichtigeren Teil darstellte.⁹⁴ Dieser zweite Werkteil von Ephoros, der der eigenen Zeit gilt – nur dieser ist von Polybios gelobt worden –, projiziert durch den universalhistorischen Ansatz »die Zeitgeschichte auf eine Fläche«.⁹⁵ »Mit nüchterner Gerechtigkeit verteilt er [Ephoros] seine Aufmerksamkeit auf alle Staaten und Länder, in denen sich Dinge abspielten, die für den Durchschnittshellenen des 4. Jhdts. ein historisches Geschehen bedeuteten.« Es handelt sich – so das Fazit von Schwartz – beim Werk des Ephoros um eine »ins Breite gezogene Weltzeitung«, der »im Grunde einerlei« ist, »was für Tagesereignisse sie erzählt, ob den Zusammenbruch Spartas, die Auflösung der persischen Monarchie, die Wagnisse des Epameinondas oder die Niederlage der Abderiten.«⁹⁶

Die Leistungen des Ephoros dabei genau zu beschreiben, bringt Schwartz eher in Verlegenheit. Ephoros ist – hier lässt Schwartz das zeittypische Urteil über das vierte vorchristliche Jahrhundert in die Einschätzung des Historikers mit hineinfließen⁹⁷ – ein leidenschaftsloser, intellektuell wenig beweglicher Rationalist, der aus der »Froschperspektive« (7) lokaler Beschränktheit seine Zeit beurteilt, dabei die Mittelmäßigkeit seiner Epoche widerspiegelt und die großen, außerhalb der Poliswelt entstehenden historischen Impulse verkennt:

Der rationalistische Universalismus des E. mit seiner satten Selbstzufriedenheit ist keine geistige Tat [...]; er ist nichts als das natürliche Produkt einer im Absterbenden sich nivellierenden Kultur, und wäre nicht emporgediehen, wenn E. und seine Generation begriffen oder gefühlt hätten, daß die Keime der Zukunft außerhalb der überkommenen Mittelpunkte und nicht in den Stadtrepubliken heranwuchsen.⁹⁸

94 Programmatisch hat im übrigen Ephoros selbst (FGrHist 70 F 9) auf den Unterschied bei der Behandlung von (detailliert zu behandelnder) Zeitgeschichte und (knapp zu behandelnder) weit zurückliegender Geschichte hingewiesen, vgl. die Bemerkungen von Schwartz, Ephoros [1907], 6: »In der Vorrede [...] hat er es ausdrücklich für eine Torheit erklärt, die alte Zeit ausführlich zu erzählen«. S. dazu auch Meister, Die griechische Geschichtsschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus, 86 und ausführlich Bleckmann, Athens Weg in die Niederlage. Die letzten Jahre des Peloponnesischen Kriegs, 24 f.

95 Das gleiche Bild von der Fläche dann bei Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 22, diesmal für alle nachthukydideischen Historiker, die nach dem Königsfrieden schreiben: »Die von einer fremden Großmacht verbürgte Libertät der kleinen und kleinsten Gemeinwesen, die von nun an das leitende Prinzip der griechischen Geschichte wurde, verleitete zu Weltgeschichten, die das unendliche Gewimmel der partikularen Vergangenheit und Gegenwart auf eine monotone Fläche ausbreiteten.«

96 Vgl. auch Schwartz, Die Zeit des Ephoros [1909], 494: Ephoros verliert sich »in der breiten, der bestimmten Linien entbehrenden Uferlosigkeit der Universalhistorie.«

97 Zur Neubewertung des vierten Jahrhunderts insbesondere in der athenischen Geschichte vgl. Eder, Die athenische Demokratie im 4. Jahrhundert v. Chr. Vollendung oder Verfall einer Verfassungsform? Akten eines Symposiums 3.-7. August 1992 Bellagio.

98 Schwartz, Ephoros [1907], 8. Vgl. die parallele Charakterisierung als »spießbürgerlich« und »unpolitisch« durch Jacoby, Griechische Geschichtsschreibung [1926], 25.

Auch wenn solche Bewertungen heute kaum geteilt werden können,⁹⁹ ist es sehr schwierig, diesem Statement von Schwartz präzise Ausführungen gegenüberzustellen, die aus der Ratlosigkeit mit dem Umgang mit Ephoros heraushelfen. Zutreffend ist von Schwartz jedenfalls der gewissermaßen empirische Charakter des Ephoros erfasst worden, dessen zeitgeschichtliches Werk sich auf eine breite Sammlung des vorhandenen Materials stützte.¹⁰⁰ Dieses historiographische Material ist, wie schon der antiken Literaturkritik auffiel, kaum modifiziert worden. Schwartz selbst verweist auf die direkt aus Timonides von Leukas entnommene gute Darstellung der Dion-Expedition.¹⁰¹ Der Befund, dass Ephoros keine größeren Veränderungen an seinen Vorlagen zur zeitgenössischen Geschichte vorgenommen hat, ist durch die Entdeckung der Hellenika von Oxyrhynchos bestätigt worden, deren Darstellung über Ephoros dann große Teile des dreizehnten und vierzehnten Buchs Diodors geprägt haben.¹⁰²

Mit seiner breiten Berücksichtigung der Verhältnisse in allen Gegenden Griechenlands, einschließlich einiger Angaben zur mythologischen Urgeschichte im ersten Werkteil seiner Universalgeschichte, spiegelt Ephoros nach der vielleicht nicht ganz evidenten Ansicht von Schwartz¹⁰³ einen weiteren, völlig neuen Trend des vierten Jahrhunderts wider, nämlich den im Rahmen der Autonomiebewegung dieser Zeit erklärlichen Rückgriff auf die Lokalgeschichte, einen Rückgriff, der der »Romantik« und der mit dem Scheitern Athens verbundenen »oppositionellen Stimmung gegen die gegenwärtige Wirklichkeit« verpflichtet gewesen sein soll.¹⁰⁴ In »derselben Epoche, in der sich das politische Leben partikularistisch zu atomisieren beginnt«, setzt, so Schwartz, ausgehend von Ionien, eine »lokalhistorische Literatur ein, die alle diese Ueberlieferungen mit emsigstem Bienenfleiß sammelt«,¹⁰⁵ die aber auch Tra-

99 S. allerdings Meister, Die griechische Geschichtsschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus, 87: »Entsprechend dieser Diktion war auch die Darstellung durch eine gewisse Leidenschaftslosigkeit, mangelndes politisches Engagement und plattes Moralisieren charakterisiert.«

100 S. zu dieser Eigentümlichkeit der Methode des Ephoros Schepens, L'apport des documents dans la méthode historique d'Éphore.

101 Schwartz, Ephoros [1907], 10.

102 Schwartz hat allerdings in späterer Zeit den Autor der Hellenika von Oxyrhynchos einfach selbst mit Ephoros identifiziert, vgl. Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 22.

103 Im Grunde berücksichtigen auch Herodot und Thukydides eine große Zahl von Schauplätzen und lokalen Entwicklungen. Herodot schreibt bereits in einem Kontext der reich entwickelten (mythischen) Lokalgeschichte, vgl. Dionysius Halicarnasseus, De Thucydide 5,1–3, ein Zeugnis, das allerdings verschieden interpretiert worden ist.

104 Dazu vor allem die Ausführungen im Aufsatz über Timaios (Schwartz, Timaeos' Geschichtswerk [1899], 491). Dort ist dieser Aspekt der Vergangenheitsromantik im vierten Jahrhundert aus folgendem Grund behandelt worden: »Diese geistige Luft des politisch verfallenden, von der Vergangenheit träumenden Athen hat auf die Sikelioten gewirkt.« (492).

105 Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 186. Vgl. Schwartz, Timaeos' Geschichtswerk [1899], 491: »Die autonomistische Zersetzung des griechischen Lebens nach der Auflösung des attischen Reiches brachte die Folge mit sich, dass all' diese Kleinen und Kleinsten, die

ditionen frei erfindet, wie Schwartz am Beispiel von Arkadien und Messenien nach ihrer Verselbständigung durch die Hilfe Thebens illustriert.¹⁰⁶ Die fiktive messenische Urgeschichte in den Vorlagen des Pausanias bietet einen besonders markanten und groß dimensionierten Beleg für den vom »hellenischen Partikularismus« gepflegten romantischen Kult der Vergangenheit.¹⁰⁷

Ephoros hat vor allem in späteren Epochen, in denen der universalhistorische Ansatz interessant wurde, eine größere Wirkung entfaltet. Für das Fortschreiten der Geschichte der Geschichtsschreibung im vierten Jahrhundert besteht aber nach dem Urteil von Schwartz seine Bedeutung eher darin, dass er Gegenreaktionen provozierte: »E.s historiographische Kunst blieb nicht lange modern.«¹⁰⁸ Die erste Gegenreaktion soll – ob das aber chronologisch möglich und wahrscheinlich ist, bleibt dahin gestellt¹⁰⁹ – durch den Rivalen Theopompos erfolgt sein. Trotz der für die Geschichtsschreibung zentralen Rolle ist Theopomp allerdings bei Schwartz, der ihm keinen Artikel gewidmet hat und der ihn natürlich auch nicht in der Realenzyklopädie behandeln konnte, nur sehr knapp gewürdigt.¹¹⁰ Die Identifizierung seines Hellenika-Geschichtswerks mit den 1908 bekannt gewordenen Hellenika von Oxyrhynchos hätte zwar einen aktuellen Anlass dafür geboten, die Bedeutung des Theopompos als Nachfolger des Thukydides zu betonen, Schwartz hat diese Identifizierung aber nur vorübergehend, in Übereinstimmung mit der *communis opinio* seiner Zeit, auch vertreten und verteidigt,¹¹¹ sich später freilich nicht in herausragender Form an der Debatte beteiligt, vielleicht wegen seiner Abneigung gegen Namensetikettierungen, die ihn allerdings später nicht daran gehindert hat, in Ephoros den Autor der Hellenika von Oxyrhynchos zu erkennen. Für Schwartz sind die Hellenika Theopomps ohnehin nur ein unreifes Erstlingswerk. In seinem Urteil über die Bedeutung Theopomps geht er nur von den Philippika aus. Deren Bedeutung bestehe darin, dass Theopomp aus

glaubten am Rad der Geschichte mitdrehen zu müssen, sich eine historische Vergangenheit anschafften oder was längst verschüttet war, wieder ausgruben.«

106 Vgl. Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 186: »Als Epaminondas den Arkadern und Messeniern zu einer Art von staatlicher Existenz verholfen hatte, schufen sie sich sofort eine Urgeschichte.« Vgl. Schwartz, Die messenische Geschichte bei Pausanias [1937], 25.

107 Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 186; Schwartz, Timaeos' Geschichtswerk [1899], 491.

108 Schwartz, Ephoros [1907], 15.

109 Sehr dezidiert geht Momigliano, *La Storia di Eforo* (1935), 180–204 davon aus, dass Ephoros vor Theopomp schrieb und sogar Quelle Theopomps war. Vgl. zu dieser Chronologie auch Schepens, *L'apogée de l'archè spartiate comme époque historique*, 176, Anm. 20. Dagegen Bleckmann, *Athens Weg in die Niederlage. Die letzten Jahre des Peloponnesischen Kriegs*, 23 f.

110 Vgl. vor allem die Ausführungen bei Schwartz, *Kallisthenes' Hellenika* [1900], 109 f.

111 Schwartz, *Die Zeit des Ephoros* [1909], 492–496. Zur Frage der Hellenika Oxyrhynchia nimmt er in diesem Aufsatz, 497–502 vor allem darin pointiert Stellung, dass er scharf gegen Kratippos als mutmaßlichen Autor der *Hell. Oxy.* eingetreten ist. Später hat Schwartz den Autor der Hellenika von Oxyrhynchos mit Ephoros selbst identifiziert, s. Anm. 102.

seiner »energischen Aktualität« heraus »eine historische Persönlichkeit ins Zentrum rückt und Leben und Spannung in die Stoffmassen zu bringen sucht«. ¹¹² Theopomp verrate damit immerhin »echtes historiographisches Wollen«, auch wenn »Parteilichenschaft und Rhetorik« es ihm dann doch »unmöglich machten, sich zu einem Geschichtsschreiber wirklich großen Stiles zu entwickeln.« ¹¹³

Größeren Einfluss als Theopomp hat allerdings nach Ansicht von Schwartz ein weiterer jüngerer Zeitgenosse des Ephoros gehabt, nämlich Kallisthenes von Olynthos. Mit der von ihm entwickelten Technik der plastischen Anschaulichkeit, die den poetologischen Theorien des Peripatos entspricht, ist Kallisthenes noch vor Duris der Begründer der im Hellenismus weiter entwickelten tragischen Geschichtsschreibung, ¹¹⁴ die letztlich dann – so die Ansicht von Schwartz – zum griechischen Roman führte. ¹¹⁵ Eine weitere herausragende Rolle für die Entstehungsgeschichte des griechischen Romans spielt das besonders in den »Fünf Vorträgen über den Griechischen Roman« intensiv beschriebene Geschichtswerk des Ktesias, mit seinen großenteils fiktiven Darstellungen, das letztlich die Traditionen der ionischen Historie mit neuen Techniken freier Stoffherstellung kombiniert hat. ¹¹⁶ Der Orientalismus des Ktesias einerseits,

112 Schwartz, Ephoros [1907], 7.

113 Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 184. Ein ähnliches Urteil über Theopomp bei Jacoby, der diesem einen »historischen Blick« bei gleichzeitiger Neigung zu parteiischer Schulmeisterie attestiert.

114 Offen bleibt, wo man in den Hellenika des Kallisthenes wirklich diese neuen Züge ausmachen kann, s. bereits die Kritik von Jacoby, Kallisthenes 2, 1690 f.. Zur Programmatik der Vorrede des Duris, vgl. Schwartz, Duris [1905], 1855, mit dem Verweis auf »die Übertragung der aristotelischen Poetik und Stillehre auf die Geschichtsschreibung«. Duris hat in dem von Schwartz verfassten RE-Artikel noch keineswegs eine zentrale Bedeutung für den Weg der Geschichtsschreibung. Seine definitive Theorie dann Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 25: »Die nacharistotelische Kunstlehre bildete eine historiographische Theorie und Praxis aus, zu der Ansätze sich schon bei Kallisthenes wahrnehmen lassen, die dann in den Geschichtswerken des Duris [...] zur vollen Entfaltung gelangt und durch den ganzen Hellenismus hindurch offenbar die herrschende Form der Geschichtsschreibung gewesen ist.« Die Frage, ob die aristotelische Theorie wirklich einen Einfluss auf die Geschichtsschreibung hat, wird heute wohl zu Recht eher skeptisch beurteilt. In der Frage der Diskussion um den Ursprung und um die Definition der tragischen Geschichtsschreibung, der »Mimesis« etc. hat sich die Forschung sehr weit von Schwartz wegbewegt. Vgl. vor allem Walbank, History and Tragedy.

115 Im Aufsatz über Kallisthenes (Schwartz, Kallisthenes' Hellenika [1900]) geht es allerdings nicht um die allgemeine Rolle des Kallisthenes für die Entwicklung der griechischen Geschichtsschreibung, sondern in der Hauptsache um die Schlacht am Eurymedon.

116 Vgl. zu den Persika Schwartz, Fünf Vorträge über den Griechischen Roman [1896], 84–88. Gleichwohl billigt Schwartz, Fünf Vorträge über den Griechischen Roman [1896], 85 bestimmten Aspekten der Darstellung des Ktesias Authentizität zu: »Das orientalische Lokalkolorit ist bei Ktesias so echt, wie es nur bei langjähriger Beobachtung möglich ist. Aus den erhaltenen Auszügen seines Geschichtswerkes und der zum guten Teil aus ihm geschöpften plutarchischen Biographie des Artaxerxes weht uns ein Serai- und Eunukenparfüm, gemischt mit einem scheußlichen Blutgeruch, an, das in die asiatische Despotenwirtschaft viel unmittelbarer hineinführt als z. B. Xenophon es je fertig gebracht hat.« Vgl.

die peripatetische Technik der plastischen Erzählung des Kallisthenes andererseits führt dann durch die Erlebnisse des Alexanderfeldzugs, an dem Kallisthenes für die erste Phase als prominenter und im Sinne des Alexandermythos wirkender Autor der *Alexandrou praxeis* teilnahm, zur Prägung einer pathetisch-romanhaften, mit dem Element des Wunderbaren und Exotischen operierenden Vulgärtradition (Kleitarchos) und über diese hinausgreifend letztlich zum Alexanderroman. Die mythische Überhöhung Alexanders in der wunderbaren und romanhaften Alexanderhistorie, den irrationalen Charakter bereits der zeitgenössischen griechischen Darstellungen erklärt Schwartz mit einem historiographischen Versagen. Die Größe der zeithistorischen Ereignisse, die »Grenzenlosigkeit einer Epiphanie siegender und herrschender Männlichkeit, wie sie die Welt noch nicht gesehen« habe, habe den historischen Sinn schreibender Griechen gewissermaßen überfordert. Diese konnten angeblich kein Verhältnis zum »Sein und Tun« Alexanders gewinnen, das eigentlich »für eine echte Geschichtsschreibung« notwendig gewesen wäre.¹¹⁷ Als Gegenbewegung und Gegenreaktion, die dem »gefährlichen Vergessen des Wirklichen« begegnen will, sei dann ein neuer Typus der Geschichtsschreibung von »Militärs und Diplomaten«¹¹⁸ entstanden, die Geschichten des Nearchos oder des Ptolemaios. Dieser Typus von Geschichtsschreibung reicht dann – so Schwartz – weiter zu den Memoiren des Aratos und findet seine Vollendung in den *Commentarii* Caesars, für den Schwartz eine Wesensverwandtschaft zu den hellenistischen Universalmonarchen konstatiert.¹¹⁹ Dass das wirkungsvolle Genre der Memoiren und Kommentare – in seinem großen Aufsatz über die Provinzverteilungen nach Caesars Tod spielen die Memoiren des Augustus eine Schlüsselrolle¹²⁰ – der antiken Kunsttheorie nach eigentlich gerade nicht zur Geschichtsschreibung gehört, ist im »realistischen« Ansatz von Schwartz definitiv nicht von Bedeutung, weil dieser Ansatz nicht auf die Form und die Kunsttheorie achtet, sondern darauf, ob sich in der Historiographie geschichtliches und vor allem politisches Leben widerspiegelt oder nicht.

Relativ knapp hat Schwartz die hellenistische Geschichtsschreibung nach Alexander behandelt, sieht man vom RE-Artikel über Diodor ab, der für Schwartz aber nicht

dagegen (zum orientalischen Lokalkolorit und zu Ktesias als mutmaßlicher Vorlage Plutarchs) jetzt Binder, *Plutarchs Vita des Artaxerxes*. Ein historischer Kommentar.

117 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 23.

118 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 24. Vgl. Schwartz, *Fünf Vorträge über den Griechischen Roman* [1896], 91 f.

119 Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 24: »[...] kein geringerer als der große Cäsar, dem von allen Römern die den echten und großen Hellenismus beherrschende Idee der aufgeklärten, übernationalen Monarchie am tiefsten ins Blut gedrunken ist, hat gerade diese historiographische Form der Nachahmung für wert gehalten und sie mittelbar vor der Vergessenheit gerettet.« Vgl. Schwartz, *Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte* [1920], 183.

120 Schwartz, *Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod* [1898].

den Rang eines Geschichtsschreibers hat.¹²¹ Die hellenistische Geschichtsschreibung konzipiert er vor allem als eine Geschichte der Agonie der griechischen Geschichtsschreibung, wobei nur Polybios und Poseidonios in ihrem Verhältnis zur römischen Herrschaft detaillierter gewürdigt werden. Polybios bietet nach dem Eindruck von Schwartz zwar die gut informierte Darstellung der Entstehung der römischen Welt-herrschaft durch einen in die Geschehnisse implizierten Akteur, macht dies aber aus letztlich kleinstaatlicher Perspektive heraus, die sich im Hass auf die hellenistischen Monarchien niederschlägt.¹²² Bedeutender erscheint im Urteil von Eduard Schwartz dagegen Poseidonios, mit dem die selbständige griechische Geschichtsschreibung endet. Im unabhängigen Rhodos kann sich Poseidonios noch als unabhängiger Beobachter des historischen Geschehens fühlen. Da in seiner Zeit noch von Rom nicht dominierte Bereiche existieren, etwa die seleukidische Dynastie, die im Kampf gegen die Parther steht, oder das freie Gallien und die gegen Rom kämpfenden iberischen Stämme, »war noch Bewegung in der Welt«. Auch in der römischen Innenpolitik ist zu dieser Zeit die Entwicklung zur Monarchie durch das »Auf- und Niederwogen des Geschehens« offen und reversibel.¹²³ Mit der Pax Romana sind aber, so die These von Schwartz, alle Voraussetzungen für eine selbständige griechische Geschichtsschreibung gestorben:

Als es für die Griechen als Griechen kein Geschehen mehr gab, da war es mit der lebendigen griechischen Geschichtsschreibung aus. Denn – das Gesetz gilt für alle Zeiten – echte Geschichtsschreibung ist nur möglich in einem Volke, das den Willen hat, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, und allen Stürmen und Widrigkeiten zum Trotz nicht aufhört, sich für seine Ehre, seine Größe und seine Freiheit verantwortlich zu fühlen.¹²⁴

Aufgrund dieser vermeintlich gesetzmäßigen Interdependenz von Großmachtstellung und Kultur, die im damaligen Europa und besonders im nachwilhelminischen Deutschland für sich Evidenz beanspruchen konnte, zählt für Schwartz die kaiserzeitliche griechischsprachige Geschichtsschreibung nicht zur griechischen Geschichts-

121 Schwartz, Diodoros [1903], 663: »D.s Compilation – ein Werk kann man das Buch nicht nennen – wollte dem Bedürfnis des grossen griechisch-römischen Publicums entgegenkommen, die griechische und römische Geschichte zusammen zu übersehen.« Diese zeitübliche Abwertung des Diodor ist inzwischen mit einer radikalen (vermutlich zu radikalen) Aufwertung Diodors und seiner Rolle als Geschichtsschreiber begegnet worden, vgl. Sacks, Diodorus Siculus and the First Century und Wirth, Diodor und das Ende des Hellenismus. Mutmaßungen zu einem fast unbekanntem Historiker. Vgl. dagegen Bleckmann, Diodor, Ephoros und die Hellenika Oxyrhynchia.

122 Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 26 f.

123 Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 29.

124 Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 30.

schreibung, sondern sie wird von ihm als eine Unterabteilung der römischen Geschichtsschreibung verstanden.¹²⁵

Was die römische Geschichtsschreibung betrifft, so hat sich Schwartz dazu vor allem in seinen RE-Artikeln und einigen Hermesaufsätzen geäußert. Hier sind nur einige Grundlinien zu erkennen. Neben die ältere Annalistik, zu der sich Schwartz weiter nicht äußert, tritt die »bodenlos verlogene« jüngere, deren Wucherungen als »romanhaf« beschrieben werden und die neben Dubletten und Rückprojektionen die Ausmalungstechniken der peripatetischen Geschichtsschreibung benutzt. Relativ ausführlich würdigt Schwartz den ersten römischen Geschichtsschreiber, von dem vollständige Geschichtswerke erhalten geblieben sind, nämlich Sallust, insbesondere durch eine genaue Beschreibung seiner historiographischen Ästhetik, die in ihrer Abneigung gegen plastische und erzählerische Beschreibung und ihrer Reduktion auf die Antriebskräfte trotz vieler Unterschiede im einzelnen an Thukydides orientiert ist. Charakterisiert hat Schwartz auch noch Livius und schließlich den Tacitus, letzteren nur in knappen Ausführungen als großen historiographischen Künstler.¹²⁶

Die mitunter virtuos ausgeübte, gleichwohl nicht mehr mit innerem Leben erfüllte Routine der kaiserzeitlichen und spätkaiserzeitlichen Profangeschichtsschreibung bildet die Folie, vor der sich die Kirchengeschichtsschreibung entfaltet. Letztere wird – zumindest was ihre Entstehung betrifft – bekanntlich von Schwartz als eine ganz neue Gattung begriffen, die mit der konventionellen Geschichtsschreibung nichts zu tun hat, sondern mit ihrer, der antiken Ästhetik widersprechenden Sammlung von Materialien letztlich ἱστορία wieder im ursprünglichen Sinn als ἱστορίη, als Forschungs- und Erkundungstätigkeit –, zu begreifen ist, in gleicher Form, in der diese ursprüngliche Bedeutung etwa bei *naturalis historia* erhalten geblieben ist.¹²⁷ In der historiographiegeschichtlichen Entwicklung, die mit der Entstehung der ἱστορία aus der ἱστορίη beginnt, schließt sich so gewissermaßen der Kreis. Auf die ionische ἱστορίη soll dann auch der »geographisch-teratologische Apparat« bei Philostorgios zurückgehen.¹²⁸

In seiner Darstellung des Wegs der Geschichtsschreibung hat also Schwartz sehr dezidiert einige Grundlinien herausgearbeitet:

¹²⁵ Das geht etwa aus Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 4 hervor: »Mir waren die ›griechischen Historiker‹ überantwortet, und zwar, was im Grunde widersinnig war, alle Historiker, die griechisch geschrieben hatten, also auch die, die in die römische Geschichte gehörten.«

¹²⁶ Schwartz, *Fünf Vorträge über den Griechischen Roman* [1896], 125.

¹²⁷ Schwartz, *Eusebios* [1907], 1395 f. Schwartz, *Über Kirchengeschichte* [1908], 111. Schwartz verweist auf den Sprachgebrauch des Eusebios in *Praep. Evang.* 1,6,7.

¹²⁸ Schwartz, *Über Kirchengeschichte* [1908], 120. Natürlich ist sich Schwartz bewusst, dass solche exotischen Exkurse über die Traditionslinie Theopompos oder Ktesias auch in der gesamten Tradition der Profangeschichtsschreibung von Bedeutung waren, s. Schwartz, *Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen* [1928], 24; ferner Schwartz, *Über Kirchengeschichte* [1908], 110, wo auf Ammian und Prokop hingewiesen wird.

1. Die Entwicklung vollzieht sich immer wieder nach dem Modell von Reaktion und Gegenreaktion: Kallisthenes und Theopompos reagieren gegen den breiten Entwurf des Ephoros; die Generäle- und Diplomatengeschichte der Alexander- und Nachalexanderzeit korrigiert die phantastischen Wucherungen des Alexandermuthos;¹²⁹ Sallust bezieht sich zwar inhaltlich auf Poseidonios, bietet aber in seiner Ästhetik ein genaues Gegenstück und opponiert inhaltlich gegen die optimistisch ausgerichtete zeitgenössische Annalistik; Livius reagiert mit plastischen Details auf die knappe Darstellung des Sallust;¹³⁰ Cassius Dios Theorie ist eine im Prinzip gesunde, dann aber öde und schematisch ausgeführte Reaktion gegen »die in wilde Romanschreiberei ausgeartete Annalistik«.¹³¹ Dass bei diesen Bewegungen und Gegenbewegungen von Schwartz wenig nach gesellschaftlicher Einbettung historiographischer Produktion, nach Rezeptionsbedingungen und dergleichen mehr gefragt wird, liegt daran, dass er Literaturgeschichte und Historiographieggeschichte in der Hauptsache und durchaus zeitbedingt als die Abfolge individueller Leistungen und Entwürfe versteht.
2. Die Entwicklung der antiken Historiographie folgt ferner den Wechselfällen der politischen Entwicklung: Die dynamische Entwicklung der griechischen Geschichtsschreibung reicht nach Höhepunkten im fünften Jahrhundert (der Vormacht Athens) und der Alexanderzeit (der Glanzzeit Makedoniens) bis in die Übernahme des hellenistischen Ostens durch Rom, die der römischen Geschichtsschreibung bis in die frühe Kaiserzeit und bis zur definitiven Verfestigung der römischen Monarchie. In der Regel setzt dabei – hier ist Schwartz zumindest für die griechische Geschichtsschreibung ganz den weiter nicht hinterfragten Reflexen seiner Zeit verpflichtet – die Schaffung »großer« Historiographie voraus, dass der Historiker zur Führungsschicht von Staaten gehört, die aktive Machtpolitik betreiben. In politisch machtlosen Gebilden ist echte Geschichtsschreibung nicht möglich.
3. Trotz der quantitativen Erweiterung wird dabei aber insgesamt in der antiken Historiographie das Niveau der beiden Begründer der Gattung, Herodot und Thuky-

129 Schwartz, Fünf Vorträge über den Griechischen Roman [1896], 91 f. »Das üppige Wuchern des Romanhaften drohte schon bald nach Alexanders Tode die echte und zuverlässige Überlieferung über ihn völlig zu ersticken. Man empfand das in den Kreisen derer, die Alexander noch gekannt hatten; um seiner Taten Bild von den Übertreibungen und Phantasien der romanhaften Historie zu reinigen, gaben der Admiral Nearch [...] und der Adjutant des Königs, Ptolemäos, [...] ihre Admiralitäts- und Generalstabsberichte heraus.«

130 Schwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung [1897], 585: »Dass Livius sich die Schauer Geschichte von dem Menschenopfer der Catilinarier nicht hat entgehen lassen, ist für seine Art und deren Gegensatz zu Sallust charakteristisch.«

131 Schwartz, Cassius [1898], 1690.

dides, nicht mehr erreicht.¹³² Sie kann also auch als Geschichte eines frühen Niedergangs begriffen werden.

In allen drei Punkten lassen sich, nachdem ein weiteres Jahrhundert der Arbeit an den antiken Historikern verstrichen ist und nachdem zeittypische Vorstellungen sich verflüchtigt haben, selbstverständlich substantielle Bedenken anmelden, und viele Einzelheiten sind nicht akzeptabel. Auch würde die Tatsache, dass sich die antike Geschichtsschreibung als ein Trümmerfeld darstellt,¹³³ selbst bei weniger problematischen Prämissen, keine in kräftigen Strichen gezeichnete Geschichte der Gattung Historiographie erlauben. Gleichwohl bleiben einige Beobachtungen von Schwartz gültig:

1. Das Schema von Reaktion und Gegenreaktion erklärt nicht alle Äußerungen der Historiographie, aber doch einen nicht unbeträchtlichen Teil, etwa in der Kirchengeschichtsschreibung. Es verdient in Einzelfällen daher eine durchaus größere Beachtung in der Forschung. Viele der Autoren, die durch den Zufall der Überlieferung vielleicht als »lonely historians« erscheinen, sind in Wirklichkeit in einen polemischen Debattenkontext einzuordnen und ergreifen Positionen gegen verschollene Vorgänger.
2. Die Verbindung der Entwicklung der Geschichtsschreibung mit der allgemeinen historischen Entwicklung von der griechischen Polis zum Kaisertum der Spätantike spielt, wenn man eine Geschichte der Geschichtsschreibung schreiben möchte, notwendigerweise eine Schlüsselrolle. Gegenstände und Themen der Geschichtsschreibung haben sich mit der Veränderung der politischen Welt immer weiter entwickelt. Die Beziehungen zwischen diesen Veränderungen und dem Wandel in der Geschichtsschreibung festzustellen, bleibt weiterhin eine Herausforderung der Historiographiegeschichte. Auch ist die Frage durchaus legitim, wie sehr die Historiker ein Verständnis von den von ihnen beschriebenen Vorgängen hatten oder nicht. Wenn man sich hier nicht mit relativierenden Verweisen auf Unterschiede in der »Kontingenzerfahrung« und dergleichen mehr begnügt, dann fällt die Antwort bei Polybios durchaus anders aus als bei Velleius Paterculus.
3. In der Frage, ob die antike Geschichtsschreibung gleich bei ihren Anfängen einen absoluten Höhepunkt erreicht hat, mag man Schwartz der klassizistischen und gleichzeitig zeittypischen¹³⁴ Voreingenommenheit bezichtigen. Die Existenz

132 Schwartz, Ephoros [1907], 10. Vgl. Schwartz, Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen [1928], 22.

133 Strasburger, Umblick im Trümmerfeld der griechischen Geschichtsschreibung.

134 Auch in der Entwicklungsskizze von Jacoby, deren Vergleich mit den Perspektiven von Schwartz aufschlussreich ist, folgt nach Thukydides, der »Höhepunkt der antiken und vielleicht der Geschichtsschreibung überhaupt ist« (Jacoby, Griechische Geschichtsschreibung [1926], 15), der jähe Abstieg (vgl. Jacoby, Griechische Geschichtsschreibung [1926], 24). Mit Bedauern registriert Schepens, *History and Historia*, 41, dass einige Forscher auch heute weiter die Sicht vertreten, dass mit Thukydides die

eines Qualitätsgefälles zwischen thukydeischer und nachthukydeischer Geschichtsschreibung wird in gegenwärtigen Studien zur Geschichte der nachklassischen Historiographie durchaus in Abrede gestellt. Diesen relativierenden Ansätzen ist entgegenzuhalten, dass historisches Verstehen keineswegs die Konstatierung von Niveauunterschieden ausschließt. Dass ab dem vierten Jahrhundert die Historiographie sich »literarischen Gesetzen unterwarf, die auf die Ermittlung und wahrheitsgetreue Darstellung keine Rücksicht nahmen«,¹³⁵ und dass hierin ein Unterschied zwischen dieser Historiographie einerseits und Thukydides andererseits (weniger allerdings für Herodot) vorliegt, bleibt eine gut begründbare Aussage und fällt nicht einfach in die Domäne der »Verfallsklagen«. Der Historiker, der das Niveau der Einsichten und der Faktenermittlung des Thukydides erreicht haben könnte, ist jedenfalls im fragmentarischen Material zur Geschichtsschreibung des vierten vorchristlichen Jahrhunderts noch nicht ausgemacht worden. Es gibt auch deutliche Indizien dafür, dass die seit dem vierten vorchristlichen Jahrhundert verbreiteten Techniken literarischer *Inventio* wesentlich kühner waren, als von positivistisch mit historiographischem Material arbeitenden Althistorikern landläufig erahnt wird.¹³⁶ Wenn man also durchaus mit Schwartz Niveauunterschiede in der historischen Auffassung feststellen darf, ist dagegen die hier mehrfach diskutierte Behauptung von Schwartz, dass eine lebendige Geschichtsschreibung nach dem (von ihm immerhin noch gewürdigten und anerkannten) Hellenismus nicht mehr existiert, kaum akzeptabel. Diese auch von Jacoby im großen und ganzen geteilte Sicht vom frühen Ende echter Geschichtsschreibung in der römischen Kaiserzeit ignoriert unter anderem, dass auch kaiserzeitliche Autoren durchaus politische Anliegen engagiert formulieren konnten.¹³⁷

Geschichtsschreibung ihren frühen Höhepunkt erreicht hat: »Today this view [...] is still very much alive.« Er verweist auf Hartog, *Évidence de l'histoire*.

135 Dihle, *Griechische Literaturgeschichte*, 251; vgl. Hose, *Kleine griechische Literaturgeschichte*, 125.

136 Ein methodischer Weg für den Nachweis dieser Vermutung besteht im Vergleich zwischen Xenophon und dem Autor der *Hell. Oxy.* (bzw. der von diesem abhängigen Traditionen), vgl. Bleckmann, *Fiktion als Geschichte*. Neue Studien zum Autor der *Hellenika Oxyrhynchia* und zur Historiographie des vierten vorchristlichen Jahrhunderts und Bleckmann, *Athens Weg in die Niederlage*. Die letzten Jahre des Peloponnesischen Kriegs. Das Richtige ist m. E. bereits von G. Busolt erkannt worden, dessen für die griechische Geschichtsschreibung durchaus wichtigen Beobachtungen von Schwartz anscheinend nicht registriert worden sind.

137 Vgl. hierzu Gabba, *Eduard Schwartz e la storiografia greca dell'età imperiale*, 1048–1049. Vgl. die ähnlichen Darlegungen von Jacoby, *Über die Entwicklung der Griechischen Historiographie* [1909], 107, für den der Endpunkt der Historiographie in die Zeit des Augustus fällt: »Im saec. I a. Chr. erlischt nicht nur die Produktivität der antiken Geschichtswissenschaft, sondern auch die der Geschichtsschreibung.«

4 Ausblick: Die spätantike Profangeschichtsschreibung

Zur spätantiken Profangeschichtsschreibung hat sich Eduard Schwartz nur sehr vereinzelt geäußert. Mit geringfügigen Ausnahmen, auf die weiter unten einzugehen sein wird, ist dieser Zweig der Historiographie nicht Gegenstand wissenschaftlicher Bemühungen von Schwartz geworden. Sicher liegt dies vor allem an äußeren Umständen und Zufälligkeiten, von denen sich Schwartz – was durchaus an den heutigen Wissenschaftsbetrieb erinnern könnte – bei der Wahl seiner wissenschaftlichen Gegenstände hat leiten lassen. Insbesondere hat Schwartz für die spätantike Historiographie keine RE-Artikel und keine damit verbundenen Aufsätze verfasst. Er hat weiter trotz eines sehr realistischen, die Kaisergeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts stets einbeziehenden Ansatzes historischer Erklärung letztlich eben nicht die profane Geschichte der Spätantike behandelt, sondern die Kirchengeschichte. Dort, wo er auf die Profangeschichte etwas detaillierter einging, in seinen Vorträgen über Konstantin, ist die profangeschichtliche Tradition ohnehin sehr dünn und lückenhaft. Gerade in diesen Vorträgen fehlt darüber hinaus der wissenschaftliche Apparat, so dass es für Schwartz keine Notwendigkeit gab, alle Quellenbelege zu mustern und miteinander abzugleichen. Immerhin ist aus der Darstellung selbst zu erkennen, dass Schwartz in seinem Bild der konstantinischen Epoche die Informationen der einschlägigen Autoren, der damaligen *communis opinio* folgend, verwertet hat.¹³⁸

Neben diesen äußeren Gründen gibt es wohl aber auch einen weiteren tieferen Grund für die Nichtberücksichtigung, nämlich die Tatsache, dass in der problematischen Gesamtauffassung, die Schwartz vom Weg der Geschichtsschreibung hat, die Historiographie der Spätantike in eine Epoche fällt, in der die lebendige Geschichtsschreibung nach seiner Rekonstruktion aus vielen Gründen längst zu Ende war, jedenfalls im griechischen Bereich. Wenn nach der Auffassung von Schwartz große Geschichtsschreibung nur die Geschichtsschreibung in einem Staat sein kann, der politisch machtvoll agiert, war eine solche Geschichtsschreibung für die griechischen Untertanen in einem römischen Reich nicht möglich, und zwar gerade auch als Untertanen eines spätrömischen Reiches, das zusätzlich noch »despotisch« geworden

138 Siehe etwa zu den komplizierten Ereignissen um Severus, Maximian, Maxentius und Galerius in Italien von 305 bis 307 Schwartz, *Kaiser Constantin und die christliche Kirche* [1913], 59 f. In der Hauptsache folgt Schwartz der Erzählung des Laktanz (*de mort. pers.* 26 und 27). Nach Laktanz wird allerdings Severus sofort nach seiner Gefangennahme von Maximian in Ravenna zum Selbstmord gezwungen (26,11). Den Angriff des Galerius auf Italien motiviert Laktanz mit der Wut des Galerius über den Tod des Severus. In Übereinstimmung mit dem Anonymus Valesianus 9 f. wird Severus in der Beschreibung von Schwartz dagegen nur gefangen genommen und erst getötet, als Galerius Italien angreift. Diese Tradition nennt sogar den Ort, wo Severus gefangen gehalten wurde, vgl. Pseudo-Aurelius Victor, *Epitome de Caesaribus* 40,2, wo allerdings die Zusammenhänge nicht erklärt werden.

war.¹³⁹ Neben den Gründen, die sich aus dem politischen Rahmen der wenig geschätzten Spätantike herleiten lassen, gab es ein weiteres Hemmnis bei der Beschäftigung mit der spätantiken Profanhistorie. Dieses Hemmnis hängt mit dem von Schwartz gezeichneten Bild der Eigenarten antiker Geschichtsschreibung zusammen. Hinterlassenschaften der antiken Historiographie sind nach der Überzeugung von Schwartz artifizielle, durch zahlreiche Quellenschichtungen geformte literarische Konstrukte, deren Bezüge zur geschilderten Epoche und ihrer Lebenswirklichkeit immer kompliziert und durch eine lange Vermittlungsgeschichte gebrochen sind. Ein solches artifizielles Produkt kann nur mit zahlreichen Zwischenschritten und Vorbehalten als Quelle für die von ihm geschilderte Epoche nutzbar gemacht werden. Für das vierte und fünfte nachchristliche Jahrhundert ist aber die Annäherung über dieses artifizielle Quellengenre nicht in dem gleichen Maße notwendig wie für andere Phasen der Geschichte. Dokumentarisches und unmittelbar zeitgenössisches Material in den Konzilsakten, aber auch eine als Publizistik verstandene bzw. missverstandene innerkirchliche Streitschriftenliteratur bieten einen von Schwartz bevorzugten unmittelbaren Zugang zum geschichtlichen Leben der Spätantike, jedenfalls zu einem seiner wichtigsten Aspekte, nämlich den Kampf bischöflicher »Despoten« um ihre Macht.¹⁴⁰

Lediglich drei profangeschichtliche Werke der Spätantike hat Schwartz zum Gegenstand einer gesonderten Untersuchung gemacht, wobei er sich dabei allerdings auf sehr wenige Aspekte beschränkt. Das *Chronicon Paschale*, eine für die frühbyzantinische Geschichte unentbehrliche Quelle, interessiert Schwartz vor allem im Hinblick auf seine Rolle für die christliche Weltchronistik und die Berechnung von Osterdaten. Trotz der Manifestierung des eigenen Desinteresses an diesen Fragen behandelt er sie in gewissermaßen selbstquälerischer Weise in ausführlicher Form. Denn als Historiker empfindet er eine Verpflichtung, sich gerade in die Fragen zu vertiefen, die in der jeweils zu untersuchenden Epoche für bedeutungsvoll galten.¹⁴¹ Dagegen findet eine eingehende Prüfung des Wertes der profangeschichtlichen Notizen und

139 Zur Einschätzung der Spätantike durch Schwartz vgl. Meier, »Ein dogmatischer Streit«, 128 f.

140 Vgl. Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 9: »Dadurch kam ich auf Athanasius und sah gleich, dass es darauf ankam, das in reichlicher Fülle vorhandene Material von Urkunden zu durchforschen; hier ließ sich unmittelbar aus den Akten die Geschichte aufbauen und die parteische Publizistik des skrupellosen Hierarchen richtigstellen.«

141 Schwartz, *Chronicon Paschale* [1898], 2472: »Denn das Paschalwerk ist nun einmal den Byzantinern ebenso wichtig gewesen, wie es uns gleichgültig ist, und jede Analyse, die diesen Mittelpunkt ignoriert, tappt von vornherein im Dunkeln.« Vgl. auch die trockene Berechnung der diversen Ansätze für die Datierung der Empfängnis Johannes des Täufers Schwartz, *Chronicon Paschale* [1898], 2472. Zur Charakterisierung dieser chronologischen Berechnungen früherer Osterdaten s. auch Schwartz, *Eusebius Werke* II 3 [1909], CCXLVIII: »durch die Paschalchronologien, eine noch schlimmere Ausgeburt des chronologischen Delittantismus.« Im wissenschaftlichen Lebenslauf (Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 10 f.) sieht Schwartz seine Bemühungen um Osterberechnungen und Zyklen im milderen Licht. Die konkreten Ergebnisse dieser Rechenbemühungen sind aber bald durch Grumel, *La Chronologie*, 56–84 obsolet geworden. Grumel würdigt zwar durchaus die Bemühungen von Schwartz,

der eingelegten, für die Geschichte des frühen siebten Jahrhunderts unendlich wertvollen Dokumente kaum statt. Zwar hat Schwartz den Wert der ab dem siebten Jahrhundert besonders ausführlichen und gut dokumentierten Darstellung der Ereignisgeschichte durchaus erkannt, auf den Inhalt dieser Partien des *Chronicon Paschale* geht er aber nicht ein, sondern erläutert nur, dass diese Partien einer eigenen Quelle zugewiesen werden müssen.¹⁴² Schwartz schweigt aber nicht nur über die Inhalte der Notizen in den letzten Passagen des *Chronicon*, sondern erwähnt auch nicht die Nachrichten über das vierte Jahrhundert, für die das *Chronicon* neben Theophanes die wichtigsten Belege für die Rekonstruktion eines homöischen Historiographen bietet.¹⁴³ Letztlich liegt dies daran, dass die RE-Artikel von Schwartz als Untersuchungen konzipiert sind, die nicht gleichmäßig alle Aspekte behandelten, sondern nur eigene Neuentdeckungen und Neubewertungen präsentierten. Dementsprechend fallen ähnliche perspektivische Reduktionen auch für die Behandlung des Dexippos auf, der seine Chronik und seine *Skythika* frühestens in den 70er Jahren des dritten Jahrhunderts beendet hat und damit durchaus schon der spätantiken Historiographie zugeordnet werden kann, nicht zuletzt vor dem Hintergrund seiner Rezeptionsgeschichte in der spätgriechischen Tradition (Zosimos und die frühbyzantinische Quellengrundlage des Zonaras) und in der *Historia Augusta*. Einzelne Aspekte der Problematik der Rezeption des Dexippos in der spätantiken Historiographie sind von Schwartz immerhin behandelt worden, wenngleich auf Grundlagen, die schon wenige Jahre nach dem Erscheinen des Artikels durch neue Entdeckungen überholt waren.¹⁴⁴

weist aber unter anderem auf Rechenfehler sowie auf willkürliche Postulate hin, die von der exakten Analyse des Datenmaterials nicht gedeckt werden, vgl. vor allem Grumel, *La Chronologie*, 59.

142 Schwartz, *Chronicon Paschale* [1898], 2473: »Dieser Chronist, dessen Arbeit das historisch wertvollste Stück des ganzen Werkes ist, hat also mit dem Paschalwerk und der damit verbundenen Chronographie nichts zu schaffen, sondern nur seine Annalen an das ihm fertig vorliegende Werk angehängt.« Gerade in diesem Punkt muss man aber Schwartz nicht folgen, da die profangeschichtlichen Einträge des *Chronicon* zum frühen siebten Jahrhundert zwar im Maßstab ausführlicher werden und sich insbesondere durch die Einlage von Originaldokumenten, darunter möglicherweise einem Bulletin des Patriarchen von Konstantinopel, auszeichnen, man diese Elemente aber alle dem Redakteur des *Chronicon* zuschreiben kann. Vgl. dazu jetzt Howard-Johnston, *Witnesses to a World Crisis*, 37–59.

143 Dieser homöische Autor war seit Gwatkin, *Studies of Arianism*, 219–224 bekannt. Der Aufsatz von Batiffol (*Un historiographe arien du IVe siècle*) erschien nur kurz vor dem RE-Artikel von Schwartz (*Chronicon Paschale* [1898]). Im Grunde hätte sich Schwartz gerade für die Figur des anonymen Historikers, der eine deutlich greifbare, aber nicht namentlich benennbare Historikerpersönlichkeit darstellt, interessieren müssen.

144 Dies gilt insbesondere für die Rekonstruktion eines angeblich von Zonaras und Synkellos gemeinsam benutzten Geschichtswerks, vgl. Schwartz, *Dexippos* [1903], 290: »Für die Periode von Severus Alexander, von dem an Cassius Dio versagt, bis Diocletian liegen bei Zonaras und Synkellos Reste eines byzantinischen Geschichtswerkes vor, das sich von Petrus Patricius, Johannes von Antiochien und ähnlichen Produkten sehr zu seinen Gunsten unterschieden zu haben scheint.« Durch die Entdeckung der *Synopsis Sathas* (Theodoros Skutariotes) lässt sich im Anschluss an Patzig die Quellengrundlage der Darstellung des Zonaras sehr gut beschreiben. Zonaras schöpft direkt aus Synkellos, benutzt daneben

Detaillierter fallen die Äußerungen von Schwartz zu Prokop aus. Prokop ist, wie Schwartz bereits in einem seiner zusammenfassenden Aufsätze zum Weg der griechischen Geschichtsschreibung notierte, neben Priskos der Autor, der die Traditionen der klassischen Geschichtsschreibung aufrecht hält:¹⁴⁵ »Noch in den Zeiten der Völkerwanderung haben Historiker Konstantinopels sich die Fähigkeit bewahrt, geschnitten scharfe Bilder von dem Hofe des Hunnenkönigs oder die ostgotische Tragödie mit einer Kraft darzustellen, die keine moderne Nachahmung erreicht, so anspruchsvoll sie sich auch gebärdet.«¹⁴⁶ In seinen letzten Lebensjahren, in denen er sich ausführlich mit der Kirchenpolitik Justinians beschäftigte, hat Schwartz dann eine Studie zu einem Einzelproblem der Darstellung der »Kriege« des Prokop vorgelegt. Schwartz war durch seine Arbeiten an den Konzilsakten zu sehr absorbiert, um nun auch das große Geschichtswerk Prokops insgesamt nach den gleichen Regeln zu analysieren, wie er es für andere umfangreiche Werke der antiken Literatur getan hatte. Wie eine solche Analyse ausgesehen hätte, wird im genannten Aufsatz zu Cassiodor und Prokop immerhin angedeutet. So wird im Zusammenhang mit der Darstellung des Gesandtschaftsverkehrs festgestellt, dass zwei Phasen zu einer einzigen zusammengeführt worden sind; es wird nach Störungen in der Komposition oder nach inneren Brüchen gesucht; es werden Nachrichten Prokops mit weniger künstlerisch gestalteten, dafür aber umso aussagefähigeren unabhängigen Traditionen oder mit dokumentarischem Material verglichen.

Während Schwartz den Priskos wegen seiner malerisch-atmosphärischen Schilderungen rühmt, hebt er für Prokop dessen thukydeische Kompositionskunst hervor. Die ausführliche Beschreibung der Beziehungen und wechselvollen diplomatischen und sonstigen Intrigen zwischen Konstantinopel, Amalasintha und Theodahad, wie

die Quelle des Theodoros Skutariotes. Beides erlaubt dann als Restbestand die sogenannte Leoquelle zu isolieren, der die ausführlicheren, von Schwartz gelobten Passagen zuzuordnen sind. Sie ohne weiteres mit Dexippos in Verbindung zu bringen, widerspricht eigentlich den Prinzipien von Schwartz selbst, der immer gegen unvorsichtiges Etikettieren aufgetreten ist, bei der spätantiken Historiographie sich aber offenkundig in die diffizilen Details nicht einarbeiten wollte.

145 Dagegen sieht Meier, Prokop, Agathias, die Pest und das »Ende« der antiken Historiographie, den Bruch gegenüber den antiken Geschichtstraditionen partiell schon bei Prokop vollzogen. Diese Sicht der Dinge verdient sicher eine eingehende Diskussion. Für die Darstellungstechniken Prokops lässt sich eine Kontinuität zur antiken literarischen Tätigkeit seit den Anfängen der Geschichtsschreibung nachweisen, vgl. die folgenden Ausführungen.

146 Schwartz, Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte [1920], 181. Welche moderne Nachahmung Prokops Schwartz meint, muss offen bleiben, es kann sich aber wohl nur um Felix Dahn mit seinen zahlreichen Publikationen, vor allem aber mit dem »Kampf um Rom«, handeln. Mit den gestochen scharfen Bildern vom Hofe des Hunnenkönigs ist die plastische Beschreibung des Hofes und der Begegnung der oströmischen Gesandtschaft mit Attila selbst im Geschichtswerk des Priskos gemeint.

sie von Prokop geboten wird,¹⁴⁷ beendet Schwartz mit der folgenden Charakterisierung der erzählerischen Virtuosität dieses Autors:

Das Vorspiel eines langjährigen, entsetzlichen Krieges, das auch für sich betrachtet eine Tragödie genannt zu werden verdient, erschüttert lediglich durch seine Inhalte, die Kontraste der in scharfen Umrissen gezeichneten Personen, die ineinander greifenden, unheilvolle Zusammenhänge immer neu erhellenden Momente des Geschehens; alle deklamatorischen Effekte fehlen. Noch einmal vor dem Verschwinden in die Nacht mittelalterlicher Barbarei leuchtet antike Erzählungskunst auf, die durch unmerkliche Verwendung darstellerischer Mittel so zu überreden versteht, dass dem unbefangenen Genießer dieser Kunst ein Zweifel an der Glaubwürdigkeit dessen, was ihm geboten wird, überhaupt nicht kommt.¹⁴⁸

Trotz der Suggestivität der Erzählung Prokops, der den tragischen Ereignissen um das Ende des Ostgotenreichs den Charakter zwangsläufiger Fatalität verleihen wollte, seien aber die Chronologie und die Details der Affäre um die Erhebung des Theodahad, der Gefangennahme der Amalasintha und der diversen Gesandtschaften in Wirklichkeit durchaus korrekturbedürftig. Schwartz begründet sein Misstrauen gegenüber der Darstellung Prokops vor allem durch den Hinweis auf abweichende Angaben im parallelen Quellenmaterial. In einer von Agnellus von Ravenna übernommenen Notiz der *Consularia Italica* wird nämlich im Gegensatz zu Prokop, bei dem die Gefangennahme der Amalasintha unmittelbar nach der Erhebung Theodahads zum Herrscher erfolgt, die Exilierung erst später datiert.¹⁴⁹ Die *Variae* Cassiodors belegen ferner, so Schwartz, dass Petros Patrikios in Wirklichkeit zwei Gesandtschaftsreisen im Zusammenhang mit den Verhandlungen mit Amalasintha und Theodahad unternommen hat und dass er nicht, wie bei Prokop, die ganze Zeit in Italien weilte, eine Differenz, die umfangreiche, nach Schwartz wohl auf die Apologie des Petros Patrikios selbst zurückgehende Manipulationen nahelegt.¹⁵⁰ In seinen Darlegungen in den Anekdoten ändere Prokop zudem »seine sorgfältig aufgebaute Einleitung zur Geschichte des Krieges«, weil nun auch Theodora in die Verhandlungen eingreift, wobei diese Änderungen nicht zu einer Veränderung in den Angaben über Petros Patrikios führten.¹⁵¹

147 Procopius, *Bell. Goth.* 1,2–4.

148 Schwartz, *Zu Cassiodor und Prokop* [1939], 7 f.

149 Mommsen, *Chronica Minora saec. IV. V. VI. VII.* 333 (aus Agnellus): »defunctus est Athalaricus rex Ravennae VI nonas Octobris et alia die elevatus est Deodatus et deposuit Malasintha regina de regno et misit eam Deodatus in exilium in Vulsenis pridie kal. Maias.« Vgl. Agnellus, *Liber Pontificalis* 62. Schwartz, *Zu Cassiodor und Prokop* [1939], 8 schließt sich in der Bevorzugung dieser Notiz dabei an die 1908 publizierte Jenenser Dissertation von H. Leuthold an, vgl. Schwartz, *Zu Cassiodor und Prokop* [1939], 8: »Leuthold hat in einer Dissertation, die nicht gerade reich an richtigen Resultaten ist (Unters. z. ostgot. Gesch. der Jahre 535–537 p. 21 ff.), richtig hervorgehoben, daß diese Notiz der Darstellung widerspricht, die Prokop von der Gesandtschaftsreise des Petros von Konstantinopel nach Ravenna gibt.«

150 Schwartz, *Zu Cassiodor und Prokop* [1939], 8–18.

151 Schwartz, *Zu Cassiodor und Prokop* [1939], 16.

Ob die von Schwartz vorgeschlagenen Korrekturen der kunstvoll zusammengefügt-ten Erzählung Prokops in der Sache gerechtfertigt sind, erscheint durchaus fragwürdig. Rubin hat in seinem Prokop-Artikel die Modifikationen von Schwartz noch akzeptiert und in seinem Prokopkommentar wiedergegeben.¹⁵² Ernst Stein hat dagegen ausführlich gegen die Behauptungen von Schwartz Stellung bezogen.¹⁵³ Für Stein ist die Tradition bei Agnellus zu unsicher, das angegebene Datum ist eher auf die Ermordung der Amalasintha als auf die Gefangennahme zu beziehen. Aus Prokop gehe ferner nicht explizit hervor, dass Petros Patrikios seine Anwesenheit in Italien nicht unterbrochen hat und auch die *Variae* ließen sich, wenn man weitere Briefe hinzuziehe, in Übereinstimmung mit Prokop interpretieren. Die Argumente, nach denen Petros Patrikios auf der einen Seite nicht Komplize bei der Beseitigung der Amalasintha, auf der anderen Seite aber Theodahad das Verbrechen habe vorwerfen können, seien – hier geht Stein von einem realistischen Bild der byzantinischen Politik aus – »d'une candeur, qui me dispensent de les réfuter.«

Trotz der scharfsinnigen Beobachtungen dürfte also Schwartz in seiner konkreten Analyse der Vorgänge, die zum Ausbruch des Gotenkriegs führten, eher falsch liegen. Ob damit die Erzählung des Prokop allerdings völlig rehabilitiert ist, muss offen bleiben. Viele Details, die Prokop zum Ausbruch des Gotenkriegs, zu den Verhandlungen zwischen Amalasintha und dem oströmischen Kaiserhof als auch zu den Beziehungen zu Theodahad bietet, bleiben verdächtig. Man kann sich etwa fragen, ob Athalarich wirklich den dekadenten Lebensstil führte, der ein Resultat seiner misslungenen angeblich barbarischen Erziehung gewesen sein soll, oder ob dieser Lebensstil das vorzeitige Ende bedeuten muss.¹⁵⁴ Offen bleibt auch, ob Amalasintha wirklich zwar offiziell die Beschwerden Ostroms zurückgewiesen, heimlich aber Justinian die Rückgabe Italiens in Aussicht gestellt haben kann.¹⁵⁵ Ebenso mag man sich fragen, ob die Figur des einerseits unmännlichen, andererseits philosophisch hochgebildeten, aber in unphilosophischer Weise geldgierigen Theodahad nicht völlig verzeichnet ist.¹⁵⁶ Schließlich bestehen auch begründbare Zweifel an der Glaubwürdigkeit eines Autors, der selbst die eigenen zentralen Aussagen seines historiographischen Hauptwerks zu Amalasintha und zu den Beziehungen zum oströmischen Kaiserhof, in einem weiteren Werk, den *Anekdoten*, als unkorrekt darstellt, weil Theodora angeblich selbst den Befehl zur Beseitigung der unmännlichen Amalasintha gegeben habe: »Ich konnte dort (nämlich im historiographischen Hauptwerk) freilich nicht die wirklichen Vor-

152 Rubin, Prokopios von Kaisareia, 154 f. Der Artikel wurde in den Jahren 1948 und 1949 verfasst (s. Einleitung).

153 Stein, *Histoire du Bas-Empire II*, 341 f., Anm. 2.

154 Kaldellis, *Procopius of Caesarea*, 108. Zum Problem der vermeintlichen barbarischen Erziehung des Athalarich vgl. Amory, *People and Identity in Ostrogothic Italy*, 489–554, 156.

155 Leppin, *Justinian*, 162 lässt die Sache in der Schwebe.

156 Kaldellis, *Procopius of Caesarea*, 109.

gänge berichten, und zwar aus Angst vor der Kaiserin. Sie befahl ihm nämlich nur das eine, die Frau möglichst schnell aus dem Wege zu räumen.«¹⁵⁷

Vermutlich war Schwartz also nur zu optimistisch, was die Möglichkeiten betrifft, den Wert Prokops durch den Abgleich mit der neben Prokop existierenden, oft wenig belastbaren Tradition genau bemessen zu können. Berechtigt war dagegen das Misstrauen, das einer grundsätzlichen, durch die Studien zur Historiographie begründeten Skepsis gegenüber einer ästhetisch ansprechenden und zunächst plausibel aussehenden historiographischen Kunst entsprang. Im Unterschied zum unbefangenen »Genießer der historiographischen Kunst« Prokops hat eben – was die neueren Forschungen zu Prokop durchaus bestätigen –

der Forscher, der das Geschehen selbst zu erkennen sucht, [...] es nicht so gut; gerade weil er weiß, daß die antike Historiographie in erster Linie eine Kunst sein will, kann er sich, bei aller Empfänglichkeit für das Künstlerische, der Aufgabe nicht entziehen, wo es irgend möglich ist, zu prüfen, ob die Glaubwürdigkeit eines Geschichtsschreibers ebenso hoch zu werten ist wie die Kunst seiner Darstellung.¹⁵⁸

Mit der Diskussion dieser letzten grundsätzlichen Äußerung von Eduard Schwartz zur antiken Geschichtsschreibung kann die vorliegende Untersuchung abgeschlossen werden. Trotz vieler durchaus zeitbedingter oder sehr persönlicher Positionen sind, wie gezeigt worden sind, die Arbeiten von Schwartz zur antiken Historiographie in ihrer Klarheit weiterhin nicht nur für Details, sondern auch in ihrem systematischen Gesamtansatz keineswegs überholt.

Literatur

- Amory, Patrick, *People and Identity in Ostrogothic Italy, 489–554*, Cambridge studies in medieval life and thought 4/33, Cambridge, 1997.
- Batiffol, Pierre, *Un historiographe arien du IVe siècle*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 9 (1895), 57–98.
- Bichler, Reinhold, *Ktesias »korrigiert« Herodot. Zur literarischen Einschätzung der Persika*, in: *Ad Fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch*, hrsg. von Herbert Hefner/Kurt Tomaschitz, Wien, 2004, 105–116.
- Binder, Carsten, *Plutarchs Vita des Artaxerxes. Ein historischer Kommentar*, Berlin/New York, 2008.
- Bleckmann, Bruno, *Athens Weg in die Niederlage. Die letzten Jahre des Peloponnesischen Kriegs*, Stuttgart/Leipzig, 1998.
- *Diodor, Ephoros und die Hellenika Oxyrhynchia*, in: *Condensing texts – condensed texts*, hrsg. von Marietta Horster/Christiane Reitz, Bd. 98, Palingenesia, Stuttgart, 2010, 435–450.

¹⁵⁷ Procopius, *Anecdota* 16,3 (Übersetzung Otto Veh).

¹⁵⁸ Schwartz, *Zu Cassiodor und Prokop* [1939], 8.

- Bleckmann, Bruno, Eduard Schwartz und Thukydides, in: *Ombres de Thucydide. La réception de l'historien depuis l'Antiquité jusqu'au début du XXe siècle*, hrsg. von Valérie Fromentin/Sophie Gotteland/Pascal Payen, Ausonius Éditions, Études 27, Bordeaux, 2010, 539–547.
- Fiktion als Geschichte. Neue Studien zum Autor der Hellenika Oxyrhynchia und zur Historiographie des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, Göttingen, 2006.
 - Ktesias von Knidos und die Perserkriege: Historische Varianten zu Herodot, in: *Herodot und die Epoche der Perserkriege. Realitäten und Fiktionen. Kolloquium zum 80. Geburtstag von D. Kienast*, hrsg. von Bruno Bleckmann, Köln, 2007, 137–150.
- Busolt, Georg, Quellenkritische Beiträge zur Geschichte der römischen Revolutionszeit, in: *Jahrbücher für Classische Philologie* 36 (1890), 321–349.405–438.
- Dihle, Albrecht, *Griechische Literaturgeschichte*, 2. Aufl., München, 1991.
- Eder, Walter, Hrsg., *Die athenische Demokratie im 4. Jahrhundert v. Chr. Vollendung oder Verfall einer Verfassungsform? Akten eines Symposiums 3.-7. August 1992 Bellagio*, Stuttgart, 1995.
- Flach, Dieter, Hrsg., *Gaius Sallustius Crispus. De Catilinae coniuratione. Catilinas Verschwörung*, Stuttgart, 2007.
- Gabba, Eduard Schwartz e la storiografia greca dell'età imperiale, in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa* 3.9 (1979), 1033–1049.
- Giovannini, Adalberto, *Consulare imperium*, Basel, 1983.
- Girardet, Klaus Martin, Zur Diskussion um das imperium consulare militiae im 1. Jh. v. Chr., in: *Rom auf dem Weg von der Republik zum Prinzipat*, Bonn, 2007, 425–433.
- Grumel, Venance, *La Chronologie, Bd. 1, Traité d'études byzantines*, Paris, 1958.
- Gwatkin, Henry Melvill, *Studies of Arianism*, Cambridge, 1882.
- Hartog, François, *Évidence de l'histoire. Ce que voient les historiens*, Paris, 2005.
- Holzberg, Niklas, *Der antike Roman. Eine Einführung*, 2. Aufl., Düsseldorf/Zürich, 2001.
- Hose, Martin, *Kleine griechische Literaturgeschichte. Von Homer bis zum Ende der Antike*, München, 1999.
- Howard-Johnston, James, *Witnesses to a World Crisis. Historians and Histories of the Middle East in the Seventh Century*, Oxford, 2010.
- Jacoby, Felix, *Griechische Geschichtsschreibung*, in: *Die Antike* 2 (1926), 1–29, Nachdruck in: *Abhandlungen zur Griechischen Geschichtsschreibung*, hrsg. von Herbert Bloch, Leiden, 1956, 73–99.
- Kallisthenes 2, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* X.2 (1919), 1674–1707.
 - Ktesias, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* XI.2 (1922), 2032–2073.
 - Über die Entwicklung der Griechischen Historiographie und den Plan einer neuen Sammlung der griechischen Historikerfragmente, in: *Klio* 9 (1909), 80–123, Nachdruck in: *Abhandlungen zur Griechischen Geschichtsschreibung*, hrsg. von Herbert Bloch, Leiden, 1956, 16–64.
- Kaldellis, Anthony, *Procopius of Caesarea: Tyranny, History, and Philosophy at the End of Antiquity*, Philadelphia, 2004.
- Kirsten, Christa, Hrsg., *Die Altertumswissenschaft an der Berliner Akademie. Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern von F. A. Wolf bis zu G. Rodenwaldt 1799–1932, Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR* 5, Berlin, 1985.
- Lehmann, Gustav Adolf, *Perikles. Staatsmann und Stratege im klassischen Athen. Eine Biographie*, München, 2008.
- Lendle, Otto, *Ciceros Hypomnema Peri tes hypateias*, in: *Hermes* 95 (1967), 90–109.
- Lenfant, Dominique, *Ctésias de Cnide. La Perse*, Collection des universités de France. Série grecque 435, Paris, 2004.
- Leppin, Hartmut, *Justinian. Das christliche Experiment*, Stuttgart, 2011.

- Luedecke, Maximilian, *De fontibus quibus usus Arrianus Anabasin composuit*, in: *Leipziger Studien zur classischen Philologie* 11 (1889), 1–86.
- Marincola, John, *Introduction*, in: *A Companion to Greek and Roman Historiography*, hrsg. von John Marincola, Oxford, Malden [Mass], 2007, 1–10.
- Meier, Mischa, *Aristokraten und Damoden. Untersuchungen zur inneren Entwicklung Spartas im 7. Jh. v. Chr. und zur politischen Funktion der Dichtung des Tyrtaios*, Stuttgart, 1998.
- »Ein dogmatischer Streit« – Eduard Schwartz (1858–1940) und die »Reichskonzilien« in der Spätantike, in: *Zeitschrift für Antikes Christentum* 15 (2011), 124–139.
 - Prokop, Agathias, die Pest und das »Ende« der antiken Historiographie. Naturkatastrophen und Geschichtsschreibung in der ausgehenden Spätantike, in: *Historische Zeitschrift* 278 (2004), 281–310.
- Meister, Klaus, *Die griechische Geschichtsschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*, Stuttgart/Berlin/Köln, 1990.
- Momigliano, Arnaldo, *La Storia di Eforo e le Elleniche di Teopompo*, in: *Rivista di Filologia e di Istruzione Classica* 63 (1935), 180–204, Nachdruck in: *Quinto Contributo alla storia degli studi classici e de mondo antico*, Rom, 1975, 683–706.
- *Premesse per una discussione su Eduard Schwartz*, in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Classe di Lettere e Filosofia* 9 (1979), 999–1011.
- Mommsen, Theodor, Hrsg., *Chronica Minora saec IV. V. VI. VII. Bd. 1, Monumenta Germaniae Historica. Auctores antiquissimi IX*, Berlin, 1898.
- Morgan, John R., *Fiction and History. Historiography and the Novel*, in: *A Companion to Greek and Roman Historiography*, hrsg. von John Marincola, Oxford, Malden [Mass], 2007, 553–564.
- Nicolai, Roberto, *Rezension: Bruno Bleckmann [Hg.], Herodot und die Epoche der Perserkriege. Realitäten und Fiktionen. Kolloquium zum 80. Geburtstag von D. Kienast*, in: *sehenspunkte* 8.11 (2008), 15.11.2008.
- Nissen, Heinrich, *Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius*, Berlin, 1863.
- Patzer, Harald, *Sallust und Thukydides*, in: *Sallust*, hrsg. von Viktor Pöschl, *Wege der Forschung* 94, Darmstadt, 1970, 102–120.
- Pearson, Lionel, *The Pseudo-History of Messenia and its Authors*, in: *Historia* 11 (1962), 397–426.
- Perry, Ben Edwin, *The Ancient Romances. A Literary – Historical Account of Their Origins*, *Sather Classical Lectures* 37, Berkeley, 1967.
- Rehm, Albert, *Eduard Schwartz' wissenschaftliches Lebenswerk*, *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung* 1942,4, München, 1942.
- Rubin, Berthold, *Prokopios von Kaisareia*, Stuttgart, 1954.
- Sacks, Kenneth S., *Diodorus Siculus and the First Century*, Princeton, 1990.
- Scanlon, Thomas Francis, *The Influence of Thucydides on Sallust*, Heidelberg, 1980.
- Schepens, Guido, *History and Historia: Inquiry in the Greek Historians*, in: *A Companion to Greek and Roman Historiography*, hrsg. von John Marincola, Oxford, Malden [Mass], 2007, 39–55.
- *L'apogée de l'archè spartiate comme époque historique dans l'historiographie grecque du début du IVe s. av. J.-C.*, in: *Ancient Society* 24 (1993), 169–203.
 - *L'apport des documents dans la méthode historique d'Éphore*, in: *L'uso dei documenti nella storiografia antica. Centro Servizi S. Spirito, Gubbio, 22 - 24 maggio 2001*, hrsg. von Anna Maria Biraschi, *Incontri perugini di storia dalla storiografia* 12, Neapel, 2003, 331–365.
- Schwartz, Eduard, *An Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff*, in: *Die Antike* 5 (1929), 1–5, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 363–367.
- *Appianus 2*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* II.1 (1895), 216–237, Nachdruck in: *Griechische Geschichtsschreiber*, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 361–393.

- Schwartz, Eduard, Arrianus 9, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft II.1 (1895), 1230–1247, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 130–155.
- Cassius 40, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft III.2 (1898), 1684–1722, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 394–450.
 - Chronicon Paschale, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft III.2 (1898), 2460–2477, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 291–316.
 - Curtius 31, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft IV.2 (1901), 1871–1891, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 156–186.
 - Das Geschichtswerk des Thukydides, 2. Aufl., Bonn, 1929, urspr. 1919.
 - Dexippos, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft V.1 (1903), 288–293, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 282–290.
 - Die Berichte über die catilinarische Verschwörung, in: Hermes 32 (1897), 554–608, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer, Berlin, 1956, 275–336.
 - Die messenische Geschichte bei Pausanias, in: Philologus 92 (1937), 19–46, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer, Berlin, 1956, 207–239.
 - Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod, in: Hermes 33 (1898), 185–244.
 - Die Zeit des Ephoros, in: Hermes 44 (1909), 481–502.
 - Diodoros 38, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft V.1 (1903), 663–704, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 35–97.
 - Dionysios 113, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft V.1 (1903), 929–932, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 319–360.
 - Duris 3, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft V.2 (1905), 1853–1856, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 27–31.
 - Ephoros 1, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft VI.1 (1907), 1–16, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 3–26.
 - Eusebios 24, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft VI.1 (1907), 1370–1439, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 495–598.
 - Eusebius Werke. Zweiter Band: Die Kirchengeschichte. Dritter Teil: Einleitungen, Übersichten und Register, Leipzig, 1909.
 - Fünf Vorträge über den Griechischen Roman. Das Romanhafte in der erzählenden Literatur der Griechen. Mit einer Einführung von A. Rehm, 2. Aufl., Berlin, 1943, urspr. 1896.
 - Gesammelte Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960.
 - Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen, in: Die Antike 4 (1928), 14–30, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten, Berlin, 1938, 67–87.
 - Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Fünf Vorträge, 2. Aufl., Leipzig/Berlin, 1936, urspr. 1913.
 - Kallisthenes' Hellenika, in: Hermes 35 (1900), 106–130.
 - Notae de Romanorum annalibus. Ad praemiorum a quattuor ordinibus propositorum publicam renovationem quae fiet die X. mensis Iunii a. MDCCCIII, hora IV huius Academiae cives et quaevis studiosi favent invitantis Universitatis Georgiae Augustae prorektor et senatus, Göttingen, 1903, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer, Berlin, 1956, 337–351.

- Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte I, in: *Rheinisches Museum* 44 (1889), 104–126.
 - Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte II, in: *Rheinisches Museum* 44 (1889), 161–193, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer*, Berlin, 1956, 136–174.
 - Timaeos' Geschichtswerk, in: *Hermes* 34 (1899), 481–493, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer*, Berlin, 1956, 175–189.
 - Über das erste Buch des Thukydides, in: *Rheinisches Museum* 41 (1886), 203–222.
 - Über Kirchengeschichte, in: *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen* (1908), 106–122, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 110–130.
 - Ueber das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte, in: *Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie und Kultur* 9 (1920), 171–187, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin, 1938, 47–66.
 - *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], in: *Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer*, Berlin, 1956, 1–21.
 - Zu Cassiodor und Prokop, *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse* 2, München, 1939.
- Stein, Ernest, *Histoire du Bas-Empire. Tome II. De la disparition de l'Empire d'Occident à la mort de Justinien (476–565)*, hrsg. von Jean-Remy Palanque, Paris/Brüssel/Amsterdam, 1949.
- Strasburger, Hermann, *Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides*, in: *Studien zur Alten Geschichte*, hrsg. von Hermann Strasburger, Bd. II, Hildesheim/New York, 1982, 527–591.
- *Umblick im Trümmerfeld der griechischen Geschichtsschreibung*, in: *Studien zur Alten Geschichte*, Bd. III, Hildesheim/New York, 1990, 169–218.
- Syme, Ronald, *Sallust*, Darmstadt, 1975.
- Volquardsen, Christian August, *Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sizilischen Geschichte bei Diodor, Buch XI bis XVI*, Kiel, 1868.
- Walbank, Frank William, *History and Tragedy*, in: *Historia* 9 (1960), 216–234.
- Wirth, Gerhard, *Diodor und das Ende des Hellenismus. Mutmaßungen zu einem fast unbekanntem Historiker*, *Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse* 600, Wien, 1993.

Ekkehard Mühlenberg

Die Edition der Acta Conciliorum Oecumenicorum (ACO)

Methoden und Prinzipien

Betreffs der Acta Conciliorum Oecumenicorum, bekannt als ACO, bin ich in Göttingen sozusagen als Nordlicht auf die Schwärze der Drucker angewiesen und, da ich keine Ausgabe der ACO I–IV zu machen habe, bin ich auf das Lesen der über 4000 Text- und Indexseiten plus über 400 Praefationesseiten beschränkt geblieben. Man könnte die Rekapitulation des Werkes auf die Dauer der Vorbereitung umrechnen, und man ist in jedem Fall mit Griechisch, Latein und Schwartzlatein konfrontiert. Natürlich kenne ich auch die separaten Entlastungsschriften. Eduard Schwartz hatte für seine ACO-Ausgabe seine Lebenszeit für dreißig Jahre minus Erster Weltkrieg eingesetzt. Am 24. November 1909 schrieb er an den »Hochgeehrten Kollegen« Lietzmann:

Vergangenen Samstag hat auf meinen Antrag die Straßburger Wissenschaftliche Gesellschaft beschlossen, Ausgaben des Corpus Athanasianum, der Konzilskanones und der Konzilsakten zu veranstalten und mir die Leitung zu übertragen.

Nach heutigen Maßstäben erfüllt jede einzelne der genannten Ausgaben die Rahmenbedingungen eines Akademievorhabens im Hinblick auf wissenschaftliche Bedeutung, Dauer und Arbeitsaufwand – sagen wir: vier wissenschaftliche Mitarbeiter, hauptamtlicher Arbeitsstellenleiter und eine Hilfskrafttruppe für die Erstkollationen für die Zeit von 25 Jahren. Eduard Schwartz schulterte den ganzen Personalapparat in der Bemerkung: »da muß ich mit Kraft und Zeit haushalten.«¹ Die Sachkosten dagegen trug die Wissenschaftliche Gesellschaft in Straßburg, der ein Jahr vorher, also Ende 1908, eine beträchtliche Stiftung zugekommen war.² Neben Druckkosten waren ausgedehnte Bibliotheksreisen und Handschriftenphotographien zu bezahlen. Nicht wenige Handschriften hat Schwartz Folium für Folium selber aufgenommen.

Zweieinhalb Jahre nach Übernahme der Editionsprojekte, im Jahresbericht vom 6. Juli 1912, konnte Schwartz einen erstaunlichen Fortschrittsbericht abgeben. Die ge-

¹ Aland, Glanz und Niedergang, 278 (Nr. 196). Ich werde nicht für jeden meiner Sätze den Beleg angeben.

² Siehe Ziegler, Dritter Jahresbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg erstattet bei der Jahresversammlung am 3. Juli 1909, 4: »Im Testament dieser beiden (scil. Karl und Klara Trübner) war unsere Gesellschaft mit einem Legat von 250 000 Mk. bedacht und am 21. Dezember 1908 ist uns dieses Erbe zugeteilt worden.«

druckte Überschrift lautet: »Bericht über die Edition der Konzilsakten.«³ Die Eingrenzung auf ein Unternehmen ist berechtigt. Denn er hatte zwar das Athanasiuscorpus nicht vergessen, aber für die Konzilskanones hatte er einen Bearbeiter gefunden, den »Petersburger Akademiker Beneschewitsch«. Schwartz hat schon eine weitreichende Vorstellung von der Ausgabe der ökumenischen Synoden. Der Umfang sind Ephesus 431 bis Konstantinopel 869 und die Synode des Photius 879. Auf zwei Bibliotheksreisen hatte er Handschriften für die Aktenedition identifiziert, inventarisiert und fotografiert. In der vatikanischen Bibliothek glückte es ihm, die handschriftliche Basis für die griechischen Konzilsakten in der Editio Romana (1608 die ersten vier Bände) und damit für alle Ausgaben einschließlich Mansi zu identifizieren. Weiterhin weiß er schon wichtige Handschriften für fast alle ökumenischen Synoden zu nennen, bei einigen auch Vorlagen und Abschriften zu unterscheiden. Auch teilte er mit, dass er das griechische Material für Tomus III (Konstantinopel und Jerusalem 536, von ihm »Sabbaitische Sammlung« genannt) gesammelt und das Manuskript begonnen habe. Er ließ dann aber das Manuskript 25 Jahre lang unvollendet liegen, weil er von einer einschlägigen Athoshandschrift erfuhr.⁴ Für die Ausgabe zog er schließlich drei Athoshandschriften heran; an den Codex Athous Iviron 381 gelangte er erst im letzten Jahr vor der Endredaktion der Druckvorlage (abgeschlossen im November 1939, ACO III).

Schwartz hat im Sommer 1913 einen Plan für seine Gesamtausgabe vorgelegt;⁵ der 7. Jahresbericht (1913) fasst zusammen, dass der Stoff auf 20 Textbände zu verteilen sei und 6 Registerbände hinzukämen.⁶ Ich habe diesen Plan nicht gesehen, da er wohl auf der Rückseite des Deckblattes von Tomus IV 2 (1914) stand und mein Buchbinder dieses Deckblatt beim seinerzeitigen Binden in den Papierkorb wandern ließ. Schwartz sagt später: »(Der Plan) hat sich im wesentlichen bewährt«; das bezieht sich auf die Tomi I-IV (Ephesus 431 bis Konstantinopel 553). Er begann aber nicht mit Tomus I, son-

³ Bresslau, Sechster Jahresbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg erstattet bei der Jahresversammlung am 6. Juli 1912. Mit Berichten des Eduard Schwartz, Friedrich Preisigke und Otto Gradenwitz über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft, 10–17.

⁴ Vgl. Aland, Glanz und Niedergang, 893 (Nr. 1012; Brief vom 16. Juni 1937). – Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 15 – Schwartz, Praefatio (ACO III), V f.

⁵ Vgl. Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 15: »1913, nach meiner letzten Reise nach Italien, konnte ich der Straßburger Gesellschaft einen Plan vorlegen, was zu veröffentlichen und wie es auf die einzelnen Bände zu verteilen sei. Er hat sich im wesentlichen bewährt.«

⁶ Bresslau, Siebenter Jahresbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg erstattet bei der Jahresversammlung am 12. Juli 1913, 5 »Unser großes Unternehmen der Ausgabe der Acta conciliorum oecumenicorum, die auf etwa 20 Text- und 6 Registerbände berechnet ist, ist dank der bewundernswerten Arbeitskraft des Herrn Schwartz an dem entscheidenden Punkte angelangt, an dem es an die Öffentlichkeit treten kann. Die heutige Mitgliederversammlung wird über einen Verlagskontrakt für diese Ausgabe zu beschließen haben; der Druck des ersten Bandes kann in allernächster Zeit beginnen.« Nach dem 1. Weltkrieg konnte mit dem Berliner Verlag W. de Gruyter ein Vertrag geschlossen werden. In dem vorzüglichen Index Generalis von Rudolf Schiefer (ACO IV 3,1; ACO IV 3,2; ACO IV 3,3) steht am Ende von Tomus IV 3,2 eine Gesamtübersicht von Schwartzens ACO I–IV.

dern schrieb den 2. Band zu Konstantinopel 553 (ACO IV 2). Er hatte nämlich die Handschrift wiederentdeckt, die Cochläus für seinen Druck 1520 der »Kleinen Schriften des Maxentius« (Iohannes Maxentii libelli) benutzt hatte, und davon war (und ist) sonst keine andere Handschrift bekannt.⁷ Dieser Sammlung aus der Zeit, in der das Acacianische Schisma beendet war, fügte er zwei Sammlungen bei, die er aus zwei verschiedenen Codices herausschälte (Codex Novariensis XXX und Parisinus latinus 1682), und den Brief des Innozenz, Bischof von Maronea, über das Religionsgespräch mit den Severianern (532/533), der in dem Pariser Codex aus unerklärten Gründen (so urteilte Schwartz)⁸ der edierten Sammlung folgte und den Schwartz natürlich nicht unediert lassen konnte. Da der *Tomus ad Armenios*, den Proclus, Bischof von Konstantinopel, im Jahre 435 n. Chr. verfasst hatte, in der dogmatischen Argumentation für die Kirchenpolitik des Kaisers Justinian eine zentrale Bedeutung hatte, reizte es das philologische Interesse von Schwartz, hier als Appendix eine endgültige kritische Edition vorzulegen; so ersparte er es sich, für Textverweise zu diesem Dokument auf die »cloaca maxima«, die Patrologia von Migne, verweisen zu müssen. Am Schluss steht als Einzelstück der Brief des Papstes Johannes II., in dem er 534 n. Chr. sein Einschwenken auf die Kirchenpolitik Justinians gegenüber römischen Senatoren rechtfertigt und entschuldigt.

Auch ohne tabellarische Übersicht ist selbstverständlich klar, was Schwartz in seinem ersten Band (ACO IV 2) herausgab. Editionsmethodisch betrachtet sind es drei Sammlungen und drei Stücke, die in keiner Sammlung einen festen Ort haben, aber mit der Maxentius-Sammlung sachlich und mit der Sammlung aus dem Codex Novariensis XXX geschichtlich zusammenhängen. Der Brief des Innozenz bleibt ein einzelnes Aktenstück zur Kirchenpolitik Justinians. In der Praefatio zu seinem ersten Band legt er seinen Grundsatz für die Edition fest und sagt in meinem Deutsch des Schwartz-lateins:

Ich habe auch in diesem Band peinlichst den methodischen Grundsatz der ganzen Ausgabe beachtet, daß die Sammlungen, wie sie die Handschriften bieten, nicht durch anderweitige Gesichtspunkte aufgelöst und zerstört werden.

Er will also die alten Sammlungen edieren. Den Grund für sein Vorgehen formuliert er so:

⁷ Schwartz erzählt von dem Fund in Praefatio (ACO IV 2), I–III. Es ist der Codex Oxoniensis Bibl. Bodl. Laudianus miscellaneus 580, saeculo IX. Vgl. ACO IV 3,1, 33.

⁸ Schwartz, Praefatio (ACO IV 2), XXVI: »edidi Innocentii epistolam hoc loco propter argumenti affinitatem et quia eodem codice seruata est quo septem illa scripta; neque uero eidem collectioni eam tribui uelim.« Es folgen zwei Begründungen.

Wie nämlich das, was <die Sammlungen> enthalten, die damalige Geschichte ans Licht bringt, so machen auch der Sammlungen Ursprung, Zusammensetzung und Anordnung das, was damals geschehen ist, klarer.⁹

Eduard Schwartz war ein ausgezeichnete Philologe in Griechisch und Latein, und es darf seine geniale Fähigkeit nicht unerwähnt bleiben, syrische Texte durch Rückübersetzung ins Griechische verstehbar zu machen. Außerdem war er neugierig. Er berichtet, dass er nach dem Tod von Theodor Mommsen die Korrektur von Rufins Kirchengeschichte übernehmen musste, das aber ohne genauere Kenntnis der Geschichte des Athanasius nicht tun wollte: »Weil es mir unanständig vorkam, einen Text herauszugeben, dessen Inhalt ich nicht ordentlich verstand...«¹⁰ In der Tat, sein Blick auf Sammlungen, die zu edieren sind, setzt die neugierige Suche nach den Details der Geschehnisse voraus.

Ein weiteres kommt hinzu, auch als Voraussetzung für seinen Blick auf Sammlungen. Er war überzeugt, und seine Studien bestärkten ihn darin, dass eine philologische Betrachtungsweise die Geschichte klar sehen lässt. Im Gegensatz zu Harnacks dogmengeschichtlicher Kirchengeschichte stilisiert er seine philologische Klarsicht. In seinen späteren Worten: »...ich merkte, daß manches Problem, philologisch und geschichtlich betrachtet, anders aussah als im Licht theologischer Hypothesen.«¹¹ »Philologisch und geschichtlich« heißt zweierlei: Zuerst ist natürlich die zuverlässige und lesbare Textedition gemeint. Darüber hinaus steckt in der Doppelung »philologisch und geschichtlich« nicht nur das Gewissen eines Philologen nach einem genauen Text, sondern auch eine Einsicht. Schwartz erwarb sich diese Einsicht in der Beschäftigung mit der Geschichte des Athanasius im 4. Jahrhundert. Er beurteilte des Athanasius Schriften als Pamphlete wegen ihres Stils und vor allem wegen ihrer parteiischen Verdrehung historischer Tatsachen. Aber die Klassifizierung als Pamphlete heißt zwar, dass sie keines dogmengeschichtlichen Tiefsinnes wert sind; es heißt jedoch nicht, dass sie unbesehen in den Papierkorb gehören, sondern sie sind Dokumente und Instrumente der Politik, und als solche sind sie für den Historiker wertvoll. Insbesondere gilt das für Sammlungen, in denen sie zusammengestellt veröffentlicht wurden. Einzelschriften wie auch Sammlungen von Einzelschriften und von Aktenstücken sind Publizistik.¹² Unter dieser Rubrik sind sie im politischen Kontext zu verorten, und so

⁹ Schwartz, Praefatio (ACO IV 2), V: »ceterum legem totius conciliorum editionis in hoc uolumine religiose obseruauit, ne collectiones quales codices praebent, rationibus extrinsecus adductis discernerem ac delerem; sicut enim ea quae continentur, illorum temporum historiam illustrant, ita etiam ipsa earum origine compositione ordine ea quae tum gesta sunt, clariora redduntur.«

¹⁰ Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 7.

¹¹ Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 7. Siehe die frühere Formulierung unten in Anmerkung 14.

¹² In seinem Nachruf auf Schwartz hat Albert Rehm festgehalten: »Schwartz' Ausgabe der Acta bedeutet etwas grundsätzlich Neues.« Rehm beschreibt das Neue nicht in eigenen Worten, sondern zitiert aus dem damals noch ungedruckten Wissenschaftlichen Lebenslauf von 1932 eine längere Passage, die so

erschließt sich für den philologischen Historiker Schwartz die Geschichte. Seine Vorstellung von Sammlung ist der heute gängigen Kategorie Rezeptionsgeschichte verwandt, meint aber in präziserem Sinn den Ort, an welchem uns geschichtliche Dokumente (Urkunden nach Schwartz) zugänglich gemacht werden.

Hinter der Einsicht, dass die Texte der Vergangenheit als Publizistik zu werten seien, steckt eine Grundüberzeugung. Die Grundüberzeugung zerlegt sich in zwei Momente. Das eine Element ist die Auffassung, dass Kirche als Institution zu verstehen sei, als Rechtsinstitut mit eigenem Recht. Das habe er, wie er sagt, aus Rudolf Sohm gelernt und erst langsam voll begriffen.¹³ Das andere Element ist sein Glaube, dass die Geschichte von Machtpolitik bewegt wird. Der alexandrinische Episkopat ist also ein Hierarch; sein Agieren ist als »Papstpolitik«, wie Schwartz sich ausdrückt, einzustufen.¹⁴ Das gilt eben für alle Patriarchate und Bischöfe. Schwartz ist zwar fähig zu nuancieren und weiß auch, dass Rechtgläubigkeit eine Tugend ist, aber für lebendiges Erzählen greift er fast rücksichtslos auf Hierarchenpolitik zurück.¹⁵ Für die Bestimmung von Sammlung liefert ihm die »Hierarchenpolitik« ein überstarkes Grundraster.¹⁶

beginnt: »Man kann, muß sogar, alle handschriftlichen Sammlungen von Konzilsakten als Publizistik auffassen. Das deutlichste Beispiel sind die ephesischen Akten, die von den beiden Parteien in die sich das Konzil spaltete, gegeneinander gesammelt und herausgegeben sind...« (Rehm, Schwartz, 45 f.). Wegen häufiger Missverständnisse füge ich die beiden Sätze, die der von Rehm zitierten Passage vorausgehen, hinzu: »Die Sitzungsprotokolle der Konzilien wurden aufbewahrt bei den großen Patriarchaten, aber an und für sich nicht veröffentlicht; das geschah lediglich aus kirchenpolitischem Interesse, selten vollständig. Um den politischen Zweck sicherer zu erreichen, wurden andere Aktenstücke namentlich Briefe, hinzugefügt. Man kann ...« (Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 13; Rehm zitiert bis zum Ende des Absatzes auf Seite 14).

13 Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 7.

14 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 106 f. Wenn schon das eingeschränkte Blickfeld »Kirche« zum Gegenstand geschichtlicher Darstellung gemacht werde, dann müsse ein Wissen um die Kaisergeschichte vorausgesetzt werden und sei etwa so einzusetzen, »ob jene Kenntnis des historischen Hintergrundes in dem, was er von der Kirche erzählt, lebendig pulsiert. Ist das der Fall, so wird er aus dem Streit des Presbyters Arius mit dem Bischof Alexander nicht ein Kapitel der Dogmengeschichte machen, sondern ihn auffassen als eine Etappe der Politik, mit der der alexandrinische Episkopat sich bemühte, erst die Kirche Ägyptens und dann die des Ostens überhaupt in die Hand zu bekommen: die Konzile Ephesus und Chalkedon werden ihm als der Höhepunkt und die Katastrophe dieser Papstpolitik erscheinen.«

15 Beispiele sind die Motivation, die Schwartz Kyrill und Dioskur unterlegt: Der Rochus wegen der Herabstufung des alexandrinischen Patriarchats gegenüber Konstantinopel auf dem Konzil Konstantinopel 381. Vgl. Schwartz, Cyrill und der Mönch Viktor [1928], 3; Schwartz, Der Prozeß des Eutyches [1929], 56 f. Schwartz, Kyrillos von Skythopolis [1939], 371 der Widerstand ägyptischer Mönche gegen das Henotikon: »Die Mönche selbst haben bei diesem unzählbaren Widerstand nichts anderes gefühlt als Eifer für den rechten Glauben und waren sich dessen nicht bewußt, daß die tiefste Wurzel dieses Widerstandes die Auflehnung ihres eingeborenen Ägyptertums gegen Hof und Patriarchat von Konstantinopel war.«

16 Eine Stellensammlung zu »Hierarchenpolitik« findet sich bei Meier, »Ein dogmatischer Streit«, 131 f. Im Anschluss an das Dictum (1910) von Schwartz, dass die Glaubensformeln der Reichskonzilien

Das methodische Grundprinzip für die Edition der Akten der ökumenischen Synoden war also die Edition von Sammlungen. Die Vorgängerausgaben, zuletzt Mansi, waren anders vorgegangen und hatten alle Nachrichten und Dokumente aus den verschiedensten Quellen chronologisch angeordnet. Wie entdeckt Schwartz eine Sammlung? Die alten Codices sind ja selten mit einer Sammlung identisch; und ob ein ganzer Kodex als Sammlung betrachtet werden kann, ist jeweils herauszufinden. Sieht man sich die Bände der ACO an, so möchte ich für Schwartz als erstes die Intuition reklamieren. Intuition ist nach Sammeln und Vergleichen wohl immer der Anfang von Erkenntnis. Aber eine Praefatio muss total umdrehen und darf den Lesern nicht den Gang des eigenen Erkenntnisweges nacherzählen, sondern muss nach einem geordneten Beweisverfahren strukturiert werden. Schwartz gelingt die Neustrukturierung, so dass sich aus seinen Praefationes sein Erkenntnisweg nicht erkennen lässt. Aber die Kurzform, in der der alte Herr in den dreißiger Jahren Latein schreibt, kann manchen weniger intelligenten Geist zur Verzweiflung bringen. Benutzerfreundlich – und pedantisch – wäre nach der Kurzbeschreibung der Handschrift eine anfängliche Aufschlüsselung des Inhaltes dessen, was Schwartz gefunden hat und edieren will, mit Angabe der Folia und der Inititien. Aber nein, das steht ja alles in der Edition, warum also doppelt? Ich habe für mein Verstehen der neun Seiten der Praefatio, die mein erstes Beispiel ist,¹⁷ ein ganzes Heft von Übersichten und Tabellen und Kollationen angelegt. Und außerdem muss man erst die Praefatio sorgfältig lesen, dann den edierten

»immer in gewissem Sinne Kompromisse gewesen« seien, »bei denen die Politik eine mehr oder weniger entscheidende Rolle spielte,« folgert Meier: »Theologie kommt nur noch als Marginalie vor, Religion wird weder als gesellschaftlicher Faktor noch als praktischer Vollzug ernstgenommen. Schwartz hat diesen Weg einer Kirchengeschichte ohne theologische Implikationen mit radikaler Konsequenz beschritten. Diese Konsequenz wäre für nachfolgende Generationen weniger gravierend, wenn sie sich lediglich als Ergebnis seiner historischen Interpretationen des Quellenmaterials fassen ließe. Aber sie reicht viel weiter. Denn sie hat den Zugang, die Disposition und Durchdringung des Materials selbst strukturiert. Für Schwartz sind bereits die Konzilsakten selbst ‚publizistische Sammlungen‘, d. h. Zeugnisse, denen ein genuin politisches Anliegen inhärent ist. Nicht nur als subjektiv wertender Historiker, sondern bereits als vermeintlich objektiver Editor der Quellen geleitet er den Rezipienten auf die von ihm vorgegebenen Bahnen...« (Meier, »Ein dogmatischer Streit«, 129 f.). Ich halte dieses Urteil für verfehlt und nicht an den ACO abgelesen. Denn ich gebe zu bedenken, dass ACO die Reichssynoden Ephesus 431, Chalkedon 451 und Konstantinopel 553 enthalten und das politische Chambrieren offensichtlich ist. Weiters: Öffentlichkeitswirksam vor und nach diesen Reichskonzilien wurde mit theologischen Schlagwörtern gearbeitet, auch auf den Sitzungen selber, weil die Teilnehmer in Parteien auftraten. Drittens: Schwartz hat die »Sammlungen« charakterisiert, ebenso auch die in ihnen enthaltenen Stücke nach Entstehung, Absicht und Verbreitung beschrieben. Viertens: Meier müsste auf theologische Traktate verweisen können, die nicht in ACO stehen und die unabhängig von dem öffentlichkeitswirksamen, d. h. politischem Meinungsgerangel geschrieben wurden. Fünftens: Ich sehe nicht, wie durch die Anlage der ACO präjudiziert ist, dass machtpolitische Interessen über religiöse Standpunkte und echte Glaubensüberzeugungen dominieren. Hier ist Schwartzens Interpretation von seiner philologischen Editionsarbeit zu unterscheiden.

¹⁷ Schwartz, Praefatio (ACO II 2,2), V–XIV.

Text noch sorgfältiger lesen und schließlich zur Praefatio Satz für Satz zurückkehren, um an das Wissen zu gelangen, das Schwartz in der Praefatio gespeichert hat.

Die methodischen Mittel, die Schwartz zum Auffinden einer Sammlung anwendet, sind paläographisch, philologisch und historisch. Für die beiden ersten Kriterien hatte er Vorgänger, von denen er gelernt hat, nämlich Friedrich Massen¹⁸ und C. H. Turner, der seit 1899 seine Arbeiten über das Recht in der alten lateinischen Kirche veröffentlichte¹⁹. In der für Schwartz und überhaupt mustergültigen Edition einer Sammlung war Otto Günther vorangegangen.²⁰ Ich illustriere an der *Collectio Vaticana* zum Konzil von Chalkedon (ACO II 2,2). Die Sammlung hat 24 Druckseiten lateinischen Textes. Ausgesondert aus einer Verona-Handschrift (*Codex Vaticanus latinus 1322*) werden zwei Teile, die sich durch verschiedene Schreiber unterscheiden. Der alten um 600 n. Chr. geschriebenen Handschrift mit der Übersetzung der Akten von Chalkedon war offensichtlich der Anfang (*Actio I* und die vorangestellten Briefe) verloren gegangen, und ein karolingischer Schreiber versuchte nachzubessern (*folia 1–24 u. 272–278* am Schluss nach jetziger Zählung). Das paläographische Kriterium stützt also eine Abtrennung.

Dann fragt Schwartz, ob es eine Sammlung ist, die der karolingische Schreiber vorgefunden und abgeschrieben hat. Die Methode ist zunächst das philologische Kriterium. Am Anfang stellt Schwartz klar, dass die Sammlung aus verschiedenen Teilen besteht; denn ein Stück erscheint zweimal in je unterschiedlicher Textfassung (*Allocutio des Kaisers 4,1–2 und 7* in der Numerierung der Stücke bei Schwartz). Im nächsten Schritt beobachtet er, dass einige Teile auch in anderen Sammlungen zu finden sind und, worauf er nicht eingeht, durch gleiche Fehler eine gemeinsame Vorlage verraten. In einer alten kanonischen Rechtssammlung, den *Eingeweihten* als *Quesnelliana* bekannt, findet er sechs der 15 Stücke in der gleichen Abfolge und, wie gesagt, in textgeschichtlicher Verwandtschaft. Spuren davon identifiziert er auch in drei weiteren Rechtssammlungen.

Sechs von insgesamt 15 Stücken können also zusammenhängen. Um sich dessen zu vergewissern, überprüft er die lateinischen Textfassungen der Kaiserschreiben und der Kaiseransprache ans Konzil: Sie sind das ursprüngliche Latein, keine Rückübersetzungen aus dem Griechischen.

Jetzt letztlich das historische Kriterium. Denn die Ansprache des Kaisers an das Konzil in der abschließenden *Actio VI* über die Glaubensfrage (25. Okt. 451) wird eingeleitet; es wird mitgeteilt, dass die Kaiserin Pulcheria anwesend war.²¹ Durch ein anderes Zeugnis steht fest, dass sie anwesend war, obwohl die griechischen wie auch die la-

¹⁸ Massen, *Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts*.

¹⁹ Turner, *EOMIA I 1,1*; Turner, *EOMIA I 1,2*; Turner, *EOMIA I 2,1*; Turner/Schwartz, *EOMIA I 2,2*; Turner, *EOMIA I 2,3*; Turner/Opitz, *EOMIA I 2,4*; Turner, *EOMIA II 1*; Turner, *EOMIA II 2*; Turner, *EOMIA II 3*.

²⁰ Günther, *Collectio Avellana*.

²¹ *Collectio Vaticana 4,1* (ACO II 2,2, 97,17).

teinischen Akten davon schweigen.²² Also, so schließt Schwartz, ist die Ansprache des Kaisers mit der Einleitung, die Pulcheria anwesend nennt, nicht aus der Aktenausgabe entnommen, sondern müsse von den päpstlichen Legaten stammen, die die Kaiserin Pulcheria gesehen haben und das in Rom mitteilten, als sie von Chalkedon Ende 451 zurückkehrten. Und Schwartz erschließt nun auch, was die Legaten an Schriftstücken mitbrachten. Denn dass die Legaten überhaupt Dokumente mitbrachten, weiß man aus einem Brief Leos an die gallischen Bischöfe, denen er das Urteil betreffs der Absetzung des alexandrinischen Bischofs Dioskuros in dem Originallatein der Sentenz der Legaten in Kopie beilegte.²³ Die *Allocutio* des Kaisers ist nach der Rekonstruktion von Schwartz also von den Legaten in der originalen Lateinfassung mitgebracht worden. Papst Leo hat also ein Aktenstück vom Konzil, zwei Jahre bevor Kaiser Markian die *Acta* insgesamt publizierte. Da in der fraglichen Sammlung, der *Collectio Vaticana*, auch die Glaubensbestimmung des Konzils in miserabilem Latein enthalten ist (*Collectio Vaticana* 5), folgert Schwartz, dass die Glaubensbestimmung von den Legaten in Griechisch mitgebracht und in Rom übersetzt wurde, ohne besonderes Interesse an einem akkuraten Wortlaut, weil, wie Schwartz unterstellt, Papst Leo ja alles in seinem sog. *Tomus* von 449 (ep. 28) niedergelegt hatte. Jetzt muss Schwartz nur noch erklären, warum die *Sacra*, die das Konzil nach Nicäa einberief, am Anfang steht und drei kaiserliche *Constitutiones*, die letzte vom 1. August 455, am Ende. Er konjeziert, dass Papst Leo sich nach dem Tod von Kaiser Markian um die Geltung von Chalkedon sorgte und deswegen etwa 458 n. Chr. eine Dokumentensammlung zur rechtlichen Gültigkeit des Konzils zur Hand haben wollte. Über die spätere Erweiterung und Erneuerung dieser Sammlung am Anfang des 6. Jahrhunderts, wie Schwartz sie rekonstruiert, will ich hier nicht weiter berichten. Die *Collectio Vaticana* ist in zwei Handschriften vollständig erhalten; sie gehen auf dieselbe Vorlage zurück.²⁴

Ein Meisterstück ist die Bestimmung in Umfang und Einzelstücken der *Collectio Novariensis de re Eutyichis*, ediert in ACO II 2,1. Schwartz kann nachweisen, dass dort der *Tomus Leonis* (ep. 28) vom 13. Juni 449 aus dem päpstlichen Archiv abgeschrieben und überhaupt die ganze Sammlung von Papst Leo in Auftrag gegeben wurde, zusammengestellt vor dem Tod des Kaisers Theodosius II. (28. Juli 450) und vor dem Tod des konstantinopler Bischofs Flavian in seinem Exil (April/Mai 450).

Zu der Feststellung von Sammlungen weise ich auf die Briefsammlungen zur Edition der griechischen Akten von Chalkedon hin.²⁵ Schwartz identifiziert drei Briefsammlungen

²² Das andere Zeugnis ist ein Brief des konstantinopler Bischofs Anatolius an Papst Leo (ACO II 1,2, 53,18). Dieser Brief ist *Collectio B* 15, geschrieben am 18.12.451. Seinen Aufsatz »Die Kaiserin Pulcheria auf der Synode von Chalkedon, Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag 26. Januar 1927, Tübingen, 1927, 203–212« erweitert und korrigiert er in Schwartz, *Praefatio* (ACO II 2,2), XI.

²³ Siehe Leo ep. 112 (ACO II 4, 155 f.).

²⁴ Es sind die *Codices Vaticanus latinus* 1322 und *Novariensis* XXX. Vgl. Schwartz, *Praefatio* (ACO IV 2), XIV: »utrumque codicem unius archetypi exemplar esse lectionum summa affinitate demonstratur.«

²⁵ ACO II 1,1; ACO II 1,2.

lungen, die den Akten vorangestellt sind bzw. nach Actio II folgen. Die erste Briefsammlung (M) lässt sich durch Vergleich mit einer anderen Überlieferung der Akten (Codices P und S) auf elf Briefe reduzieren. Schwartz sucht eine Erklärung für diese Stücke in einer Sammlung. Die Tendenz, die sich aus den Stücken ablesen lasse, sei die von allen »Kräften«, d. h. von allen Kaisern und Papst Leo, gewollte Kassierung der Synode Ephesus 449. Darüber hinaus kann er durch ein Indiz über schon tote Kaiser und Kaiserinnen genau den Zeitpunkt für die Sammlung festlegen, nämlich nach dem Tod der Kaiserin Pulcheria Juli 453 und vor dem Tod des Kaisers Valentinianus am 16. März 455.²⁶ In diesen Zeitraum fällt dann auch die erste Publikation der Akten von Chalkedon durch Kaiser Markian, der zu dieser Zeit größtes Interesse daran hatte, den Ergebnissen des Konzils reichsweite Geltung zu verschaffen. Die anderen beiden Briefsammlungen betrachtet Schwartz als Ergänzungen zur fast gleichen Zeit (Sammlung H und B).

Von der Gesamtausgabe der Akten von Chalkedon gibt es auch eine lateinische Überlieferung. Drei lateinische Fassungen hat Schwartz identifiziert und bedient sich der Bezeichnungen *Versio antiqua*, *Versio antiqua correcta* und die gründliche Redaktion und Revision des Diakons Rusticus. Alle drei Fassungen sind eindeutig in der Textüberlieferung zu unterscheiden.²⁷ Rusticus arbeitete im Akoimetenkloster bei Konstantinopel in den Jahren 564 und 565 (566 aus der Hand gelegt), also nach dem Konzil von Konstantinopel 553, auf dem die »Drei Kapitel« verurteilt wurden.²⁸ Das Chalkedonkonzil wurde zum Streitobjekt, weil es einerseits unbedingt sakrosankt war, andererseits zwei der »Drei Kapitel« in Chalkedon rechtläubig anerkannt waren und nun gestritten wurde, ob und wie sie in Chalkedon nicht als Häretiker behandelt worden waren (Theodoret und Ibas von Edessa mit seinem Brief gegen Kyrill). Schwartz hat sich in den Praefationes zur lateinischen Edition in ACO II 3 (1935–1937) endgültig darauf festgelegt, dass die *Versio antiqua*, die erste lateinische Gesamtfassung, nach dem Konzil von Konstantinopel 553 angefertigt wurde. Sein Beweis ist philologisch, weil in den Schreiben des Papstes Vigilius von 553 und 554 die betreffenden Stücke als Eigenübersetzung und nicht nach der *Versio antiqua* zitiert werden.²⁹

²⁶ Schwartz, Praefatio (ACO II 1,1), XII.

²⁷ Vgl. die drei Praefationes Schwartz, Praefatio (ACO II 3,1), Schwartz, Praefatio (ACO II 3,2) und Schwartz, Praefatio (ACO II 3,3), wo die Handschriften beschrieben werden. In den Sigla codicum sind sie unterschieden. In ACO II 3,1 ist auch Seite 26 zu beachten, da die *Versio antiqua* ohne vorherige Briefsammlung mit Actio I beginnt.

²⁸ »Drei Kapitel« ist im Deutschen ein unverständlicher Ausdruck. Das Griechische κεφάλαια bedeutet hier etwa Verhandlungs- oder Prozeßgegenstand. Übrigens weist Schwartz einmal auf die historisch erforderlichen Differenzierungen der streitenden Gruppen hin, so dass die Bezeichnung »Monophysiten« besser vermieden werde; siehe Schwartz, Publizistische Sammlungen [1934], 171 Anm. 1.

²⁹ Schwartz, Praefatio (ACO II 3,1), V-VII. Als Schwartz die lateinische Überlieferung zuerst vorstellte, gab er für die *Versio antiqua* an, dass sie von Facundus im Jahre 546 für seine Verteidigung der Drei Kapitel benutzt und dass sie nicht vor 500 n. Chr. anzusetzen sei (Schwartz, Aus den Akten des Concils von Chalkedon [1925], 13). In Schwartz, Praefatio (ACO II 4), XVI (August 1931): »primum confecta

Eduard Schwartz ediert die lateinischen Fassungen, indem er den Text des Rusticus voll ausschreibt und die *Versio antiqua* in einem eigenen kritischen Apparat rekonstruierbar macht. Diese Methode der Textpräsentation ist möglich und durchschaubar, weil auf der Basis der *Versio antiqua* die *Versio antiqua correcta* hergestellt wurde und Rusticus in einem Exemplar der *Versio antiqua correcta* seine Änderungen einträgt. Die lateinische Übersetzung steht für sich in einem eigenen Band. Man soll die lateinische Überlieferung für sich lesen und studieren. Das Griechische ist in den kritischen Apparat fast gar nicht eingetragen. Den Vergleich mit dem griechischen Text steckt Schwartz in die Register. Im griechischen Teil ACO II 1 sind die lateinischen Fassungen aufgeführt, wenn nach dem Urteil von Schwartz ein anderer griechischer Text vorausgesetzt werden muss. Schwieriger – manche haben gesagt: ärgerlicher – ist es, dass der Umfang beider Texte nicht übereinstimmt. Dafür hat Schwartz sozusagen Paragrafennummern eingeführt. Wo etwas in der griechischen Fassung fehlt, steht eine *Annotatio* mit Verweis; man muss den anderen Band holen und aufschlagen. Zugunsten von Schwartz kann man anführen, dass die lateinischen Übersetzungen nicht nur hundert Jahre später als das Ereignis sind, sondern im Umfeld des Streites um die Geltung von Chalkedon für oder gegen die Drei Kapitel entstanden sind. Über das Bild der Urausgabe sind die *Praefationes* von Schwartz zu studieren. Die Wiederherstellung des Textes in einer Mixausgabe ist der Traum derer, die eh lieber zu Mansi greifen. Abgesehen von einer rekonstruierten Anordnung der Texte ist ein Mischtext nur erlaubt, wenn ein gemeinsamer Archetyp für die Textüberlieferung beweisbar ist; darauf lässt sich Schwartz ein, und sein kritischer Apparat, aufgeschlüsselt nach den *Praefationes*, gibt eine knappe aber zuverlässige und ausreichende Auskunft über die verschiedenen Textüberlieferungen. Die historische Zusammenstellung der Dokumente, die chronologisch zusammengehören, hat Schwartz den Registern überlassen.

est totius Gestorum Chalcedonensium corporis uersio Latina quae antiqua dici solet, primis saeculi sexti decenniis, postquam Dionysii uersio canonum corporis Graeci edita est; ea enim translator in canonibus Chalcedonensibus utitur. et hinc et inde quod Vigilio [537–555] et Pelagio II [578–590] praesto fuit, concludi potest eam Romanae esse originis.« In Schwartz, *Praefatio* (ACO II 3,1) (Februar 1935) legt er seine letztgültige Erklärung vor. Er hat in seinen Kollationen festgestellt, dass Facundus nicht die *Versio antiqua* benutzt, sondern selbständig übersetzt. (Übrigens ist Facundus nicht vollständig in den kritischen Apparat eingetragen; dazu ist jetzt der Text von Clément/Plaetse, Canellis, CChr.SL 79B einschließlich des Registers zu vergleichen [Schwartz kannte nur eine unvollkommene Ausgabe].) Dagegen stimmen die Zitate aus den Akten von Chalkedon, die Papst Vigilius in seinem *Constitutum I* vom 14.5.553 (Günther, *Collectio Avellana*, Nr. 83) und in seinem *Constitutum II* vom 23.2.554 (Auszüge in ACO IV 2, 138,2–168,30) bringt, mit der *Versio antiqua* überein. Aber Schwartz hält dagegen die Angabe von Vigilius, dass er sich in den griechischen Akten wegen fehlender Sprachkenntnis nicht auskenne, aber kundige Übersetzer ihm ausgeholfen haben (Günther, *Collectio Avellana*, 236). Daraus schließt er, dass zunächst die beweiskräftigen Abschnitte aus den Akten übersetzt worden seien: »opere progrediente consilium natum est gestorum uniuersam editionem Latine transferre, perfectum est postquam Vigilius scripsit Constitutum, paulo post concilium quod a. 553 habitum est«, Schwartz, *Praefatio* (ACO II 3,1), VII. *Nota bene*: in Konstantinopel.

Adolf Jülicher prophezeite in seiner Besprechung des ersten Bandes der ACO (das ist IV 2 von 1914): »Ueberflüssig wird also – leider! – auch wenn Schwartzens 21 volumina erschienen sind, noch kein Band von Mansi oder Labbé sein.«³⁰ Ich verweigere die Erfüllung, weil der Historiker auf die Arbeit des Philologen aufbaut, auch wenn ich nicht allein auf Hierarchenpolitik setze, wie ja auch Schwartz keineswegs alle seine Sammlungen durch Hierarchenpolitik identifiziert.

Literatur

- Aland, Kurt, Hrsg., Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942), Berlin/New York, 1979.
- Bresslau, Harry, Sechster Jahresbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg erstattet bei der Jahresversammlung am 6. Juli 1912. Mit Berichten des Eduard Schwartz, Friedrich Preisigke und Otto Gradenwitz über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft, in: Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg 17 (1912), Anhang.
- Siebenter Jahresbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg erstattet bei der Jahresversammlung am 12. Juli 1913, in: Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg 22 (1914), Anhang.
- Clément, Johannes-Maria/Rolandus Vander Plaetse, Facundus. Facundi Episcopi Ecclesiae Hermianensis. Opera Omnia, Corpus Christianorum. Series Latina 90A, Turnhout, 1974.
- Concilia generalia ecclesiae catholicae Pauli V. Pont. Max. auctoritate edita. Pleraque Graecae nunc primum prodeunt: omnia autem ex antiquis exemplaribus tum Graecis tum Latinis diligenter recognita. Tomi I–IV, Rom, 1608–1612, (= Editio Romana).
- Günther, Otto, Epistulae imperatorum pontificum aliorum inde ab a. CCCLXVII usque ad a. DLIII datae. Avellana quae dicitur collectio, Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 35,1–2, Prag/Wien/Leipzig, 1895/1898.
- Jülicher, Adolf, Rezension: E. Schwartz, ACO IV 2, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 181 (1919), 216–223.
- Mansi, Giovanni Domenico, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio (tom. 1–31), Florenz/Venedig, 1759–1798.
- Massen, Friedrich, Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts im Abendlande bis zum Ausgang des Mittelalters I, Graz, 1870.
- Meier, Mischa, »Ein dogmatischer Streit« – Eduard Schwartz (1858–1940) und die »Reichskonzilien« in der Spätantike, in: Zeitschrift für Antikes Christentum 15 (2011), 124–139.
- Rehm, Albert, Eduard Schwartz' wissenschaftliches Lebenswerk, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung 1942,4, München, 1942.
- Schieffer, Rudolf, Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. IV: Concilium Universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 3: Index generalis. Tomorum I–III. Pars 1: Indices codicum et auctorum, Berlin, 1974.

³⁰ Jülicher, Rezension: E. Schwartz, ACO IV 2, 218. Zu den Korrekturen des lateinischen Textes, die Jülicher herausstellt, schreibt Schwartz in der Korrekturliste in ACO I 5,1 (Juli 1924): »AD TOMUM IIII 2... praeterea ad hoc uolumen diligenter conferendae sunt doctissimae A. Jülicher animaduersiones quae insunt uol. 181 Gött. Gel. Anz. 1919, 216 sq.«

- Schieffer, Rudolf, *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. IV: Concilium Universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 3: Index generalis. Tomorum I-III. Pars 2: Index prosopographicus*, Berlin, 1982.
- *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. IV: Concilium Universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 3: Index generalis. Tomorum I-III. Pars 3: Index topographicus*, Berlin, 1984.
- Schwartz, Eduard, *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. I: Concilium Universale Ephesenum. Vol. 5 Pars 1: Collectio Palatina sive qui fertur Marius Mercator*, Berlin/Leipzig, 1924/1925.
- *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 1 Pars 1: Epistularum collectiones. Actio prima*, Berlin/Leipzig, 1933.
 - *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 1 Pars 2: Actio secunda. Epistularum collectio B. Actiones III–VII*, Berlin/Leipzig, 1933.
 - *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 2: Versiones particulares. Pars 1: Collectio Novariensis de re Eutychis*, Berlin, 1932.
 - *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 2: Versiones particulares. Pars 2: Rerum Chalcedonsium collectio Vaticana. Canones et symbolum*, Berlin, 1936.
 - *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 3: Versio antiqua a Rustico correctata. Pars 1: Epistularum ante gesta collectio. Actio prima*, Berlin, 1935.
 - *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 4: Leonis Papae I epistularum collectiones*, Berlin/Leipzig, 1932.
 - *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. III. Collectio Sabbaitica contra Acephalos et Origeniastas destinata. Insunt acta Synodorum Constantinopolitanae et Hierosolymitanae a. 536*, Berlin, 1940.
 - *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. IV: Concilium universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 2: Iohannis Maxentii libelli*, Strassburg, 1914.
 - *Aus den Akten des Concils von Chalkedon, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Philologische und Historische Klasse XXXII/2*, München, 1925.
 - *Cyrril und der Mönch Viktor, Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse 208/4*, Wien/Leipzig, 1928.
 - *Der Prozeß des Eutyches, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung 5*, München, 1929.
 - *Die Kaiserin Pulcheria auf der Synode von Chalkedon*, in: *Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag* 26. Januar 1927, Tübingen, 1927, 203–212.
 - *Kyrrillos von Skythopolis, Texte und Untersuchungen 49/2*, Leipzig, 1939.
 - *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. IV: Concilium universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 2: Iohannis Maxentii libelli*, Berlin, 1914, I–XXXII.
 - *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 4: Leonis Papae I epistularum collectiones*, Berlin/Leipzig, 1932, I–XXXVI.
 - *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 1 Pars 1: Epistularum collectiones. Actio prima*, Berlin/Leipzig, 1933, I–XVI.
 - *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 3: Versio antiqua a Rustico correctata. Pars 1: Epistularum ante gesta collectio. Actio prima*, Berlin, 1935, V–XVIII.
 - *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 2: Versiones particulares. Pars 2: Rerum Chalcedonsium collectio Vaticana. Canones et symbolum*, Berlin, 1936, V–XX.
 - *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 3: Versio antiqua a Rustico correctata. Pars 2: Actiones II–VI*, Berlin, 1936, V–VII.
 - *Praefatio*, Berlin, 1937, V–XXIII.

- Praefatio, in: Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. III: Collectio Sabbaitica contra Acephalos et Origeniastas destinata. Insunt acta Synodorum Constantinopolitanae et Hierosolymitanae a. 536, Berlin, 1940, V–XIV.
 - Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung. Neue Folge 10, München, 1934.
 - Über Kirchengeschichte, in: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen (1908), 106–122, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten, Berlin, 1938, 110–130.
 - Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], in: Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer, Berlin, 1956, 1–21.
- Turner, Cuthbert Hamilton, *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima I* 1,1, Oxford, 1899.
- *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima I* 1,2, Oxford, 1904.
 - *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima I* 2,1, Oxford, 1913.
 - *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima I* 2,3, Oxford, 1930.
 - *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima II* 1, Oxford, 1907.
 - *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima II* 2, Oxford, 1913.
 - *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima II* 3, Oxford, 1939.
- Turner, Cuthbert Hamilton/Hans-Georg Opitz, *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima I* 2,4, Oxford, 1939.
- Turner, Cuthbert Hamilton/Eduard Schwartz, *Ecclesiae Occidentalis Monumenta Iuris Antiquissima I* 2,2, Oxford, 1939.
- Ziegler, Theobald, Dritter Jahresbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg erstattet bei der Jahresversammlung am 3. Juli 1909, in: Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg 6 (1910), Anhang.

Volker Henning Drecoll

Die Edition des Textes des Nicaeno-Constantinopolitanums in den Konzilsakten von Chalkedon durch Schwartz

Innerhalb der Konzilsakten, die Schwartz auf der Basis der Sammlungen ediert hat, stellt die Edition des Nicaeno-Constantinopolitanums eine Besonderheit dar, über deren editorische Eigenheit nachzudenken sich lohnt. Im folgenden soll die Bezeugung des Nicaeno-Constantinopolitanums in den Akten der 5. Sitzung von Chalkedon¹ genauer analysiert werden. Dabei mag ausgeblendet bleiben, dass sich vor Jahren eine erneute Diskussion über die historische Verortung dieses Textes ergeben hatte, zu der auch der Verfasser dieser Zeilen einen Beitrag geleistet hat². In Erinnerung gerufen sei lediglich, dass der Text des Nicaeno-Constantinopolitanums zum ersten Mal im Jahr 451, eben in den Konzilsakten von Chalkedon,³ belegt ist.

Bekannt ist außerdem, dass der Text, den Schwartz für die Akten der 5. Sessio bietet, deswegen besonders wichtig ist, weil er von dem Text, wie er in der 3. Sessio bezeugt ist⁴, nicht unwesentlich abweicht. Der Text der 3. Sessio wird gemeinhin als NC1 bezeichnet, der der 5. Sessio als NC2⁵. Die Abweichungen zwischen NC1 und NC2 seien kurz genannt⁶:

- NC2 lässt φῶς ἐκ φωτός aus.
- NC2 lässt bei der Wendung »herabgestiegen aus dem Himmel« ἐκ τῶν οὐρανῶν aus.

1 Concilii Chalcedonensis Actio 5, nr. 33 (ACO II 1,2, 128,1–14).

2 Aufbauend auf die wegweisenden Untersuchungen von Ritter, Konzil von Konstantinopel, haben folgende Beiträge die Diskussion fortgesetzt: Staats, Die römische Tradition im Symbol von 381; Abramowski, Was hat das Nicaeno-Constantinopolitanum; Ritter, Noch einmal; Hauschild, Nicäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis; Drecoll, Wie nizänisch ist das Nicaeno-Constantinopolitanum?; Staats, Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel; Gerber, Theodor von Mopsuestia und das Nicänum.

3 Diese späte Überlieferung bedeutet insbesondere, dass der Text des Nicaeno-Constantinopolitanums (in welcher Fassung auch immer) Augustin unbekannt war. Augustins Formulierungen, die für das *procedere* des Geistes festhalten: *de patre principaliter, communiter de utroque* (scil. *de patre filioque*) (De trinitate 15,47; CChr.SL 50A, 529,113–117), reagieren also nicht auf einen Bekenntnistext oder zielen auf die Veränderung eines solchen, vgl. Drecoll, Trinitätslehre, 456–458.

4 Concilii Chalcedonensis Actio 3, nr. 14 (ACO II 1,2, 80,1–16).

5 Einen schnellen Überblick über die Differenzen erhält man, wenn man in die Edition des NC durch Ritter in der neuen Konzilsreihe des Corpus Christianorum schaut: Ritter, Concilium Constantinopolitanum I (381). Eine praktische Synopse bietet auch Gemeinhardt, Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter, 559.

6 Vgl. Dossetti, Il simbolo di Nicea e di Contantinopoli, 272.

- NC 2 lässt bei »gekreuzigt für uns unter Pontius Pilatus und gelitten und begraben« καὶ παθόντα aus.
- NC2 lässt bei der Notiz über die Auferstehung das Adverbiale κατὰ τὰς γραφάς aus.
- NC2 hat im pneumatologischen Teil statt συμπροσκυνούμενον vielmehr προσκυνούμενον.
- NC2 lässt im ekklesiologischen Teil (den man auch den 4. Artikel nennen könnte) bei den Kennzeichen der Kirche das Attribut ἁγίαν aus.

Es ist klar, dass es sich um einen verkürzten Text handelt, auch die *variatio verbi* bei συμπροσκυνούμενον lässt sich als Auslassung verstehen. In der Edition von NC2 sind im kritischen Apparat die Additionen, die ein Teil der Handschriften hat (also die Stellen, an denen Handschriften auch für die 5. Sitzung den Textüberschuss von NC1 bieten), nicht als Additionen ausgewiesen, sondern als *variatio verborum*.

Erste editionstechnische Zwischenbemerkung: Zwischen Additionen, Omissionen und *variatio verbi/formarum* sollte im kritischen Apparat auch formal deutlich unterschieden werden.

Die Bezeugung beider Textformen des Nicaeno-Constantinopolitanums sieht wie folgt aus:

Für die 3. Sessio verwendet Schwartz drei griechische Handschriften und die Versio Latina antiqua, die in den ACO das Sammelsignum Φ trägt. Die Textzeugen sind der Codex Venetus 555 aus dem 11. Jh. (= M), der Codex Vindobonensis hist. gr. 27 (12. Jh. = B^a) und der Codex Vaticanus 831 aus dem 15. Jh. (= B^b)⁷. Die beiden Handschriften B^a und B^b werden mit dem Buchstaben B zusammengefasst⁸.

Zweite editionstechnische Zwischenbemerkung: Zusammenfassende Siglen sollten von normalen Handschriftensiglen immer auch formal unterschieden sein (also z. B. griechische Kleinbuchstaben sein, die dann dafür reserviert sind).

Die Bezeugung ist relativ einhellig und wird durch die Versio Latina antiqua gut gestützt. Lediglich drei Details sind bemerkenswert:

- In der Überschrift bietet nur M das Zahlzeichen für 150, das in B^a und B^b fehlt. Immerhin bietet jedoch auch die Versio Latina antiqua das Zahlzeichen, ebenso eine Marginalie in B^a.
- M liest statt ἐν δεξιά vielmehr ἐκ δεξιῶν und

⁷ Zu den Handschriften M und B^a vgl. Schwartz, Praefatio (ACO II 1,1), V–VII.

⁸ Dies ist besonders misslich, weil das Sigel B in ACO II,1,1 für den Codex Vindobonensis hist. gr. 27 benutzt wurde, der ab der 3. Sitzung als B^a von B^b unterschieden wird, vgl. Schwartz, Praefatio (ACO II 1,2), V sowie die *conspectus codicum* auf den Seiten 2, 44 und 68.

- B^b liest statt ἀνάστασιν νεκρῶν vielmehr ἀνάστασιν ἐκ νεκρῶν.

Sucht man nun diese drei griechischen Textzeugen und die Versio Latina antiqua in der 5. Sessio auf, so fällt auf, dass hier die drei griechischen Textzeugen M, B^a und B^b und die Versio Latina antiqua nicht übereinstimmen. Kurz gesagt bieten die drei Textzeugen, die Schwartz für die 3. Sessio herangezogen hat, auch in der 5. Sessio eindeutig NC1. Die Versio Latina antiqua hingegen bietet einen anderen Text, eben NC2. Wenn man das im kritischen Apparat verfolgt, fällt auf, dass M, B^a und B^b nicht allein NC1 bieten, sondern dass es da eine Reihe von griechischen Textzeugen gibt, die mit den drei Kardinalzeugen der griechischen *gesta* regelmäßig übereinstimmen. Es handelt sich um:

- F (Florilegium Cyrillilanum): Das ist schon wieder keine Handschrift, sondern eine Handschriftengruppe, die in diesem Fall aus zwei Handschriften besteht (an anderer Stelle aber aus drei Handschriften), nämlich aus einem Codex Parisinus 415 und dem Codex Sinaiticus 1690 (beide aus dem 12. Jh.). Schwartz führt den Ursprung dieser Gruppe auf die frühe Auseinandersetzung um Severus von Antiochia zurück, also 508-511.⁹
- O (Collectio Hierosolymitana): Das ist ebenfalls keine Handschrift, sondern eine Gruppe, die aus vier späten Handschriften besteht (14.-16. Jh.): Codex Monacensis 186, Codex Parisinus 418, Codex Vaticanus 1179, Codex Vatopedianus 620. Schwartz führt den Ursprung dieser Gruppe auf die Jahre unmittelbar vor dem Drei-Kapitel-Streit zurück (542-544).¹⁰
- Dann kommt K^w. Das ist für den Benutzer der ACO insofern eine *crux interpretum*, als der Benutzer von ACO, der S. 128 aufschlägt, Probleme hat, die Auflösung des Sigels zu finden. Es fehlt im *conspectus siglorum*.¹¹ Das Siegel wird in der Bezeugungsleiste zwei Seiten zuvor, d.h. am Anfang der Glaubensdefinition, eingeführt.¹² Dort wird für das neu auftauchende Siegel K^w angegeben: Vind. b. gr. 7. Das ist eine der kanonistischen Handschriften, die Benešević beschrieben hat.¹³

Dritte editionstechnische Zwischenbemerkung: Alle Siglen sollten in den *conspectus siglorum* aufgenommen werden. Einführungen von Siglen in der Bezeugungsleiste (dazu noch ohne weitere Erklärung) oder im Testimonienapparat sind nicht ausreichend. Gerade auch das kurze Nachschlagen in einer Edition sollte das Auffinden der Textzeugen schnell ermöglichen.

⁹ Vgl. Schwartz, Praefatio (ACO II 1,2), VI.

¹⁰ Vgl. Schwartz, Praefatio (ACO II 1,2), VI.

¹¹ ACO II 1,2, 68.

¹² ACO II 1,2, 126 Bezeugungsleiste über dem kritischen Apparat.

¹³ Benešević, Sinagoga v 50 titulov, 108–126 (bes. 116).

- Es folgen die drei Handschriften bcv, das sind einfach griechische Handschriften, für die unverständlich ist, wieso sie jetzt Kleinbuchstaben tragen. Jedenfalls lässt sich auflösen: b = Codex Barberinus 578 (11. Jh.), c = Codex Parisinus Coislinianus 34 (13. Jh.) und v = Codex Vallicellianus F 22 (15. Jh.).¹⁴

Diese Gruppe MB(=B^a und B^b)FOK^wbcv liest klar NC1. Hinter dieser Gruppe verbergen sich teilweise Handschriften, die die *gesta* wiedergeben (M, B^a und B^b), teilweise Handschriften, die nur den ὄρος bieten (so: F, O, K^w, bcv).

Von der Bezeugung von NC1 in der 3. Sessio unterscheidet sich die Bezeugung durch M, B^a und B^b in der 5. Sessio nur durch zwei Details, nämlich a) die Überschrift und b) das Amen, das in M, B^a und B^b in der 5. Sessio fehlt. Zur Überschrift kurz nur so viel: Die in der Edition von NC2 gebotene Überschrift findet sich bei den griechischen Textzeugen überhaupt nicht, wenn der app. crit. hier korrekt ist. Nicht ganz klar ist allerdings die Aufteilung im app. crit. Die ersten Angaben scheinen sich auf die ganze Zeile zu beziehen, denn es folgt noch eine Detailangabe für die Worte καὶ τὸ αὐτό. Insofern muss man annehmen, dass R wirklich nur τὸ σύμβολον τῶν ρν liest (ohne τῶν πατέρων o. ä., ohne Bezug auf Konstantinopel o. ä.). Wieso wird dann aber für Λ¹ vermerkt, dass τῶν - συναχθέντων ausgelassen wird? Ist mit τῶν das zweite τῶν in der Zeile gemeint (nicht das erste – das sollte natürlich eindeutig unterschieden werden)? Und wieso werden die beiden Handschriften, die sich hinter B verbergen, zweimal angeführt? Die erste Notiz besagt, dass B^a und B^b statt καὶ τὸ αὐτό eben καὶ τὸ πρῶν σύμβολον zu bieten (als Addition bewertet?). Und was bieten die beiden Handschriften nach σύμβολον? An sich besagt ja das Bezugslemma des app. crit., dass dann alles folgt, was nach καὶ τὸ αὐτό im Haupttext folgt, also: τῶν ρν ἁγίων πατέρων etc. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, anzunehmen, dass B^a und B^b lesen: καὶ τὸ πρῶν σύμβολον τῶν ρν ἁγίων πατέρων etc. Der app. crit. lässt sich also nicht zweifelsfrei aufschlüsseln, sondern nur durch Vermutungen und Plausibilitäten rekonstruieren.

Vierte editionstechnische Zwischenbemerkung: Verkürzte Angaben im app. crit., die auf angebliche Selbstevidenz des Bezugs setzen, führen regelmäßig zu Unklarheiten und sollten am besten ganz vermieden werden. Es sollte immer die vollständige Referenz im Haupttext im app. crit. wiederholt und der *varia lectio* der jeweiligen Handschrift gegenübergestellt werden.

Fragt sich noch, wie es mit Timotheus Aelurus steht. Der Blick in die Bezeugungsleiste zeigt, dass man auch ohne Armenisch- und Syrischkenntnisse weitermachen kann, da die armenische und syrische Bezeugung für Timotheus Aelurus erst ab Zeile 15 einsetzen. Dass jedoch auch der griechische Text von Timotheus Aelurus für unseren Text

¹⁴ Vgl. Schwartz, Praefatio (ACO II 1,2), VII.

ausfällt, das muss man auf der vorangegangenen Seite als Eingangsnotiz im Testimonienapparat zum Urnizänium erfahren und sich gemerkt haben.

Fünfte editionstechnische Zwischenbemerkung: Die Bezeugungsleiste sollte das Fehlen bestimmter Zeugen auf jeder Seite und zeilengetreu ausweisen.

Wenn man auf diese Weise die Bezeugungsleiste gereinigt und außerdem noch die griechischen Zeugen abgezogen hat, die auch in der 5. Sessio NC1 bieten, bleiben als griechische Textzeugen für NC2:

- R = Codex Vaticanus gr. 1431. Das ist der griechische Kardinalzeuge für NC2. Es handelt sich um eine von Schwartz ausführlich beschriebene und zu erheblichen Teilen edierte Sammelhandschrift, die mit dem Henotikon endet und dann zum krönenden Abschluss als Anhang die *definitio fidei* von Chalkedon sowie den *Tomus Leonis* bietet. Schwartz datiert die Handschrift in die Zeit nach 484, als Entstehungsort stellt sich Schwartz Alexandrien, genauer das Umfeld des dortigen Patriarchen vor.¹⁵
- Dann kommt K^Z, das ist der Codex Venetus III 17, eine kanonistische Sammelhandschrift der 14 Tituli, die Benešević beschrieben hat.¹⁶

Das waren die griechischen Textzeugen, also zwei, die beide nichts mit den *gesta* der 5. Sessio zu tun haben. Die eigentliche Basis für Schwartz' Text liegt denn auch gar nicht hier, sondern in den lateinischen Fassungen.¹⁷ Dabei ist zunächst zu sagen, dass Schwartz die lateinische Bezeugung im app. crit. mit griechischer Rückübersetzung bietet.

Sechste editionstechnische Zwischenbemerkung: Varianten der Versionen sind im app. crit. in der Sprache der Versionen anzugeben. Wenn eine Rückübersetzung möglich ist, ist diese in Klammern anzugeben, z. B.: idem symbolum (ε τὸ αὐτὸ σύμβολον) Φ^{acr}.

Auch für die lateinische Bezeugung ist zunächst die Bezeugungsleiste zu sichten:

Da ist allem voran die *Versio Latina antiqua* zu nennen. In der Bezeugungsleiste stehen Φ und Φ⁶. Das lässt den Leser zunächst rätseln, was gemeint ist, denn im *con-*

¹⁵ Ausführliche Beschreibung der Handschrift und Teiledition bei Schwartz, Codex Vaticanus gr. 1431 [1927].

¹⁶ Vgl. Benešević, Kanoničeskij sbornik XIV titulov, 192–196 (zur *definitio fidei*, die neben dem *Tomus Leonis* ganz am Anfang steht, ebd. 194).

¹⁷ Dabei geht es im folgenden nur um die lateinischen Texte, die das Nicaeno-Constantinopolitanum im Zusammenhang der *definitio fidei* oder der *gesta concilii Chalcedonensis* bieten, vgl. zur lateinischen Überlieferung insgesamt Dossetti, Il simbolo di Nicea e di Contantinopoli, 175–190; Gemeinhardt, Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter, 41–49.

spectus siglorum ist nicht eindeutig angegeben, was Φ ohne Zusatz heißt. In dem *conspectus siglorum* zu den *gesta* der 1. Sessio im ersten Faszikel findet man die Auskunft, dass Φ die Summe von drei Bezeugungen angibt, nämlich die *Versio Latina antiqua* (= Φ^a), die *Versio Latina antiqua correcta* (= Φ^c) und die *Versio Latina antiqua ab Rufino edita* (= Φ^r)¹⁸. Das könnte auch hier zutreffen und mit der etwas kryptischen Information in einer Extranotiz auf S. 126 zusammenstimmen (kryptisch, weil hier einfach nur von den *versiones Latinae antiquae et a Rustico correctae* gesprochen wird; dabei ist textkritisch doch zwischen der *Versio correcta* und der *Rustici editio versionis correctae* zu unterscheiden). Φ^6 wird an derselben Stelle des Testimonienapparats eingeführt (vgl. dritte editionstechnische Zwischenbemerkung). Zugrunde liegt die Tatsache, dass in der *Versio Latina antiqua* (et *correcta* et ab *Rustico edita*) die *definitio fidei* zweimal geboten wird, nämlich für die 5. Sessio und für die 6. Sessio. Φ meint hier also wohl $\Phi^{5. Sessio}$, und zwar hierfür die gemeinsame Bezeugung von Φ^a , Φ^c und Φ^r .¹⁹ Die Hochziffer bei Φ^6 meint dann – im Gegensatz zu allen anderen hochgestellten Zusatzzeichen bei Siglen in der Edition – keine Untergruppe einer Handschriftentradition, sondern die Wiederholung einer Textpassage in drei Untergruppen (und dementsprechend konstruiert Schwartz dann auch Bezeichnungen wie Φ^{ac6} , d.h. Bezeugung der *Versio antiqua* und der *Versio antiqua correcta*, nicht aber der *Rusticusedition*, für die 6. Sessio²⁰).

Siebte editionstechnische Zwischenbemerkung: Die Hochziffern bzw. Hochbuchstaben bei Sammelsiglen als Einteilung von Gruppen sollten nicht zwei Systematiken folgen.

Für die weiteren lateinischen Zeugen muss man wieder bei der Benutzung der Bezeugungsleiste einsetzen. Hier gelten jetzt die editionstechnischen Zwischenbemerkungen 2 und 5, denn weder werden im *conspectus siglorum* die Sigla aufgelistet²¹ noch geht aus der Bezeugungsleiste hervor, dass sie für die obere Hälfte der Seite, d.h. für NC2 als Zeugen ausfallen. Nicht heranzuziehen sind demnach:

- Λ^v = Das ist die Bezeugung der *definitio fidei* in der *Collectio Vaticana* cap. 4.
- Λ^h = Das ist die Bezeugung der *definitio fidei* in der *Collectio Hadriana*.
- Λ^θ = Das ist der berühmte Codex Veronensis LX.

18 ACO II 1,1, 54.

19 Zu den Handschriften, die sich hinter diesen Siglen verbergen, vgl. Schwartz, Praefatio (ACO II 3,1) sowie den *conspectus siglorum* ACO II 3,1, 26.

20 So im app. crit. zu ACO II 1,2, 128,8–9.

21 Die Angaben finden sich auf S. 126 im Testimonienapparat, man muss allerdings noch den Testimonienapparat von S. 127 hinzunehmen, der sich auf beide Symbole, das Bekenntnis der 318 Väter und das der 150 Väter, bezieht.

In diesen drei Versiones fallen die beiden *symbola* aus. In einer weiteren Versio, nämlich Λ^{bq} , d. h. der Bezeugung der *definitio fidei* in der Collectio Vaticana cap. 5, findet sich eine Konfusion aus N und NC, die Schwartz auf einen ersten Bericht an Papst Leo zurückführt²² und die hier ebenfalls auf sich beruhen mag.

Es bleiben also von den sechs angegebenen Textzeugen mit dem Sammelsignum Λ die folgenden zwei, die sich in unterschiedlicher Weise mal an die Versio Latina antiqua, mal an den Standardtext von NC1 anschließen:

- Λ^0 = Collectio Vaticana cap. 6,2 (ACO II,2,2, p.16 [108]). Hierhinter verbergen sich zwei Handschriften, nämlich Codex Vaticanus 1322 (aus dem 8. Jh.) und Codex Novariensis 30 (aus dem 10. Jh.).²³
- Λ^1 = Collectio Hispana (ACO II 2,2, 84 [176]). Hierhinter verbergen sich nicht weniger als acht Handschriften, die hier jetzt nicht weiter verfolgt werden müssen.

Betrachtet man diese Gesamtbezeugung von NC2, so wird folgendes klar:

- Eigentliche Editionsbasis ist die Versio Latina antiqua, zu der als griechische Kardinalzeugen R und K^z hinzutreten, zwei Sammlungen, die die *definitio fidei* (nicht aber die *gesta*) enthalten. Die Versio Latina antiqua bietet NC2 gleich zweimal, für die 5. und die 6. Sessio.
- Die griechischen *gesta* bieten auch für die 5. Sessio NC1.

Editionstechnisch ergibt sich damit: Genau an unserer Stelle, der *definitio fidei*, ist Schwartz nicht der Bezeugung des griechischen Textes der *gesta concilii* gefolgt, sondern der lateinischen, genauer der von ihm hochgeschätzten Versio Latina antiqua. Außerdem hat er Bezeugungen hinzugenommen, die nicht die *gesta concilii*, sondern nur die *definitio fidei* bieten. Die griechische Standardversion der *definitio fidei* sowie die eigentliche griechische Bezeugung der *gesta*, die er noch für die 3. Sessio benutzt hat (also M, B^a und B^b), verweist er hingegen in den app. crit.

Das hierbei zum Zuge kommende Editionsprinzip erhellt noch deutlicher, wenn man den einschlägigen vorbereitenden Aufsatz von Schwartz hinzuzieht. Dort konzentriert sich Schwartz auf die Bezeugung von N und NC in den Akten von Chalkedon und stellt bei dem NC schlicht fest: »Es empfiehlt sich, die lateinische Überlieferung voranzustellen«²⁴. Und für die griechische Überlieferung sagt er vorweg, dass »die erhaltenen griechischen Handschriften der Akten sich weiter von den Originalprotokollen entfernt haben als die Vorlagen der Versio antiqua und des Rusticus«. Und nach der Sichtung aller Zeugen kommt Schwartz zu dem Ergebnis:

²² Schwartz, Praefatio (ACO II 2,2), XIII.

²³ Vgl. zur Beschreibung und Zuschreibung Schwartz, Nicaenum und das Constantinopolitanum [1926], 52.

²⁴ Schwartz, Nicaenum und das Constantinopolitanum [1926], 52.

Stellt man aus den vorgelegten lateinischen und griechischen Texten die Lesarten zusammen, so erscheint die Aufgabe, die beiden Symbole N und NC in der Gestalt zu rekonstruieren, wie sie in die chaledonische Glaubensdefinition eingefügt waren, als schwer, um nicht zu sagen unlöslich. Der einfachste, scheinbar nächstliegende Weg, die reinen Formen, die ja in der Sitzung des 10. Okt. [scil. 3. Sessio; VHD] [...] verlesen waren, herzustellen ist versperrt.²⁵

Schwartz stellt sich das so vor, dass die Fassung von NC in der 5. Sessio bereits eine Art Angleichung an N war (daher die Auslassungen), und dass dadurch in der Überlieferung der *definitio fidei* bereits kurz nach 451 ein buntes Gemisch von Mischtexten aus N und NC entstanden sei, bis man sich nicht mehr anders behelfen konnte, als später (Schwartz denkt an die Zeit nach 553) wieder die reinen Formen von N und NC einzusetzen²⁶. Somit entwickelt Schwartz das folgende editorische Prinzip: »Die Aufgabe ist also, diejenige Form der Mischung von N und C zu finden, die mit zureichendem Grunde als die authentische der chaledonischen Definitio angesehen werden kann.«²⁷ Und das möchte Schwartz nicht aufgrund sprachlicher oder inhaltlicher Erwägungen tun, sondern nur aufgrund von Alter und Herkunft der Überlieferung. Sein Hauptargument dafür ist: Sonst »würde die Unglaublichkeit herauskommen, daß die gesamte Überlieferung der ersten 100 Jahre nach dem Konzil verfälscht«²⁸ ist (und das sind neben R vor allem die lateinischen Überlieferungen, wobei Schwartz zunächst an das dem Julian von Kos zugeschriebene Florileg gedacht²⁹ hat, in der Edition aber schließlich der *Versio Latina antiqua*, und zwar in der *Rusticusedition*, den Vorrang gibt)³⁰. Dementsprechend setzt er eine aus der *Versio Latina antiqua* rückübersetzte Überschrift ein, folgt dann dem Konsens von Φ^r und R.³¹

Die entscheidende Frage lautet somit: Soll man für die Edition der Konzilsakten von Chalkedon wirklich an der Stelle der *definitio fidei* dem Verlauf der griechischen Konzilsakten nicht weiter folgen, sondern hier genau einen neuen Text einbauen (aufgrund des Mischungsprinzips), der sich eher an der – ja ohnehin separat edierten – *Versio Latina antiqua* und der von Schwartz auf die Zeit nach 484 datierten Handschrift R orientiert?

Die editionstechnischen Zwischenrufe gehen zum guten Teil darauf zurück, dass Schwartz in die Edition der *gesta* eine Edition der separaten Überlieferung der *definitio fidei* einbaut (und zwar in der 5., nicht in der 6. Sessio, weil hier in der griechischen

25 Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 76 f.

26 So Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 77.

27 Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 78.

28 Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 77.

29 So in Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 78.

30 Von allen Zeugen taucht nur Φ^r im app. crit. zu ACO II 1,2, 128,2–14 nicht auf.

31 Nur an einer Stelle weicht Schwartz von R ab, und zwar beim Artikel τῶν bei εἰς τῶν οὐρανοῦς. Der Grund (Bezeugung durch K^z sowie die NC1-Zeugen?) ist nicht ersichtlich, die lateinische Überlieferung scheidet hier ja als Grund aus.

Version das Symbol nicht noch einmal erscheint). Alternativ hätte Schwartz in einer erläuternden Notiz sagen können: Die griechischen Akten bieten in der 5. Sessio NC1, es gibt aber – siehe ACO II 3,1 – die vermutlich zuverlässigere lateinische Versio Latina antiqua, mit der sich zum guten Teil R und K² decken. Deswegen gibt es als Appendix zur 6. Sessio (denn dieselbe wäre ja aufgrund der feierlichen Proklamation in Beisein des Kaisers der eigentlich chronologisch richtige Ort) eine Separatedition aller Textzeugen der *definitio fidei* (möglichst Griechisch und Latein parallel, etwa nach dem Prinzip der Urkunden bzw. Dokumente des Arianischen Streits³² bzw. in Fortsetzung des ZNW-Artikels von Schwartz) und in diesem Zusammenhang auch der *symbola*, soweit sie mit der *definitio fidei* verbunden sind. Stattdessen hat Schwartz versucht, die sehr komplexe Bezeugung der *definitio fidei* von Chalkedon in die *gesta* zu integrieren.

Schwartz hat sich wohl gerade durch das ungeheure Gewicht der *symbola* wie der *definitio fidei* dazu verleiten lassen, an dieser Stelle das Mischungsprinzip in seine Edition einzuführen und an die Stelle (sic!) des Sammlungsprinzips zu setzen. Denn an der Edition von NC2 wird deutlich, dass hier jetzt nicht eine Sammlung geboten wird, sondern das, was der Editor für das historisch Wahrscheinlichste hält. Dadurch ist das kaum entwirrbare Knäuel der Bezeugung der *definitio fidei* in die Edition der *gesta* eingetragen worden, mit der unangenehmen Folge, dass nur für die wenigen Seiten der *definitio fidei* plötzlich noch eine Fülle neuer Textzeugen hinzukommen. Das theologische wie kirchenpolitische Gewicht der Texte, der *symbola* wie der christologischen Teile des ὄροϛ, hat Schwartz zu den genannten Problemen geführt, bis hin zur im Grunde falschen Platzierung der entsprechenden Textzeugen als Zeugen für die 5. Sessio. Die Ironie der Geschichte ist: Gerade der Versuch, ganz positivistisch den echten Text der 5. Sessio herzustellen, hat Schwartz dazu geführt, Textzeugen zu benutzen, die ein eindeutig dogmatisches bzw. theologisches Interesse verfolgten und aus den theologischen Auseinandersetzungen um das Chalcedonense entsprungen sind. Etwas übertrieben gesagt: Gerade weil Schwartz den theologischen Charakter dieser Sammlungen nur kirchenpolitisch versteht, neigt er dazu, theologisch bzw. dogmatisch orientierte Sammlungen und *gesta* zusammenzumischen.

Was bedeutet das nun für die Bewertung der Bezeugung von NC2, bzw. wie sicher können wir eigentlich sein, dass in der *definitio fidei* NC2 stand? Schwartz geht ja davon aus, dass bereits beim Abfassen der *definitio fidei* die Verkürzung von NC1 zu NC2 aufgrund einer (unbewussten?) Angleichung an N stattfand. Seine wichtigsten Argumente hierfür sind:

1. Der Codex R (Vaticanus gr. 1431) ist auf die Zeit um 485/490 zu datieren und enthält NC2.³³ Dies stützt sich insbesondere auf den Schlusssatz: ἀναγκαῖον δὲ ἡγησάμην καὶ ταῦτα προσθεῖναι τῷ βιβλίῳ πρὸς εἶδησιν τῆς ἐν αὐτοῖς κακοπιστίας.

³² AW III 3.

³³ Verfehlt ist daher der Versuch von Dossetti, Il simbolo di Nicea e di Contantinopoli, 269–276, der die Veränderungen von NC2 gegenüber NC1 auf eine Angleichung an die lateinische Symboltradi-

- Er nimmt an, dass die gesamte Sammlung in R einem klaren miaphysitischen Interesse folge, das die innermiaphysitischen Spannungen angesichts des Henotikons dadurch zu überbrücken versuchte, dass die antichalcedonischen Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden. Diesem Zweck soll die Zusammenstellung wichtiger Dokumente nach 451 dienen (darunter das Enkyklion und das Antenkyklion sowie das Henotikon). Der Anhang, bestehend aus Chalcedonense und *Tomus Leonis ad Flavianum* (sowie dem zweiten dogmatischen Brief Leos), wird, so Schwartz, am Ende noch hinzugefügt »wie ein Mal, auf das alle mit einmütigem Schauer ihre Blicke richten können«. ³⁴ Die Einordnung erfolgt ausschließlich aus der vermuteten Tendenz der Zusammenstellung. Ob dieselbe Tendenz auch im Bereich miaphysitischer Theologie deutlich nach 484 oder im sechsten Jahrhundert möglich gewesen wäre, fragt Schwartz nicht. ³⁵ Zudem wird nicht klar, welche Provenienz der hier gebotene Text der *definitio fidei* hat. Dass er als authentisches Zeugnis der *gesta* bzw. dessen anzusehen ist, was in der 6. Sessio feierlich proklamiert wurde, ist alles andere als sicher. Wie diese Handschrift mit der kanonistischen Handschrift K² zusammenhängt, kann hier auf sich beruhen, da hier ebenfalls der Zusammenhang mit den *gesta* bzw. der 6. Sessio fraglich ist.
2. Das Regest des Julian von Kos ist laut Schwartz eine Stütze für NC2 als Bestandteil der chalcedonischen *definitio fidei*. ³⁶ Gemeint ist ein Text, der im Codex Vaticanus lat. 1322 die entscheidende 6. Sessio referiert und dabei auch die beiden *symbola* aufführt (C dabei eben in einer Fassung, die NC2 entspricht), dann jedoch das eigentliche Chalcedonense nur mit einem zusammenfassenden Satz referiert. ³⁷ Da das Referat zugleich die Anwesenheit der Augusta Pulcheria verschweigt, geht Schwartz davon aus, dass der Verfasser seinen Bericht direkt aus den *gesta* von Chalkedon abgeleitet hat und zudem wusste, dass der lateinische Adressat das Chalcedonense schon hatte. Dann ist die hier aufgeführte Form von NC2 für die 6. Sessio als Bestandteil der *definitio fidei* anzusehen. Dabei setzt Schwartz allerdings voraus, dass als Empfänger dieser Übersetzung nur Leo in Frage kommt und dass der Bericht bereits eine lateinische Fassung des Chalcedonense erhal-

on erklären will, denn der Unterschied beider Textfassungen lässt sich bereits in der griechischen Überlieferung erkennen.

³⁴ Schwartz, Codex Vaticanus gr. 1431 [1927], 137.

³⁵ In Frage kommt vielleicht doch eher die Zeit des Anastasius als die Zenons, unter dem das Henotikon keine reichsgesetzliche Bedeutung hatte, vgl. hierzu Brennecke, Chalcedonense und Henotikon. Bemerkungen zum Prozess der östlichen Rezeption der christologischen Formel von Chalkedon, 43.47.

³⁶ Kritisch gegenüber der Identifikation der Aktenstücke mit dem Bericht an Leo und dem ergänzenden Regest des Julian von Kos äußert sich Lebon, Anciens symboles, 818–823.

³⁷ *Rerum Chalcedonensium collectio Vaticana* 6,1-5 (ACO II 2,2, 10,17–21,25), der Text des *Nicaeno-Constantinopolitanums* ebd. 6,2 (ACO II 2,2, 16,13–24).

ten hat.³⁸ Allerdings wird die Art und Weise, wie der Relator seinen Text herstellt, nicht genauer untersucht, er fasst ja den Verlauf der 6. Sessio insgesamt recht knapp zusammen. Es könnte sich also auch um Aktennotizen handeln, in die er dann erst nachträglich die beiden *symbola* eingefügt hat. Ob diese Einfügung bereits direkt 451 erfolgte (und durch Julian von Kos) oder später, ist damit auch noch nicht gesagt. Aber selbst wenn man annimmt, dass die *symbola* bereits 451 eingefügt worden sind, ist damit noch nicht gesagt, dass der Text der beiden *symbola* wörtlich und ohne Abweichung den Stand der griechischen *gesta* der 6. Sessio wieder spiegelt. (In den uns erhaltenen griechischen *gesta* der 6. Sessio findet sich die *definitio fidei* mitsamt der beiden *symbola* ja gerade nicht.) Insofern ist es m.E. problematisch, ausschließlich die beiden *symbola* in Λ^0 als unmittelbaren Beleg der 6. Sessio der *gesta* von Chalkedon anzusehen (während der gesamte Text drumherum ein freies Regest darstellt). Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass fast derselbe Text in der Collectio Hispana enthalten ist (= Λ^1).³⁹

3. Die Versio Latina antiqua ist, zumindest vor der Korrektur und Editio durch Rusticus, vor 553, vermutlich in die ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts zu datieren.⁴⁰ Diese Datierung hat Schwartz selbst wenige Jahre später korrigiert⁴¹. Schon die Versio Latina antiqua scheint von den Vorgängen um 553 abhängig zu sein, Versio Latina antiqua, Versio Latina antiqua correcta und Editio Rustici rücken zeitlich in ein »*brevissimum tempus*«⁴² zusammen. Aus der Versio Latina antiqua kann also nicht länger auf eine frühe Überlieferungsgeschichte der *gesta* incl. *definitio fidei* geschlossen werden, die von den Vorgängen von 553 unabhängig ist.

Der Text NC2 wird hier gleich zwei Mal geboten, in der 5. und 6. Sessio, und zwar so, dass man zwei unabhängig voneinander erfolgende Übersetzungen annehmen muss. Als übersetzungsbedingte Unterschiede (die im app. crit. zur griechischen *definitio fidei* durch Schwartz nicht auftauchen, vgl. die sechste editionstechnische Zwischenbemerkung) sind zu werten: a) die verschiedene Wiedergabe einiger griechischer Partizipien durch Relativsatz (5. Sessio) oder Partizip (6. Sessio), die unterschiedliche Wiedergabe von $\acute{\epsilon}\kappa$ mit *de* (5. Sessio) bzw. *ex* (6. Sessio), die Wiederholung von *propter* am Beginn des soteriologischen Teils des 2. Artikels im Text der 5. Sessio, die Wiedergabe von $\gamma\epsilon\nu\nu\eta\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha$ mit *genitum* (5. Sessio) oder *natum* (6. Sessio) und die Wiedergabe von $\zeta\omega\pi\omicron\iota\acute{o}\nu$ mit *vivificatorum* (5. Sessio) bzw. *vivificantem* (6. Sessio). Lassen sich

³⁸ Vgl. Schwartz, Nicaenum und das Constantinopolitanum [1926], 52 f.; Schwartz, Praefatio (ACO II 2,2), XI.

³⁹ Vgl. hierzu Schwartz, Nicaenum und das Constantinopolitanum [1926], 59–61.

⁴⁰ So Schwartz, Praefatio (ACO I 4), XVI, ausführlich Schwartz, Aus den Akten des Concils von Chalkedon [1925], 13–21.

⁴¹ Schwartz, Praefatio (ACO II 3,1), V–VIII.

⁴² Schwartz, Praefatio (ACO II 3,1), VIII.

diese Differenzen noch jeweils auf denselben griechischen Text zurückführen, so ergeben sich an zwei Stellen geringe Abweichungen, die durch einen unterschiedlichen griechischen Text bedingt sein könnten: a) In der Überschrift bietet der lateinische Text der 6. Sessio *idem symbolum*, der der 5. Sessio nur *idem*; b) Der lateinische Text der 5. Sessio hat wohl *lumen de lumine* geboten (erst die Rusticusedition bietet diesen Ausfall, allerdings auch nicht einheitlich), während diese Wendung im lateinischen Text der 6. Sessio fehlt. Beide Überschüsse des lateinischen Textes der 5. Sessio lassen sich nicht zweifelsfrei auf einen abweichenden griechischen Text zurückführen, da sie auch *ad sensum* (*idem* > *idem symbolum*) bzw. in Angleichung an N vom Übersetzer eingefügt worden sein könnten. Selbst wenn man beide Abweichungen auf den griechischen Text zurückführen will, bleibt es aber dabei, dass in der griechischen Vorlage der *Versio Latina antiqua* für die 5. und die 6. Sessio NC2 (evtl. mit den beiden genannten Abweichungen) stand. Wie dieser Text aber um 553 in die lateinische Version gelangt ist, die etwas später Rusticus annotiert und ediert hat, ist unklar. Die Neudatierung der *Editio Rustici* durch Schwartz lässt noch fraglicher werden, wieso ausgerechnet Φ^f (die ja von Schwartz auch schon zum Zeitpunkt der Edition der griechischen *gesta* auf 563/565 datiert worden ist) zusammen mit R als eigentliche Editionsgrundlage erhalten soll.

Zusammenfassend muss man sagen, dass der Zusammenhang dieser Zeugen mit den *gesta* des Konzils oder einer offiziellen authentischen Fassung der *definitio fidei* unklar ist. Es könnte ja auch sein, dass die *definitio fidei* als eigenes Textstück zirkulierte und dass hierbei in einem Teil der Überlieferung eine Verkürzung von NC1 zu NC2 stattgefunden hat.⁴³ Wenn diese Abweichung schon relativ früh passiert ist (etwa in dem Verbreitungsprozess der *definitio fidei* als eigenem Text), würde sich gleichwohl auch dann, wenn man den entsprechenden Frühdatierungen der *Collectio Vaticana* und des *Codex Vaticanus gr. 1431* folgen will, ziemlich unproblematisch erklären lassen, wieso in den genannten Zeugen für NC2 dieser von NC1 abweichende Text auftaucht, dessen sehr schmale griechische Bezeugung sehr deutlich ist. Gerade die Sammlungen F und O zeigen – jedenfalls, wenn Schwartz mit seinen Hypothesen zur Entstehungsgeschichte dieser Sammlungen⁴⁴ halbwegs recht haben sollte –, dass auch schon vor 553 Versionen der *definitio fidei* mit NC1 zirkulierten. Immerhin wurde denn auch nicht NC2, sondern NC1 der in der Rezeption dominante Text, der sich liturgisch durchgesetzt hat. Klar ist allerdings auch: Die Mehrheit der griechischen Textzeugen ist in ihrem Textwert eingeschränkt, da sie etwa in dem unmittelbar vor-

⁴³ Lebon, *Anciens symboles*, 834–870, stellt die Angleichungen von N an C in den Vordergrund und geht auf die Formen des nizänischen Glaubens in der ersten Hälfte des 5. Jh.s ein, die Veränderungen gegenüber dem Text von 325 enthalten und dabei Anklänge an C zu enthalten scheinen. Entsprechend geht er davon aus, dass Kopisten den Text unbewusst an eine ihnen vertraute Form des modifizierten Nizänums angepasst hätten (ebd. 873).

⁴⁴ Vgl. hierzu Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 72–75; Schwartz, *Praefatio* (ACO II 1,2), VI.

angehenden Text von N einen ziemlich schlechten Text bietet. Umso auffälliger ist dann aber vielleicht doch, dass NC1 von der Mehrheit der griechischen Textzeugen in großer Geschlossenheit geboten wird. Das von Schwartz als entscheidend herausgestellte Argument, dass dann, wenn man nicht NC2 als zum authentischen Text der 6. Sessio gehörig versteht, »die Unglaublichkeit herauskommen« würde, »daß die gesamte Überlieferung der ersten 100 Jahre nach dem Konzil verfälscht«⁴⁵ ist, stimmt jedenfalls schon dann nicht, wenn man die Datierungen von Schwartz zugrunde legt. Für die »gesamte Überlieferung« der ersten hundert Jahre kann man hingegen die Dominanz von NC1 feststellen und das seltene Auftauchen von NC2 (in R sowie Λ^0 : alle anderen Textzeugen für NC2 können nach 553 entstanden sein).

Schwartz kümmert sich um die Frage, wieso der in der *definitio fidei* seiner Meinung nach enthaltene Text keine Wirkungen gehabt hat, deswegen nicht, weil er annimmt, dass 451 der Text des Nicaeno-Constantinopolitanums als unumstrittene Größe feststand (weil auch die Chalkedongegner ihn rezipiert haben).⁴⁶ Und tatsächlich dürfte der Grund für die Rezeption dieses erstmals in Chalkedon belegten Textes in der Überzeugung liegen, den authentischen Text der Synode von 381 vor sich zu haben. Ob man allerdings ohne Akten bzw. am Kaiser vorbei die Authentizität und den Wortlaut dieses Textes hätte kontrollieren können, ist nach wie vor fraglich. Und selbst wenn man dies annimmt, wäre die Frage, ob nicht umgekehrt gilt, dass die Verkürzung des Constantinopolitanums in der chalkedonischen *definitio fidei* ebenso gut als Anlass zu miaphysitischer Polemik gegen die Verunklarung der Glaubensgrundlagen hätte dienen müssen.⁴⁷ Insofern lässt sich hieraus auf die Präsenz von NC2 in den griechischen *gesta* der 5. oder 6. Sessio wenig folgern.

Insgesamt besteht also nicht nur eine gewisse Unsicherheit, ob wir in Chalkedon den Wortlaut von 381 unverändert vorfinden, sondern auch, ob in der *definitio fidei* wirklich NC2 stand und ob die lateinische Überlieferung Recht hat, wenn sie für die 5. und die 6. Sessio eben diesen Text bietet. Die Abweichung von NC1 und NC2 könnte evtl. gar nicht direkt auf das Konzilsgeschehen (und eine bei der Ausarbeitung der *definitio fidei* erfolgte Verkürzung von NC1) zurückgehen, sondern auf das Versehen eines Schreibers, das bei der Abschrift einer (separaten?) Fassung der *definitio fidei* direkt nach dem Konzil oder später passiert ist⁴⁸. Entweder wurde diese Fassung auch schon früh bei einer Ausfertigung der *gesta* benutzt, die dann der *Versio Latina antiqua* zugrundeliegt, oder dies geschah erst nach 553. Es ist somit unsicher, wie NC2 mit den *gesta* eigentlich überhaupt zusammenhängt.

⁴⁵ Vgl. Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 77.

⁴⁶ Vgl. Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 85.

⁴⁷ Vgl. Lebon, *Anciens symboles*, 862–864.

⁴⁸ Lebon, *Anciens symboles*, 872, wendet sich zurecht entschieden gegen die Annahme von Schwartz, dass die Änderung des Symboltextes in einem Teil der Überlieferung nur als bewusste Veränderung verstanden werden kann.

Abschließend könnte man überlegen, ob für die These, dass der Text des Nicaeno-Constantinopolitanums bis 451 keineswegs allgemein bekannt und als normativer Text verbreitet war,⁴⁹ das Nebeneinander zweier Textformen ein Argument sein könnte. Nach allem Gesagten wird man hier zurückhaltend sein müssen. Denn es ist unklar, ob das Nebeneinander von NC1 und NC2 überhaupt auf das Konzilsgeschehen selbst zurückgeht. Das gehört eben auch zum kirchengeschichtlichen Arbeiten, den Zweifeln, die der eigenen Hypothesenfreudigkeit im Wege stehen, nicht auszuweichen.

Damit ist nun bereits etwas über den Sinn oder Unsinn des editorischen Arbeitens von Kirchengeschichtlern gesagt. Einige allgemeine Bemerkungen hierzu mögen die Ausführungen abschließen:

1. Editorische Arbeiten erbringen eine hohe heuristische Leistung. Es ist kein Zufall, dass sich achtzig Jahre nach Erscheinen der Konzilsakten ein Symposium mit Eduard Schwartz und den ACO befasst. Trotz der editionstechnischen Zwischenrufe ist deutlich: ACO ist die einschlägige Bezugsgröße, eine im besten Sinne kritische Edition, die es dem Benutzer erlaubt, sich ein ggf. auch abweichendes, eigenes Bild zu bilden – wenn das zugegebenermaßen vom Editor Schwartz auch nicht in jeder Hinsicht leicht und bequem gemacht wurde.
2. Es erscheint sinnvoll, dass gerade solche Leute sich an Editionen der einschlägigen Texte setzen, die ein Gespür für die theologischen Nuancen der entsprechenden Debatten und Textzeugen haben.
3. Es ist notwendig, dass Theologen nicht positivistisch auf Editionen zurückgreifen, sondern sich um die Voraussetzungen und die editorische Machart von Editionen kümmern. Dass dadurch die Überlieferungsprozesse, Textgeschichte (bis hin zu Textfluss) und die Materialität der Überlieferung, ihr historischer und kultureller Kontext in den Blick kommen, ist seit dem 19. Jahrhundert selbstverständlich. Das kann man gerade mit einem Verweis auf Schwartz' Meisterwerk schnell verdeutlichen.
4. Editorisch arbeitende Kirchenhistoriker wissen, ob sie über eine Handschrift aus dem 10. oder 15. Jh. sprechen, wenn sie über ein Konzil von 451 oder 381 sprechen. Sie wissen auch darum, wie hypothetisch es ist, die eine Sammlung auf die Jahr 508–511 (Florilegium Cyrillianum = F) und die andere auf 542–544 (= O) und die Masse in die Zeit nach 553 (Versio Latina antiqua etc.) zu setzen oder mit vergleichbaren Problemen umzugehen. Das ist eben nicht nur eine lässliche Lappalie, sondern gibt eine andere Optik auf die Texte, so dass historische Rekonstruktionen, in denen diese Perspektive absent ist, langweilig sind.
5. Schließlich macht die Beachtung editorischen Arbeitens mit methodischer Gründlichkeit auf die Details im Text aufmerksam. Es sind die sprachlichen Details, die für das kirchengeschichtliche Denken entscheidend sind. Kirchengeschichte lässt sich sicherlich nicht auf eine Textwissenschaft reduzieren, doch beschäftigt sich

⁴⁹ Vgl. Drecoll, Wie nizänisch ist das Nicaeno-Constantinopolitanum?, 6 f.

kirchenhistorische Forschung de facto zu einem ganz überwiegenden Teil mit Texten. Insofern müsste man methodisch einmal gründlicher bedenken, was es heißt, dass Kirchengeschichte zu einem entscheidenden Teil gerade auch textwissenschaftlich orientiert ist. Eine Konsequenz ist etwa, dass Editionen und Kommentierungen als kirchenhistorische Qualifikationsarbeiten wieder wesentlich stärker gefördert und geschätzt werden sollten. Erschließungen, wie sie z. B. zum Werk des Athanasius in Erlangen entstanden sind und dann wieder in eine Edition einmünden, sind dabei ein probates, substantiell weiterführendes Mittel. Zugleich sind Kommentarreihen notwendig. Die Editionen sollten kontextualisiert und kommentiert sein, etwa so wie die Dokumente zum arianischen Streit, die ebenfalls in Erlangen entstehen. Das bedeutet auch, dass Übersetzungen nicht nur als Sekundärverwertung gelten, sondern in ihrem wissenschaftlich-philologischen Wert neu eingeschätzt werden. Übersetzungen sind für jedes editorische Arbeiten ein wichtiger und nicht ausblendbarer Problemdetektor, der zu einer Detailperspektive führt, aus der dann die Kommentierung zu einem wesentlichen Teil folgt. Entsprechende philologische Fähigkeiten des wissenschaftlichen Nachwuchses sind dabei vorauszusetzen.

Insofern folgt aus dem Blick auf die 14 Zeilen der ACO-Edition, die auf den vorangehenden Seiten besprochen wurden, ein deutliches Plädoyer dafür, dass kirchenhistorisches Arbeiten sich auch mit editorischem Arbeiten beschäftigt. Die ACO-Edition von Schwartz ist auch acht Jahrzehnte nach ihrem Erscheinen die entscheidende Basis, wie es die entsprechenden Bände der Athanasiusedition für die kommenden Jahrzehnte sein dürften. Also weist das editorische Arbeiten für einen Kirchengeschichtlicher doch mehr Sinn als Unsinn auf.

Literatur

- Abramowski, L., Was hat das Nicaeno-Constantinopolitanum (C) mit dem Konzil von Konstantinopel 381 zu tun?, in: *Theologie und Philosophie* 67 (1992), 481–513.
- Beneševič, Vladimir N., *Kanoničeskij sbornik XIV titulov so vtoroj četverti VII vėka do 883 g. k drevnějšej istorii istočnikov prava greko-vostočnoj cerkvi*, Fotomechan. Neudr. der Orig.-Ausg. St. Petersburg 1905, *Subsidia Byzantina lucis ope iterata* 2a, Leipzig, 1974.
- *Sinagogá v 50 titulov i drugie juridičeskije sborniki Joanna Scholastika k drevnějšej istorii istočnikov prava greco-vostočnoj cerkvi*, Unveränd. fotomechan. Nachdr. der Orig.-Ausg. S. Peterburg 1914, *Subsidia Byzantina lucis ope iterata* 1, Leipzig, 1972.
- Brennecke, Hanns Christof, Chalkedonense und Henotikon. Bemerkungen zum Prozess der östlichen Rezeption der christologischen Formel von Chalkedon, in: *Chalkedon: Geschichte und Aktualität. Studien zur Rezeption der christologischen Formel von Chalkedon*, hrsg. von J. van Oort/J. Roldanus, Leuven, 1997, 24–53, Nachdruck in: *Ecclesia est in re publica. Studien zur Kirchen- und Theologiegeschichte im Kontext des Imperium Romanum*, hrsg. von Uta Heil/Annette von Stockhausen/Jörg Ulrich, *Arbeiten zur Kirchengeschichte* 100, Berlin/New York, 2007, 259–290.

- Brennecke, Hanns Christof/Uta Heil/Annette von Stockhausen/Angelika Wintjes, Athanasius Werke. Dritter Band. Erster Teil: Dokumente zur Geschichte des arianischen Streites. 3. Lieferung: Bis zur Ekthesis Makrostichos, Berlin/New York, 2007.
- Dossetti, Guiseppe Luigi, *Il simbolo di Nicea e di Contantinopoli*. Edizione critica, Testi e ricerche di scienze religiose 2, Rom, 1967.
- Drecoll, Volker Henning, Trinitätslehre, in: *Augustin Handbuch*, hrsg. von Volker Henning Drecoll, Theologen-Handbücher, Tübingen, 2007, 446–461.
- Wie nizänisch ist das Nicaeno-Constantinopolitanum? Zur Diskussion der Herkunft von NC durch Staats, Abramowski, Hauschild und Ritter, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 107 (1996), 1–18.
- Gemeinhardt, Peter, *Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter*, Arbeiten zur Kirchengeschichte 82, Berlin, New York, 2002.
- Gerber, Simon, Theodor von Mopsuestia und das Nicänum: Studien zu den katechetischen Homilien, *Supplements to Vigiliae Christianae* 51, Leiden/Boston/Köln, 2000.
- Hauschild, Wolf-Dieter, Nicäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis, in: *TRE* 24 (1994), 444–456.
- Lebon, Joseph, *Les anciens symboles dans la définition de Chalcedoine*, in: *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 32 (1936), 809–876.
- Mountain, W. J./Fr. Glorie, *Sancti Aurelii Augustini de trinitate libri XV (Libri XIII-XV)*, *Corpus Christianorum. Series Latina* 50A, Turnhout, 1968.
- Ritter, Adolf Martin, *Concilium Constantinopolitanum I (381)*, in: *Conciliorum Oecumenicorum Generaliumque Decreta. Editio Critica. I. The Oecumenical Councils. From Nicea I to Niceas II (325–787)*, hrsg. von Guiseppe Alberigo u. a., *CChr.COGD* 1, Turnhout, 2006, 35–70.
- Das Konzil von Konstantinopel und sein Symbol, *Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte* 15, Göttingen, 1965.
- Noch einmal: »Was hat das Nicaeno-Constantinopolitanum (C) mit dem Konzil von Konstantinopel zu tun?«, in: *Persoană și comuniune. Prinos de cinstire Părintelui Profesor Academician Dumitru Stăniloae la împlinirea vârstei de 90 ani*, hrsg. von Antonie Plămădeală, Sibiu, 1993, 508–520.
- Schwartz, Eduard, *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 1 Pars 1: Epistularum collectiones. Actio prima*, Berlin/Leipzig, 1933.
- *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 1 Pars 2: Actio secunda. Epistularum collectio B. Actiones III–VII*, Berlin/Leipzig, 1933.
- *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 2: Versiones particulares. Pars 2: Rerum Chalcedonensium collectio Vaticana. Canones et symbolum*, Berlin, 1936.
- *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 3: Versio antiqua a Rustico correcta. Pars 1: Epistularum ante gesta collectio. Actio prima*, Berlin, 1935.
- *Aus den Akten des Concils von Chalkedon, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Philologische und Historische Klasse XXXII/2*, München, 1925.
- *Codex Vaticanus gr. 1431. Eine antichalkedonische Sammlung aus der Zeit Kaiser Zenos*, *ABAW.PH XXXII* 6, München, 1927.
- *Das Nicaenum und das Constantinopolitanum auf der Synode von Chalkedon*, in: *ZNW* 25 (1926), 38–88.
- *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. I: Concilium Universale Ephesenum. Vol. 4: Collectionis Casinensis sive Synodici a Rustico Diacono compositi Pars altera*, Berlin/Leipzig, 1922, V–XX.
- *Praefatio*, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 1 Pars 1: Epistularum collectiones. Actio prima*, Berlin/Leipzig, 1933, I–XVI.

- Praefatio, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 1 Pars 2: Actio secunda. Epistularum collectio B. Actiones III–VII*, Berlin/Leipzig, 1933, V–XII.
 - Praefatio, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 3: Versio antiqua a Rustico correcta. Pars 1: Epistularum ante gesta collectio. Actio prima*, Berlin, 1935, V–XVIII.
 - Praefatio, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. II: Concilium Universale Chalcedonense. Vol. 2: Versiones particulares. Pars 2: Rerum Chalcedonensium collectio Vaticana. Canones et symbolum*, Berlin, 1936, V–XX.
- Staats, Reinhart, *Das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel. Historische und theologische Grundlagen*, Darmstadt, 1996.
- Die römische Tradition im Symbol von 381 (NC) und seine Entstehung auf der Synode von Antiochien 379, in: *Vigiliae Christianae* 44 (1990), 209–221.

Annette von Stockhausen

Die Edition der Konzilsakten und das Problem der Sammlungen

Editionsphilologische Überlegungen anhand der Acta Conciliorum Oecumenicorum III

1 Einleitung

Es ist das bleibende Verdienst Eduard Schwartzens, den Blick der Konzilsforschung auf den Umstand gerichtet zu haben, dass die Akten der ökumenischen Synoden nur in Sammlungen erhalten sind und dass dieser Umstand auch Auswirkungen auf die Interpretation der Akten haben muss. Musste bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die Beschäftigung mit den spätantiken ökumenischen Synoden, allem voran dem Konzil von Ephesus und dem von Chalkedon, auf Grundlage der frühneuzeitlichen, allein nach chronologischen Kriterien sortierten und modernen editorischen Ansprüchen nicht genügenden Ausgaben¹ erfolgen, so gelten die Editionen in den »Acta Conciliorum Oecumenicorum« (ACO) bis heute als bleibende Meilensteine der Edition und historischen Kontextualisierung spätantiker Texte und ihrer Überlieferungsträger.²

Seit der Zeit Schwartzens hat sich die Editionstheorie und -methodik weiter entwickelt,³ vor allem aber haben sich durch Computertechnik und Digitalisierung völlig neue Möglichkeiten ergeben, auch wenn dies noch nicht zu einem immer wieder auch als notwendig geforderten Paradigmenwechsel in der Editionstechnik geführt hat.

1 Angefangen von der Editio Romana mit ihren Nachdrucken bis hin zu Mansi. Die Problematik dieser Ausgaben liegt schon allein in den nur schwer zu identifizierenden benutzten Handschriften.

2 Vgl. die Rezensionen zu den ACO, beispielhaft Lietzmann, Rez. Schwartz, Eduard, Acta conciliorum oecumenicorum II 1-6, III (verbunden mit einem kurzen Nachruf), und Rehm, Schwartz, 45 f., daneben schon die früheren Aufsätze von Turner, Eduard Schwartz and the Acta Conciliorum Oecumenicorum und Loofs, A New Collection, vgl. auch den einleitenden Hinweis Grillmeier, Jesus der Christus 2/1, 25.

3 Bei der Edition antiker Texte ist aber nach wie vor die kritische Edition im Geiste der Lachmann'schen Methode das leitende Modell trotz aller Anfragen und neuen Theorien vor allem von Seiten der neueren Philologien, die der kritische Edition vorwerfen, dass sie einen nur hybriden Text hervorbringt, der so niemals existiert hat bzw. heute als solcher nicht mehr existiert. Dabei wird m. E. freilich bei aller Thesenhaftigkeit der Rekonstruktion der Anspruch einer kritischen Edition, einen einmal durchaus existenten Text, nämlich den Archetyp, rekonstruiert zu haben, nicht hinreichend gewürdigt. Vgl. einführend Tanselle, The Varieties of Scholarly Editing.

In meinem Beitrag möchte ich daher am Beispiel des dritten Bandes der Acta Conciliorum Oecumenicorum einige grundsätzliche Fragen zur Edition spätantiker christlicher Texte stellen und dabei zum einen einige Probleme, aber dann auch mögliche Lösungen und Umgangsweisen aufzeigen.⁴ Das von mir herangezogene Beispiel des unter der Überschrift »Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. III. Collectio Sabbaitica contra Acephalos et Origeniastas destinata. Insunt acta Synodorum Constantinopolitanae et Hierosolymitanae a. 536« veröffentlichten Bandes ist dabei zunächst willkürlich gewählt, kann aber dennoch als paradigmatisch für das Gesamt der Schwartz'schen Konzilsakten verstanden werden: Zum einen ist er im Gegensatz zu Band I und II der ACO über die Konzilien von Ephesus und Chalkedon sowohl vom Umfang als auch hinsichtlich der Komplexität des edierten Materials überschaubar, zum anderen handelt es sich bei ihm um den letzten von Schwartz edierten Band der ACO,⁵ und so werden in diesem Band auf relativ kleinem Raum noch einmal die Editionsprinzipien Schwartzens sichtbar, die er auch in den anderen Bänden angewendet hat.⁶

2 Der dritte Band der Acta Conciliorum Oecumenicorum

Der dritte Band steht im Editionsplan der ACO nach Band I mit dem Konzil von Ephesus (431) sowie Band II mit dem Konzil von Chalkedon (451) und vor Band IV mit dem Konzil von Konstantinopel (553). Wie schon bei Teilbänden von Band I und II steht eine Sammlung im Vordergrund, die »Collectio Sabbaitica contra Acephalos et Origeniastas destinata«. Nur im Untertitel wird deutlich, dass in dieser die Akten der Synoden von Konstantinopel und von Jerusalem überliefert werden, die beide im Jahr 536 zusammengetreten waren.⁷

⁴ Mit anderer Perspektive und anhand anderer Beispiele von Sammlungen behandelt diese Frage auch der Beitrag von Ekkehard Mühlberg in diesem Band (oben ab S. 97), während Volker Drecolls Beitrag (oben ab S. 111) sich mit der Problemstellung auf mikroskopischer Ebene auseinandersetzt.

⁵ Eduard Schwartz hatte mit der Arbeit an der Edition dieser Sammlung schon ganz zu Beginn des Unternehmens der Edition der ACO begonnen, konnte ihn aber erst viel später vollenden, vgl. dazu auch den Beitrag von Ekkehard Mühlberg, oben S. 97 f.

⁶ Seine Editionsprinzipien formuliert er in der Praefatio zum ersten, 1914 erschienenen Band der ACO folgendermaßen, Schwartz, Praefatio (ACO IV 2), V: *ceterum legem totius conciliorum editionis in hoc uolumine religiose obseruauī, ne collectiones quales codices praebent, rationibus extrinsecus adductis discerperem ac delerem; sicut enim ea quae continentur, illorum temporum historiam illustrant, ita etiam ipsa earum origine compositione ordine ea quae tum gesta sunt, clariora redduntur.*

⁷ In der Forschung sind diese beiden Synoden insgesamt relativ wenig beachtet. Aus historischer Perspektive ist neben den Beiträgen von Schwartz selbst (Schwartz, Zur Kirchenpolitik Justinians [1940], Schwartz, Publizistische Sammlungen [1934]) der Aufsatz von Millar, Rome, Constantinople and the

In der Praefatio der Edition stellt Schwartz dar, dass es sich bei dieser Sammlung um eine der »publizistischen Sammlungen«⁸ handelt,⁹ deren Textstücke von ihren Urhebern mit einem bestimmten Ziel und zu einem konkreten Zeitpunkt zusammengestellt worden sind. Im polemischen Fokus dieser Sammlung sieht er die Akephaloi und die Origenisten.¹⁰ Verortet wird sie von ihm im Mönchtum der jüdischen Wüste, konkret bei Sophronius, dem Vorsteher des Theodosius-Klosters, und bei Gelasius, dem Vorsteher der großen Laura.¹¹ Da der jüngste Text innerhalb dieser Sammlung das Edikt Justinians gegen Origenes ist, das im Februar 542 in Jerusalem veröffentlicht worden ist,¹² geht Schwartz davon aus, dass die Sammlung bald nach 542, aber wohl noch vor 553, genauer zwischen 542 und 544 entstanden ist.¹³

Die Sammlung beinhaltet die folgenden Texte:¹⁴

Near Eastern Church under Justinian: Two Synods of C.E. 536, zu nennen. Zum theologischen Gehalt der (dann aber schon rekonstruierten Texte der) Synoden vgl. Grillmeier, *Jesus der Christus* 2/2, 367–372, Speigl, *Die Synode von 536 in Konstantinopel*, Louth, *Collectio Sabbaitica* und Lange, *Mia Energeia*, 339–355.

8 Vgl. Schwartz, *Publizistische Sammlungen* [1934].

9 Schwartz, *Praefatio* (ACO III), VIII–XI. Zur Sammlung schon Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 74–76.

10 Vgl. Schwartz, *Praefatio* (ACO III), IX.

11 Schwartz, *Praefatio* (ACO III), IX. Schwartz bezeichnete sie zunächst als »*Collectio Sabbaitica*« (Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 74–76), korrigierte aber diese Bezeichnung in Schwartz, *Praefatio* (ACO III), VIII–X als zu eng und mißverständlich, ohne dass der Titel geändert würde; im Index in ACO IV 3,1 wird sie folgerichtig als »*Collectio Hierosolymitana (Sabbaitica)*« bezeichnet.

12 Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 72 mit Verweis auf Kyrill von Skythopolis, *Vita Sabae* 86 (Schwartz, *Kyrillos von Skythopolis* [1939], 192,12–14), vgl. dazu auch Schwartz, *Zur Kirchenpolitik Justinians* [1940], 52 mit Anm. 1 und Schwartz, *Praefatio* (ACO III), VIII–XI. Diese Datierung nennt auch Grillmeier, *Jesus der Christus* 2/1, 31 in der Vorstellung der Sammlung, in der Darstellung, Grillmeier, *Jesus der Christus* 2/2, 408, datiert er allerdings dieses Edikt mit dem traditionell von der Forschung angenommenen Datum auf 543.

13 Vgl. Schwartz, *Nicaenum und das Constantinopolitanum* [1926], 72. Schwartz geht allerdings nicht darauf ein, dass der gesamten Sammlung offenbar schon eine Sammlung der Akten der Synode von Konstantinopel, der Institutio Justinians und der Akten der Synode von Jerusalem vorausgeht, da anders die beiden Pinakes (Nr. 5,1 und 2) sowie die historische Einleitung (Nr. 5,3) nicht zu erklären sind, und wie diese Zusammenstellung zeitlich einzuordnen ist.

14 Aus Gründen der Übersicht sind nicht alle unter Nr. 5 edierten Titel aufgeführt, die Auslassungen sind durch »...« markiert. Nr. bezieht sich auf die Kapitel- und Paragrapheneinteilung in margine bei Schwartz, die einzelnen Briefe der gefälschten Korrespondenz mit Petrus Fullo werden von Schwartz mit lateinischen Zahlen bezeichnet; in der dritten Spalte ist die Seite bei Schwartz angegeben und in der vierten zur leichteren Vergleichbarkeit die einschlägigen Nummern in der *Clavis Patrum Graecorum*. Vgl. auch die tabellarische Übersicht bei Millar, *Rome, Constantinople and the Near Eastern Church under Justinian: Two Synods of C.E. 536*, 72–74.

Nr.	Inhalt	ACO	CPG
1	Bekenntnis des Gregor Thaumaturgos	III, 1	
2	Exzerpt aus Bas., hom. 15	III, 1	
3	Chalkedon, Actio V, 30–34	III, 1–6	9005
4	Gefälschte Korrespondenz mit Petrus Fullo (3. Rezension)	s. Appendix (1. Rez.)	
I	Ep. Anteonis Arsinoae ad Petrum (Fullonem)	III, 6–7	
II	Ep. Fausti Apolloniae ad Petrum (Fullonem)	III, 8–9	
III	Ep. Pamphili ad Petrum (Fullonem)	III, 9–10	
IV	Ep. Asklepiadis ad Petrum (Fullonem)	III, 10–12	
V	Ep. Justicini ad Petrum (Fullonem)	III, 12–13	
VI	Ep. Felicis ad Petrum (Fullonem)	III, 13–15	
VII	Ep. Quintiani ad Petrum (Fullonem)	III, 15–17	
VIII	Ep. Acacii ad Petrum (Fullonem)	III, 18–19	
IX	Ep. Felicis altera ad Petrum (Fullonem)	III, 19–23	
X	Ep. Felicis ad Zenonem	III, 23–25	
5 1	Pinax (Tom. I -> ACO III, Nr. 5, 4–40)	III, 25–26	
2	Pinax (Tom. II -> ACO III, Nr. 5, 41–133)	III, 26	
3	Historische Anmerkung	III, 26–27	
4–40	<i>Synode von Konstantinopel, Actio V</i>	III, 27–119	9329
...			
41	Constitutio Iustiniani (= Nov. 42)	III, 119–123	
42–133	<i>Synode von Jerusalem</i>	III, 123–189	9331
...			
6	Edictum Iustiniani contra Origenem	III, 189–214	

Zu beachten ist dabei, dass in der handschriftlichen Überlieferung der Sammlung bereits die Stücke Nr. 1 bis 4 zu den Akten der Synode von Konstantinopel gezählt werden.¹⁵

Auffällig ist zudem die fingierte Korrespondenz mit Petrus Fullo,¹⁶ die nach Schwartz ursprünglich im konstantinopolitanischen Akoimetenkloster gegen die von Petrus Fullo geförderte Hinzufügung von ὁ σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς zum Trishagion erstellt wurde¹⁷ und die nun in der Collectio Sabbaitica um drei weitere Briefe (Nr. VIII–X) ergänzt wurde.¹⁸

¹⁵ Der Titel lautet Πρακτικά τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει ἁγίας πέμπτῃς συνόδου Οἷ bzw. Πρακτικά τῆς ἁγίας πέμπτῃς (δευτέρας Οἷ) συνόδου τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει πραχθεισῆς Οἱ^α^{iv}, ACO III, 3, App. Die Synode wird also in den Handschriften als »5. Synode« bezeichnet; Schwartz geht davon aus, dass diese falsche Nummerierung dadurch entstanden ist, weil die griechischen Handschriften der 5. ökumenischen Synode von 533 verloren gegangen sind.

¹⁶ Nr. 4, I–X. Eine vorläufige Edition findet sich schon in Schwartz, Publizistische Sammlungen [1934], 141–150.

¹⁷ Vgl. Schwartz, Publizistische Sammlungen [1934], 292 f. Schwartz, Praefatio (ACO III), XI–XIV und Grillmeier, Jesus der Christus 2/2, 267.275–277.

¹⁸ Vgl. Schwartz, Publizistische Sammlungen [1934], 299 f. Schwartz, Praefatio (ACO III), XI–XIV und Grillmeier, Jesus der Christus 2/2, 267 Anm. 109.

Außerdem bietet die Sammlung nicht nur die Akten der beiden Synoden, sondern weiteres Material wie z. B. das zu Beginn zitierte Bekenntnis des Gregor Thaumourgos¹⁹ und die beiden ihm folgenden Texte.

Besonders wichtig für die weiteren Überlegungen ist schließlich, dass die Reihenfolge der Textstücke nicht den historischen Abläufen folgt, da die Akten der 1. bis 4. Sitzung der Synode von Konstantinopel vom Mai/Juni 536 erst innerhalb der Synode von Jerusalem vom September 536 angeführt werden.²⁰ Die originalen Akten der Synode von Jerusalem haben sicherlich nicht nur die 1.–4. Sitzung enthalten, sondern auch die 5. Sitzung, die aus redaktionellen Gründen nicht zweimal angeführt wurde, nachdem sie schon zu Beginn der Sammlung zitiert worden war.²¹

Der historische Ablauf der beiden Synoden²² stellt sich nämlich wie folgt dar:

Die Synode von Konstantinopel fand in 5 Sitzungen im Mai und Juni 536 statt. Die Dokumente sind in CPG 9325–9329 in der korrekten historischen Reihenfolge aufgelistet, wie der folgenden Tabelle zu entnehmen ist:

Sitzung	Inhalt/Paragrafen	ACO	CPG
Actio I (am 2.5.536)	(§ 5,52–72)	ACO III, 126–154	CPG 9325
	Libellus monachorum ad Iustinianum	ACO III, 131–134	CPG 9325.1
	Relatio monachorum	ACO III, 134–136	CPG 9325.2
	Libellus monachorum ad Agapetum	ACO III, 136–147	CPG 9325.3
	Epistula episcoporum Orientalium et Palaestinatorum ad Agapetum	ACO III, 147–152	CPG 9325.4
	Ep. Agapeti papae ad Petrum Hierosolymitanum (a. 536)	ACO III, 152–153	CPG 9325.5=9319
Actio II (am 6.5.536)	(§ 5,73–86)	ACO III, 154–161	CPG 9326
Actio III (am 10.5.536)	(§ 5,87–103)	ACO III, 161–169	CPG 9327
Actio IV (am 21.5.536)	(§ 5,104–131)	ACO III, 169–186	CPG 9328

Fortsetzung auf folgender Seite

¹⁹ Nr. 1.

²⁰ Nr. 5,51–131. Durch die Akten der 5. Sitzung der Synode von Konstantinopel wiederum sind Dokumente einiger Synoden des Jahres 518 und ihrer Nachgeschichte überliefert (CPG 9201–9206.9301), die sonst nicht dokumentiert ist, vgl. Grillmeier, Jesus der Christus 2/1, 360–363.

²¹ Vgl. Millar, Rome, Constantinople and the Near Eastern Church under Justinian: Two Synods of C.E. 536, 71. Es bleibt allerdings die Frage, warum überhaupt die 5. Sitzung der Synode von Konstantinopel – und nur sie und nicht die gesamten Akten der Synode – vorangestellt wurde.

²² Die verhandelten Inhalte der beiden Synoden müssen hier außen vor bleiben, da sie für meine Fragestellung letztlich unerheblich sind. Vgl. dazu die oben Anm. 7 genannte Literatur.

Actio V (am 4.6.536)	(§ 5,4–40)	ACO III, 27–119	CPG 9329
	Libellus episcoporum secundae Syriae ad imperatorem	ACO III, 30–32	CPG 9329.1
	Libellus monachorum ad imperatorem	ACO III, 32–38	CPG 9329.2
	Libellus monachorum ad Menam patriarcham	ACO III, 38–52	CPG 9329.3
	Ep. Hormisdæ papæ ad clerum et archimandritas secundae Syriae (10.2.518)	ACO III, 52–56	CPG 9329.4=9201
	Ep. Hormisdæ papæ ad Epiphanium CPolitanum (26.3.521)	ACO III, 56–59	CPG 9329.5=9301
	Documenta synodi CPolitanae a. 518	ACO III, 60–77	CPG 9329.6=9202
	Ep. synodi Hierosolymitanae a. 518 (6.8.518)	ACO III, 77–80	CPG 9329.7=9204
	Ep. synodi Tyri a. 518 (16.9.518)	ACO III, 80–85	CPG 9329.8=9205
	Ep. synodi episcoporum secundae Syriae (a. 519) cum uariis documentis	ACO III, 90–110	CPG 9329.9=9206
	Sententiae synodi	ACO III, 110–119	CPG 9329.10

Am 19. September 536 fand die Synode von Jerusalem statt:²³

§	Inhalt	ACO III, 123–189	CPG 9331
5,48	Ep. Menæ CPolitani ad Petrum Hierosolymitanum	ACO III, 124–125	CPG 9331.1=6930
5,52–131	Gesta Synodi CPolitanae a. 536 (actiones I–IV)	ACO III, 126–186	CPG 9331.2=9325–9328
5,132–133	Conclusio cum subscriptionibus	ACO III, 186–189	CPG 9331.3

Es ist also ein zwiespältiges Bild, das sich im Vergleich der Edition der Acta Conciliorum Oecumenicorum und der Clavis Patrum Graecorum (CPG) bietet:

Die Clavis Patrum Graecorum hat den historischen Text im Blick und damit die Abläufe der Synoden, während es Eduard Schwartz in den ACO um die Sammlung geht, indem er eben der Reihenfolge in den Handschriften folgend die Akten der Synode von Konstantinopel nicht in der richtigen zeitlichen Reihenfolge und nicht im Zusammenhang wiedergibt.

Allerdings weicht Eduard Schwartz von diesem Prinzip immer wieder ab, weil der überlieferte Text der Sammlung entsprechend historischen Erkenntnissen korrigiert wird, also die Sammlung nicht in einem dokumentarischen Sinn ediert wird. Ein in-

²³ Auch ihre Dokumente sind in CPG in der richtigen historischen Reihenfolge unter der Nummer 9331 aufgelistet.

struktives Beispiel dafür ist der Beginn der Sammlung²⁴, da dort der Titel der Sammlung mit der Bezeichnung als fünfter Synode von Konstantinopel von Schwartz atheiert wird, obwohl dieser Titel einhellig in allen Handschriften, die die Sammlung überliefern, bezeugt ist. Ein weiteres Beispiel ist die Edition des Bekenntnisses des Gregor Thaumaturgos²⁵: Hier werden von Schwartz auch die anderen Zeugen²⁶ neben der *Collectio Sabbaitica* herangezogen und in der Bezeugungsleiste in derselben Weise vermerkt wie die Handschriften der Sammlung.²⁷ Genauso geht Schwartz bezüglich der *Constitutio Iustiniani* (Nr. 41) vor, indem er in der Bezeugungsleiste auch auf die Überlieferung der *Novellae Justinians* verweist²⁸. Anders verhält es sich allerdings mit dem Text Nr. 3, dem Auszug aus *Actio V* der Synode von Chalkedon, wo Schwartz auf die Notation der übrigen Überlieferung mit Verweis auf die Edition in *ACO II 1* verzichtet.²⁹

Das Prinzip der Edition einer Sammlung wird schließlich in diesem Band von Schwartz auch dadurch durchbrochen, dass er die gefälschte Korrespondenz mit Petrus Fullo am Ende des Bandes noch einmal in einem Appendix in der früheren Rezension³⁰ kritisch ediert.³¹

Noch in einem anderen Punkt weicht Schwartz von seinen Editionsprinzipien ab bzw. folgt ihnen nicht im vollen Umfang: Er ediert mit der *Collectio Sabbaitica* eine Sammlung, die wiederum erst aus verschiedenen, sogar relativ jungen Handschriften rekonstruiert werden muss, nimmt dabei aber nicht in den Blick, dass diese Handschriften in sich selbst ebenfalls Sammlungen darstellen, wenn auch aus viel spä-

24 ACO III, 3. Vgl. oben Anm. 15.

25 ACO III, 3,1–13.

26 Neben Rufin werden die *Codices Vat. gr. 1431*, *Vat. gr. 720*, *Vat. gr. 2029* und *Vat. Regin. (sic!) gr. 48* herangezogen, die eigene Sammlungen repräsentieren.

27 Allerdings werden die Abweichungen dieser Handschriften nur im Apparat verzeichnet und der Text wird auch nicht nach ihnen korrigiert.

28 Vgl. ACO III, 119 Bezeugungsleiste.

29 Allerdings drängt sich der Verdacht auf, dass dieser Verzicht eher wegen der Breite der Bezeugung also aus praktischen Überlegungen hinsichtlich der Darstellbarkeit im Druck erfolgt, vgl. ACO III, 3 Bezeugungsleiste zu 3. Zu vergleichen ist hier jedoch auch die programmatische Aussage Schwartz, *Praefatio* (ACO III), X f. *meum erat officium textum edere qualem habuit collectio, neque ipsam confessionem recensere [...] ne tamen omne instrumentum iudicii desit lectoribus, adieci praeter uersionem Rufini in hist. eccl. p. 955 uariam lectionem ex codicibus Vaticanis [...]*.

30 Zu den drei Rezensionen dieser Sammlung gefälschter Briefe vgl. Schwartz, *Praefatio* (ACO III), XI. Die im Rahmen der *Collectio Sabbaitica* überlieferte (um drei Briefe gegenüber der *Collectio Vaticana* erweiterte) Sammlung ist die jüngste der drei, vgl. Schwartz, *Praefatio* (ACO III), XI: *In hoc Actorum t. III recentissimam epistularum recensionem fuisse edendam patet; tamen cum collectionis Vaticanae praecedosin ope codicis A corrigere atque supplere liceret, illam iterum edendam esse in appendice censui*.

31 ACO III, 215–231. Die Editio princeps dieser ersten, in der *Collectio Vaticana* überlieferten Version ist in Schwartz, *Publizistische Sammlungen* [1934], 125–140.

terer Zeit. Exemplarisch sei auf den Codex Monacensis gr. 186³² verwiesen: Eduard Schwartz interessierte offensichtlich nur der Teil der Handschrift, die als Abschrift einer Handschrift aus der Hagia Sophia³³ ein Zeuge für die Collectio Sabbaitica ist. Den Rest der Handschrift, d. h. ihren zweiten Teil, eine Kopie einer Handschrift mit den Akten des 6. ökumenischen Konzils,³⁴ hat Schwartz nicht beachtet.³⁵ Das bedeutet, dass zwar aus Handschriften, die Sammlungen darstellen, ältere Sammlungen, die selbständig nicht mehr überliefert sind, rekonstruiert und wiedergewonnen werden, dass die Handschriften selbst aber als Sammlungen offenbar nicht oder zumindest nicht in gleichem Maße von Interesse sind. Die Sammlertätigkeit des Isidor von Kiev³⁶ bleibt damit außen vor, obwohl für sie natürlich dasselbe gilt wie für die Collectio Sabbaitica: Sie ist ebenfalls zu einem bestimmten Zeitpunkt und aus einer spezifischen Intention heraus entstanden, die schwerlich nur als antiquarisch zu bezeichnen, sondern sicherlich in den Bemühungen Isidors um die Union zwischen Ost- und Westkirche zu verorten ist.

3 Hans-Georg Opitz und die Edition der Werke des Athanasius

Bei der Edition der ACO durch Eduard Schwartz zeigt sich also eine Diskrepanz zwischen der Edition von Texten, nämlich den Akten der Synoden von Konstantinopel und von Jerusalem, und der Edition von Dokumenten, nämlich der handschriftlich überlieferten oder aus Handschriften rekonstruierbaren Sammlungen, der nicht ganz befriedigend aufgelöst wird.

An der Edition der Athanasius Werke, einer Edition, die den in den ACO entwickelten Editionsprinzipien von Eduard Schwartz verpflichtet ist, diese aber nun auf die

32 Die Handschrift stammt aus dem Besitz des Kardinals Isidor von Kiev und ist ausweislich der beiden autographen Subscriptiones Isidors auf f. 130r und 298v im Jahr 1445/46 aus zwei unterschiedlichen konstantinopolitanen Codices kopiert und damit eine neue Sammlung hergestellt worden. Vgl. Hajdú, Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München 4, Nr. 186, auch online <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/dokumente/html/obj31786038>.

33 Vgl. die autographe Subscriptio auf f. 130r, ediert bei Hajdú, Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München 4, Nr. 186 und Kresten, Sammlung von Konzilsakten, 39.

34 Die Akten und die sie begleitenden Dokumente finden sich auf f. 131r–298v, vgl. Hajdú, Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München 4, Nr. 186.

35 Vgl. die extrem kurze Beschreibung der Handschrift in Schwartz, Praefatio (ACO III), V; Schwartz, Publizistische Sammlungen [1934], 289 erwähnt den zweiten Teil, wertet diesen Befund aber nicht aus.

36 Vgl. dazu Kresten, Sammlung von Konzilsakten. Schwartz wusste noch nicht, dass der Codex im Auftrag Isidors von Kiev kopiert wurde und die Subscriptionen von ihm stammen.

Edition eines Autors anwendet, wird deutlich, dass diese Diskrepanz nicht nur bei Schwartz feststellbar ist.³⁷

Die Werke des Athanasius von Alexandrien sind in unterschiedlichen Umfängen und Zusammenstellungen in drei spätantiken bzw. frühmittelalterlichen Sammlungen überliefert:³⁸ Der *a*-Sammlung, einer historisch interessierten Zusammenstellung von Gelegenheitsschriften aus dem arianischen Streit, der *x*-Sammlung, die ebenfalls aus historischem Interesse zusammengestellt, aber später entstanden ist, und der *y*-Sammlung, einer theologisch motivierten Zusammenstellung von Athanasius zugeschriebenen Werken mit dogmatischem Inhalt. Neben diesen alten, nur aus jüngeren Handschriften zu rekonstruierenden Sammlungen kommen die großen mittelalterlichen Sammelhandschriften zu stehen, die zumeist mehrere der alten Sammlungen miteinander verbunden und dabei auch redaktionell bearbeitet haben. Eine dieser mittelalterlichen Sammlungen ist die von Hans-Georg Opitz so genannte Doxapatres-Ausgabe.³⁹

Opitz unternahm nun in Aufnahme der Editionsprinzipien Schwartzens⁴⁰ letztlich eine Edition dieser Doxapatres-Ausgabe, da sie für ihn am besten den spätantiken Text des Athanasius bewahrt,⁴¹ also die Edition einer Sammlung und eben nicht eine Edition des zu rekonstruierenden Archetyps der Werke des Athanasius.⁴² Dieses Editionsprinzip wird bei Opitz folgerichtig auch an den textkritischen Entscheidungen deutlich, wenn er immer wieder Lesarten der Handschrift B sogar in den Fällen bevorzugt, in denen diese Sonderfehler hat.⁴³

Wir haben es somit mit einer editorischen Dichotomie zu tun, zwischen einer Fokussierung auf einen Autor und/oder sein Werk bzw. auf ein historisches Ereignis einerseits und einer Fokussierung auf dokumentarisch überlieferte oder zumindest aus

37 Vgl. Stockhausen, Einblicke in die Geschichte der »Athanasius Werke«. Die Briefe Hans-Georg Opitz' an Eduard Schwartz, 156–159.

38 Vgl. Stockhausen, Textüberlieferung, 4–6.

39 Die vor allem durch den Codex Basiliensis gr. A III 4 (B) repräsentierte Sammlung wird von ihm mit dem byzantinischen Theologen Nilos Doxapatres in Verbindung gebracht, vgl. Opitz, Untersuchungen, 28–31. Ob die Sammlung wirklich auf Nilos Doxapatres zurückgeht, wird in der Forschung zurückhaltend beurteilt, fest steht aber, dass es sich bei der in den Handschriften BKPO überlieferten Textzusammenstellung um eine planvoll konzipierte Sammlung handelt.

40 Vgl. die programmatische Aussage in Opitz, Untersuchungen, 7: »Für die von den Herausgebern einzuschlagende Methode wird nunmehr, hoffe ich, feststehen, daß die Athanasiuschriften nach der Art der Konzilsakten, also streng in Rücksicht auf ihre geschichtlich bedeutsame Überlieferung bearbeitet werden müssen«.

41 Vgl. Opitz, Untersuchungen, 182–188.208 f.

42 Erschienen als AW II 1–7. Opitz konnte bekanntlich die Edition nicht fertigstellen, so dass eine Praefatio, für die auch keine vorbereitenden Unterlagen mehr existieren, erst in der 8. Lieferung, die sich aber anderen Editionsprinzipien verpflichtet sieht, nachgereicht werden konnte, vgl. Brennecke/Heil/Stockhausen, Athanasius Werke II 8, VI.

43 Vgl. Brennecke/Heil/Stockhausen, Athanasius Werke II 8, XXIX.

dokumentarischen Zeugen rekonstruierbare Sammlungen von Texten andererseits zu tun. Dieser Dichotomie entspricht der Gegensatz zwischen der Rekonstruktion eines nicht mehr vorhandenen Textes bzw. Textzustandes und die getreue Abbildung eines vorhandenen Textes bzw. Textzustandes.

Dabei besteht natürlich auch das Problem, inwieweit es überhaupt möglich ist, einen Archetyp oder gar den Text des Autors selbst zu rekonstruieren, nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass die Sammlungstätigkeit eben auch immer eine Auswahl-tätigkeit ist, die vom Sammelnden unter bestimmten Gesichtspunkten vorgenommen worden ist, der den einen Text überliefert hat, den anderen aber nicht, und der die Texte in *eine* bestimmte Reihenfolge und gegebenenfalls Verbindung miteinander gebracht hat und nicht in eine andere. So sind die Werke des Athanasius von Alexandrien in einem Konglomerat von echten Athanasiana und Pseud-Athanasiana überliefert⁴⁴ und einzelne Texte werden bei der Zusammenstellung früherer Sammlungen zu späteren in einer der Ausgangssammlungen gelöscht, weil sie in der anderen nochmals vorhanden sind.⁴⁵ Daneben gibt es überhaupt blinde Flecken der Überlieferung, weil bestimmte Texte für die späteren Sammler offenbar nicht von Interesse waren wie z. B. Zeugnisse der mit Sicherheit anzunehmenden Predigt-tätigkeit des Athanasius.

Ein weiteres Grundproblem für das Edieren ist, dass wir es zum einen bei den Texten des Athanasius, aber auch sonst bei (spät)antiken Texten so gut wie nie mit dem vom Autor geschriebenen Text selbst, dem Autographen, zu tun haben, und dass zum anderen der Fall, dass ein Text praktisch kontextlos als Einzelstück (auf Papyrus) überliefert ist, auch nur sehr selten auftritt. Außerdem sind auch Sammlungen letztlich Werke eines oder im Fall von im Laufe der Zeit anwachsenden Sammlungen mehrerer »Autoren«, auch wenn diese oft anonym bleiben oder überhaupt in ihrer Sammlertätigkeit schwer zu fassen sind.⁴⁶

4 Editionsphilologische Schlussfolgerungen

Ausgehend von den Acta Conciliorum Oecumenicorum und den Athanasius Werken habe ich versucht, deutlich zu machen, dass die Edition von Sammlungen sowohl positive als auch negative Folgen für die wissenschaftliche Rezeption der in ihnen überlieferten Werke und historischen Ereignisse hat:

⁴⁴ Vgl. z. B. die *x*-Sammlung, Brennecke/Heil/Stockhausen, Athanasius Werke II 8, XIV f.

⁴⁵ Teilweise wird das in der Handschrift zumindest noch dokumentiert, in manchen Fällen ist das sicherlich auch undokumentiert geschehen. Vgl. Brennecke/Heil/Stockhausen, Athanasius Werke II 8, XV–XVII.

⁴⁶ Vgl. hier noch einmal den von Isidor von Kiev in Auftrag gegebenen Codex Monacensis gr. 186, wobei eben davon auszugehen ist, dass Isidor selbst die Verbindung der Akten der »fünften« und der sechsten ökumenischen Synode geplant hat, oder die »Doxopates«-Ausgabe der Werke des Athanasius.

Negativ wird der Blick auf den historischen Text (sei es eines Autors oder einer Synode) durch das »Kleben« am Überlieferungsträger (der Sammlung) verstellt oder zumindest erschwert.⁴⁷ Positiv wird der Blick auf die Wirkungs- sowie Rezeptionsgeschichte von Texten und auf ihre Verwendung (und Umgestaltung) unter neuen Problemstellungen geweitet.⁴⁸

Es handelt sich also insgesamt um ein mehr- bzw. vielschichtiges Phänomen, das sich in seiner Vielschichtigkeit in einer gedruckten Edition nur schwer bzw. gar nicht abbilden lässt. Traditionell wird mit diesem Phänomen daher so umgegangen, dass eben nur der eine oder der andere Aspekt herausgegriffen und abgebildet wird bzw. das editorische Leitmotiv darstellt, während die anderen Aspekte ausgeblendet werden und diese für den Rezipienten einer Edition auch nicht mehr nachvollzogen werden können, sondern sie letzten Endes auf die der Edition zugrundeliegenden Quellen selbst zurückgreifen müssen. Das ist unbefriedigend und behindert letzten Endes auch den Erkenntnisfortschritt.

Eine mögliche Lösung, um diesen Zwiespalt aufzulösen, liegt in den heute zur Verfügung stehenden Möglichkeiten eines Wechsels vom Medium Buch zu digitalen Medien in Form von digitalen kritischen Editionen.

Digitale kritische Editionen befinden sich immer noch in einem frühen Entwicklungsstadium, und Kriterien für solche Editionen müssen erst noch ausgehandelt werden,⁴⁹ bis in demselben Maße Standards ausgebildet sind, wie es für die klassische gedruckte kritische Edition der Fall ist. Aber schon heute ist deutlich, dass mit ihrer Hilfe die oben dargestellten Probleme gelöst werden können – und sich darüber hin-

47 Hier seien noch einmal die Akten der Synoden von Ephesus oder von Chalkedon beispielhaft herausgegriffen. Es ist angesichts der in ihrer Art zwar mustergültigen Edition in Sammlungen, die noch dazu über mehrere Foliobände verteilt sind, eben nicht nur allein auf Grund der Textmenge schwierig, den Überblick zu behalten oder überhaupt erst einmal zu bekommen; das »Acta conciliorum non leguntur.« hat seinen Grund, der eben nicht darin liegt, dass das edierte Material uninteressant wäre. Insofern ist die englische Übersetzung von Price/Gaddis (*The acts of the Council of Chalcedon*) eine große Hilfe, da sie die historischen Abläufe rekonstruiert, ohne dass es ein bloßes »Zurück« zur unkritischen Edition von Mansi wäre.

48 Dabei ist nochmals zu betonen, dass wir mit der grundsätzlichen Einschränkung zurechtkommen müssen, dass überhaupt nur bestimmte Texte überliefert und weiter kopiert worden sind, weil sie eben zu späteren Zeiten noch einmal aus dem ein oder anderen Grund interessant waren und rezipiert wurden.

49 Vgl. beispielsweise die monumentale Dissertation von Sahle (*Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*) und den von ihm im Kontext des Instituts für Dokumentologie und Editorik entwickelten »Kriterienkatalog für die Besprechung digitaler Editionen« (<http://www.i-d-e.de/publikationen/weitereschriften/kriterien-version-1-1/>).

ausgehend Möglichkeiten für ganz neue Fragestellungen wie Erkenntnisse entwickeln werden.⁵⁰

In digitalen kritischen Editionen⁵¹ ist es gegenüber der linearen Darstellungsmethode klassischer Editionen z. B. mit Hilfe von Auszeichnungselementen möglich, dem Rezipienten gleichzeitig mehrere Ebenen zur Verfügung zu stellen, aus denen dann aber nach wie vor durch Auswahl auf Seiten des Benutzers, je nach dem gewünschtem Blickwinkel (z. B. Autor bzw. Werk, verschiedene Editionen, Sammlung), die Möglichkeit des linearen, eindimensionalen Zugriffs gegeben werden kann.⁵² Für das von mir gewählte Beispiel der ACO III bedeutete dies, dass es möglich wäre, an einem Publikationsort sowohl den Text der rekonstruierten *Collectio Sabbaitica* als auch die Akten der innerhalb der *Collectio* überlieferten Synoden in ihrer korrekten historischen Reihenfolge als auch den gesamten Text der auch die *Collectio Sabbaitica* überliefernden Handschriften zu edieren und dem Rezipienten zugänglich zu machen.

Ich möchte daher dafür plädieren, sich auch im Bereich der Edition spätantiker christlicher Texte die Möglichkeiten unserer Zeit zunutze zu machen und damit die Zugänglichkeit der Texte unter der damit einhergehenden notwendigen Multiperspektivität zu erhöhen.

Eine zweite, damit einhergehende Forderung ist, dass digitale kritische Editionen so gut wie möglich weiter- und wiederverwendbar sein sollten und somit für neue Fragestellungen an die edierten Texte offen bleiben. Eine grundlegende Voraussetzung dafür ist zunächst die diplomatische Edition der jeweiligen für den Untersuchungs-

50 Zum Beispiel wird es durch maschinelle Verarbeitung digital edierter Texte in ganz neuem Maße möglich werden (freilich erst, wenn sie einmal in großer Zahl vorliegen), sehr große Textkorpora zu analysieren.

51 Zu digitalen kritischen Edition gibt es inzwischen eine Fülle theoretischer Überlegungen, vgl. die neben den oben Anm. 49 genannten Titeln exemplarisch und mit unterschiedlichen Ansätzen und Forderungen Robinson, *The one text and the many texts*; Robinson, *Where We Are with Electronic Scholarly Editions, and Where We Want to Be*; Robinson, *Current issues in making digital editions of medieval texts—or, do electronic scholarly editions have a future?*; Crane u. a., *Beyond Digital Incunabula: Modeling the Next Generation of Digital Libraries*; Buzzetti, *Digital Editions and Text Processing*; Bodard/Garcés, *Open Source Critical Editions: A Rationale* und jüngst Andrews, *The Third Way: Philology and Critical Edition in the Digital Age*, Apollon/Belisle/Régner, *Digital critical editions* sowie Pierazzo, *Digital Documentary Editions and the Others*. Bisher spielt sich sowohl die theoretische Diskussion um digitales »scholarly editing«, als auch die praktische Umsetzung aber weitgehend – eine Ausnahme bildet vor allem die Epigraphik – in den neueren Philologien und in Abgrenzung zur kritischen Edition Lachmann'scher Prägung ab.

52 Nicht damit gemeint sind Editionen als bloße digitale Faksimiles, bei denen der Leser dann vermeintlich selbst eine kritische Edition erstellen kann, dies aber letzten Endes wohl oft an den mangelnden editorischen Fähigkeiten scheitern bzw. zu verzerrten Ergebnissen führen würde, vgl. dazu Ore, *Monkey Business—or What is an Edition?* Auch die »social edition« (vgl. Siemens u. a., *Toward modeling the social edition*) wird m. E. schon allein angesichts der notwendigen Sprach- und Paläographiekenntnisse eher ein Traum bleiben als Wirklichkeit werden.

gegenstand einschlägigen Handschriften, d. h. zunächst ohne editorisches Eingreifen zum Beispiel durch Konjekturen oder durch Normalisierung der Schreibweise oder Interpunktion. Dies ist deshalb wichtig, weil es ein grundlegender Anspruch der kritischen Edition ist, dass ihr Benutzer grundsätzlich auch zu anderen Entscheidungen bei der *Constitutio textus* kommen können dürfte. Aufgrund der (Platz-)Beschränkungen gedruckter kritischer Editionen sind diese aber meist in großem Maße durch Normalisierungen und Elimination von Textzeugen (als vermeintliche oder wirkliche Abschriften) geprägt, die genau diese kritische Überprüfung unmöglich machen. Damit diese ermöglicht wird, müssen die Handschriften aber nicht nur dokumentarisch ediert werden, sondern auch, selbst wenn diese dokumentarische Editionen letzten Endes nur Vorarbeiten für die auf ihrer Basis publizierte Edition darstellen sollte, bleibend und offen verfügbar sein.

Hier stehen wir nicht nur im Bereich der Patristik noch ziemlich am Anfang, da das theoretisch Gewünschte oder Mögliche zumindest zum Teil auch mangels eines Forschungskonsenses noch nicht umgesetzt wird.⁵³ So existiert zwar mit der Text Encoding Initiative (TEI) ein »standard for the representation of texts in digital form«,⁵⁴ der sich als Norm durchzusetzen scheint und der auch fortlaufend in Reaktion auf editorische Bedürfnisse weiterentwickelt wird, der aber dennoch insofern beschränkt ist, als nicht alle in Textzeugen vorfindlichen Möglichkeiten in einer für Zeit- und Ausgangsmaterialübergreifend für alle Texte standardisierten Weise abgebildet werden oder werden können. So stellen digitale Editionen heute oftmals Insellösungen dar, was die theoretischen Möglichkeiten der Nachverwendung wiederum sehr einschränkt.⁵⁵ Von Insellösungen muss man auch in Bezug auf die für die Darstellung der Ergebnisse nötige Software sprechen; hier existiert bisher kein Standard, so dass meist jede digitale Edition die für ihren Fall passende Lösung jeweils neu erfindet⁵⁶ – und oftmals werden solche Lösungen dann auch gar nicht offen zugänglich gemacht oder verschwinden einfach nach Abschluss der Edition.⁵⁷

Begrenzt sind bisher schließlich auch die durchaus wünschenswerten Möglichkeiten, zusammen mit der Edition auch digitale Faksimiles der der Edition zugrundeliegenden Handschriften zu bieten; so ist gerade im Bereich griechisch-sprachiger Doku-

⁵³ Vgl. beispielsweise Cummings, *Converting Saint Paul and Ore, Monkey Business—or What is an Edition?* Eine Diskussion der offenen Fragen bezüglich digitaler Editionstechnik findet sich aus bibliothekarischer Perspektive bei Stäcker, *Creating the Knowledge Site – elektronische Editionen als Aufgabe einer Forschungsbibliothek* und aus altertumswissenschaftlicher Perspektive bei Land, *Digitizing Ancient Inscriptions and Manuscripts. Some Thoughts About the Production of Digital Editions.*

⁵⁴ <http://www.tei-c.org/index.xml>.

⁵⁵ Vgl. Schmidt, *Towards an Interoperable Digital Scholarly Edition.*

⁵⁶ Hier gibt es zwar Bemühungen wie das TextGrid-Laboratory (<http://www.textgrid.de/>) eine Standardlösung zu schaffen, die aber bisher in ihrer Funktionalität doch noch sehr eingeschränkt sind.

⁵⁷ Überhaupt ist die Langzeitarchivierung digitaler Editionen ein momentan gegenüber gedruckten Editionen noch vollkommen ungenügend gelöstes Problem.

mente die Digitalisierung noch nicht weit fortgeschritten und selbst wenn bereits Digitalisate vorliegen, ist ihre Nutzung durch oftmals restriktive Lizenzen eingeschränkt.

Diese Begrenzungen und Einschränkungen werden aber nur dann auch mit Lösungen, die auch die Anforderungen der Patristik erfüllen, überwunden werden können, wenn auch die Patristik sich auf das digitale Edieren einlässt und Editionsprojekte in der Patristik nicht auf die ausschließlich als Druck vorliegende Edition fokussiert bleiben.

Literatur

- Andrews, Tara, *The Third Way: Philology and Critical Edition in the Digital Age*, in: *Variants* 10 (2013), 61–76.
- Apollon, Daniel/Claire Belisle/Philippe Régnier, Hrsg., *Digital critical editions, Topics in the digital humanities*, Urbana, 2014, 357.
- Bodard, Gabriel/Juan Garcés, *Open Source Critical Editions: A Rationale*, in: *Text editing, print and the digital world*, hrsg. von Marilyn Deegan, *Digital research in the arts and humanities*, Farnham, 2009, 83–98.
- Brennecke, Hanns Christof/Uta Heil/Annette von Stockhausen, *Athanasius Werke. Band II Die »Apologien«*. Lieferung 8: *Apologia ad Constantium / Epistula ad Ioannem et Antiochum / Epistula ad Palladium / Epistula ad Dracontium / Epistula ad Afros / Tomus ad Antiochenos / Epistula ad Jovianum / Epistula Joviani ad Athanasium / Petitiones Arianorum*, Berlin/New York, 2006.
- Buzzetti, Dino, *Digital Editions and Text Processing*, in: *Text editing, print and the digital world*, hrsg. von Marilyn Deegan, *Digital research in the arts and humanities*, Farnham, 2009, 45–61.
- Concilia generalia ecclesiae catholicae Pauli V. Pont. Max. auctoritate edita. Pleraque Graecae nunc primum prodeunt: omnia autem ex antiquis exemplaribus tum Graecis tum Latinis diligenter recognita. Tomi I–IV*, Rom, 1608–1612, (= Editio Romana).
- Crane, Gregory u. a., *Beyond Digital Incunabula: Modeling the Next Generation of Digital Libraries*, in: *Research and Advanced Technology for Digital Libraries*, hrsg. von Julio Gonzalo/Costantino Thanos/M. Felisa Verdejo/Rafael C. Carrasco, *Lecture Notes in Computer Science* 4172, Berlin; Heidelberg, 2006, 353–366.
- Cummings, James, *Converting Saint Paul: A new TEI P5 edition of The Conversion of Saint Paul using stand-off methodology*, in: *Literary and Linguistic Computing* 24.3 (2009), 307–317.
- Geerard, Maurice, *Clavis patrum Graecorum. IV Concilia Catenae, Corpus christianorum*, Turnhout, 1980.
- Grillmeier, Alois, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche. Band 2/1 Das Konzil von Chalkedon (451). Rezeption und Widerspruch (451–518)*, 2. Aufl., Freiburg, 1991.
- *Jesus der Christus im Glauben der Kirche. Band 2/2 Die Kirche von Konstantinopel im 6. Jahrhundert*, Freiburg, 1989.
- Hajdú, Kerstin, *Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Bd. 4: Codices graeci Monacenses 181–265, Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis T. 2 Ps. 4*, Wiesbaden, 2011.
- Kresten, Otto, *Eine Sammlung von Konzilsakten aus dem Besitze des Kardinals Isidoros von Kiev*, Österreichische Akademie der Wissenschaften Wien. Philosophisch-Historische Klasse: *Denkschriften* 123, Wien, 1976.

- Land, Christopher D., Digitizing Ancient Inscriptions and Manuscripts. Some Thoughts About the Production of Digital Editions, in: *Journal of Greco-Roman Christianity and Judaism* 9 (2013), 9–41.
- Lange, Christian, Mia Energeia. Untersuchungen zur Einigungspolitik des Kaisers Heraclius und des Patriarchen Sergius von Constantinopel, *Studien und Texte zu Antike und Christentum* 66, Tübingen, 2012.
- Lietzmann, Hans, Rez. Schwartz, Eduard, *Acta conciliorum oecumenicorum* II 1-6, III, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 30=61 (1941), 398–403.
- Loofs, Friedrich, A New Collection of “Acta Conciliorum Oecumenicorum”: An Appeal, in: *Harvard Theological Review* 16 (1923), 187–195.
- Louth, Andrew, The *Collectio Sabbaitica* and sixth-century Origenism, in: *Origen and the Alexandrian Tradition, Papers of the 8th International Origen Congress (Pisa, 27-31 Agosto 2001)*, hrsg. von Lorenzo Perrone, *Origeniana* 8, Leuven, 2003, 1167–1175.
- Mansi, Giovanni Domenico, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio* (tom. 1–31), Florenz/Venedig, 1759–1798.
- Millar, Fergus, Rome, Constantinople and the Near Eastern Church under Justinian: Two Synods of C.E. 536, in: *Journal of Roman Studies* 98 (2008), 62–82.
- Opitz, Hans-Georg, Hrsg., *Athanasius Werke. Zweiter Band: Die Apologien. Lfg. 1–7*, Berlin/Leipzig, 1935–1941.
- *Untersuchungen zur Überlieferung der Schriften des Athanasius*, AKG 23, Berlin/Leipzig, 1935.
- Ore, Espen S., Monkey Business—or What is an Edition?, in: *Literary and Linguistic Computing* 19 (2004), 35–44.
- Pierazzo, Elena, Digital Documentary Editions and the Others, in: *Journal of the Text Encoding Initiative* 35 (2014), URL: <http://www.scholarlyediting.org/2014/essays/essay.pierazzo.html> (besucht am 24. 10. 2014).
- Price, Richard/Michael Gaddis, *The acts of the Council of Chalcedon*, 2. Aufl., *Translated texts for historians* 45, Liverpool, 2007.
- Rehm, Albert, *Eduard Schwartz’ wissenschaftliches Lebenswerk, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung* 1942,4, München, 1942.
- Robinson, Peter, Current issues in making digital editions of medieval texts—or, do electronic scholarly editions have a future?, in: *Digital Medievalist* 1 (2005), URL: <http://www.digitalmedievalist.org/journal/1.1/robinson/> (besucht am 18. 10. 2014).
- *The one text and the many texts*, in: *Literary and Linguistic Computing* 15 (2000), 5–14.
- *Where We Are with Electronic Scholarly Editions, and Where We Want to Be*, in: *Jahrbuch für Computerphilologie* 5 (2003), 123–143.
- Sahle, Patrick, *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*, 3 Bde., *Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik* 7–9, Norderstedt, 2013.
- Schieffer, Rudolf, *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. IV: Concilium Universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 3: Index generalis. Tomorum I-III. Pars 1: Indices codicum et auctorum*, Berlin, 1974.
- Schmidt, Desmond, Towards an Interoperable Digital Scholarly Edition, in: *Journal of the Text Encoding Initiative* (Issue 7 2014), URL: <http://jtei.revues.org/979> (besucht am 15. 11. 2014).
- Schwartz, Eduard, *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. III. Collectio Sabbaitica contra Acephalos et Origeniastas destinata. Insunt acta Synodorum Constantinopolitanae et Hierosolymitanae a. 536*, Berlin, 1940.
- *Das Nicaenum und das Constantinopolitanum auf der Synode von Chalkedon*, in: *ZNW* 25 (1926), 38–88.
- *Kyryllos von Skythopolis, Texte und Untersuchungen* 49/2, Leipzig, 1939.

- Schwartz, Eduard, Praefatio, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. Tom. IV: Concilium universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 2: Iohannis Maxentii libelli, Berlin, 1914, I–XXXII.
- Praefatio, in: *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. Tom. III: Collectio Sabbaitica contra Acephalos et Origeniastas destinata. Insunt acta Synodorum Constantinopolitanae et Hierosolymitanae a. 536, Berlin, 1940, V–XIV.
 - Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung. Neue Folge 10, München, 1934.
 - Zur Kirchenpolitik Justinians, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Philosophisch-Historische Klasse 1940/2 (1940), 32–81, Nachdruck in: *Gesammelte Schriften*. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960, 276–328.
- Siemens, Ray u. a., Toward modeling the social edition: An approach to understanding the electronic scholarly edition in the context of new and emerging social media, in: *Literary and Linguistic Computing* 27 (2012), 445–461.
- Speigl, Jakob, Die Synode von 536 in Konstantinopel, in: *Ostkirchliche Studien* 43 (1994), 105–153.
- Stäcker, Thomas, Creating the Knowledge Site – elektronische Editionen als Aufgabe einer Forschungsbibliothek, in: *Bibliothek und Wissenschaft* 44 (2011), 107–126.
- Stockhausen, Annette von, A. I. Textüberlieferung: Handschriften und frühe Drucke, in: *Athanasius Handbuch*, hrsg. von Peter Gemeinhardt, Tübingen, 2011, 2–8.
- Einblicke in die Geschichte der »Athanasius Werke«. Die Briefe Hans-Georg Opitz' an Eduard Schwartz, in: *Von Arius zum Athanasianum*. Studien zur Edition der »Athanasius Werke«, hrsg. von Annette von Stockhausen/Hanns Christof Brennecke, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 164, Berlin, 2010, 207–304.
- Tanselle, G. Thomas, The Varieties of Scholarly Editing, in: *Scholarly Editing. A Guide to Research*, hrsg. von D.C. Greetham, New York, 1995, 9–32.
- Turner, Cuthbert Hamilton, Eduard Schwartz and the *Acta Conciliorum Oecumenicorum*, in: *Journal of Theological Studies* 30 (1929), 113–120.

Uta Heil

Eduard Schwartz im Gespräch mit Adolf Jülicher und Friedrich Loofs

Aus der Korrespondenz vorgestellt

1 Eduard Schwartz über »Kirchengeschichte«

Im Jahr 1908 versah Eduard Schwartz seine Rede, die er im November vor der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften hielt, mit dem schlichten Titel »Über Kirchengeschichte«.¹ Er behandelt darin hauptsächlich die »Kirchengeschichte« des Eusebius von Cäsarea, die er während seiner Zeit als Professor in Göttingen edierte² und dessen Fertigstellung bald bevorstand. Darüber hinaus kommt er jedoch ebenfalls auf sein grundsätzliches Verständnis von Kirchengeschichte zu sprechen. Wie die Kirche keine Sonderexistenz bilde, da »sie eine unter Menschen befindliche, mit den Geschicken der Menschen verknüpfte, mit einem Worte eine geschichtliche Erscheinung ist«,³ so dürfte auch das Fach »Kirchengeschichte« keine gesonderte Disziplin oder Einzeldisziplin sein:

Aus der Gesamtheit der antiken Welt lassen sich Kirche und Christentum nicht herausschneiden und wie das römisch-griechische Weltreich nicht betrachtet werden kann, wenn die christlichen Gemeinden ignoriert werden, so ist der Prozess, durch den die Gemeinde der Heiligen, die auf den Herrn warten, zu der konstantinisch-theodosianischen Reichskirche anwuchs, zu erkennen und zu verfolgen nur für den, der die gesamte Kultur jener Jahrhunderte zu überschauen vermag.⁴

Ferner sei zu berücksichtigen, dass die überlieferten Quellen, auch die theologischen, tendenziös seien und nicht einfach nacherzählt werden dürften:

Die Kirchenhistoriker des 4. Jahrhunderts, im Verein mit den Schriften des Athanasius, die man irrtümlich als leidlich objektive Geschichtswerke und nicht als durch und durch tendenziöse, oder

1 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908]. Vgl. zu seinem wissenschaftlichen Werdegang Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932]; Rehm, Schwartz, 1–75; ferner die Bibliographie in: Schwartz, Gesammelte Schriften. Vierter Band, 329–344.

2 In drei Bänden: Schwartz/Mommsen, Eusebius Werke. Zweiter Band: Die Kirchengeschichte [1903] (s. u. Anm. 7); vgl. dazu Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 198–204.

3 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 112.

4 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 112 f.

wie man im Altertum sagt, agonistische Pamphlete faßte, haben dazu verleitet, ihnen nachzuzählen, statt den geschichtlichen Zusammenhang auf den Urkunden aufzubauen und aus ihnen zu lernen, dass die Kirchengeschichte vom 4. Jahrhundert ab zum guten Teil Kaisergeschichte ist.⁵

Konsequenterweise müsse für Schwartz ein Philologe und Editor zum Historiker werden,⁶ denn bei jeder Edition seien die Entstehung und Zeitumstände des Werks in seiner jeweiligen Überlieferung zu berücksichtigen, wie er es exemplarisch an der Kirchengeschichte des Eusebius mit ihren verschiedenen Ausgaben und ihren jeweiligen Sitzen im Leben gezeigt habe.⁷ Und weil Schwartz sich mit Editionen von Texten aus der älteren Kirchengeschichte befasste, wurde er dadurch zum Kirchenhistoriker. So sah Schwartz sich auch selbst und schrieb z. B. in einem Brief an Hans Lietzmann:

Entschuldigen Sie bitte mein langes Schweigen durch meine perpetuierliche Überlastung mit Arbeiten und Geschäften: man ist nicht ungestraft Professor der klassischen Philologie und betreibt im Nebenamt Kirchengeschichte und Edition von Konzilsakten usw.⁸

Wie innovativ Schwartz hier war, betont Hans Lietzmann in seinem Nachruf auf Eduard Schwartz von 1940 und stellt dieses »Grenzen überschreiten« in den Mittelpunkt.⁹ Schon in einem Brief von 1933 rühmt er ihn für seinen unvoreingenommenen Blick mit

5 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 129.

6 Vgl. seine eigenen Worte in seinem Nachruf auf Julius Wellhausen (Schwartz, Julius Wellhausen [1918], 55): »Jede Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, die nicht in Schein und Spiel ausarten will, muss sich nach der Überlieferung richten, mit der sie zu tun hat; wenn diese, der Hauptsache nach, durch eine Literatur vermittelt ist, schlingen sich die literarischen und geschichtlichen Probleme unlösbar ineinander. Es bekommt der Wissenschaft nie gut, wenn die Historiker keine Philologen sein wollen; umgekehrt wird es für die geschichtliche Erkenntnis verhängnisvoll, wenn sie in literarischen Problemen stecken bleibt.«

7 Hans Lietzmann würdigt diesen Umgang mit den Quellen in seinem Nachruf mit folgenden Worten (Lietzmann, Eduard Schwartz zum Gedächtnis, 326): »Er hat an Eusebs Kirchengeschichte gezeigt, wie man eine vielfach gekreuzte und darum nicht in Stammbäume aufzulösende Überlieferung methodisch gliedert, aus dem wirren Durcheinander der Lesarten die Spuren mehrerer aufeinander folgender Auflagen herausholt und die historischen Bedingungen für diese vom Autor herrührenden Neubearbeitungen ermittelt.« Lietzmann rühmt also, wie Schwartz als Philologe zum Historiker bzw. zum Kirchenhistoriker wurde.

8 Aland, Glanz und Niedergang, 326 (Brief 273 vom 1.3.1913). In der Sammlung zu Schwartz' siebzigstem Geburtstag 1928 für seine Arbeit an den ACO wird konsequenterweise ausdrücklich an eine fächerübergreifende Sammlung gedacht (Brief von Johannes Stroux an Hans Lietzmann in: Aland, Glanz und Niedergang, 550 [Brief 595 vom 24.8.1927]): »Der Stellung von Schw. innerhalb der Wissenschaften entspricht es, wenn nicht nur das Fach im engen Sinne des Wortes vertreten ist.« Vgl. auch den Abdruck des Aufrufes in Aland, Glanz und Niedergang, 568.

9 Lietzmann, Eduard Schwartz zum Gedächtnis, 327.

guten Philologen-Augen auf die Kirchengeschichte ohne Belastung durch die Tradition, so dass er vieles neu gesehen habe.¹⁰

Die Berücksichtigung des geschichtlichen Zusammenhangs liegt Schwartz besonders in Bezug auf die dogmengeschichtlichen Entwicklungen in der Zeit der Alten Kirche am Herzen: Berücksichtige jemand den historischen Hintergrund,

so wird er aus dem Streit des Presbyters Arius mit dem Bischof Alexander nicht ein Kapitel der Dogmengeschichte machen, sondern ihn auffassen als eine Etappe der Politik, mit der der alexandrinische Episkopat sich bemühte, erst die Kirche Ägyptens und dann die des Orients überhaupt in die Hand zu bekommen: die Konzile von Ephesus und Chalkedon werden ihm als der Höhepunkt und die Katastrophe dieser Papstpolitik erscheinen.¹¹

Schwartz kritisiert also den engen Blickwinkel der »Dogmengeschichte« und fordert, »über die Grenzen hinauszuschauen«.¹² Hinter den nur vorgeschobenen theologischen Debatten stünden eigentlich rein politische Angelegenheiten oder Machtfragen.¹³

So erfrischend diese Perspektive für die Kirchengeschichte auch gewesen ist, brachte sie jedoch auch Probleme mit sich, da Schwartz sozusagen das Kind mit dem Bade ausschütten wollte: Er versuchte nicht, Dogmengeschichtliches oder Theologiegeschichtliches mit Historie zu verbinden, sondern das Theologische durch das Historische, genauer gesagt das Machtpolitische, zu ersetzen. Diese Einseitigkeit hat Mischa Meier jüngst in seinem Beitrag für die »Zeitschrift für Antikes Christentum« deutlich gezeigt.¹⁴ Schwartz war hier nicht weniger subjektiv, als er es den Theologen vorwarf, erhob aber einen aufklärerischen Standpunkt, endlich die Wahrheit aufzudecken. Mit dieser Einschätzung machte er sich im Fachbereich der Theologie nicht nur Freunde, auch wegen seiner durchaus scharfen Worte und seines hohen Selbstbewusstseins, das ihn zu Formulierungen verleitete wie: »als Philologe war ich sowieso vor falschen Werturteilen sicher.«¹⁵ Dennoch gab es regen Kontakt zwischen Schwartz

10 Aland, Glanz und Niedergang, 737 (Brief 828 vom 16.5.1933): »So sind Sie mit Ihren guten Philologenaugen an die Kirchengeschichte herangekommen: Sie wissen selbst am besten, wieviel Sie neu gesehen haben, und auch, welches Entsetzen Sie in unserem Gewerkschaftshause verbreitet haben.« Ähnlich auch in dem Brief von Lietzmann an Schwartz zu seinem 75. Geburtstag 1933 (Aland, Glanz und Niedergang, 745 [Brief 834 vom 21.8.1933]): »Ich weiß noch sehr gut, wie Ihre ersten Athanasiana, die Parerga zu Euseb, die Ostertafeln auf mich wirkten, und die völlige Unbefangenheit, mit der Sie alle geheiligten Traditionen unserer Zunft prüften, hat auf mich einen wohlthätigen Einfluß geübt.«

11 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 110.

12 Schwartz, Über Kirchengeschichte [1908], 111.

13 Konsequenterweise konzentrierte sich Schwartz in seiner späteren Editionsarbeit auf Rechtstexte und Konzilsakten als die seiner Ansicht nach überaus lohnenden Felder.

14 Meier, »Ein dogmatischer Streit«.

15 Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 4. Vgl. die Klage von Georg Loeschcke in seinem Brief an Lietzmann vom 8.9.1912: »Er hat ein unheimliches Selbstgefühl: fühlt sich schlechterdings als der Kirchenhistoriker.« (Aland, Glanz und Niedergang, 319 [Brief 258]).

und den Kirchenhistorikern seiner Zeit, der einerseits in den Bahnen der Gepflogenheiten des akademischen Austausches verlief, andererseits auch darüber hinausging, da Schwartz durchaus von einem gewissen »missionarischen Eifer« getrieben war, die Kollegen von seinen neuen Einsichten zu überzeugen. Diesen Kontakt zeigt auch die Korrespondenz der Gelehrten untereinander. Einiges davon ist bereits publiziert worden; so sind Briefe, die Eduard Schwartz mit Hans Lietzmann wechselte, von Kurt Aland in seinem großen Werk aus dem Jahr 1979 »Glanz und Niedergang der deutschen Universität« mit aufgenommen.¹⁶ Auch Stefan Rebenich hat manches aus der Korrespondenz von Eduard Schwartz in seinem Werk über »Theodor Mommsen und Adolf Harnack« von 1997 mit berücksichtigt.¹⁷

Im Folgenden wird die noch vorhandene, aber bislang nicht publizierte Korrespondenz von Eduard Schwartz mit Adolf Jülicher einerseits¹⁸ und mit Friedrich Loofs¹⁹ andererseits vorgestellt, die fast gleichaltrig waren: Jülicher ist Jahrgang 1857, Schwartz und Loofs sind beide Jahrgang 1858. Sowohl Jülicher als auch Loofs waren Theologen und Kirchenhistoriker, Jülicher auch Neutestamentler; Loofs und Jülicher gehörten der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften an, Loofs bereits seit 1893, Jülicher seit 1902.²⁰ Beide Theologen waren langjährig Professoren an einer (preußischen) Universität, Loofs seit 1886 in Halle und Jülicher seit 1888 in Marburg, während Schwartz nach seiner Habilitation im Jahr 1884 in Bonn zunächst 1887 Professor in Rostock wurde, 1893 nach Gießen ging, 1897 nach Straßburg, 1902 nach Göttingen, 1909 nach Freiburg und 1913 wieder nach Straßburg. Von dort musste er nach dem Ersten Weltkrieg unter Aufgabe seiner Besitztümer fliehen²¹ und erhielt 1919 schließlich den Ruf nach München. Die Flucht hatte zur Folge, dass die Korrespondenz an Schwartz, die ich eingesehen habe, im Nachlass von Schwartz in München erst mit den 20er Jahren beginnt. Wenige frühere

16 Aland, Glanz und Niedergang.

17 Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Das Urteil von Schwartz war auch für das Göttinger Projekt der Edition der Septuaginta gefragt, vgl. Neuschäfer/Schäfer, Dokumente und Bilder zur Vor- und Frühgeschichte des Septuaginta-Unternehmens, 370–373, 402–404.

18 Zu Adolf Jülicher vgl. seine Selbstdarstellung: Jülicher, Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen IV; ferner Klauck, Adolf Jülicher (mit ausführlicher Bibliographie S. 125–150); Kaiser, Adolf Jülicher als Zeitgenosse. Eine biographische Skizze; Kümmel, Adolf Jülicher (1857–1938). Theologe, Neutestamentler und Kirchenhistoriker.

19 Zu Friedrich Loofs vgl. seine Selbstdarstellung: Friedrich Loofs (darin auf S. XIII–XIX eine Bibliographie von Loofs), ferner die Beiträge in dem Band: Ulrich, Friedrich Loofs in Halle.

20 Harnack, Protokollbuch, 7. Loofs sollte ferner für die GCS den Irenäus edieren (Harnack, Protokollbuch, Sitzung vom 12. April 1902 [S. 124, Punkt 8]); Jülicher arbeitete an der christlichen Prosopographie und war als Gesamtdirektor der Prosopographia Imperii Romani saec. IV.VVI (Diokletian – Justinian) vorgesehen. So war er 1902 zur Kirchenväterkommission hinzugekommen. Das Amt trat er am 1.1.1903 an. Schwartz wurde Mitglied erst nach Harnacks Tod 1930, als Lietzmann die Leitung übernahm, vgl. seinen Brief an Lietzmann vom 12. Dezember 1930 in Aland, Glanz und Niedergang, 623 (Brief 689).

21 Vgl. seine Einschätzung der Ereignisse in: Schwartz, Das Ende der Strassburger Universität [1919].

Briefe, zum Beispiel von Loofs an Schwartz, sind nur als Briefkonzept im Nachlass von Loofs in Halle erhalten.

2 Die Korrespondenz mit Adolf Jülicher

Die erhaltene Korrespondenz mit Jülicher ist von höchster gegenseitiger Wertschätzung getragen; auch eine geradlinige Offenheit kennzeichnet den Briefwechsel, die noch über die spitze Feder, zu der Schwartz in seinen Veröffentlichungen, besonders in seinen Rezensionen, griff, hinausgeht. Schwartz hat Jülicher sehr geschätzt und anerkannt. Er hat sich mit ihm immer wieder in mehreren Briefen über neutestamentliche Fragen ausgetauscht, wohin ihn seine Beschäftigung mit den ersten Büchern der Kirchengeschichte des Eusebius geführt hatte. Umgekehrt hat Jülicher Schwartz hoch geehrt und in seinen Briefen auf die großen Anregungen, die seine Aufsätze und Editionen bieten, hingewiesen. Wann der Kontakt begann, lässt sich nicht mehr feststellen; der erste erhaltene Brief von Schwartz an Jülicher, datiert vom 13.5.1905, setzt aber schon eine längere Zeit des Austauschs voraus. Vielleicht haben sich die beiden bereits während Schwartz' Professur in Gießen (1893–1897) kennengelernt, als Jülicher in dem nicht weit entfernten Marburg war, denn im Jahr 1927 schrieb Schwartz folgendermaßen an Jülicher zu dessen 70. Geburtstag:

Die Gedanken laufen zurück zu den schönen, hoffnungsreichen Zeiten, da wir Nachbarn waren & so vergnügt poculierten, zu den gemeinsamen Freunden, von denen so viele schon der Rasen deckt, zu der Sympathie mit der Sie meine Arbeit verfolgt & alles daran gesetzt haben sie zu unterstützen,

Ein grundsätzliches Einverständnis darüber, was und wie im Fach Kirchengeschichte zu arbeiten sei, war sicher die Basis für den langjährigen guten Kontakt zwischen den beiden. Jülicher hielt im Oktober des Jahres 1901 zum Antritt seines Rektorats eine Rede über »Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte«. ²² Er wollte anhand aktueller Debatten innerhalb des Faches Kirchengeschichte zeigen, dass auch die Theologie in dem Geist, in dem an deutschen Universitäten Wissenschaft betrieben werde, stehe, ²³ um so auf Kritik aus den Reihen sowohl der Vertreter anderer Wissenschaften als auch der Kirche zu reagieren. Er versuchte also gegenüber einer Überschätzung und einer Unterschätzung dessen, was kirchengeschichtliche Forschung leisten kann, das rechte Maß zu finden. Konkreter Anlass war die Einschätzung des Historikers Hans Delbrück, dass Adolf von

²² Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*.

²³ Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 3.

Harnack mit seinem »Wesen des Christentums«²⁴ gezeigt hätte, die Historie habe die Macht und das Recht, den Anspruch des Christentums, die absolute Religion zu sein, zu bejahen.²⁵ Delbrück gehe also davon aus, dass die Möglichkeit bestehe, »mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft absolute Größen nachzuweisen.«²⁶ Als »Objekt der Geschichte« sei das Christentum jedoch für Jülicher einzuordnen in die Kategorie der »Relativitäten« – »Die Geschichte allein führt noch nicht einmal zur Weisheit, geschweige denn zur Seligkeit.« –,²⁷ und er verwehrt sich gegen das »Triumphgeschrei der Preußischen Jahrbücher«.²⁸ Andererseits kritisiert er die neu aufgekommene religionsgeschichtliche Methode als einzig legitime, um die Entstehung des Christentums zu deuten. Jülicher meint zwar nicht, dass nur derjenige die Geschichte des Christentums erforschen könne, der selbst einer christlichen Gemeinde angehöre,²⁹ lehnt aber, wie er sagt, den »öden Causalitätsschematismus« und den vorausgesetzten »Gesamtzusammenhang« in der Religionsgeschichte ab.³⁰ Das würde Schwartz ebenso unterschreiben wie auch das von Jülicher in seiner Rede eingeforderte Desiderat, Quellen zu edieren, verfassungsgeschichtliche Studien voranzutreiben und die Epoche nach dem Nizänum von 325 intensiver zu erforschen. Er wünscht sich schließlich eine »Demokratisierung« der Kirchengeschichte, weg von der offiziellen Lehre, den hohen Wortführern und gelehrten Werken über die Geheimnisse der Trinität;³¹ ein ähnliches »anti-theologisches« Desiderat könnte auch Schwartz formuliert haben.

Für textkritische und editorische Fragen, die Schwartz umtrieben, hatte Jülicher ein offenes Ohr, der selbst an einer Ausgabe der altlateinischen Übersetzung der Evangelientexte arbeitete, die er als bereits Erblindeter noch teilweise fertigstellen konnte.³² Auch ein Interesse an der mühsamen Detailarbeit für prosopographische Studi-

24 Die sechzehn Vorlesungen von Adolf von Harnack der Jahre 1899–1900 über »Das Wesen des Christentums« waren gerade erschienen (Harnack, *Das Wesen des Christentums*).

25 Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 4. Vgl. Kaiser, *Adolf Jülicher als Zeitgenosse*. Eine biographische Skizze, 268 f., Anm. 34 und 35: Harnack bedankt sich für die Übersendung der Rektoratsrede von Jülicher und wies diese Interpretation Delbrücks zurück; er sei mit Jülicher über die Grenzen der Geschichtswissenschaft einig. Hans Delbrück hatte sich zu Harnack geäußert in: *Politische Korrespondenz*, in: *Preußische Jahrbücher* 101 (1900), 378–384, hier 384. Vgl. die Einschätzung von Graf, *Rettung der Persönlichkeit*. *Protestantische Theologie als Kulturwissenschaft des Christentums*, 107 f.

26 Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 5.

27 Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 15.

28 Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 12.

29 Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 10.

30 Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 11.

31 Jülicher, *Moderne Meinungsverschiedenheiten*, 17 f.

32 Jülicher/Matzkow/Aland, *Itala*. *Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften I. Matthäusevangelium*; Jülicher/Matzkow/Aland, *Itala*. *Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften II. Marcusevangelium*; Jülicher/Matzkow/Aland, *Itala*. *Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften III. Lucasevangelium*;

en verband die beiden.³³ Jülicher gehörte ferner zu den wenigen Theologen, die Artikel für die große »Pauly-Wissowas Realencyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft« geschrieben haben,³⁴ für die auch Schwartz bedeutende Beiträge lieferte. Später, im Oktober 1933, schrieb Schwartz an Hans Lietzmann, dass er nun, nachdem Jülicher so invalide werde, sein θέατρον sei, auf das er schaue, wenn er etwas produziere.³⁵ Genau das spiegelt die erhaltene Korrespondenz zwischen Schwartz und Jülicher wider. So dürfte die Einschätzung von Rehm in seiner Würdigung von Schwartz, dass Julius Wellhausen der einzige sei, dem Schwartz Einfluss auf Wahl und Richtung seiner Studien gewährt habe, zu korrigieren sein;³⁶ Adolf Jülicher ist hier ebenfalls zu nennen.

Am 13.5.1905 schrieb Schwartz aus Göttingen an Jülicher:

Jedesmal, wenn ich in letzter Zeit Ihnen etwas zuschickte, überfielen mich die Gewissensbisse, daß ich Ihnen immer noch nicht für Ihren langen & eingehenden Brief gedankt habe; diesmal soll es nun aber nicht bei unfruchtbarer Reue bleiben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich damals über Ihr Verständnis gefreut habe & wie es mir über mutlose Momente hinweggeholfen, die »theologische« Discussionen einem Menschen einflößen, der diese Art zu raisonnieren & zu schließen absolut nicht würdigen kann; auch abgesehen davon wird der sich leicht einsam fühlen, der aus den Pfohlen seines akademischen Betriebs entweicht & nicht mehr unter dem Schutz unseres wissenschaftlichen Schematismus (hol ihn der Teufel) stehend als rechtloser Fremdling ohne Publicum umherirrt. Da war es mir tröstlich zu vernehmen, daß ein Verständiger & Sachkundiger da ist, für den ich schreibe; es kommt ja auch allüberall immer nur auf die ὀλγοί an.

Hier wird sowohl das Unverständnis von Schwartz gegenüber theologischen oder dogmatischen Diskussionen deutlich als auch seine Freundschaft und sein Einverständnis mit Jülicher. Hintergrund waren Auseinandersetzungen um einen neutestamentlichen Beitrag von Eduard Schwartz, und zwar der 50-seitige Aufsatz »Über den Tod der Söhne Zebedaei« von 1904. Zu diesem Themenfeld kam Schwartz über seine Ar-

Jülicher/Matzkow/Aland, Itala. Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften IV. Johannesevangelium. Vgl. die Selbstdarstellung Jülicher, Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen IV, 31 f.

33 Vgl. die Selbstdarstellung Jülicher, Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen IV, 32 f. Jülicher hat sich auf Vorschlag von Theodor Mommsen hin 1902 bereit erklärt, für die Fortsetzung des Werks »Prosopographia Imperii Romani« im 4. bis 6. Jahrhundert den kirchlichen Teil zu übernehmen, was jedoch nie fertig wurde. Es war ein Projekt der Preußischen Akademie der Wissenschaften, organisiert im Rahmen der Kirchenväterkommission. Als schon Erblindeter schrieb er im Juli 1936 an Schwartz, dass er es sehr bedauere, die neuen Ergebnisse durch Schwartz' Editionstätigkeit nicht mehr prosopographisch verarbeiten zu können. Das Material liegt jetzt bei dem Historiker Stefan Rebenich in Bern (Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 247–326), vgl. oben Anm. 20.

34 Vgl. die Auflistungen in der Bibliographie von Klauck, Adolf Jülicher, 125–150; es sind insgesamt 167 Artikel von Jülicher in der PRE zwischen 1893 und 1910 (und je einen noch 1916 und 1917) erschienen.

35 Aland, Glanz und Niedergang, 751 (Brief 843 vom 3.10.1933).

36 Rehm, Schwartz, 12.

beit an der Edition der Kirchengeschichte des Eusebius, worin zu Beginn die Anfänge des Christentums geschildert werden und das Zeugnis des Papias über den Presbyter Johannes begegnet (h. e. III 39).³⁷ Gegenüber Jülicher findet Schwartz in diesem Brief auch offene und durchaus selbstkritische Worte:

Aber ich will Ihnen nichts vorschimpfen, sondern lieber mich selbst anklagen. Ich habe in den Zebedaiden denselben Fehler begangen, der mich so oft um die Wirkung gebracht hat, in der Hitze des Gefechts eine vorgeschobene Position zu besetzen, die ich nicht halten kann; deren Verlust dann von der Polemik so ausgelegt wird, als sei ich überhaupt geschlagen.

Im weiteren Verlauf des Briefes führt Schwartz aus, dass er durchaus einige Sachverhalte für diskussionswürdig halte, auch wenn er an manchem festhalten wolle. Vor allem betont er methodische Aspekte:

Am meisten kommt mir auf die Methode an, auf die Forderung die Texte wirklich zu deuten & die Fundamente der s. g. Überlieferung zu prüfen ob sie tragfähig sind; es ist unendlich wie das jetzt gemacht wird daß jeder nur das nimmt was ihm paßt. [...] Ich bin für jeden Widerspruch zugänglich, der nicht scholastisch ist; wenn allerdings Leute wie Schürer & Bousset³⁸ mit ihrer Compendienweisheit kommen, die nur Belegstellen für vorgefaßte Meinungen suchen kann & die Dinge nicht aus den Texten zu gewinnen sucht, sondern sie hineinträgt, dann hörts bei mir auf. τοῖς τοιοῦτοις οὐδὲ διαλεγόμενοι, mit dem platonischen Sokrates zu reden.

Der Austausch über neutestamentliche Fragen wird in mehreren Briefen fortgesetzt, die sich vor allem an den entsprechenden Arbeiten von Schwartz orientieren.³⁹ Interessanterweise skizziert Schwartz in seinem Brief von 1905 bereits, also noch vor der zu Beginn erwähnten Rede von 1908, seine Forschungsinteressen, die sich mit dem tatsächlichen Verlauf seiner Entwicklung sowie mit seinem Rückblick im »Wissenschaftlichen Lebenslauf« von 1932 decken. Er schreibt:

Jetzt sehe ich die Aufgabe auch mehr & mehr in der Erforschung des Cultus & der Verfassung; wir müssen lernen, wie die Gemeinden gelebt haben. Das Bild wird, denke ich, erheblich »judenchristlicher« werden als man meint; es wird sich auch, wenn mich nicht alles täuscht, herausstellen daß Paulus' Größe – auch absolut genommen – auf dem Schriftsteller beruht, nicht auf der Mission. Die leidige Dogmengeschichte & s. g. Theologie des 4. T. trübt hier die historische Perspektive. Für

³⁷ Schwartz, Über den Tod der Söhne Zebedaei [1904]. Schwartz hatte Mk 10,39 als *vaticinium ex eventu* gedeutet und aus Apg 12,2 den gemeinsamen Tod der Zebedäus-Söhne Johannes und Jakobus im Jahr 44 n. Chr. geschlossen, so dass der Johannes der »drei Säulen«, die Paulus traf (Gal 2,9), ein anderer (Johannes Marcus) gewesen sein müsse. Die weiterführende Frage ist, wem die johanneischen Schriften im NT zuzuordnen sind. Für Schwartz kommen weder der Zebedaide und Apostel Johannes noch der Kleinasiate und langlebige Presbyter Johannes, der eine rein legendarische Figur sei, in Frage. Zur Kritik von Wilhelm Bousset vgl. Anm. 71.

³⁸ S. u. Anm. 67.

³⁹ Zur Chronologie des Paulus von 1907; Aporien im vierten Evangelium von 1907 und 1908; vgl. die Briefe von Schwartz an Jülicher vom 3.2.1908 und 27.5.1908.

das 4. & 5. Jahrhundert kommt alles darauf an die Gegensätze als Machtfragen aufzufassen, dann schiebt sich alles einfach & natürlich, & es kommt Leben in die trinitarischen Absurditäten. Es ist wirklich arg, daß sich niemand oder nur Pfuscher mit den Concilskanones abgegeben haben, & doch sind diese lebendigere Urkunden des rechten Geschehens als die breitgetretenen Symbole, die ja doch nur paraventis sind für die Diplomatie der Kaiser & Bischöfe. Mich reizt hier die Fülle authentischen Materials, & solche Halunken wie Basilius sind doch amüsante Kerle, deren Bekanntschaft lohnt.⁴⁰

Sein Schwerpunkt auf historische und praktisch-rechtliche Fragen wird erkennbar sowie seine schon angesprochene Ablehnung der theologiegeschichtlichen Aspekte. Die kanonische Überlieferung wie auch Verfassungsfragen werden ihm immer zentraler. Diese seien »authentisches Material« und »lebendigere Urkunden des rechten Geschehens als die breitgetretenen Symbole«.

Jülicher hat die Forschungen von Schwartz immer unterstützt und begleitet. Er hat sich auch um die Finanzierung des großen Editionsunternehmens ACO nach dem Ersten Weltkrieg Sorgen gemacht, als durch die Hyperinflation im Jahr 1923 das Stiftungsvermögen des Verlegers Trübner wertlos geworden war, und selbst versucht, Gelder aufzutreiben. Aus einem Brief von Schwartz an Jülicher vom 26.7.1923 geht hervor, dass Jülicher offenbar einen Aufruf, wohl einen Spendenaufruf, für die ACO organisieren wollte, legitimiert durch die Berliner Kirchenväter-Kommission. Schwartz wollte eher einen von Karl Holl, Hans Lietzmann und Friedrich Loofs persönlich getragenen Aufruf sehen, da das Editionsunternehmen ja bei der Straßburger wissenschaftlichen Gesellschaft angesiedelt war: Das gehe sonst *contra dignitatem*. Außerdem konnte er Jülicher die beiden guten Nachrichten mitteilen, dass De Gruyter den Druck der weiteren Faszikel übernehmen werde und dass er gerade aus Italien von der Curie als finanzielle Unterstützung einen Wechsel über 8000 Lire ausgestellt bekommen habe.⁴¹ Dennoch hat Jülicher zusätzlich offenbar amerikanische Unterstützung gefunden und Schwartz 3000 Dollars in Aussicht gestellt. Was aus diesen 3000 Dollars wurde, lässt sich nur ungefähr aus einem weiteren Brief, diesmal von Jülicher an Schwartz vom 28. April

40 Schwartz veröffentlichte 1904 »Zur Geschichte des Athanasius. II. [1904]« zum Codex Veronensis LX und behandelt darin auch die Damasusbrieve, für deren chronologische Einordnung die Briefe des Basilius von Cäsarea (ep. 214–216) relevant sind. Vgl. den Brief von Schwartz an Lietzmann vom 25.4.1905 (Aland, Glanz und Niedergang, 223 [Brief 115]): »Daß Basilius alles darauf ankommt, Antiochien in die Hand zu bekommen und Alexandrien seines Monopols der Orthodoxie im Osten zu berauben, muß doch jeder merken, der diese Dinge historisch nimmt. Daß eine Synode das Politische glatt ignoriert, ist in jener Zeit unmöglich; im Gegenteil, die Politik ist immer die Hauptsache.«

41 Nach Auskunft der Deutschen Bundesbank, Andreas Dietrich, kann der heutige Gegenwert von 8000 Lira nur ungefähr zwischen etwa 5600 Euro und 14100 Euro beziffert werden. Für das Jahr 1923 können keine Gegenwerte in Reichsmark angegeben werden. 1923 entsprachen 1000 Lira etwa 44 \$ (8000 Lira also 352 \$). 1924/25 entsprachen 1000 Lira 180 RM (8000 Lira also 1440 RM). Vgl. die jeweiligen Tabellen in: Schneider/Schwarzer/Denzel, Währungen der Welt II: Europäische und nordamerikanische Devisenkurse (1914–1951). Zur weiteren Finanzierung der ACO vgl. die Anm. zu den Briefen vom 26.7.1923 und 28.4.1925.

1925, entnehmen. Jülicher war inzwischen frühzeitig, 1923, emeritiert aufgrund massiver körperlicher Beschwerden und seine Erblindung setzte ein. So schreibt er diesen nicht anders als tragisch zu nennenden Brief mit der Schreibmaschine – die späteren Briefe sind dann Diktate.

Im Herbst 1923 schien das Rezept: 3000 Dollars, vortrefflich ausgestellt. Ein deutscher Professor, für die Sache begeistert, war persönlich instruiert und mit glänzenden Empfehlungen abgereist. Harnack hatte hinter Willamowitz nicht zurückgestanden. Warmer Fürsprache der amerikanischen Freunde war ich versichert. Gegen Weihnachten kam von dem Deutschen verheißungsvolle Ankündigung; dass Monate lang die Amerikaner schwiegen, wunderte mich zwar. Im Mai oder Juni enthüllte ein Brief die Katastrophe: mein Deutscher hatte, um ganz sicher großen Erfolg zu haben, mit Rockefeller verhandelt, der eine halbe Million spenden wollte, aber nicht nur für ein Unternehmen, sondern für alle deutsche Wissenschaft. Um die Sache glorreich zu gestalten, wurde ein Botschafter nach Europa gesandt. Diesen belehrte man hier offiziell, dass insbesondere die Konzilienausgabe gut finanziert sei. Also zog sich Rockefeller zurück. Der Brief war mir ein harter Schlag, ...

Es wäre natürlich eine grandiose Sache gewesen, wenn die ACO durch großzügige Mittel der Rockefeller Foundation unterstützt worden wäre. Offenbar ist jedoch beides gescheitert, sowohl die anfänglich in Aussicht gestellte Unterstützung mit 3000 Dollars als auch der Beitrag von Rockefeller; wenigstens finden sich in den Unterlagen keine weiteren Hinweise darauf. Vielleicht stand das Bemühen um wohl John Rockefeller Junior im Kontext von dessen Unterstützung des Ägyptischen Wörterbuchs, herausgegeben von Adolf Erman.⁴²

In den Briefen der nächsten Jahre berichtet Schwartz vornehmlich über die Etappen der Drucklegung der ACO. Und oft bewundert Jülicher die noch immer große Schaffenskraft von Schwartz, mit der er immer wieder die Kirchengeschichte bereichere, so in einem Brief von 1937, ein Jahr vor Jülichers Tod, in dem er sich über die Zusendung der Abhandlung »Über die Bischofslisten der Synoden von Chalkedon, Nicaea und Konstantinopel« bedankt.

3 Die Korrespondenz mit Friedrich Loofs

Auf einer Postkarte an Jülicher vom 27.5.1908 sprach Schwartz ein Thema an, zu dem sich auch Loofs in einem Brief an Schwartz äußerte. Er schrieb an Jülicher:

Harnack posaunt aus daß das von mir entdeckte vornicänische Concil von Antiochien das Euseb exkommunizierte, eine Fälschung sei. Wie er das beweisen will, ahne ich nicht; hoffentlich wird's sich als Windei herausstellen.

⁴² S. u. Anm. 122.

Das tat es nicht, sondern Harnack gab tatsächlich seinen Widerspruch in den Druck, worauf wiederum Schwartz reagierte und eine lange, sehr scharfe Entgegnung verfasste. Auch darüber informierte er Jülicher auf einer Karte vom 5.7.1908:

Die Polemik gegen Harnack ist im Druck; wenn ich Zeit hätte, würde ich ihm Deißmann⁴³ gleich zur Gesellschaft in den Orkus nachsenden; so muß er aber bis zum Winter warten bis ihm sein orientalisches Licht ausgedreht wird. Tun werde ich es aber; ich habe mich über das Lausebuch zu sehr geärgert.

Worum ging es bei der Polemik gegen Harnack? Eduard Schwartz veröffentlichte 1905 die Entdeckung eines Textes aus dem syrischen Codex Parisinus Syriacus 62, das seiner Einschätzung nach ein Schreiben einer Synode von Antiochien vom Winter 324/325 sei, also unmittelbar vor der Synode von Nicaea 325 datiere.⁴⁴ Adolf (von) Harnack widersprach massiv der Einschätzung von Schwartz in seinem Aufsatz »Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5«,⁴⁵ worin er den Text für eine plumpe Fälschung erklärte; Schwartz reagierte noch heftiger und äußerst ausführlich auf die Kritik von Harnack noch im selben Jahr – die erwähnte Polemik –,⁴⁶ und noch einmal erneuerte Harnack seine Kritik in einem Aufsatz mit demselben Titel.⁴⁷ Schwartz blickt noch in seinem wissenschaftlichen Lebenslauf stolz auf seine Entdeckung zurück, auch wenn er vielleicht auf Harnacks Kritik etwas zu erbittert, wenn auch mit Erfolg, reagiert habe.⁴⁸ Das umstrittene Synodalschreiben bestätigt im Sinne des Alexander von Alexandrien eine Verurteilung derer, die zu Arius halten, bietet eine theologische Erklärung und verurteilt drei Bischöfe, die die Beschlüsse nicht mittragen wollten, darunter auch Eusebius von Cäsarea. Ist das Schreiben echt, so verändert es massiv die Position von Eusebius auf der Synode von Nizäa und unser Bild von den Verhandlungen auf der Synode – daher rührt die Brisanz des Schreibens.⁴⁹

Die überaus polemisch geführte Auseinandersetzung zwischen Harnack und Schwartz ist exemplarisch für die Differenzen zwischen Schwartz und einigen Theologen seiner Zeit. Harnack kritisiert an Schwartz, über seine Entdeckerfreude nicht die Fälschung erkannt zu haben, obwohl Beobachtungen, die gegen eine Echtheit sprächen, offenkundig seien – »Inedita pflegen Entdecker zu faszinieren«, so Harnack süffisant.⁵⁰ Er nennt es »ein wahres Nest von Unwahrscheinlichkeiten und Gewalt-

⁴³ Gemeint ist die Monographie von Deißmann, *Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, eine Sammlung von Inschriften und Papyri aus der Umwelt des Neuen Testaments* (s. u. Anm. 98).

⁴⁴ Schwartz, *Zur Geschichte des Athanasius*. VI. [1905].

⁴⁵ Harnack, *Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5*.

⁴⁶ Schwartz, *Zur Geschichte des Athanasius*. VII. [1908].

⁴⁷ Harnack, *Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5*.

⁴⁸ Schwartz, *Wissenschaftlicher Lebenslauf* [1932], 7.

⁴⁹ Vgl. dazu auch Anm. 154.

⁵⁰ Harnack, *Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5*, 478.

samkeiten«⁵¹ und ein stümperhaftes Machwerk eines geschichtlich unwissenden Fälschers.⁵² Es handele sich um Geschichtsfälschung in Reinkultur,⁵³ da die ganze Situation unmöglich sei.⁵⁴ Diese verächtlichen Bemerkungen haben Schwartz empört: Das Verständnis vom arianischen Streit habe von einer aufmerksamen Interpretation der Urkunden auszugehen,⁵⁵ nicht von einem vorgefassten, parteiischen Bild des Streits. Und wer ein Dokument als gefälscht nachweisen wolle, habe zunächst die Überlieferung zu untersuchen,⁵⁶ die in diesem Fall jedoch gar keinen Hinweis auf eine Fälschung gebe. Zweitens habe er die Form der Urkunde zu untersuchen, was Harnack ebenfalls unterlassen habe.⁵⁷ Eine Verachtung gegenüber syrisch überlieferter kanonistischer Literatur sei ebenso unangebracht. Schwartz fühlt sich mehrfach in seiner philologischen Kompetenz angegriffen und kritisiert seinerseits, dass Harnack solch eine Synode für unmöglich hält: »Gewiß, eine gewöhnliche Synode, wie sie in den Compendien der Dogmengeschichte zu Dutzenden figurieren, war die antiochenische nicht.«⁵⁸ Aber: »Wo sollen wir denn hinkommen, wenn bei jedem neuen Fund, der nicht ein wertloser Fetzen ist, gleich der träge Ruf erschallt ›unglaublich, unmöglich!‹, statt daß man sich daran setzt, das Alte und Vorhandene zu revidieren, ob da wirklich schon alles so fertig und in Ordnung ist ...«.⁵⁹ Harnack sei dagegen eine historisch akkurate Interpretation eines unmittelbar lebendigen geschichtlichen Dokuments gleichgültig;⁶⁰ so stehe auch die moderne Forschung noch immer im Bann der antiken Publizistik eines Athanasius. Nach einer Widerlegung von Harnacks Kritik bietet Schwartz dann in Kurzfassung sein Bild von den Anfängen des arianischen Streits; und besonders hierauf geht wiederum Harnack in seiner zweiten Entgegnung 1909 ein, empört darüber, dass Schwartz ihm unterstellt, Athanasius unkritisch nachzubeten.

51 Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 482.

52 Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 483.

53 Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 488.

54 Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 484. Die Erwähnung einer »großen und heiligen Synode« setze Nizäa eigentlich bereits voraus; es reiche nicht, »318« einfach zu streichen; auch sei nichts darüber bei den Kirchenhistorikern zu finden; ferner gebe es dann eigentlich keine »Mittelpartei« mehr in Syrien; und unter dieser Voraussetzung könne Eusebius von Cäsarea eigentlich nicht mehr die Rolle spielen, die er (für Harnack) gespielt habe; es sei auch nur in einer syrischen Handschrift überliefert; das Schreiben sei nach dem Vorbild des Briefes des Alexander konstruiert. So handelt es sich für Harnack um eine gegen Eusebius gerichtete Fälschung aus dem 6./7. Jahrhundert aus Eustathianischen Kreisen.

55 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 309.

56 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 310.

57 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 326.

58 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 334.

59 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 335.

60 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 349.

Dieser Streit hat damals Aufsehen erregt;⁶¹ er spielt auf verschiedenen Ebenen, die hier nur kurz genannt werden sollen:

1. Ein analytisch-philologischer Ansatz, vom Einzeltext ausgehend, steht hier einem synthetischen Zugriff von einem Gesamtzusammenhang ausgehend gegenüber, in diesem Fall zugespitzt auf die Frage nach den Kriterien und der Methode, wie man ein echtes von einem gefälschten Schreiben unterscheiden könne.
2. Ein dogmengeschichtliches steht einem (macht-)politischen Verständnis des trinitarischen Streits gegenüber. Schwartz' machtpolitische Deutung des arianischen Streits wird besonders in der erwähnten Schlussdarstellung komprimiert deutlich.
3. Der Streit zeigt auch unterschiedliche Mentalitäten: Schwartz war gerne und schnell bereit, übernommene Ansichten infrage zu stellen und traditionelle Meinungen umzustoßen, und zeichnet sich durch eine hohe Revisionsbereitschaft aus.

Mitten aus der Zeit dieser Kontroverse, im August 1908, schrieb Friedrich Loofs an Schwartz einen Brief, dessen Konzept im Nachlass in Halle vorliegt. Leider ist manches unleserlich und eine ärgerliche Lochung tilgt manche Buchstaben; überdies scheint das Konzeptpapier nicht vollständig zu sein, da der Schluss fehlt. Offenbar hatte Schwartz seine Entgegnung auf Harnack auch an Loofs versandt, worauf Loofs nun brieflich antwortet. Er bedankt sich für die freundliche Zusendung, erwähnt den außerordentlichen Respekt, den er »trotz großen Unglaubens gegen einige Ihrer Arbeitsresultate« der großen Gelehrsamkeit und dem unermüdlichen Fleiß von Schwartz seit langer Zeit entgegenbringe. Loofs bedauert zunächst den scharfen Tonfall und die abfälligen Bemerkungen in dieser Kontroverse. Er schreibt:

Aber zunächst werden Sie es einem Freunde Harnacks nicht verdenken können, wenn er sich verpflichtet fühlt, es zu bedauern, daß der Wald das, was an Harnacks Ton unüberlegt war, in mindestens dreifacher Schärfe widergegeben hat. Ich weiß nicht, wie Harnack zu den einzelnen scharf klingenden Sätzen gekommen ist. Wahrscheinlich ohne viel Überlegung durch die Lebhaftigkeit seines Temperaments. Wenn anderes im Spiel gewesen ist, so vielleicht eine Rücksichtnahme auf die nicht seltenen recht geringschätzigen Bemerkungen über die Kirchenhistoriker ^T in Ihren früheren Arbeiten ^T. Ich gehöre zu denen, die das hinnehmen müssen – obwohl es in dem neuesten Beitrag recht kräftig und unfreundlich kommt. Denn ich will gerne Ihre Überlegenheit zugeben. Wenn Harnack dadurch gereizt sein sollte – ich weiß es nicht –, so ist wirklich nicht er allein

⁶¹ Vgl. Aland, Glanz und Niedergang, 268 (Brief 179 vom 1.8.1908 von Julius Wellhausen an Lietzmann): »Ich bin überzeugt, daß er in allen wichtigen Punkten Recht hat und daß Harnack besser daran täte, sich auf sein Talent, im Großen zu orientieren, zu beschränken. Wenn er philologisch wird, wie auch in seinen Abhandlungen über die Evangelien und die Apostelgeschichte, bringt er nichts Erfreuliches zuwege.« Vgl. auch Aland, Glanz und Niedergang, 269 (Brief 182 vom 9.10.1908 von Hand Windisch an Lietzmann); Aland, Glanz und Niedergang, 301 (Brief 234 vom 22.5.1911 von Rade an Lietzmann).

daran Schuld. Daß er nicht der ist, der ande[re] nicht »Zunftangehörige« nicht zulassen will, das hat all seine Arbeit bisher bewiesen, und Ihr Schluß trifft ihn deshalb nicht.

Im Anschluss daran führt Loofs aus, dass auch er zwar nicht der Fälschungshypothese von Harnack zustimme und überhaupt etwas vorsichtiger mit der Kategorie einer Fälschung umgehen würde. Aber andererseits gebe es mehrere Aspekte, die diese antiochenische Veranstaltung zu einer sehr wunderlichen Sache machten. Er schließt mit den Worten:

Verdenken Sie mir bitte meine Aufrichtigkeit nicht. Sie haben ein applaudierendes Publicum sicher, wenn Sie den Theologen Seitenhiebe geben. Aber wenn Sie gerecht sind, müssen Sie bedenken, daß unsereiner zwar vieles nicht weiß, was Sie wissen, aber er vieles ... – Hier bricht der Text leider ab.

Loofs steht hier zwischen den Fronten und bedauert die heftige Auseinandersetzung. Das Synodalschreiben von Antiochien hält er jedoch auch in einem späteren Brief an Schwartz vom 18.3.1912 nicht für vertrauenswürdig. Einerseits fühlte sich Loofs sehr Harnack verbunden, den er als Lehrer und Freund betrachtete und dem er seine wichtigsten wissenschaftlichen Anregungen verdankte. Wie Harnack und anders als Schwartz trieb ihn vor allem ein dogmengeschichtliches Interesse an, wie er in seiner Autobiographie schreibt: Ihn habe seit Harnacks erster Vorlesung über Dogmengeschichte die Frage nach dem Verhältnis der kirchlichen Trinitätslehre zum urchristlichen Glauben nicht mehr losgelassen.⁶² Hinzu kommt ein grundsätzlicher Vorbehalt gegenüber der Arbeit eines Philologen, wie er aus einer brieflichen Äußerung im Dezember 1907, also kurz vor dieser Kontroverse, an Lietzmann deutlich wird:

Die Philologie – ihre Hochachtung in allen Ehren! – kann in der Theologie nur Hilfsdienste leisten. Usener wollte kein Theologe sein; die Exkurse ins theologische Gebiet dienten seinen philologischen und allgemein-religionsgeschichtlichen Interessen. Daß analoge Stellung für Theologen die Ideale sind, werden Sie weder im Interesse der Wissenschaft noch in dem des Christentums fordern wollen: darin glaube ich mit Ihnen eins zu sein.⁶³

Dennoch standen Loofs und Schwartz anscheinend über die Jahre hinweg in Korrespondenz zueinander. Loofs berichtete ihm Aktuelles aus der Kirchenväter-Kommission und Schwartz bedankte sich 1907 z. B. für die Zusendung des Leitfadens der Dogmengeschichte, der ihm »gänzlich un- um nicht zu sagen antidogmatischen Menschen sehr nützlich und notwendig« sei; für einen »Philologen strikter Observanz« seien diese Dinge Allotria. Loofs wiederum bedankt sich 1912 für die Zusendung der Beiträge zur Geschichte des Athanasius und debattiert mit ihm z. B. über das Datum

⁶² Friedrich Loofs, 400.

⁶³ Aland, Glanz und Niedergang, 257 (Brief 162 vom 30.12.1907).

der Synode von Serdica.⁶⁴ Und Loofs war es auch, der für den angloamerikanischen Sprachraum einen werbenden Artikel im Jahr 1923 über die nun erscheinenden ACO geschrieben hat, für den sich Schwartz sehr herzlich bedankte (Brief vom 3.7.1922).

4 Schlussbemerkung

Schwartz hat Anfang des 20. Jahrhunderts im Fach Kirchengeschichte für Aufruhr gesorgt. Ein quasi »missionarischer Eifer« hat ihn immer wieder getrieben, in Veröffentlichungen, aber auch in Briefen seine Entdeckungen und Interpretationen gerade auch den Kirchenhistorikern mitzuteilen. Dabei rannte er bei manchen offene Türen ein, bei anderen blieben sie aber auch zeitweilig verschlossen. Gerade in Jülicher fand er offenbar unter den Theologen einen Gesprächspartner, mit dem er sich neben und nach Wellhausen und wie später auch mit Lietzmann intensiv austauschen konnte. So schreibt Schwartz in dem bereits erwähnten Brief zu Jülichers Siebzigstem:

Die Gedanken laufen zurück zu den schönen, hoffnungsreichen Zeiten, da wir Nachbarn waren & so vergnügt poculierten, zu den gemeinsamen Freunden, von denen so viele schon der Rasen deckt, zu der Sympathie, mit der Sie meine Arbeit verfolgt & alles daran gesetzt haben sie zu unterstützen, & – zu Ihrem letzten Brief, der mich erschüttert hat. Wie mag es Ihnen jetzt gehen? Hoffentlich, hoffentlich besser als Sie gefürchtet. ...

Dann spricht er seine Wertschätzung gegenüber Jülichers wissenschaftlicher Arbeit aus und formuliert:

Wir alle und ich besonders freuen uns daß Sie noch unter uns weilen, als ein wichtiger Zeuge der Wissenschaft von der christlichen Kirche, vom Anfang bis weit hinunter in Regionen, die Sie fast allein kennen.

Schwartz berichtet von den in den Druck gegangenen Faszikeln der ACO. Er hoffe, nach Ephesus auch Chalcedon bald fertigzustellen.

Chalcedon ist leichter & amüsanter, weil weniger Dogmatik drin ist. Als ich 1909 wieder anfang, hoffte ich nicht, so weit zu kommen. Wie haben Sie mich damals getröstet; das bleibt Ihnen unvergessen. Also herzliche, allerherzlichste Wünsche; in aller Anhänglichkeit & Treue, Ihr Eduard Schwartz.

64 Dazu s. u. Anm. 146.

5 Anhang A: Korrespondenz zwischen Eduard Schwartz und Adolf Jülicher

Einige Briefe sind aus der Korrespondenz zwischen Eduard Schwartz und Adolf Jülicher erhalten. Da Jülicher zusätzlich zu seiner Gehbehinderung mit einer stark nachlassenden Sehkraft zu kämpfen hatte, schrieb er den Brief am 28. April 1925 mit Mühe auf einer Schreibmaschine und die anschließenden Briefe offenbar per Diktat, da nun die Handschriften wechseln.⁶⁵ Die Korrespondenz zeigt trotz ihrer großen Lücken das gute und offene Verhältnis der beiden Wissenschaftler zueinander. Schwartz sah in dem Theologen Jülicher einen gleichwertigen Gesprächspartner, der ihn wiederum besonders in seinen Editionsprojekten unterstützt hat.

Brief von Schwartz an Jülicher⁶⁶

Göttingen, 13.5.05

38 Schildweg

Lieber Herr College!

Jedesmal, wenn ich in letzter Zeit Ihnen etwas zuschickte, überfielen mich die Gewissensbisse daß ich Ihnen immer noch nicht für Ihren langen & eingehenden Brief gedankt habe; diesmal soll es nun aber nicht bei unfruchtbarer Reue bleiben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich damals über Ihr Verständnis gefreut habe & wie es mir über mutlose Momente hinweggeholfen, die »theologische« Diskussionen einem Menschen einflößen, der diese Art zu raisonnieren & zu schließen absolut nicht würdigen kann; auch abgesehen davon wird der sich leicht einsam fühlen, der aus den Pfühlen seines akademischen Betriebs entweicht & nicht mehr unter dem Schutz unseres wissenschaftlichen Schematismus (hol ihn der Teufel) stehend als rechtloser Fremdling ohne Publicum umherirrt. Da war es mir tröstlich zu vernehmen daß ein Verständiger & Sachkundiger da ist, für den ich schreibe; es kommt ja auch allüberall immer nur auf die *ὀλίγοι* an. Ich bin für jeden Widerspruch zugänglich, der nicht scholastisch ist; wenn allerdings Leute wie Schürer & Bousset⁶⁷ mit ihrer Compendien-

⁶⁵ Vgl. seine Bemerkungen im ersten Absatz des Briefes vom 3.3.1934: »ich sehe fast nichts mehr und das Diktieren strengt mich immer mehr an.« Die Gespräche mit meiner Kollegin in Graz, Michaela Sohn-Kronthaler, und mit meinem studentischen Mitarbeiter in Tübingen, Jonathan Hörger, über schwer lesbare Stellen haben mir sehr geholfen – ihnen sei hier herzlich gedankt.

⁶⁶ UB Marburg HS 695: 1040.

⁶⁷ Emil Schürer (1844–1910), Professor für Neues Testament, Autor des Werkes *Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi*. Drei Bände, 3. Aufl., Berlin, 1901–1909, Gründer der Theologischen

weisheit kommen, die nur Belegstellen für vorgefaßte Meinungen suchen kann & die Dinge nicht aus den Texten zu gewinnen sucht, sondern sie hineinträgt, dann hörts bei mir auf. τοῖς τοιοῦτοις οὐδὲ διαλεγόμενοι, mit dem platonischen Sokrates zu reden.

Aber ich will Ihnen nichts vorschimpfen, sondern lieber mich selbst anklagen. Ich habe in den Zebedaiden⁶⁸ denselben Fehler begangen, der mich so oft um die Wirkung gebracht hat, in der Hitze des Gefechts eine vorgeschobene Position zu besetzen, die ich nicht halten kann; deren Verlust dann von der Polemik so ausgelegt wird, als sei ich überhaupt geschlagen. Es ist mir jetzt ganz klar daß das Zeugnis des Galaterbriefs⁶⁹ nicht wegzubringen ist; hätte ich nur ruhig zugegeben daß Johannes später als Jakobus hingerichtet ist,⁷⁰ aber noch in Palästina & vor 70, ja vor Petrus & Paulus, so wäre ich vielleicht besser gefahren; Sie hätten sich dann auch nicht so ärgern brauchen, was bekanntlich nicht gut ist. Mir liegt an dieser Geschichte gar nicht so viel; daß das 4. Evangelium zwischen der Zerstörung Jerusalems & dem trajanisch-hadrianischen Judenkrieg geschrieben ist, von einem Juden, der mit Recht die nationale Zukunft im Christentum sah & von allen Apokalypsen, Messias Hoffnungen usw. nichts wissen wollte, für den Jesus der König war, der endgültig erschienen ist, das alles kann doch nur die Interpretation beweisen. Aber der Kleinasiate muß weg, *coûte que coûte*.⁷¹ Am meisten kommts mir auf die Methode an, auf die Forderung die Texte

Literaturzeitung; vgl. Dahm, Schürer, Emil; Wilhelm Bousset (1864–1920), ao. Professor für neutestamentliche Theologie und Exegese in Göttingen, ab 1915 dann in Gießen, Autor des Werkes *Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter*, Berlin, 1903; vgl. Schmidt, Bousset, Wilhelm; sie waren damals Kollegen von Schwartz in Göttingen. Vgl. zu den Auseinandersetzungen mit Bousset über die Gestalt des Johannes unten Anm. 71.

68 Schwartz, *Über den Tod der Söhne Zebedaei* [1904]. Vgl. auch die Arbeiten von Schwartz in Anm. 86 und oben Anm. 37.

69 In Gal 2,9 werden Johannes mit Petrus und Jakobus als die drei Säulen der Gemeinde bezeichnet.

70 Schwartz hatte aus Apg 12,2 und Mk 10,38 f. den gemeinsamen und gleichzeitigen Tod der Brüder Johannes und Jakobus, Söhne des Zebedäus, gefolgert (*Über den Tod der Söhne Zebedaei*, 48–53, s. oben Anm. 37).

71 Es gab damals einen bereits mehrere Jahre währenden heftigen Streit um das Verständnis und die historische Einordnung der johanneischen Schriften, in den Eduard Schwartz sich einschaltete aufgrund seiner Beschäftigung mit der Kirchengeschichte des Eusebius und dem darin zitierten (h. e. III 39) Zeugnis des Papias über den sehr alt gewordenen Presbyter Johannes in Ephesus. Wohl gehen sowohl Schwartz als auch Wilhelm Bousset davon aus, dass der Zebedaide Johannes, der früh gestorben ist, nicht mit dem alt gewordenen Presbyter Johannes identisch sein könne, jedoch hält Schwartz den Presbyter für eine rein legendarische Gestalt, während Bousset in ihm den Autor der Johannesapokalypse (und den langlebigen Johannes aus Joh 21) sieht. Vgl. Bousset, *Der Verfasser des Johannesevangeliums*, auch in seiner Überarbeitung des Kommentars zur Johannesapokalypse: Bousset, *Die Offenbarung Johannis*, 34–49: III. Der Verfasser der Schrift, vgl. 49: »Als der Johannes der Apk kann nicht der Apostel und Zebedaide in Betracht kommen; sondern nur ein anderer in Kleinasien angesehener Johannes. Dieser ist wahrscheinlich identisch mit dem Presbyter Johannes des Papias, mit dem langlebigen ungenannten Jünger des 21. Kap. des vierten Evangeliums, mit dem Presbyter von

wirklich zu deuten & die Fundamente der s. g. Überlieferung zu prüfen ob sie tragfähig sind; es ist unleidlich wie das jetzt gemacht wird daß jeder nur das nimmt was ihm paßt.

Jetzt sehe ich die Aufgabe auch mehr & mehr in der Erforschung des Cultus & der Verfassung; wir müssen lernen, wie die Gemeinden gelebt haben. Das Bild wird, denke ich, erheblich »judenchristlicher« werden als man meint; es wird sich auch, wenn mich nicht alles täuscht, herausstellen daß Paulus' Größe – auch absolut genommen – auf dem Schriftsteller beruht, nicht auf der Mission. Die leidige Dogmengeschichte & s. g. Theologie des 4. T. trübt hier die historische Perspektive. Für das 4. & 5. Jahrhundert kommt alles darauf an die Gegensätze als Machtfragen aufzufassen, dann schiebt sich alles einfach & natürlich, & es kommt Leben in die trinitarischen Absurditäten. Es ist wirklich arg, daß sich niemand oder nur Pfücher mit den Concilskanones abgegeben haben, & doch sind diese lebendigere Urkunden des rechten Geschehens als die breitgetretenen Symbole,⁷² die ja doch nur paraventis sind für die Diplomatie der Kaiser & Bischöfe. Mich reizt hier die Fülle authentischen Materials, & solche Halunken wie Basilius sind doch amüsante Kerle,⁷³ deren Bekanntschaft lohnt.

Nun aber genug, & kritisieren Sie mich weiter, unbarmherzig; von Ihnen ist mir jeder Widerspruch recht, weil ich nur daraus lerne. Und für die Göttinger Hofratsunfehlbarkeit⁷⁴ bin ich nicht gemacht, dazu hasse ich diese Plauderuniversität zu gründlich.

Herzliche Grüße & Wünsche, Ihr dankbarer
Eduard Schwartz

II und III Joh, mit dem ‚Zeugen‘ des vierten Evangeliums und endlich mit dem Lehrer des Polykarp, von dem Irenäus im Brief an Florin berichtet. Mit seiner Person stehen alle Glieder der sogenannten johanneischen Literatur in engerer oder weiterer Beziehung.«

72 Die Erforschung der Genese der Symbole war damals eines der zentralen Themen, vgl. die Forschungsgeschichte von Vinzent, Der Ursprung des Apostolikums im Urteil der kritischen Forschung.

73 Die Briefe des Basilius von Cäsarea hatten ihn wegen chronologischer Fragen interessiert, vgl. den Brief von Schwartz an Lietzmann vom 25.4.1905 (Aland, Glanz und Niedergang, 222 f. [Brief 115] mit Anm. auf S. 1046 f.) und oben Anm. 40.

74 Die kritisierten Bousset und Schürer wirkten in Göttingen, allerdings auch der von Schwartz hochgeschätzte Kollege und Freund Julius Wellhausen.

Karte von Schwartz, Redaktion der GGA, Schildweg 38, Göttingen, an Jülicher in Gersfeld, Rhön⁷⁵

30.8.06

Hochverehrter Herr College!

Vielen Dank für die Recension von Lietzmann.⁷⁶ Ich bin mit einem Brief schwer in Ihrer Schuld, aber ich kann nicht kurz über Ihr Buch schreiben, das mir ein so starker Helfer geworden ist,⁷⁷ & einstweilen muß der Euseb fertig, *coûte que coûte*.⁷⁸ Wenn ich frei bin, sollen Sie mehr hören. – Haben Sie Lust Harnacks Lucas' *cand. med. et theol.*⁷⁹ zu recensieren? Vergeben ist es bis jetzt nicht, & wer kanns & wagts außer Ihnen. Der Alte vom Berge (Wellh.<ausen>) paßt & mag nicht. Mit herzlichen Grüßen, in Treue,

Ihr Eduard Schwartz

Karte von Schwartz, Redaktion der GGA, Schildweg 38, Göttingen, an Jülicher in Marburg⁸⁰

25.4.07

L. H. C. [= Lieber Herr College]!

Es ist rührend von Ihnen daß Sie mich so beweglich um Urlaub bitten; ich bin viel schlimmere Versäumnisse gewöhnt & und gebe Ihnen ohne weiteres Frist bis zu den großen Ferien: bis Sept. habe ich Manuscripte im Überfluß. Ihre Schmerzen über verlorene Ferien empfinde ich nach; mich hält ein Artikel der RE über Eusebius⁸¹ unsäglich auf. Allein die Theophanie durchzupflügen hat mich eine sündhafte Zeit gekostet. Mit

⁷⁵ UB Marburg HS 695: 1041.

⁷⁶ Es handelt sich um: Lietzmann, Apollinaris von Laodicea und seine Schule, rezensiert von Jülicher, Rezension: H. Lietzmann, Apollinaris von Laodicea und seine Schule.

⁷⁷ Wohl: Jülicher, Einleitung in das Neue Testament.

⁷⁸ Edition der Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea für GCS, s. o. Anm. 2 und 7.

⁷⁹ Die amüsante Beschreibung meint wohl: Harnack, Lukas der Arzt. Laut der Bibliographie, erstellt durch Klauck (Adolf Jülicher, 125–150), hat Jülicher diese Rezension dann doch nicht geschrieben. Harnack kritisiert darin ausdrücklich Jülicher als exponierten Vertreter derjenigen, die die Abfassung der Apg durch einen Paulusbegleiter ablehnen (Harnack, Lukas der Arzt, 5) und auch nicht als Autor der Wir-Passagen der Apg gelten lassen wollen (Harnack, Lukas der Arzt, 6). Vgl. auch Harnack, Lukas der Arzt, 10 über Jülichers Kritik, in Lukas tatsächlich einen Arzt zu sehen.

⁸⁰ UB Marburg: HS 695: 1042.

⁸¹ Schwartz, Eusebios [1907].

Ihrer Einleitung⁸² hab ich im vorigen Winter mich viel beschäftigt & warte auf einen ruhigen Augenblick für eine briefliche Unterhaltung darüber. Eins glaube ich im NT sicher herausgebracht zu haben: Der Hebräerbrief ist kein Brief, sondern die Rede eines herumziehenden Propheten oder Lehrers; ein gebildetes & kaltes Kunstprodukt. Eine Hausgemeinde als Adressatin zu setzen war ein unsäglich dummer Einfall.⁸³ Herzliche Grüße, Ihr

ES [= Eduard Schwartz]

Brief von Schwartz, Redaction der GGA, Schildweg 38, Göttingen, an Jülicher⁸⁴

3.2.08

Lieber Jülicher!

Ihr lieber Brief hat mich gerührt & erfreut. Erfreut weil ich nun auch von Ihnen direct das Zeugnis habe daß es aufwärts mit Ihnen geht; wie haben wir hier um Sie gesorgt & und welch Freude hat Ihr Weihnachtsbrief an Schröder⁸⁵ hervorgerufen! Daß Sie sich Gewissensbisse um die GGA machen, das hat mich sehr gerührt: wenn alle so dächten! Sie haben jetzt die Verpflichtung vor allem an Ihr *σαρκίον* zu denken & in ihm das zu conservierende *πνεύμα* das Sie tragen, zu sehen (ich habe die letzte Zeit valentinianische Gnosis getrieben,⁸⁶ wie Sie merken werden), die *ψυχική ούσία* wird sich schon zurecht finden. Ich lasse Ihnen völlig freie Hand in allem, freue mich

⁸² S. o. Anm. 77.

⁸³ Die Gattung des Hebräerbriefs war und ist umstritten, vgl. Wrede, Das literarische Rätsel des Hebräerbriefs. Mit einem Anhang über den literarischen Charakter des Barnabasbriefes: Der Hebr sei kein wirklicher, an eine bestimmte Gemeinde gerichteter Brief. Gegen die Beschreibung des Hebr als »literarisches Kunstprodukt ohne abgegrenzten Leserkreis« richtet sich jedoch z. B. Riggensbach, Der Brief an die Hebräer, 16, vgl. auch Riggensbach, Historische Studien zum Hebräerbrief. Erster Band: Die ältesten lateinischen Kommentare zum Hebräerbrief. Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese und zur Literaturgeschichte des Mittelalters. Auch Jülicher bezeichnet in seiner Einleitung von 1906 den Hebr als einen wirklichen Brief, gerichtet an einen fest umgrenzten Leserkreis (Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, 131), und nicht als eine theologische Abhandlung oder eine Predigt. Von einer »Hausgemeinde in Rom« als Adressatin (genauer die Hausgemeinde von Aquila und Prisca) spricht Harnack, Probabilia über die Adresse und den Verfasser des Hebräerbriefes, 32–41, wogegen sich Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, 143–145, richtet.

⁸⁴ UB Marburg HS 695: 1046.

⁸⁵ Edward Schröder, Germanist und Mediävist (1858–1942), ein Kollege von Schwartz in Göttingen, vgl. Ruprecht, Edward Schröder. Der Brief ist offenbar nicht erhalten.

⁸⁶ Wohl im Zusammenhang mit seiner Beschäftigung mit dem Johannesevangelium: Schwartz, Aporien im vierten Evangelium I [1907]; Schwartz, Aporien im vierten Evangelium II–IV [1908], vgl. die Fortsetzung des Briefes.

über jedes Manuscript, das Sie fertig machen & warte ohne jede Ungeduld auf das was aussteht. Harnack muß in toto vorgenommen werden, über den letzten Erguß habe ich mich wegen des unverschämten Tons gegen Wellhausen schwer geärgert.⁸⁷ Wenn diese Glaubenskraft wieder keck wird, dann kann man ja auch aller Pentateuchkritik valde sagen.

Daß Sie an die Pauluschronologie nicht heran wollen, verstehe ich.⁸⁸ Der wunde Punkt ist Gal 2 & lediglich wegen des 15. Jahres des Tiberius. Ich bin nicht übel geneigt dieses Datum anzugreifen. Im Übrigen ist mir das Wichtigste die Interpretation des paulinischen Auferstehungsberichts & die Methode die Apostelgeschichte zu behandeln. Daß mit den »Aporien«⁸⁹ Wellhausen & ich noch keinen Glauben finden,⁹⁰ habe ich erwartet; ich wäre ängstlich geworden, wens anders wäre. Solche Methoden – denn darum handelt sichs, am Einzelnen hänge ich nicht – setzen sich erst in Generationen durch. Im AT glaubts jetzt jeder daß die jüdische Litteratur nur bei den Propheten geschlossene Bücher kennt, und sonst immer erweitert & überarbeitet; als die Prophetenbücher kanonisch wurden, sind auch sie fast alle durchinterpoliert. Im NT hat sich niemand an die Paulusbriefe gewagt, die *σφραγίς* des Individuums war da zu tief eingepreßt. Aber Apokalypse, Acta & viertes Evangelium zeigen die jüdische Weise; die Synoptiker im Grunde auch, wenn man die drei als ein Buch in drei Recensionen nimmt. Mit dem Barnabasbrief & dem *Ποιμήν* ist es ebenso: wer die als Einheiten

87 Es kann nicht Harnack, Lukas der Arzt gemeint sein, da sich hier nur gelegentlich kleinere Kritiken an Wellhausen (Harnack, Lukas der Arzt, 17 Anm. 1; 18 Anm. 1; 36; 53; 74 Anm. 1; 86 Anm. 1; 128 Anm. 1; 158 Anm. 1) neben vielen positiven Erwähnungen finden (Harnack, Lukas der Arzt, 25; 61; 64; 69; 95 Anm. 1; 100 Anm. 1 u. 2; 102 Anm. 1; 103 Anm. 3; 108; 110; 113; 114 Anm. 2; 118 Anm. 2; 120 Anm. 2; 132, 157). Eventuell war Jülicher auch gefragt worden, die weiteren Beiträge von Harnack zur Einleitung in das Neue Testament von 1907 und 1908 zu rezensieren (Harnack, Sprüche und Reden Jesu. Die zweite Quelle des Matthäus und Lukas; Harnack, Die Apostelgeschichte).

88 Eduard Schwartz hatte 1907 veröffentlicht: Zur Chronologie des Paulus, in: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1907), 262–299.

89 S. o. Anm. 86.

90 Gemeint ist die Grundannahme, dass das Johannesevangelium nicht aus einem Guss entstanden, sondern überarbeitet worden ist. Die Vorarbeiten aus Wellhausen, Erweiterungen und Änderungen im vierten Evangelium flossen ein in den Kommentar: Wellhausen, Das Evangelium Johannis (darin über Schwartz auf S. 7: »er hat mir auf die Sprünge geholfen«). Wellhausen übertrug damals die Methoden seiner Pentateuchkritik auf die neutestamentlichen Schriften, übte Literarkritik am Johannesevangelium und erkannte hier mehrere Schichten: eine Grundschrift und mehrere Bearbeitungen. Daran knüpften Walter Bauer (Das Johannesevangelium, 2. Aufl., Handbuch zum Neuen Testament 6, Tübingen, 1925 [vorsichtiger in der Rekonstruktion einer Grundschrift]) und besonders Rudolf Bultmann (Das Evangelium des Johannes, Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament 2, Göttingen, 1934 [er setzt keine Grundschrift, sondern mehrere Quellen wie Semeiaquelle, Redenquelle, Passion, voraus]) an. Auch die am Ende des Briefabsatzes angesprochenen Verbindungen des Joh zur Gnosis finden in diesen Kommentaren eine weitere Verarbeitung. Vgl. jedoch auch den kritischen Rückblick von Schwartz selbst ins einem »Wissenschaftlichen Lebenslauf« (Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 9).

nimmt, sitzt sofort fest. Daß wir Analytiker keine glatten Lösungen bekommen, daß vieles ja doch meist dunkel bleiben wird, spricht nicht gegen das Untersuchungsprinzip: ich sage ganz offen daß vieles im vierten Evangelium immer ein Rätsel bleiben wird; das bringt den Zwang nicht aus der Welt offen zu sagen daß man es nicht verstehen kann, & zu fragen warum das so ist. Die Ausrede, der Schriftsteller habe nicht denken können, schlägt einfach die Interpretation tot, wie bei Homer auch. Jetzt arbeite ich an dem Nachweis daß Valentinus das 4. Evangelium nicht gekannt hat, daß die letzte Bearbeitung gegen ihn polemisiert & die Valentinianer dann das neue Evangelium angenommen & ihr System danach verändert haben. Nur geht's langsam; ich habe lange mit innerer Müdigkeit & Faulheit kämpfen müssen, bis vor 8 Tagen eine kräftige Influenza losbrach & mich hinwarf. Jetzt suche ich so sachte die Fäden wieder zusammen, aber es geht noch schlecht. Morgen will ich wieder lesen.

Für heut genug, vor allem corpus cura. Sie müssen wieder gesund werden, denn Sie sind εὔ τις ἄλλος, mutig in der Welt der Geister, die immer kleiner wird. Und damit Gott befohlen in Treue,

Ihr Eduard Schwartz

Zahn lassen Sie ausschwimmen, es kommt nichts darauf an. Die Vernünftigen bekehrt er nicht & wir bekehren die nicht, für die er schreibt.

Karte von Schwartz an Jülicher in Marburg⁹¹

Nikolausberger Weg 55
27.5.08

Lieber Jülicher! Vielen vielen Dank für Ihre Karte. Sie glauben nicht wie ich mich über eine solche φωνὴ βοῶντος ἐν ἐρήμῳ⁹² freue, wo die Philologen sich um diese Dinge nicht kümmern & die erste Facultät jeder Beschwichtigungsflöte mit Wonne nachläuft. Mir sind die Hauptsachen die Stellung der Valentinianer zum 4. Evangelium & zur Kirche überhaupt so wie die Lazarustragödie; am wenigsten Wert lege ich auf die Scheidung der Schichten die doch problematisch bleibt. Natürlich schlage ich zunächst scharf drein um die quieszierende Exegese aufzurütteln, die so naseweis alles begreifen will.⁹³

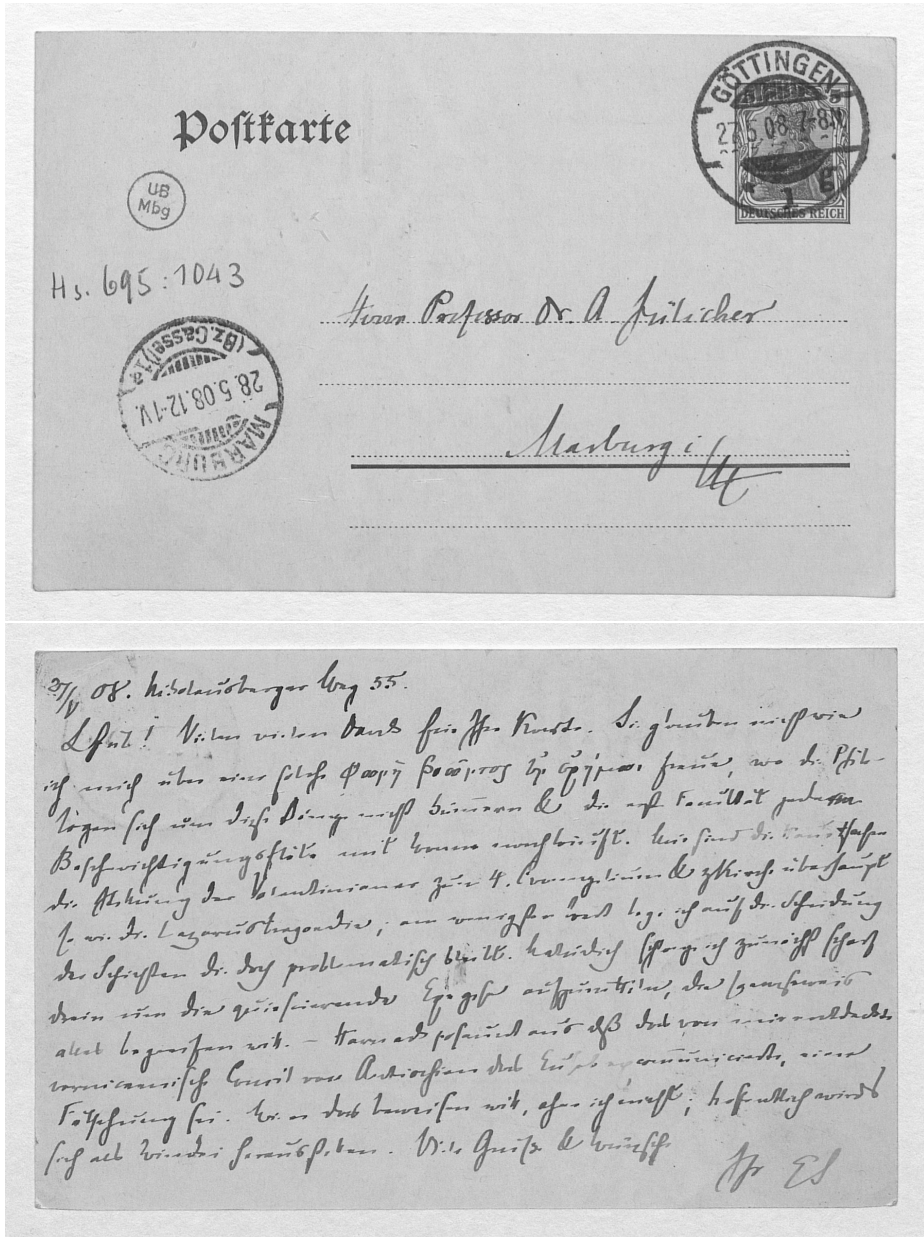
Harnack posaunt aus daß das von mir entdeckte vornicänische Concil von Antiochien das Euseb exkommunizierte, eine Fälschung sei. Wie er das beweisen will, ohne ich nicht; hoffentlich wird's sich als Windei herausstellen.⁹⁴ Viele Grüße & Wünsche, Ihr Eduard Schwartz

⁹¹ UB Marburg HS 695: 1043.

⁹² Beschreibung des Täufers Johannes nach Mk 1,3 (Mal 3,1; Jes 40,3) parr.

⁹³ S. den vorigen Brief und den vom 13.5.1905.

⁹⁴ Vgl. zu diesem heftigen Streit die Briefe von Loofs an Schwartz in Anhang B und oben Anm. 44–47.



Karte von Schwartz an Jülicher v. 27.5.08 (UB Marburg HS 695: 1043, Photo: UB Marburg)

Karte von Schwartz, Redaktion der GGA, Nikolausberger Weg 55, Göttingen, an Jülicher in Marburg⁹⁵

5.7.08

Lieber Jülicher!

Nicolardot schreibt mir daß Sie Lust haben sein Buch über die Synoptiker (Les procédés de redaction des trois premiers evangelistes⁹⁶) zu recensieren; ich kann Sie doch beim Wort nehmen? Soll ich Ihnen auch das Exemplar zuschicken oder haben Sie's schon von ihm?

Die Polemik gegen Harnack ist im Druck;⁹⁷ wenn ich Zeit hätte, würde ich ihm Deißmann gleich zur Gesellschaft in den Orcus nachsenden; so muß er aber bis zum Winter warten bis ihm sein orientalisches Licht ausgedreht wird. Tun werde ich es aber; ich habe mich über das Lausebuch zu sehr geärgert.⁹⁸ Mit herzlichen Grüßen,
Ihr Eduard Schwartz

Karte von Schwartz, Redaktion der GGA, Nikolausberger Weg 55, Göttingen, an Jülicher⁹⁹

9.7.1908

Lieber Herr Coll [= College]! Vielen Dank für Ihre Karte & Ihre Bereitwilligkeit. Es wird wohl angehen den Franzosen mit Harnack zusammenzuspannen; freilich wird der Gallier sehr dabei gewinnen; das Buch macht einen ungleich seriöseren Eindruck als der

⁹⁵ UB Marburg HS 695: 1044.

⁹⁶ Nicolardot, Les procédés de la rédaction des trois premiers évangélistes. Laut der Bibliographie, erstellt durch Klauck (Adolf Jülicher, 125–150), hat Jülicher diese Rezension dann doch nicht geschrieben.

⁹⁷ Schwartz reagierte mit Zur Geschichte des Athanasius. VII., in: Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1908), 305–374 auf die Kritik von Harnack in Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, in: Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften (1908), 477–491 an Schwartz' Entdeckung der antiochenischen Synode von 324/325 in Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VI. [1905].

⁹⁸ Es handelt sich um: Deißmann, Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. Schwartz hat diese Rezension nicht geschrieben und ging erst in seiner Rezension: Adolf Deißmann, Licht vom Osten, in: Byzantinische Zeitschrift 25 (1925), 154–156 auf die vierte Auflage dieses Buches ein. 1911 rezensierte er Deißmann, Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze, in Rezension: Adolf Deißmann, Paulus [1911] (darin 657 f. über das frühere Buch »Licht vom Osten«).

⁹⁹ UB Marburg HS 695: 1045.

Apostel (!) Lucas.¹⁰⁰ Daß der Zusammenstoß mit dem pontifex Berol. scharf wird, ist nicht meine Schuld; er hat, völlig unprovociert, seine ganze skythische prepotenza an mir ausgelassen & das soll ihm schlecht bekommen.¹⁰¹ Das Lämpchen aus dem Orient lohnt ja an & für sich die Mühe des Auspustens nicht; es ziehen aber so viele Leute mit diesem Lämpchen renommierend herum, & daß er die wirklichen Sprachprobleme des NT so verschüttet & versteckt, darf auch nicht geduldet werden.¹⁰² Sie sehen, ich bin in galliger Laune; es ist Semesterende.

Herzliche Grüße & Wünsche, Ihr

ES [= Eduard Schwartz]

Karte von Schwartz an Jülicher¹⁰³

München, Rombergstr. 4

23.3.21

Lieber Jülicher! Schönsten Dank für Ihre Anzeige: sie ist das was wir jetzt brauchen.¹⁰⁴ – Mittlerweile ist Marius Mercator (oder richtiger die Sammlung aus dem Dreikapitelstreit, in die libelli des Marius Mercator, der in Eph Agent Cyrills war, aufgenommen sind) weit vorangeschritten;¹⁰⁵ auch etwa 1/5 der griechischen Acten fertig gestellt. Bei der Vorbereitung eines Vortrags über die Concilien, den ich vergangenen Samstag in dem Auftrag der Berl. Akad. in Berlin hielt,¹⁰⁶ den aber das Publicum

100 S. o. Anm. 79.

101 Gemeint ist der Streit mit Adolf von Harnack.

102 Gemeint ist Deißmann, Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt.

103 UB Marburg HS 695: 1047.

104 Jülicher, Rezension: Eduard Schwartz, Neue Aktenstücke zum ephesinischen Konzil von 431. Schwartz steckte in dieser Zeit mitten in der Arbeit an der Edition der Akten der ökumenischen Konzile (ACO), ein Projekt im Rahmen der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg (Schwartz war Professor in Straßburg 1897–1902, nach seiner Zeit in Göttingen dann 1909 in Freiburg und von 1913 bis zur Flucht 1918 wieder in Straßburg), finanziert durch ein Legat des Straßburger Verlegers Karl J. Trübner. Begonnen hatte er damit um 1909 (vgl. seinen Brief vom Januar 1927 an Jülicher; vgl. auch seinen Brief vom November 1909 an Lietzmann [Aland, Glanz und Niedergang, 278 (Brief 196)]), und zwar nach Abschluss seiner Edition der Kirchengeschichte des Eusebius (Schwartz/Mommsen, Eusebius Werke. Zweiter Band: Die Kirchengeschichte [1903]) und den Studien zur Geschichte des Athanasius, hatte aber vor dem Ersten Weltkrieg nur einen Faszikel zum Druck gebracht (ACO IV 2). Die nächsten Bände erschienen dann ab 1922, zunächst zum Konzil von Ephesus 431 (ACO I, 1922–1930), dann zum Konzil von Chalcedon (ACO II, 1932–1938), schließlich 1940 noch ACO III. Zu den Problemen der Finanzierung s. u. Anm. 109, 113, 114 und 122. Ursprünglich wollte Schwartz sowohl die Werke des Athanasius als auch die Konzilskanones neben den Konzilsakten herausgeben.

105 ACO I 5,1.

106 Schwartz, Über die Reichskonzilien von Theodosius bis Justinian [1921].

kaum verstand, stieß ich auf neue Resultate über die Acten der 5. Synode; ich glaube den Verlust der griechischen & die Beseitigung der Vigilius compromittierenden Urkunden (die alle echt sind) aus der einen Recension der lateinischen Acten erklären zu können. Das wird wohl wieder eine Akademieabhandlung ergeben. Wie denken Sie über Nestorius' Gegenanathematismen?¹⁰⁷ Die Überlieferung führt darauf daß sie gefälscht sind; aber Holl bewundert sie, & das macht mich stutzig. Der ganze s. g. Marius Mercator wimmelt von den interessantesten Problemen.

Mit besten Ostergrüßen,
Ihr Eduard Schwartz

Brief von Schwartz an Jülicher¹⁰⁸

München 26.7.23
Rombergstr. 4

Lieber verehrter College!

Das fehlte noch daß ich durch unnützes Toben Ihnen eine ärgerliche Stunde mache, nachdem Sie sich so für mich geplagt.¹⁰⁹ Weder die Sache die auf der ominösen Karte steht, bringt mich aus dem Gleichmut noch der Mann, den ich seit lang kenne. Ernsthafter ist daß ich Ihre Bitte nicht erfüllen kann, weder für die Straßburger Gesellschaft noch für mich. Jene, die in Heidelberg noch existiert, auch publiciert, kann sich nicht gut durch die Berliner KVCommission einen Aufruf legitimieren lassen. Das geht contra dignitatem & da wir sonst nichts mehr haben, müssen wir mit diesem Artikel sparsam umgehen. Und ich selbst mags auch nicht; habe auch noch besondere Gründe, die ich Ihnen schreiben muß, aber in allerstrengster Vertraulichkeit. Was darunter fällt, habe ich rot eingeklammert.

[¹¹⁰Seit 4 Wochen ca, z. T. erst seit 8 Tagen ist die Lage der AC etwas anderes geworden. 1) De Gruyter hat das Unternehmen vollständig übernommen & erklärt es wei-

107 Vgl. Schwartz, Die sogenannten Gegenanathematismen des Nestorius [1922]. Die Beschreibung des Marius Mercator als »Agent Cyrills« in diesem Brief verwendet Schwartz auch in diesem Beitrag (Schwartz, Die sogenannten Gegenanathematismen des Nestorius [1922], 10). Die Einschätzung von Schwartz, dass die Gegenanathematismen (Loofs, Nestoriana. Die Fragmente des Nestorius gesammelt, untersucht und herausgegeben, 211–217) nicht von Nestorius selbst stammen, ist inzwischen akzeptiert (vgl. z. B. Winkler, Nestorius (um 381–451/453)).

108 UB Marburg HS 695: 1048.

109 Adolf Jülicher wollte sich offenbar darum bemühen, dass die Edition der Konzilsakten erfolgreich vorangetrieben werden kann, und hat sich für eine Anzeige oder einen Aufruf (für Spenden? für Abonnieurung der ACO?) eingesetzt, legitimiert durch die Berliner Kirchenväterkommission der Preussischen Akademie der Wissenschaften; jedoch waren die ACO ein Unternehmen der Wiss. Gesellschaft in Straßburg. Er bemühte sich auch um finanzielle Unterstützung aus Amerika, s. den folgenden Brief.

110 Diese Klammern sind mit einem roten Farbstift in den Brief eingetragten.

terzuführen.¹¹¹ Auf die Notgemeinschaft¹¹² verzichtet er. Ergo: er verdient etwas, wahrscheinlich viel dabei. Aber ich bin von ihm abhängig, was das Tempo des Druckes anbelangt. Und mir fehlt alles Geld für Photographien. 2) Ich verhandelte schon lange, auf Drängen meiner katholischen Freunde hier, mit Cardinal Ehrle über einen Zuschuß von der Curie. Als ich aufgefordert wurde, nachdem ich die Sache schon längst aufgegeben, die Kosten für den nächsten Band anzugeben, schrieb ich sofort an De Gruyter wie viel er verlange, wenn er statt ca 30 Bogen 60–70 publizieren solle.¹¹³ Auf

111 Walter de Gruyter war schon Teilhaber des Verlags Karl J. Trübner, der die ACO betreute; 1919 wurde Trübner Teil der »Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co«, woraus im Jahr der Hyperinflation 1923 der Verlag Walter de Gruyter wurde. Vgl. Ziesak, Der Verlag Walter de Gruyter 1749–1999. Katalog der Ausstellung in der Staatsbibliothek zu Berlin 30. September bis 20. November 1999.

112 Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, 1920 gegründet, war der Vorläufer der heutigen Deutschen Forschungsgemeinschaft; vgl. Marsch, Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Gründung und frühe Geschichte 1920–1925.

113 Die weitere Finanzierung der ACO war unsicher, da durch die deutsche Hyperinflation im Jahr 1923 das Legat des Verlegers Trübner praktisch wertlos geworden war. In dem Nachlass von De Gruyter in der Staatsbibliothek Berlin (Dep. 42; ich danke der Archivarin Dr. Jutta Weber ganz herzlich für die Bereitstellung der Briefe) findet sich auch die Korrespondenz mit Eduard Schwartz über die Herausgabe der ACO (ab dem Jahr 1920; vgl. Neuendorff, Repertorium der Briefe aus dem Archiv Walter de Gruyter, 273), darunter eine Postkarte vom 23. Mai 1923 mit folgendem Inhalt: »Sehr geehrter Herr! Meine Manuscriptsendung (t. I vol. V der Acta Conciliorum) werden Sie erhalten haben. Auf unerwarteter Weise ist mir Druckunterstützung für einen weiteren Band (tom. I vol. I pars I, so etwa 30 Bogen griechischer Text) zugesagt, unter der Bedingung daß der B<an>d entweder gleichzeitig mit vol. V oder unmittelbar darauf, jedenfalls möglichst bald erscheint. Ich möchte Sie bitten mir mitzuteilen wie hoch ungefähr die Summe sein müßte, auf genau specificierte Angaben kommt es nicht an, ferner ob Sie geneigt sind den angegebenen B<an>d mit vol. V zu übernehmen. Prof. Breßlau werde ich benachrichtigen. Mit ausgezeichnete Hochachtung, Ihr Eduard Schwartz. [Nachtrag:] Die Verhandlungen mit der Notgemeinschaft für t. I vol. V werden durch diese Sache natürlich nicht berührt.«

Es ist folgende Antwort erhalten: »Sehr geehrter Herr Geheimrat! Auf Ihre Karte vom 23.d. Mts. erlaube ich mir zu erwidern, dass wir prinzipiell gern bereit sind, auch den weiteren Band der Acta Conciliorum in Satz zu nehmen und ihn schnell zu fördern. Allerdings muss dann dazu eine andere Druckerei gewählt werden, damit beide Bände nebeneinander herlaufen können. Das uns überwiesene erste Manuskript tom. I vol. V. gebe ich zunächst einmal in Satz, damit ein Anfang gemacht wird und wir keine weitere Zeit verlieren. In der Zwischenzeit können ja die Verhandlungen weitergehen, die doch wohl zu einem guten Resultat führen werden. Was die besondere Druckunterstützung für tom. I, vol. 1 angeht, so kann ich darüber noch nichts Genaues sagen. Die Berechnungen müssen erst vorliegen, und zwar anhand des Manuskripts. Ich erbitte dieses also auch möglichst bald. Wäre es nicht besser, dass Sie Ihrerseits uns angeben, welche Unterstützung Ihnen für den Band zur Verfügung steht, dann könnte ich gleich sagen, ob sie sicher ausreichen wird, ob evtl. eine grössere Summe erforderlich ist oder ob evtl. ein Betrag noch für einen weiteren Band zur Verfügung wäre. In ausgezeichnete Hochachtung, Ihr sehr ergebener [De Gruyter].« Vgl. auch Schwartz, Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], 20: »Mit großartiger Munifizienz kam durch Vermittlung des Kardinal Ehrle, den ich 1910 und 1912 in der Vaticana kennengelernt hatte, Papst Pius XI. mit zu Hilfe; er ließ auf seine Kosten alle Handschriften, die ich angab, photographieren und stellte sie mir zur Verfügung.« Pius XI. hatte mit 5000 Lira im Jahr 1923

Grund seiner Mitteilungen antwortete ich Ehrle & erhielt dieser Tage einen Wechsel auf 8000 Lire, mehr als ich erbeten. Aber durch ein mir unbegreifliches Mißverständnis, der Wechsel war auf die Order von De Gruyter gestellt & ich bin nun in der schwierigen Lage mit ihm über die Verwendung der Summe zu verhandeln. Im günstigsten Falle schlag ich 3000 Lire für Photographien & seine Zusage 100 Bogen zu drucken heraus.¹¹⁴ Das bringt ja ganz hübsch voran, aber sichert das Unternehmen & vor allem die Vorbereitungen nicht; ich muß für das Chalcedonense noch sehr viel photographieren lassen; da fielen auch Leobriefe hierin & das ist eine grausliche Masse. Also: die 3000 Dollar¹¹⁵ sind nach wie vor erwünscht. Aber Sie sehen wohl ein, die Straßburger Gesellschaft & ich müssen uns jetzt zurückhalten. Werben andere für uns, gut, das können wir mit gutem Gewissen ansehen, sonderlich da ich kein Honorar mehr neh-

auch die *Inscriptiones christianae* unterstützt, vgl. den Brief von Lietzmann an Pius XI. in Aland, Glanz und Niedergang, 469 (Brief 494).

114 Diese Angaben bestätigen sich aus der Korrespondenz zwischen Eduard Schwartz und dem Verlag; Schwartz schrieb am 26. Juli 1923 an De Gruyter: »Sehr geehrter Herr! Dieser Tage liess mir S. Excellenz der apostolische Nuntius Msg. Pascelli einen von der Banca d'Italia ausgestellten und an Ihre Order gerichteten Wechsel über 8000 Lire aushändigen, mit dem Ersuchen ihn an Sie weiter zu leiten und Ihre Quittung Sr. Excellenz zuzustellen. Die Summe ist erheblich höher als die welche ich seiner Zeit erbeten hatte; jene betrug, wie Prof. Bresslau Ihnen mitgeteilt hat, 30 Mill. Papiermark für den Druck und 2000 Lire für Photographien. Ich schlage Ihnen nunmehr vor 3000 Lire mir für Photographien und sonstige Vorbereitungsarbeiten zu überweisen, für die jetzt alle Mittel fehlen. Ferner kann jetzt der Zuschuss zur Ermässigung des Ladenpreises für den Bogen auf 50 Lire erhöht werden; dafür hoffen wir dass Sie sich verpflichten im Ganzen mindestens 100 Bogen zu veröffentlichen, das daran noch fehlende Mschrift. kann in baldiger Frist, vor Ablauf des Winters geliefert werden. Die Bitte um 15 Freiexemplare halten wir aufrecht. Ich bitte Sie ferner mir anzugeben in welcher Form ich Ihnen den Wechsel übermitteln soll. Es scheint mir am sichersten, wenn Sie einen Bevollmächtigten hier in München bestimmen, der auch die Quittung ausstellen, und falls Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind, die 3000 Lire an mich (sei es in Lire, sei es in englischer oder amerikanischer Valuta oder Dollarschatzanweisungen) zahlen kann. Mit ausgezeichnete Hochachtung [ohne Unterschrift]«

In einem Antwortbrief erklärte sich der Verlag damit einverstanden und bat um Zusendung des Wechsels per Einschreiben. Eine kurze Nachricht durch Schwartz am 9.8.1923 bestätigte das Zusenden des Wechsels, und Schwartz bat den Verlag noch einmal am 19.8.1923 um das Zusenden der Empfangsbescheinigung für den apostolischen Nuntius, Monsignore Pascelli, sowie um Überweisung der 3000 Lire auf das Konto der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft in Heidelberg.

In einem Brief vom 27. Januar 1925 bat der Verlag jedoch um weitere finanzielle Unterstützung durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, da das Unternehmen der ACO defizitär sei wegen zu niedriger Abonnentenzahl (125 Stück, nötig wären 250) und der Zuschuss nicht ausreiche: »... Nun haben wir ja seinerzeit einen Zuschuss für das Werk in Höhe von fünftausend Lire erhalten, der in der Inflationszeit einigen Wert hatte, wenn er auch nicht viel zur Verbilligung des Ladenpreises beitragen konnte. Dieser Zuschuss ist aber doch fast illusorisch geworden, sodass man ihn ganz oder teilweise ausschalten kann. Auch wenn wir den Zuschuss in Betracht ziehen, so ergibt sich bei dem Werk doch ein Defizit. ...« Die finanziellen Probleme wurden erst gelöst durch die Sammlung zu Schwartz' 70ten Geburtstag.

115 S. den folgenden Brief von Jülicher an Schwartz.

me, weil die Gesellschaft mir kein entsprechendes mehr zahlen kann; aber wir können nicht selbst werben.]

Mir scheint das beste, Sie wenden sich an drei anerkannte Kirchenhistoriker, Holl, Lietzmann & Loofs, & lassen sich von ihnen ein ganz kurzes Motivierungsschreiben, daß das Unternehmen dringend der Förderung bedürfe, namentlich durch Geld um Photographien zu schaffen, da das vorhandene Material bald aufgearbeitet sei. Der Druck wird am besten durch zahlreiche Bestellungen gefördert. Ob die 3 gemeinsam vorgehen oder was mir besser scheint, jeder einzeln, können Sie am besten entscheiden. Loofs hat übrigens einen ausgezeichneten Reclameartikel ich glaube im Harvard (oder Chicago) Journal of Theology geschrieben, auf den er nur zu verweisen braucht.¹¹⁶

In den Händen des Verlegers sind zum Druck:

I 5 pars I Collectio Palatina. 4 Bogen sind gedruckt

” pars II Collectio Sichardiana (interessante Stücke, Dionysius Exiguus Übersetzung von Cyrills Synodalbrief gegen Nestorius, Nestorius Gegenanathematismen, eine nur einmalgedruckte kurze antiochenische Polemik gegen Cyrills Capitel, wohl Theodoret, eine ungedruckte Übersetzung von Theodoret gegen Cyrills Capitel & Cyrills Antworten, & die Inedita die ich Concilsstudien 2 zuerst veröffentlicht habe. Ferner die Collectio Winteriana nach dem besten Druck von 1542, die in Concilssammlungen in sehr entstellter Gestalt herumläuft.

I 1 p. 1 Der griechische Text der Acta Ephesina, enthaltend die Actenstücke bis zum Concil.

Geht De Gruyter auf meine Vorschläge über die Verwendung der 8000 Lire ein, so füge ich noch I 1 p. 2, also die Fortsetzung der griechischen Acten hinzu.

Dann aber ist Schluß, & ich muß mit dem Verlag von vorn verhandeln & bin ihm wieder preisgegeben. Habe ich eine Dollarsumme in der Hand,¹¹⁷ so kann ich ihn vorwärts treiben & zugleich an das Chalcedonense gehen; das Ephesinum wird im Manuskript bald fertig.

I 4 ist in 4 fasciculi erschienen¹¹⁸ & müßte längst in Ihren Händen sein, schreiben Sie doch einmal an die GGA.

Und nun haben Sie zum Schluß den herzlichen Dank für all Ihr hochherziges, starke Tun; auch wenns mißlingt, wird es mir unvergeßlich bleiben. Treulichst

Ihr Eduard Schwartz

¹¹⁶ S. u. Anm. 178.

¹¹⁷ S. den folgenden Brief von Jülicher an Schwartz.

¹¹⁸ ACO I 4 erschien 1922/1923.

Brief von Jülicher aus Marburg an Schwartz, München¹¹⁹

Marburg, 28. April 1925

Lieber Herr Kollege!

Mein Dank für die jüngst mir von Ihnen an dem *Sermo maior*¹²⁰ bereitete Freude soll nicht verzögert werden. Er erfolgt in schülerhafter Form, aber Sie üben wohligh Nachsicht mit einem Manne, der noch rasch vor dem völligen Erblinden sich auf die Maschine einlernt, um wenigstens ein ganz klein Stück Unabhängigkeit zu retten.

Lesen kann ich schon nichts mehr; wie komisch das Vorlesen Ihrer Abhandlung verlief, mögen Sie sich ausmalen. Etwas vollkommener wird die Hilfe bei meinen Arbeiten ja nun noch werden, aber meine schönsten Pläne habe ich sofort über Bord geworfen. Illusionen will ich mir nicht mehr machen lassen. Doch freue ich mich aufrichtig auf Ihre Prolegomena; lateinische Texte sind ja leichter zu lesen als griechische. So hoffe ich, diese Schuld an Sie, die bei den G. G. A., noch abzutragen, aber über einen älteren Schmerz in gleicher Sache muss ich heute noch ein mich befreiendes Wort sagen, ehe es zu spät wird. Möglichst knapp, schon weil mich das Schreiben noch gewaltig anstrengt.

Im Herbst 1923 schien das Recept: 3000 Dollars, vortrefflich ausgestellt.¹²¹ Ein deutscher Professor, für die Sache begeistert, war persönlich instruiert und mit glänzenden Empfehlungen abgereist. Harnack hatte hinter Willamowitz nicht zurückgestanden. Warmer Fürsprache der amerikanischen Freunde war ich versichert. Gegen Weihnachten kam von dem Deutschen verheißungsvolle Ankündigung; dass Monate lang die Amerikaner schwiegen, wunderte mich zwar. Im Mai oder Juni enthüllte ein Brief die Katastrophe: mein Deutscher hatte, um ganz sicher großen Erfolg zu haben, mit Rockefeller verhandelt, der eine halbe Million spenden wollte, aber nicht nur für ein Unternehmen, sondern für alle deutsche Wissenschaft. Um die Sache glorreich zu gestalten, wurde ein Botschafter nach Europa gesandt. Diesen belehrte man hier offiziell, dass insbesondere die Konzilienausgabe gut finanziert sei. Also zog sich Rockefeller zurück.¹²² Der Brief war mir ein harter Schlag, als ich ihn etwas verwunden hatte,

119 Bayerische Staatsbibliothek München: Nachlass Schwartziana II A Jülicher 1; mit Schreibmaschine geschrieben (Tippfehler wurden bereinigt).

120 Schwartz, Der s. g. *Sermo maior de fide* des Athanasius [1924].

121 S. die im vorigen Brief von Schwartz erwähnten 3000 Dollars.

122 Da Jülicher den Sachverhalt nur andeutet und keine Namen nennt, bleibt vieles unklar. Vielleicht standen diese Bemühungen um Rockefeller im Kontext des finanziellen Engagements von John Rockefeller Junior für das große Projekt des Ägyptischen Wörterbuchs – er war befreundet mit John Henry Breasted, dem Gründer des Chicagoer Oriental Institute (1919 gegr., auch finanziert mit Mitteln der Familie Rockefeller), der wiederum in Berlin bei dem Ägyptologen Adolf Erman (1854–1937) studiert hatte. Vgl. Erman/Gradow, Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Zur Geschichte eines großen wissenschaftlichen Unternehmens der Akademie, 61 unter Verweis auf ein Telegramm von Breasted an

besann ich mich, ob ich Ihnen das Stück schicken solle. Aber ich brachte es nicht über mich, auch nicht, als Holl Überbringer sein konnte. Vielleicht hätte sich der Schreiber doch über Indiskretion beklagt. Lieber trug ich diesen Schmerz, wie manch anderen, allein, gestehe Ihnen aber heute auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden, dass ich einen Fehler beging, als ich diese Sache dem Deutschen übertrug. Die Amerikaner, die nun gar nicht wissen, was ich eigentlich vorhatte, würden vielleicht nur 1500 Dollars zusammengebracht haben, aber wie viel mehr wert wäre ihre still überreichte Beihilfe als das Trommelfeuerwerk des Magnaten! Auch diese Hoffnung, etwas Gutes zu fördern, ist mir also, nahe am Ziel, zerbrochen; heilsame Gewöhnung an weiteres Zerbrechen. Gottlob geht Ihr stolzes Werk darum nicht zugrunde; und ich bewahre mir die Freude an jedem Fortschritt.

Falls dies mein letztes Schreiben an Sie, lieber Freund – wenn ich so noch in altem Sinn sagen darf – sei, so sei Ihnen dankbar die Hand für die eigenartig genussreichen Stunden, die ich mit Ihnen, meistens unsichtbar gemeinsam verlebt habe. Ihr

Adolf Jülicher

Brief von Schwartz an Jülicher¹²³

[ohne Datum, Januar 1927]

München XIII, Rombergstr. 4

Lieber alter Freund!

In der Vergangenheit bin ich zwar ein leidlicher Chronologe, der vielleicht auch vor Ihrer Strenge noch besteht, aber im gegenwärtigen Leben vergesse ich das Tagezählen immer wieder, & so komme ich mit meinem Glückwunsch zu spät.¹²⁴ Aber voll innerer Bewegung. Die Gedanken laufen zurück zu den schönen, hoffnungsreichen Zeiten, da wir Nachbarn waren & so vergnügt poculierten, zu den gemeinsamen Freunden, von denen so viele schon der Rasen deckt, zu der Sympathie mit der Sie meine Arbeit verfolgt & alles daran gesetzt haben sie zu unterstützen, & – zu Ihrem letzten Brief, der mich erschüttert hat. Wie mag es Ihnen jetzt gehen? Hoffentlich, hoffentlich besser als Sie gefürchtet.

Sie haben ein Recht darauf daß die echte Wissenschaft, deren Jünger & Diener ja nie zahlreich sind, Ihren 70. Geburtstag feiert. Denn Sie habens streng & ernst immer genommen, sich nie nahe Ziele gesteckt, die bequem zu erreichen sind, & sind dem

Erman von 1924: »Was kostet die Veröffentlichung des ganzen Wörterbuchs?«, woraufhin die Summe bewilligt wurde (auch Erman/Gradow, Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Zur Geschichte eines großen wissenschaftlichen Unternehmens der Akademie, 28 und 63). Ich danke Herrn Prof. Stefan Rebenich für den Hinweis auf die Finanzierung des Ägyptischen Wörterbuchs durch Rockefeller.

¹²³ UB Marburg HS 695: 1049.

¹²⁴ Jülicher feierte am 26. Januar seinen 70. Geburtstag.

Haufen und der Mode nicht nachgelaufen. Wir alle und ich besonders freuen uns daß Sie noch unter uns weilen, als ein wichtiger Zeuge der Wissenschaft von der christlichen Kirche, vom Anfang bis weit hinunter in Regionen, die Sie fast allein kennen.

Ihnen, gerade Ihnen glaube ich auch bei dieser Gelegenheit von den Acta Conciliorum erzählen zu können. Der Verleger hat auf meine Vorstellungen hin sich endlich entschlossen den Druck in stärkstem Tempo zu beschleunigen & eine zweite Druckerei einzustellen, so daß immer zwei Bände zugleich gedruckt werden, um das im Manuscript fertige Ephesinum so bald wie möglich herauszubringen. Zwei Bände stehen noch aus, der 1., die griechischen Acten enthaltend, aus 7 Teilen bestehend, & der 5., die von Rufinus corrigierte alte lateinische Übersetzung (bis jetzt unbekannt). Von vol. I werden pars I & III in etwa 2 Monaten erscheinen, die Texte sind nahezu ausgedruckt; pars II und III sind in Druck gegeben. Ich hoffe, wenn ich gesund bleibe, ist in einem Jahr der ganze Tomus fertig; er war der schwerste des ganzen Werkes; Chalcedon ist leichter & amüsanter, weil weniger Dogmatik drin ist.¹²⁵ Als ich 1909 wieder anfang, hoffte ich nicht, so weit zu kommen. Wie haben Sie mich damals getröstet; das bleibt Ihnen unvergessen.

Also herzliche, allerherzlichste Wünsche; in aller Anhänglichkeit & Treue, Ihr
Eduard Schwartz

Karte von Jülicher aus dem Sanatorium Hohenegg bei Meilen am Zürichsee, an Schwartz, Rombergstr. 4, München¹²⁶

20.8.28

Lieber hochverehrter Freund!

Der Ort zeigt Ihnen, daß ich einen letzten Versuch mache, etwas Arbeitskraft wieder zu gewinnen, die, nach recht unbequemen Monaten, ganz verloren schien. Nur das entschuldigt, daß ich mich mit solch einem Glückwunsch begnüge.¹²⁷ Daß meine Gedanken am Mittwoch immer wieder bei Ihnen sein werden, versichere ich nicht erst. Ebenso wenig daß ich Ihnen das Beste von all dem wünsche, was beredte Freunde und Verehrer ihnen aussprechen werden. Ich danke Gott, daß er Ihnen jugendliche Kraft bis ins Alter aufbewahrt hat, so daß Sie das Geschenk Ihrer Freunde sicherlich noch zum Segen für die Wissenschaft an ihrem Riesenwerk ausnützen werden. Mit freundlichem Gruß Ihr alter Freund.

¹²⁵ Vgl. seine Bemerkungen in dem Brief vom 13.5.1905.

¹²⁶ Bayerische Staatsbibliothek München: Nachlass Schwartziana II A Jülicher 2.

¹²⁷ Schwartz feierte am 22.8.1928 seinen 70. Geburtstag. Zum Geburtstag haben seine Kollegen und Freunde aus der Wissenschaft für ihn eine Sammlung zur weiteren Finanzierung der ACO veranstaltet (s. o. Anm. 8).

Brief von Jülicher an Schwartz¹²⁸

3. März 1934

Hochverehrter lieber »Mitbruder«!

Sie haben schon mehrmals von der Berliner Sitzung aus¹²⁹ mir freundliche Grüße gesandt und gern hätte ich Ihnen darauf mit einem anständigen Briefe geantwortet; aber der Tag, auf den ich noch rechnete, ein Tag zunehmenden Mutes, blieb aus; ich sehe fast nichts mehr und das Diktieren strengt mich immer mehr an.

Heute habe ich aber einen besonderen Anlaß an Sie zu schreiben und tue das eiligst – was nicht bedeuten soll, daß Sie zu gleicher Eile gezwungen würden. Ein hiesiger cand. phil. Boschwitz (Jude, mir persönlich unbekannt, aber von anderen gelobt) hat sich von Mommsen für eine Doktorarbeit das Thema stellen lassen: Wellhausen als Geschichtsschreiber, und sich schon tief hineingearbeitet.¹³⁰ Fast ganz fehlen ihm noch Briefe Wellhausens; nach Briefen an Wellhausen hat er in dessen Nachlaß vergebens gesucht oder doch fast vergebens; es herrscht dort wenig Ordnung. Nun richtet er seine Hoffnung auf Sie und mich, von denen er weiß, daß sie in langjähriger Korrespondenz mit Wellhausen gestanden haben. Ich habe denn auch die Briefe Wellhausens aufbewahrt und würde sie auch noch vor 1 ½ Jahren rasch gefunden haben. Aber seit meinem Umzug in eine kleinere Wohnung ist vieles verstellt, und ein Herumsuchen ohne meine Augen würde lange Zeit kosten. Ein Erfolg ist da erst nach meinem Tode zu erwarten. Bei Ihnen wird die Sache besser liegen, und wenn Sie dem jungen Manne mit der zeitweiligen Überlassung dieser Schätze helfen könnten, würde es auch mich freuen. Er hatte sich an meinen Kollegen Bultmann mit der Frage gewandt, ob er es wohl wagen dürfe, uns beide um Wellhausens Briefe zu bitten.

Dieser war gestern Abend denn auch bei uns; ich erklärte ihm, aus welchem Grunde ich den Wunsch nicht erfüllen könnte. Aber daß Sie ihm die gleiche Bitte übel nehmen würden, glaube ich nicht; er möge sich nur, außer auf Bultmann auf mich berufen. – Immerhin wäre es ja möglich, daß Sie die Briefe nicht, auch nicht auf kurze Weile, fortgeben wollten, und für diesen Fall schreibe ich Ihnen den Tatbestand; dann würden Sie mir eine Verlegenheit ersparen, wenn Sie es mir mitteilten, und ich dann im Stande wäre, den Doktoranden durch Bultmann wissen zu lassen, daß er Sie nicht erst mit einem überflüssigen Briefe belasten sollte. Im andern Fall tue ich keinen weiteren Schritt in dieser Sache.

¹²⁸ Bayerische Staatsbibliothek München: Nachlass Schwartziana II A Jülicher 3.

¹²⁹ Schwartz war Mitglied der Berliner Kirchenväterkommission erst seit 1930 nach dem Tod von Adolf von Harnack, obwohl er für die GCS die Kirchengeschichte des Eusebius ediert hatte (s. o. Anm. 2 und 7).

¹³⁰ Boschwitz, Julius Wellhausen. Motive und Maßstäbe seiner Geschichtsschreibung.

Wie herzlich gönne ich Ihnen das Alter mit so viel Kraft und Freude, daß man über das im Ruhestand fast lächeln möchte.

Mit herzlichem Gruß in alter Freundschaft, Ihr
Adolf Jülicher

Brief von Jülicher an Schwartz¹³¹

Marburg, den 10.8.1936

Sehr verehrter, lieber Freund!

Drei möglichst wertvolle Geschenke haben Sie mir im laufenden Jahr schon zugesandt; von den drei Abhandlungen habe ich nur die erste, die Beiträge zur kirchlichen Literatur des 4. Jahrhunderts¹³², mit einer kleinen Pause genossen, die beiden anderen¹³³ folgten unmittelbar aufeinander und haben mein Interesse bis zum letzten Satz festgehalten, höchstens noch steigern lassen. Wo ich irgend zum selber Urteilen veranlaßt worden war, war es mir eine Freude, Ihnen beistimmen zu müssen; ich bin da an Ihrer Hand den Weg meiner Studien rückwärts gegangen; denn mit den Kirchenvätern jenes Jahrhunderts habe ich mich bis zuletzt, soweit ich noch zu arbeiten vermochte, beschäftigt, und Hippolyt war mein mir durch de Lagarde 1880 zufällig zugewiesenes Arbeitsgebiet. Ich fühle mich freudig Ihnen gegenüber zum Dank verpflichtet und möchte das hiermit aussprechen. Besonders imponiert hat mir der Abschnitt über den Brief des Aurelius nach Rom S. 75 ff. Hoffentlich urteilen alle Urteilsfähigen nicht anders, trotzdem Sie das Urteil nicht für so sicher zu halten scheinen. Wie gern drückte ich Ihnen zum Dank für solchen Gewinn die Hand! Von meinem Befinden kann ich Ihnen nichts Gutes berichten, schweige deshalb lieber; einen letzten Umzug habe ich auch noch vornehmen müssen, dies jedoch eine zweifelhafte Verbesserung. Über Ihr Ergehen berichten Ihre Werke am besten; die Kirchenväterkommission kann Sie auch noch nicht entbehren. Vielleicht darf ich Sie aufmerksam machen auf die Riesenrezension, die Rahlfs LXX in der theologischen Literaturzeitung vom 25. Juli des Jahres durch einen mir bisher unbekanntem Pfarrer Peter Katz erfahren hat;¹³⁴ ich werde mich seinetwegen wohl oder ihn an die Kirchenväterkommission wenden müssen, wenn er auch in wunderlicher Weise Unbeholfenes mit recht Brauchbarem mischt. Wehe,

131 Bayerische Staatsbibliothek München: Nachlass Schwartziana II A Jülicher 4.

132 Schwartz, Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts [1935].

133 Eine der beiden ist, wie aus den folgenden Bemerkungen hervorgeht: Schwartz, Die Kanonensammlungen der alten Reichskirche [1936]. Die zweite ist evtl.: Schwartz, Über die Sammlung des Codex Veronensis LX [1936].

134 Katz, Rezension: Alfred Rahlfs (Hg.), Septuaginta, id est Vetus Testamentum Graece iuxta LXX interpretes, 2 Bände, Stuttgart 1935.

wenn viele Rezensionen so ähnlich aussehen, und doch wäre es wieder schade um diese!

Mit herzlichem Gruß in alter Freundschaft, Ihr
Adolf Jülicher

Brief von Jülicher an Schwartz¹³⁵

Marburg, den 5.6.1937

Verehrter, lieber Herr Kollege!

Endlich muß doch der Dank für Ihre letzte große Gabe »Über die Bischofslisten ...«¹³⁶ zusammen mit der Bestätigung des Empfangens an Sie gelangen. Wochenlang habe ich darin gelesen, einige Male durch Unwohlsein verhindert, und immer in so kleinen Abschnitten, daß die Gefahr eines Sinkens meiner Aufmerksamkeit ausgeschlossen war. Mein Interesse an dem Gegenstand bedarf keiner Zusicherung. Der Genuß, mit dem ich Ihren Spuren folgte, reichte bis zum Schluß, und ich konstatiere jetzt mit warmer Dankbarkeit, daß Sie auf jenem Feld uns wieder einmal um ein sicheres Stück weitergebracht haben; nirgends habe ich Anlaß zu Widerspruch oder auch nur zu erwähnenswertem Zweifel gefunden. Wie gern hätte ich die Ergebnisse Ihrer mühseligen Arbeit, der man aber an Mühsal nichts anmerkt, einer Prosopographie einverleibt!¹³⁷

Daß Sie inzwischen die Kirchengeschichte schon wieder anderswo, bei Hippolyt von Rom nämlich,¹³⁸ bereichert haben, habe ich durch die Anzeige von Campenhauens erfahren. Ich würde Sie beneiden, wenn ich zum Neid neigte, um Ihre Schaffenskraft, wenn das Fehlen dieser mir nicht längst das Selbstverständliche wäre. Möge sie Ihnen noch recht lange erhalten bleiben.

In alter Freundschaft grüßt Sie Ihr dankbarer
Adolf Jülicher

135 Bayerische Staatsbibliothek München; Nachlass Schwartziana II A Jülicher 5.

136 Schwartz, Über die Bischofslisten der Synoden [1937].

137 Zu Jülichers großem Projekt im Rahmen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, eine Prosopographie christlicher Personen (3.–7. Jh.) zu erstellen, parallel zu Mommsens Prosopographie des Römischen Reichs, s. o. Anm. 33.

138 Schwartz, Zwei Predigten Hippolyts [1936].

6 Anhang B: Korrespondenz zwischen Eduard Schwartz und Friedrich Loofs

Nur wenig ist von der Korrespondenz zwischen Eduard Schwartz und Friedrich Loofs erhalten. Die folgenden fünf Briefe aus den Nachlässen in München und Halle¹³⁹ bieten einen kleinen Einblick in einen durchaus offenen, aber auch sehr kritischen Umgang der beiden Gelehrten miteinander.

Die beiden Briefe von Loofs an Schwartz aus den Jahren 1908 und 1912 sind nur als Entwurf erhalten mit diversen Tilgungen sowie mit Randnotizen (als ' ... ' gekennzeichnet) und sogar Einfügungen in diese Randnotizen (als ' ... ' gekennzeichnet), die nur schwer zu entziffern sind. Da Loofs die Entwürfe in seinen Unterlagen aufbewahrt hat, sind die jeweiligen Reinschriften gewiss tatsächlich von ihm abgeschickt worden.

Brief von Schwartz an Loofs¹⁴⁰

Göttingen, 30. Aug. 1907
Schildweg 38

Hochgeehrter Herr College!

Sie beschämen mich; noch bin ich Ihnen den Dank für Ihren Leitfaden der Dogmengeschichte¹⁴¹ schuldig, der mir gänzlich un-, um nicht zu sagen antidogmatischen Menschen sehr nützlich & nothwendig ist, & nun bekomme ich von Ihnen schon den zweiten lebenswürdigen & eingehenden Brief, aus dem ich ersah daß es doch nicht nur pour mon plaisir gewesen ist, wenn ich mir mit Müh & Not die Zeit für diese Dinge abspare, die dem Philologen strikter Observanz & was schlimmer ist, der akademischen Lehrverpflichtung Allotria sind.

Die Photographien des Codex Veronensis sind in meinem Besitz durch Kauf übergegangen & stehen Ihnen gerne zur Verfügung; ich bitte mir nur bei Ihrer Rückkehr nach Halle genau anzugeben was sie wünschen. Ich wäre schon an die Edition gegang-

139 Ich danke dem Mitarbeiter Georg Rosentreter vom Institut für Historische Theologie in Halle für das Besorgen der digitalen Kopien der Briefe, die im Nachlass von Friedrich Loofs in Halle liegen. Die Gespräche mit meiner Kollegin in Graz, Michaela Sohn-Kronthaler, und mit meinem studentischen Mitarbeiter in Tübingen, Jonathan Hörger, über schwer lesbare Stellen haben mir sehr geholfen – ihnen sei hier herzlich gedankt.

140 UB Halle: Yi 19IX 2902.

141 Loofs, Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte.

gen, wenn nicht 1) die Vollendung des Eus.¹⁴² mir die meiste Zeit kostete & 2) wenn ich kritische Ausgaben des Gelasius & Theodoret hätte. Auf dem Gelasius sitzt Loeschke, den schon seine Gesundheit am raschen Arbeiten hindert;¹⁴³ daß Bidez den Theodoret macht,¹⁴⁴ ist mir neu: & wie weit ist er? Ich hatte schon daran gedacht mir die Urkunden bei Theodoret in den wichtigsten Hss. photographieren zu lassen. Ohne neue Colationen ist da nicht vorwärts zu kommen. Leider scheint keine Hoffnung die beste Hs der s. g. Hilarius-Fragmente wiederzufinden; die Liberiusstücke kann ich wenigstens nicht in Ordnung bringen. Nur das steht mir fest daß die chronologische Ordnung der Mauriner ein sehr dummer Streich war. Stellt man die h<an>dschriftliche her, so sieht man gleich daß die Excerpte aus einer Schrift des Hilarius & einer Schrift eines Gegners bestehen, die Aktenstücke zielen gegeneinander. Nr. 1 ist mir momentan nicht gegenwärtig, & leider besitze ich die allein zuverlässige Maurinerausgabe nicht. Daß die Wiener dies allerwichtigste Stück nicht in Angriff nehmen, gehört zu den vielen Schattenseiten diese Corpus das ein Muster ist wie mans nicht machen soll.¹⁴⁵

Das Datum einer Synode ist immer das offizielle, sei es des Zusammentritts sei es der entscheidenden Sitzung. An 342 muß ich für Sardica festhalten. Die Stimmen der Kaiser sind *table convenue*, & die Subscriptionen des Cod. Theod. höchst unzuverlässig. Man hat freilich, oder richtiger die beiden Kaiser haben 1 ½ Jahre (etwa, mir ist die Eingabe nicht parat) verhandelt, & zu diesen Verhandlungen gehören auch die verschiedenen Formeln der Orientalen bei Athan. De synodis: es sind Vorschläge die dem Occident gemacht wurden, keine fertigen Symbole. Hält man dies fest, so kommt man

142 Die Bände 2 und 3 der Edition der Kirchengeschichte des Eusebius erschienen 1908 und 1909: Schwartz/Mommsen, Eusebius Werke. Zweiter Band: Die Kirchengeschichte [1903]. S. oben Anm. 2 und 7.

143 Die Edition hat Margret Heinemann, die Verlobte von Loeschke, herausgegeben, nachdem er bereits 1912 verstarb: Loeschke/Heinemann, Gelasius von Cyzicus, *Historia ecclesiastica* (Neuaufgabe Hansen). Vgl. dazu die Vorworte in den Editionen.

144 Laut Protokoll der Sitzungen der Kirchenväterkommission vom 28. April 1906 (Harnack, Protokollbuch, 133) wurde Bidez noch nicht für die Edition des Sokrates, Sozomenus oder Theodoret angefragt. Im Protokoll zur Sitzung vom 20. April 1907 heißt es unter h) »Bidez & Parmentier – Socrat., Sozom. etc.«, dass Bidez sich auf einer Italienreise für die Ausgabe befinde und über das Handschriftenverhältnis der *Historia tripartita* recherchiere (Harnack, Protokollbuch, 135 f.). Die Kirchengeschichte des Theodoret wurde schließlich von Parmentier herausgegeben (Theodoret von Cyrus, Kirchengeschichte, Griechisch Christliche Schriftsteller 19, Leipzig, 1911); Joseph Bidez gab dann die Kirchengeschichten des Philostorgius (Philostorgius, Kirchengeschichte, hrsg. von Joseph Bidez, Griechisch Christliche Schriftsteller 21, Leipzig, 1913) und des Sozomenus (erschien erst nach seinem Tod 1945 im Jahr 1960 durch Günter Christian Hansen als Bidez/Hansen) heraus. Vgl. dazu die Vorworte in den Editionen.

145 Gemeint sind die sogenannten *Collectanea antiariana Parisina* (nach Codex Parisinus Armam. 483 aus dem 9. Jh.). Die Hilarius-Texte sind später doch in der Wiener Editionsreihe erschienen: Feder, S. *Hilarii Episcopi Pictavensis Opera* IV. Zu diesen fragmentarischen Texten und den Versuchen ihrer Neuordnung vgl. Brennecke, Hilarius von Poitiers, 248–265; Wickham, Hilary of Poitiers. *Conflicts of Conscience and Law in the Fourth-Century Church*, XXII–XXVI.

schon durch.¹⁴⁶ Ich habe auch für den Historikertag einen Vortrag über die Kirchenpolitik Constantins & seiner Söhne angemeldet; in dem kann ich freilich nur Resultate, keine Beweise geben.¹⁴⁷ Meine Anschauungen über das Kirchenregiment Constantins habe ich in dem Artikel Eusebius in der Wissowschen Encyclopaedie entwickelt, so weit es der Raum erlaubte; der soll Ihnen nächstens als ein bescheidenes Gegengeschenk zugehen.¹⁴⁸

Ich möchte gern ruhiger & langsamer arbeiten können, statt dieser stoßweisen Razzias;¹⁴⁹ aber was soll ich machen? Es fehlt einfach die Zeit, und so wird nichts ordentlich fertig. Auch eine Untersuchung über die späteren Schriften des Athanasius, vor allem De synodis ist dringend nötig;¹⁵⁰ sie muß zu verschiedenen Zeiten geschrieben sein. Im Winter will Schultheß an die syrische Concilskanones gehen;¹⁵¹ was dann aus den griechischen werden soll, weiß ich zwar noch nicht, hoffe es aber noch in Gang zu bringen. Das sind doch die allerwichtigsten Urkunden.

Nun genug für heute & seien Sie nicht böse wegen meines langen Schweigens. Wer immer in der Hetze leben muß, ist ein schlechter Correspondent. Aber nochmals meinen herzlichen Dank, & beste Grüße & Wünsche.

Ihr

Eduard Schwartz

146 Über das Datum der Synode von Serdica wurde damals heftig gerungen: Während Friedrich Loofs für 343 eintrat, schon in Arianismus, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche³ 2 (1897), 7–45, hier 26, bekräftigt dann in folgenden Aufsätzen: Loofs, Die chronologischen Angaben des sogenannten »Vorberichts« zu den Festbriefen des Athanasius; Loofs, Zur Synode von Sardika, plädierte Eduard Schwartz für 342, so in: Schwartz, Von Konstantins Tod bis Sardika 342 [1911], 515–522. Zur späteren Diskussion vgl. Ulrich, Die Anfänge der abendländischen Rezeption des Nizänums, 39–44; AW III 3, darin Dok. 43 zur Synode von Serdica mit ausführlicher Einleitung.

147 Vgl. die Publikation: Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche [1913].

148 Schwartz, Eusebios [1907].

149 Ich danke der Tübinger Assistentin Vanessa Bayha für die Unterstützung, das handschriftliche Wort tatsächlich und sinnvoll als »Razzias« zu entziffern.

150 Schwartz analysiert viele Quellen aus Ath., syn. in seinem Aufsatz Von Konstantins Tod bis Sardika 342, in: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1911), 469–522.

151 Schulthess, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon nebst einigen zugehörigen Dokumenten.

Konzept eines Briefes von Loofs aus Halle, Lafontainestr. 6, an Schwartz¹⁵²

3ten August 1908

Hochgeehrter Herr Kollege!

Wäre ich nicht erst gestern von dem Jenaer Jubiläum¹⁵³ zurückgekommen, bei dem ich unsern Rektor vertreten mußte, so würde ich Ihre freundliche Zusehriftsendung eher gelesen und eher beantwortet haben. Daß ich heute nach einmaliger, wenn auch sorgfältiger Lektüre des Aufsatzes mit ihm noch nicht „fertig“ bin, wird keiner Rechtfertigung bedürfen – das Gegenteil wäre nicht recht! Und doch möchte ich Ihnen danken, ehe ich in Berlin die Freude haben werde, Sie zu hören und hoffentlich auch zu sprechen. Denn dann möchte ich durch nichts behindert sein, Ihnen mit dem außerordentlichen Respekt zu begegnen, den ich – trotz großen Unglaubens gegen einige Ihrer Arbeitsresultate – Ihrer großen Gelehrsamkeit und ihrem unermüdlichen Fleiße seit langer Zeit entgegenbringe. Aber zunächst werden Sie es einem Freunde Harnacks nicht verdenken können, wenn er sich verpflichtet fühlt, es zu bedauern, daß der Wald das, was an Harnacks Ton unüberlegt war, in mindestens dreifacher Schärfe widergegeben hat.¹⁵⁴ Ich weiß nicht, wie Harnack zu den einzelnen scharf klingenden Sätzen gekommen ist. Wahrscheinlich ohne viel Überlegung durch die Lebhaftigkeit seines Temperaments. Wenn anderes im Spiel gewesen ist, so vielleicht eine Rücksichtnahme auf die nicht seltenen recht geringschätzigen Bemerkungen über die Kirchenhistoriker ^T in Ihren früheren Arbeiten ^T. Ich gehöre zu denen, die das hinnehmen müssen – obwohl es in dem neuesten Beitrag recht kräftig und unfreundlich kommt. Denn ich will gerne Ihre Überlegenheit zugeben. Wenn Harnack dadurch gereizt sein sollte – ich weiß es nicht –, so ist wirklich nicht er allein daran Schuld. Daß er nicht der ist, der ande[re] nicht »Zunftangehörige« nicht zulassen will, das hat all seine Arbeit bisher bewiesen, und Ihr Schluß trifft ihn deshalb nicht. – Unter seinen Argumenten sind ge-

152 UB Halle: Yi 19 IXa 37.

153 Vom 31.7.–1.8. feierte die Universität Jena ihr 350-jähriges Bestehen: Jena, 350jähriges Jubiläum der Universität Jena. 31. Juli und 1. August. Festreden. 1558 wurde die Universität infolge der Erbteilung im ernestinischen Sachsen neben der Universität Wittenberg im albertinischen Sachsen gegründet.

154 Loofs bezieht sich auf die Kontroverse zwischen Harnack und Schwartz über ein syrisch überliefertes Schreiben, das Schwartz einer antiochenischen Synode im Winter 324/325 zuwies (Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VI. [1905]), dessen Authentizität Harnack infrage stellte (Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5), worauf Schwartz eine Widerlegung schrieb (Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908]). 1909 wird Harnack noch einmal eine Entgegnung verfassen (Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5). Vgl. zu der bis heute geführten Debatte Brennecke/Heil, Nach hundert Jahren: Zur Diskussion um die Synode von Antiochia 325. Eine Antwort auf Holger Strutwolf (darin Hinweise auf die ältere Literatur). S. auch die beiden Briefkarten von Schwartz an Jülicher von 1908 in Anhang A.

weiß mehrere, die Sie entkräftet haben. Aber [†] es bleiben nicht wenige bestehen: [†] daß der sehr als Autorität Redende, der zunächst als »ich« sich einführt, wenn er der unbekanntere Euseb von Isauropolis war, eine höchst auffällige Figur¹⁵⁵, <daß> die ganze Synode samt ihrer Korrespondenz mit Rom –¹⁵⁶ auch die Antwort geht ja wieder »an die Synode« – eine höchst wunderliche Sache ist, daran ändert der Hieb gegen die Compendien der Dogmengeschichte (S. 334¹⁵⁷) u. der S. 307 über das Ich Gesagte¹⁵⁸ m. E. ebensowenig, wie der Hinweis auf die identischen Schreiben der Synode von Serdica bei Ath. apol. 37ff u. 41ff¹⁵⁹ das Auffällige der Anknüpfung an den Alexanderbrief bei Sokrates mildert. Denn dort ist's dasselbe »Brennen«, das die Schreiben ausfertigt, hier sind 2 ganz verschiedene Schreiber. [†] Auch die bevorstehende heilige Synode, die Anklänge an die Anathematismen in Nicaea, [†] die nachweisbare andere Stimmung des Briefs¹⁶⁰ und das Schweigen erster Quellen wäre mir ein harter Anstoß. [†] An der Synode in Antiochien im Jahre 324 habe ich ohne Harnack Anstoß

155 Schwartz versuchte in seiner ersten Veröffentlichung 1905 den als »Eusebius« entzifferten ersten Namen der Absenderliste als Eusebius von Isaurien zu erweisen (Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VI. [1905], 282–284) und verteidigte diesen Vorschlag gegen Harnacks Kritik daran (Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 487: Harnack konjizierte in »Eustathius« [von Antiochien] und verstand den Text als Fälschung später eustathianischer Kreise gegen die »Eusebianer«, die Eustathius abgesetzt hatten) in seiner zweiten Veröffentlichung 1908 Zur Geschichte des Athanasius. VII., in: Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1908), 305–374, 332–336. Inzwischen bestätigen andere syrische Handschriften den Vorschlag von Henry Chadwick, hier »Ossius« (von Cordoba) zu lesen (Chadwick, Ossius of Cordoba and the Presidency of the Council of Antioch 325).

156 Loofs meint entweder den Adressaten des antiochenischen Synodalschreibens, Alexander, Bischof von »Neu-Rom« (Konstantinopel), vgl. Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VI. [1905], 272 und die Kritik bei Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 478 f., oder, was wahrscheinlicher ist, er bezieht sich auf die Notiz in der syrischen Handschrift, dass ein Exemplar dieses Schreibens auch nach Rom geschickt worden war sowie eine Antwort von dort vorlag, vgl. Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 317–319, und die Kritik bei Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 485.

157 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 334: »Hr. Harnack vermag sich freilich den Vorgang nicht vorzustellen [S. 485]: *diese Art wie die Synode zusammengekommen sein und wie ein obskurer Mann hier das Wort geführt haben soll, ist ebenso ungläublich, um nicht zu sagen unmöglich wie alles [!] übrige.* Gewiß, eine gewöhnliche Synode wie sie in den Compendien der Dogmengeschichte zu Dutzenden figurieren, war die antiochenische von 325 nicht.«

158 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 307: »Wie es sich für ein Synodalschreiben gehört, reden in der Regel die Bischöfe als Gesamtheit in der ersten Person des Plurals, nur in dem kurzen Passus am Anfang, in dem erzählt wird, wie die Synode zusammenkam, tritt ein ›Ich‹ auf, aller Wahrscheinlichkeit nach jener Eusebius, der an der Spitze der Namensreihe aufgeführt ist. ... Das ›Ich‹ redet nur so lange bis die Synode zusammengetreten ist, von da an geht die Verantwortung von dem Einzelnen auf die Synode selbst über.«

159 Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. VII. [1908], 318 Anm. 1.

160 Diese in eine Randnotiz eingefügte Randnotiz in das Briefkonzept ist nur schwer lesbar; es handelt sich nur um einen Vorschlag. Vgl. zu den kritischen Einwänden oben Anm. 54.

genommen, an Fälschung würde ich [†] bei einem großen Stück [†] ohne seinen Aufsatz nicht gedacht haben, weil ich mit der Anwendung dieser Kategorie sehr zurückhaltend bin [†] und unklar an andere Möglichkeiten dachte [†]. Ich will auch gern zugeben, daß mir nach erneuter Überlegung die Fälschung noch nicht bewiesen ~~sind~~ ist; [†] vielleicht und an eine ganz späte – vielleicht ist bona fide älteres Material ~~ergänzt~~ zugesetzt an so späte Fälschung wie Harnack würde ich keinesfalls denken. Ferner aber möchte ich betonen [†] ~~Aber~~, wenn mir Ihren Aufstellungen gegenüber die schwersten Bedenken bleiben, so ist's wahrlich nicht Mangel an Bereitwilligkeit, von überlegener Gelehrsamkeit zu lernen, auch nicht, wie ich ohne Unbescheidenheit zu glauben mir gestatte, nicht die Unfähigkeit, üble Gewohnheit usw. des theologischen Kirchenhistorikers, die hier das Verursachende ist. Daß in der Sache selbst große Schwierigkeiten liegen, läßt der Scharfsinn Ihrer Argumentationen doch nicht verschwinden. Der Verf<asser> der Notiz selbst hat, was Harnack S. 481 auffälligerweise ins Gegenteil umkehrt, gemeint, die Synode hätte nach dem Nicaenum stattgefunden.¹⁶¹

Doch nun Schluß. Verdenken Sie mir bitte meine Aufrichtigkeit nicht. Sie haben ein applaudierendes Publicum sicher, wenn Sie den Theologen Seitenhiebe geben. Aber wenn Sie gerecht sind, müssen Sie bedenken, daß unsereiner zwar vieles nicht weiß, was Sie wissen, aber er vieles¹⁶²

Konzept eines Briefes von Loofs aus Halle an Schwartz¹⁶³

Halle, 18.3.1912

Hochgeehrter Herr Kollege!

Für die freundliche Zusendung der neuen Hefte zur Geschichte des Athanasius VIII–IX¹⁶⁴ danke ich verbindlich. Neben den neuen Nestoriana,¹⁶⁵ die im Vorjahr erschienen, lassen diese 'Ihre' Arbeiten es mich schmerzlich empfinden, daß die ge-

161 Harnack, Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, 481: »Der Schreiber der ›Historischen Notiz‹ meint, sie sei vor dem Nicänischen Konzil abgehalten, und macht auf das Fehlen des ὁμοούσιος bei sonst orthodoxen Bischöfen aufmerksam.«

162 Der Brief bricht hier ab bzw. die Fortsetzung ist nicht erhalten.

163 UB Halle: Yi 19IXa 38.

164 Beide, Nr. VIII Von Nicaea bis zu Konstantins Tod [1911] und Nr. IX Von Konstantins Tod bis Sardika 342 [1911] erschienen 1911 in den Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen (NGWG.PH) und wurden in den dritten Band seiner gesammelten Schriften (Schwartz, Gesammelte Schriften. Dritter Band, 188–334) wieder aufgenommen.

165 Loofs meint wohl den 1910 veröffentlichten, syrisch überlieferten Liber Heraclidis des Nestorius (Bedjan, Nestorius, Le Livre d'Héraclide de Damas; Nau, Nestorius, Le Livre d'Héraclide de Damas).

ringe Freizeit, die mein Amt und meine Nebenämter¹⁶⁶ mir lassen, zunächst der Veröffentlichung der Vorträge,¹⁶⁷ die ich im vorigen Herbst in Amerika zu halten hatte,¹⁶⁸ und dem zweiten Bande meiner Symbolik¹⁶⁹ gewidmet sein muß. Viel lieber klemmte ich mich hinter die gelehrten Aufgaben, die das Lesen jener Arbeiten mir auferlegt. Doch ich muß erst die alten Schulden abstoßen.

Vor ernstester Arbeit Stellung zu nehmen zu dem vielen Neuen, das Ihre Aufsätze bringen, wäre unerlaubt. Aber anderseits wäre es auch nicht offen, wenn ich nicht sagte, daß die Wiederholung der Synode von Nicaea¹⁷⁰ mir ebenso wenig einleuchtet als die 'antiochenische' Synode von 324/5.¹⁷¹ In Bezug auf die Datierung der Synode von Serdica¹⁷² bin ich nicht rechthaberisch. Vor neuer Durcharbeitung der ganzen Details will ich mich nicht festlegen [†] auch wenn ich die alte Zahl zunächst noch als die alte gelten lasse [†]. Nur das darf ich sagen, daß ich S. 51 der »Ostertafeln«,¹⁷³ wie ich meinte, durchdacht hatte; ich glaubte aber den Erwägungen nicht folgen zu können. Gleichwie Sie jetzt S. 522 Abs. 2 Z. 3 meinen Hinweis auf Socr 2,20,6 nicht erwähnen, offenbar weil Sie die Erwägungen meine Annahme, daß Sokrates hier Quellen [†] im Urtext [†] gehabt haben müßte, nicht teilen.¹⁷⁴ Es ist im 4t Jahrhundert, wenn man von den primären

166 Loofs war von 1910 bis 1925 Mitglied im Magdeburger Konsistorium, ferner einer der Armenpfleger in Halle und Vorsitzender des »Vereins gegen Armennot und Bettelei« in Halle, vgl. seine Lebensbeschreibung, Friedrich Loofs, 409 f., ferner Bartels, Soziale Sorge von Mensch zu Mensch. Friedrich Loofs und die Armenpflege in Halle in wilhelminischer Zeit.

167 Unter den Vorträgen, die er in seiner Lebensbeschreibung als gedruckte aufführt, sind diese nicht dabei (Friedrich Loofs, 414 f. Anm. 19).

168 Das sind die Vorträge: Loofs, What is the truth about Jesus Christ? Problems of Christology discussed in six Haskell-Lectures at Oberlin, Ohio: I. Jesus a Real Man of Our History, II. The Liberal Jesus-Picture, III. The Liberal Jesus-Research and the Sources, IV. Jesus Not Merely a Man, V. The Ancient Christology Untenable, VI. Modern Forms of Christology. Sie wurden von ihm zwischen dem 26. September und 4. Oktober 1911 gehalten (vgl. sein Vorwort S. V).

169 Der erste Band erschien: Loofs, Symbolik oder christliche Konfessionskunde. Band 1. Ein zweiter Band ist nie erschienen, vgl. auch seine Lebensbeschreibung Friedrich Loofs, 417 f.

170 Gemeint ist die sogenannte »Nachsynode« von Nizäa: Schwartz griff eine Idee von Otto Seeck auf und bekräftigte in seiner Abhandlung Nr. VIII (Schwartz, Von Konstantins Tod bis Sardika 342 [1911], 205–208), dass auf einer zweiten nizänischen Synode 327 die Korrektur einzelner nizänischer Beschlüsse von 325 stattgefunden habe; vgl. Lorenz, Das Problem der Nachsynode von Nicäa (327).

171 Hier eine fast unleserliche Randnotiz mit zwei zusätzlichen Einträgen: »die meiner Meinung nach nur von [??] Rolle in Eusebs vita trägt die Gegensynode meines Erachtens nicht«.

172 S. o. Anm. 146.

173 Schwartz, Christliche und jüdische Ostertafeln [1905]. Er schreibt in dieser fast 200 Seiten langen Abhandlung zu den Ostertafeln auf S. 51, daß auf der westlichen Teilsynode von Serdica die römische Berechnung für den Ostertermin beschlossen wurde, Athanasius dies aber vor seiner Rückkehr nach Alexandrien 346 noch nicht für Ägypten durchsetzen konnte.

174 Loofs schreibt in Zur Synode von Sardika, 187: »Denn Sokrates war der Meinung, daß zwischen dem Ausschreiben der Synode von Sardica und ihrem Zusammentreten anderthalb Jahre vergangen seien (II, 20,6).« Schwartz schreibt an der angegebenen Stelle: »Wie will er motivieren, daß ein ganzes Jahr darüber hinging, ehe es zusammentrat?«.

Quellen ausgeht, an der traditionellen Geschichte soviel zu korrigieren, daß Differenzen zwischen denen, die sich um die Sache bemühen – nur mit ungleichen Kräften; denn Ihre Quellenkenntnis ist jetzt viel eindringender [?] als die meinige – unvermeidlich sind. Aber Sie dürfen trotz aller Resignation in Bezug auf die Ostertafeln wie wir mit Tillemont's noch heute Grund nach Arbeit¹⁷⁵ noch heute benutzen hochschätzen[†] auch wenn wir[†] an Stellen[†] abweichen, [†] so werden die Nachfahren in gleich ferner Zeit auch mit Ihren Untersuchungen zu rechnen haben.

Brief von Schwartz an Loofs¹⁷⁶

München, den 3.7.22
Rombergstr. 4

Sehr verehrter Herr College!

Ich hatte die Anregung Ihres Briefes, für den ich Ihnen herzliche danke, an meinen Verleger weiter gegeben, er antwortet mir darauf in dem beiliegenden Schreiben. Würden Sie die Güte haben, wenn es Ihnen möglich ist, die gewünschten Auskünfte zu geben. Ich gestehe, daß ich stark Zweifel habe, daß der Verleger der Zeitschrift sich auf eine Reclame einläßt. Aber versuchen kann mans ja.

Jedenfalls bin ich Ihnen für die Absicht dort für die ACO¹⁷⁷ zu wirken zu größtem Dank verpflichtet & bitte Sie dies unter allen Umständen mit & ohne Reclame auszuführen.¹⁷⁸ Sie können auch hinzufügen daß für nächstes Jahr der s. g. Marius Mercator

175 Le Nain de Tillemont, Mémoires pour servir à l'Histoire ecclésiastique des six premiers siècles, justifiés par les citations des auteurs originaux avec une chronologie où l'on fait un abrégé de l'histoire ecclésiastique et avec des notes pour éclaircir les difficultés des faits et de la chronologie. 16 Bände (ab Band 5 posthum).

176 UB Halle: Yi 19 IX 2903.

177 Bereits 1909 von der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg mit Eduard Schwartz beschlossen erschien 1914 der erste Band der Akten der ökumenischen Synoden (ACO IV 2), nach der Unterbrechung durch den 1. Weltkrieg sowie Flucht und Umzug nach München 1919 dann 1922 der nächste Band ACO I 4 (Faszikel 1–3) und 1923 ACO I 4 (Faszikel 4) und 1924/1925 ACO I 5,1 (Marius Mercator); s. o. die entsprechenden Briefe von Schwartz an Jülicher.

178 Vgl. den Brief von Schwartz an Jülicher vom 26.7.1923, worin er einen werbenden Artikel von Loofs über die ACO lobend erwähnt: »Loofs hat übrigens einen ausgezeichneten Reclameartikel ich glaube im Harvard (oder Chicago) Journal of Theology geschrieben, auf den er nur zu verweisen braucht.« Im Literaturverzeichnis der Schriften von Loofs taucht kein entsprechender Artikel auf, aber es erschien: Loofs, A New Collection. Loofs lobt hier die außerordentliche Kompetenz von Schwartz, stellt den Editionsplan der ACO vor und preist diese neue Editionsreihe für den englischen Markt an, auch wenn er nicht mit dem baldigen Erscheinen der späteren Bände rechnet: »It is, therefore, of vital interest for church history, that the great, may stupendous, undertaking of Dr. Schwartz should be accomplished, at least to the extent of the first four tomes. Tome V and Tome VI are perhaps not so necessary, and Tome VII and Tome VIII might be called superfluous, so far as this series is concerned.« (Loofs, A New

& der griechische Text der vor dem ephesischen Concil liegenden Briefe (darunter die berühmten Cyrillbriefe gegen Nestorius & dessen Brief gegen ihn) herauskommen sollen.¹⁷⁹

Mit besten Grüßen, Ihr
Eduard Schwartz

[Rückseite: Schreiben von der Vereinigung wissenschaftlicher Verlage, Walter De Gruyter & Co, Abteilung Trübner, vom 26. Juni 1922 an Schwartz betr. Werbung]¹⁸⁰

Brief von Loofs an Schwartz¹⁸¹

2. Febr. 1924

Hochverehrter Herr Kollege!

Bei der Korrektur des Bogens, den ich heute früh Ihnen sandte, ergab sich die Notwendigkeit, Sie brieflich noch einmal zu belästigen.¹⁸²

Das Hinausrücken von Z. 41 ff. der *Contestatio* von ἰδοῦ συναίνεῖ an (wo ich einen Absatz machen möchte) bis Z. 71 (doch so, daß Z. 67 bei dem εἴ τις οὖν abermals ein Absatz gemacht wird) fordert zur Füllung 3–4 Petitzellen. Das ist mir nicht unlieb. Denn erstens möchte ich das Baruchzitat (Z. 60–64 συνανεστράφη) sperren und Ba-

Collection, 194). Er setzt fort (Loofs, *A New Collection*, 194 f.): »After the war, in consideration of the high price of paper and printing, the publishers at first despaired of continuing the projected work. For more than a year it was doubtful whether all Dr. Schwartz's work had not been in vain, or at least whether it could be made available in our time. But the publishers have bravely resolved to carry out the plan, and parts of Tome I, vol. 4 have recently been printed and published. Many other volumes are so far completed that the press will not become idle for want of manuscript – if only the volumes can be sold. An appeal is made to all who are interested in church history and in the history of the later Roman empire. Each subscription, to be made through booksellers or directly to the ‚Vereinigung wissenschaftlicher Verleger‘, Genthinerstrasse 38, Berlin W 10, will be a real assistance.«

179 ACO I 5,1 (Marius Mercator, 1924/1925 erschienen); ACO I 2 und I 5,2 (1926 erschienen) und ACO I 1,1–4 (1927 erschienen).

180 Loofs hatte offenbar angefragt, ob seinem Artikel in *Harvard Theological Review* entsprechendes Werbematerial beigelegt werden könne. Das Schreiben stellt in Aussicht, eventuell eine Postkarte in den Druck zu geben – Loofs möge über die Auflagenhöhe Auskunft geben und sich dafür einsetzen, daß für das Beilegen der Karte keine extra Gebühr berechnet werden möge. Ein ausführliches Werbeprospekt wird erst für September in Aussicht gestellt.

181 Bayerische Staatsbibliothek München: Nachlass Schwartziana II A Loofs 1.

182 Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf eine Seite aus den ACO (ACO I 1,1, 102), nun im Inhaltsverzeichnis *Obtestatio Constantinopoli proposita* genannt (ACO I 1,1, 101 f.) – ein Dokument, das 428 in Konstantinopel die Vorwürfe gegen Nestorius als Häretiker, nämlich als Anhänger des Paulus von Samosata, öffentlich bekannt machen sollte. Verantwortlich war wohl Eusebius von Doryläum.

ruch 3,36–38 ausweisen. Zweitens möchte ich in derselben Bemerkung, die mit Ziffer an *συνεστράφη* angehängt werden kann, etwa Folgendes hineinbringen:

Das Eustathius-Zitat reicht m. E. noch weiter, und zwar bis καὶ τὰ ἄλλα. Was dann folgt, bis hin zu dem ἔστω ἀνάθεμα auch als zum Zitat gehörig anzusehen (F. Cavallera, S. Eustathii in Lazarum usw., Paris 1905, S. 98), ist aus vielen Gründen unmöglich.

Eine Anmerkung zu dem τὸ μὴ μόνον – καθὼς (Z. 59 f.) möchte ich nicht machen, da ich den Text mit den Voten ganz nach Ihrer Korrektur des Textes drucken möchte. Doch darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie (wie Cavallera es tut) vor τὸ μὴ μόνον ein Korruptel- oder Auslassungszeichen † setzen möchten, oder ob Sie es für denkbar halten, daß das τὸ μὴ μόνον – θεὸν von λέγων abhängig zu machen ist (also noch dem Verfasser der Contestatio gehörte) und daß das durch οὕτως angekündigte Zitat erst bei καθὼς begänne? Korruptelen sind bei der guten Bezeugung in dem Umfang, der hier anzunehmen wäre, sehr schwer denkbar. Bei der ersten Deutung müßte der Punkt über der Linie umgesetzt werden. Das Baruch-Zitat gehört ebenso gewiß dem Eustathius wie Z. 67 ἦτις κτλ. ihm nicht gehört.

Die Antwort wird, hoffe ich, keine besondere Mühe machen, sondern mit der Korrektur zu erledigen sein.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Loofs

Literatur

- Aland, Kurt, Hrsg., Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942), Berlin/New York, 1979.
- Bartels, Matthias, Soziale Sorge von Mensch zu Mensch. Friedrich Loofs und die Armenpflege in Halle in wilhelminischer Zeit, in: Friedrich Loofs in Halle, hrsg. von Jörg Ulrich, Arbeiten zur Kirchengeschichte 114, Berlin/New York, 2010, 295–343.
- Bauer, Walter, Das Johannesevangelium, 2. Aufl., Handbuch zum Neuen Testament 6, Tübingen, 1925.
- Bedjan, Paul, Hrsg., Nestorius, Le Livre d'Héraclide de Damas, Paris/Leipzig, 1910.
- Bidez, Joseph, Hrsg., Philostorgius, Kirchengeschichte, Griechisch Christliche Schriftsteller 21, Leipzig, 1913.
- Bidez, Joseph/Günther Christian Hansen, Sozomenus, Kirchengeschichte, Griechisch Christliche Schriftsteller 50, Berlin, 1960.
- Boschwitz, Friedemann, Julius Wellhausen. Motive und Maßstäbe seiner Geschichtsschreibung, Diss., Marburg, 1934.
- Bousset, Wilhelm, Der Verfasser des Johannesevangeliums, in: Theologische Rundschau 8 (1905), 225–244.
- Die Offenbarung Johannis, 2. Aufl., Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament 16, Göttingen, 1906.
- Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, Berlin, 1903.

- Brennecke, Hanns Christof, Hilarius von Poitiers und die Bischofsopposition gegen Konstantius II. Untersuchungen zur dritten Phase des Arianischen Streites (337–361), *Patristische Texte und Studien* 26, Berlin/New York, 1984.
- Brennecke, Hanns Christof/Uta Heil, Nach hundert Jahren: Zur Diskussion um die Synode von Antiochia 325. Eine Antwort auf Holger Strutwolf, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 123 (2012), 95–113.
- Brennecke, Hanns Christof/Uta Heil/Annette von Stockhausen/Angelika Wintjes, Athanasius Werke. Dritter Band. Erster Teil: Dokumente zur Geschichte des arianischen Streites. 3. Lieferung: Bis zur Ekthesis Makrostichos, Berlin/New York, 2007.
- Bultmann, Rudolf, Das Evangelium des Johannes, *Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament* 2, Göttingen, 1934.
- Chadwick, Henry, Osius of Cordoba and the Presidency of the Council of Antioch 325, in: *Journal of Theological Studies* 9 (1958), 292–304.
- Dahm, Christof, Schürer, Emil, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 9 (1995), 1050–1053.
- Deißmann, Adolf, Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, Tübingen, 1908.
- Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze, Tübingen, 1911.
- Delbrück, Hans, Politische Korrespondenz, in: *Preußische Jahrbücher* 101 (1900), 378–384.
- Erman, Adolf/Hermann Grapow, Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Zur Geschichte eines großen wissenschaftlichen Unternehmens der Akademie, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vorträge und Schriften 51, Berlin, 1953.
- Feder, Alfred, S. Hilarii Episcopi Pictavensis Opera IV, *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* 65, Wien/Leipzig, 1916.
- Graf, Friedrich Wilhelm, Rettung der Persönlichkeit. Protestantische Theologie als Kulturwissenschaft des Christentums, in: *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, hrsg. von Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf/Gangolf Hübinger, Stuttgart, 1989, 103–131.
- Hansen, Günther Christian, Hrsg., Anonyme Kirchengeschichte (Gelasius Cyzicenus, CPG 6034), *Griechisch Christliche Schriftsteller. Neue Folge* 9, Berlin/New York, 2002.
- Harnack, Adolf von, Das Wesen des Christentums, Leipzig, 1900.
- Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften* (1908), 477–491.
- Die angebliche Synode von Antiochia im Jahre 324/5, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften* (1909), 401–425.
- Die Apostelgeschichte, *Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament* 3, Leipzig, 1908.
- Lukas der Arzt, der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte. Eine Untersuchung zur Geschichte der Fixierung der urchristlichen Überlieferung, *Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament* 1, Leipzig, 1906.
- Probabilia über die Adresse und den Verfasser des Hebräerbriefes, in: *Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und Kunde der Älteren Kirche* 1 (1900), 16–41.
- Protokollbuch der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1897–1928. Diplomatische Umschrift von Stefan Rebenich, Einleitung und kommentierende Anmerkungen von Christoph Marksches, Berlin/New York, 2000.
- Sprüche und Reden Jesu. Die zweite Quelle des Matthäus und Lukas, *Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament* 2, Leipzig, 1907.
- Jena, Universität, 350jähriges Jubiläum der Universität Jena. 31. Juli und 1. August. Festreden, Jena, 1908.

- Jülicher, Adolf, in: Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen IV, hrsg. von Erich Stange, Leipzig, 1928, 159–200.
- Einleitung in das Neue Testament, 6. Aufl., Grundriß der theologischen Wissenschaften 3.1, Tübingen, 1906.
 - Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats am 13. Oktober 1901, Marburger Akademische Reden 5, Marburg, 1901.
 - Rezension: Eduard Schwartz, Neue Aktenstücke zum ephesinischen Konzil von 431, in: Theologische Literaturzeitung 46 (1921), 55 f.
 - Rezension: H. Lietzmann, Apollinaris von Laodicea und seine Schule, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 168 (1906), 792–799.
- Jülicher, Adolf/Walter Matzkow/Kurt Aland, Hrsg., Itala. Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften I. Matthäusevangelium, Berlin, 1938.
- Hrsg., Itala. Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften II. Marcusevangelium, Berlin, 1940.
 - Hrsg., Itala. Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften III. Lucasevangelium, Berlin, 1954.
 - Hrsg., Itala. Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung nach den Handschriften IV. Johannesevangelium, Berlin, 1963.
- Kaiser, Jochen-Christoph, Adolf Jülicher als Zeitgenosse. Eine biographische Skizze, in: Die Gleichnissreden Jesu 1899–1999. Beiträge zum Dialog mit Adolf Jülicher, hrsg. von Ulrich Mell, Beihefte zur Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft 103, Berlin/New York, 1999, 257–286.
- Katz, Peter, Rezension: Alfred Rahlfs (Hg.), Septuaginta, id est Vetus Testamentum Graece iuxta LXX interpretes, 2 Bände, Stuttgart 1935, in: Theologische Literaturzeitung 61 (1936), 265–287.
- Klauck, Hans-Josef, Adolf Jülicher – Leben, Werk und Wirkung, in: Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte, hrsg. von Georg Schwaiger, Studien zur Theologie- und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 32, Göttingen, 1980, 99–150.
- Kümmel, Werner Georg, Adolf Jülicher (1857–1938). Theologe, Neutestamentler und Kirchenhistoriker, in: Heilsgeschehen und Geschichte 2. Gesammelte Aufsätze 1965–1977, hrsg. von Erich Gräßer/Otto Merk, Marburger Theologische Studien 16, Marburg, 1978, 232–244.
- Le Nain de Tillemont, Louis-Sébastien, Mémoires pour servir à l'Histoire ecclésiastique des six premiers siècles, justifiés par les citations des auteurs originaux avec une chronologie où l'on fait un abrégé de l'histoire ecclésiastique et avec des notes pour éclaircir les difficultés des faits et de la chronologie. 16 Bände (ab Band 5 posthum), Paris, 1693.
- Lietzmann, Hans, Apollinaris von Laodicea und seine Schule, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 1, Tübingen, 1904.
- Eduard Schwartz zum Gedächtnis, in: Die Antike 16 (1940), 77–80, Nachdruck in: Kleine Schriften III. Studien zur Liturgie- und Symbolgeschichte. Zur Wissenschaftsgeschichte, hrsg. von der Kommission für spätantike Religionsgeschichte, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 74, Berlin, 1962, 325–328.
- Loeschke, Gerhard/Margret Heinemann, Hrsg., Gelasius von Cyzicus, Historia ecclesiastica, Griechisch Christliche Schriftsteller 28, Leipzig, 1918.
- Loofs, Friedrich, A New Collection of "Acta Conciliorum Oecumenicorum": An Appeal, in: Harvard Theological Review 16 (1923), 187–195.
- Arianismus, in: Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche³ 2 (1897), 7–45.
 - Die chronologischen Angaben des sogenannten »Vorberichts« zu den Festbriefen des Athanasius, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse 41 (1908), 1013–1022.

- Loofs, Friedrich, Friedrich Loofs, in: *Patristica. Ausgewählte Aufsätze zur Alten Kirche*, hrsg. von Hanns Christof Brennecke/Jörg Ulrich, *Arbeiten zur Kirchengeschichte* 71, Berlin/New York, 1999, 393–431.
- Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte, 4. Aufl., Halle, 1906.
 - Nestoriana. Die Fragmente des Nestorius gesammelt, untersucht und herausgegeben, in: Halle, 1905.
 - Symbolik oder christliche Konfessionskunde. Band 1, Grundriß der theologischen Wissenschaften IV.4, Tübingen/Leipzig, 1902.
 - What is the truth about Jesus Christ? Problems of Christology discussed in six Haskell-Lectures at Oberlin, Ohio, New York, 1913.
 - Zur Synode von Sardika, in: *Theologische Studien und Kritiken* 82 (1909), 279–297, Nachdruck in: *Patristica. Ausgewählte Aufsätze zur Alten Kirche*, hrsg. von Hanns Christof Brennecke/Jörg Ulrich, *Arbeiten zur Kirchengeschichte* 71, Berlin/New York, 1999, 173–188.
- Lorenz, Rudolf, Das Problem der Nachsynode von Nicäa (327), in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 90 (1979), 22–40.
- Marsch, Ulrich, Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Gründung und frühe Geschichte 1920–1925, *Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte* 10, Frankfurt am Main, 1994.
- Meier, Mischa, »Ein dogmatischer Streit« – Eduard Schwartz (1858–1940) und die »Reichskonzilien« in der Spätantike, in: *Zeitschrift für Antikes Christentum* 15 (2011), 124–139.
- Nau, François, Hrsg., Nestorius, *Le Livre d'Héraclide de Damas*, Paris, 1910.
- Neuendorff, Otto, Repertorium der Briefe aus dem Archiv Walter de Gruyter, Berlin/New York, 1999.
- Neuschäfer, Bernhard/Christian Schäfer, Dokumente und Bilder zur Vor- und Frühgeschichte des Septuaginta-Unternehmens, in: *Die Göttinger Septuaginta. Ein editorisches Jahrhundertprojekt*, hrsg. von Reinhard G. Kratz/Bernhard Neuschäfer, *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge* 22, Berlin/Boston, 2013, 363–405.
- Nicolardot, Firmin, *Les procédés de la rédaction des trois premiers évangélistes*, Paris, 1908.
- Parmentier, Léon, Theodoret von Cyrus, *Kirchengeschichte, Griechisch-Christliche Schriftsteller* 19, Leipzig, 1911.
- Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin/New York, 1997.
- Rehm, Albert, Eduard Schwartz' wissenschaftliches Lebenswerk, *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung* 1942,4, München, 1942.
- Riggenbach, Eduard, Der Brief an die Hebräer, *Kommentar zum Neuen Testament* 14, Leipzig, 1913.
- Historische Studien zum Hebräerbrief. Erster Band: Die ältesten lateinischen Kommentare zum Hebräerbrief. Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese und zur Literaturgeschichte des Mittelalters, *Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur* 8,1, Leipzig, 1907.
- Ruprecht, Dorothea, Edward Schröder, in: *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007), 559 f.
- Schmidt, Johann Michael, Bousset, Wilhelm, in: *Theologische Realenzyklopädie* 7 (1981), 97–101.
- Schneider, Jürgen/Oskar Schwarzer/Markus A. Denzel, Hrsg., *Währungen der Welt II: Europäische und nordamerikanische Devisenkurse (1914–1951)*, *Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 45, Stuttgart, 1997.
- Schulthess, Friedrich, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon nebst einigen zugehörigen Dokumenten, *Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Neue Folge* 10,2, Berlin, 1908.
- Schürer, Emil, *Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. Drei Bände*, 3. Aufl., Berlin, 1901–1909.

- Schwartz, Eduard, *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. Tom. I: Concilium Universale Ephesenum. Vol. 1: Acta Graeca. Pars 1: Collectio Vaticana 1–32, Berlin/Leipzig, 1927.
- Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. I: Concilium Universale Ephesenum. Vol. 4: Collectionis Casinensis sive Synodici a Rustico Diacono compositi Pars altera, Berlin/Leipzig, 1922/1923.
 - Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. I: Concilium Universale Ephesenum. Vol. 5 Pars 1: Collectio Palatina sive qui fertur Marius Mercator, Berlin/Leipzig, 1924/1925.
 - Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tom. IV: Concilium universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. 2: Iohannis Maxentii libelli, Strassburg, 1914.
 - Aporien im vierten Evangelium I, in: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1907), 342–372.
 - Aporien im vierten Evangelium II–IV, in: Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1908), 115–148.149–188.497–560.
 - Christliche und jüdische Ostertafeln, Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Neue Folge VIII 6, Berlin, 1905.
 - Das Ende der Strassburger Universität, in: Neue Züricher Zeitung (1919), 4, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten, Berlin, 1938, 259–265.
 - Der s. g. Sermo maior de fide des Athanasius, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Philologische und Historische Klasse 6, München, 1924.
 - Die Kanonessammlungen der alten Reichskirche, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 56. Kanonistische Abteilung 25 (1936), 1–114, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960, 159–275.
 - Die sogenannten Gegenanathematismen des Nestorius. Zur Schriftstellerei Theodorets, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Philologische und Historische Klasse. Neue Folge 1, München, 1922.
 - Eusebios 24, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft VI.1 (1907), 1370–1439, Nachdruck in: Griechische Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig, 1959, 495–598.
 - Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1959.
 - Gesammelte Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960.
 - Julius Wellhausen, in: Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen (1918), 43–70, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten, Berlin, 1938, 326–361.
 - Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Fünf Vorträge, 2. Aufl., Leipzig/Berlin, 1936, urspr. 1913.
 - Rezension: Adolf Deißmann, Licht vom Osten, in: Byzantinische Zeitschrift 25 (1925), 154–156.
 - Rezension: Adolf Deißmann, Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 173 (1911), 657–671.
 - Über den Tod der Söhne Zebedaei. Ein Beitrag zur Geschichte des Johannesevangeliums, Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Neue Folge VII 5, Berlin, 1904, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Fünfter Band: Zum Neuen Testament und zum frühen Christentum, Berlin, 1963, 48–123.
 - Über die Bischofslisten der Synoden von Chalcedon, Nicaea und Konstantinopel, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Abteilung. Neue Folge 13, München, 1937.
 - Über die Reichskonzilien von Theodosius bis Justinian, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 42. Kanonistische Abteilung 11 (1921), 208–253, Nachdruck in: Gesammelte

- Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirche und ihres Rechts, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960, 111–158.
- Schwartz, Eduard, Über die Sammlung des Codex Veronensis LX, in: Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und Kunde der Älteren Kirche 35 (1936), 1–23.
- Über Kirchengeschichte, in: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen (1908), 106–122, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Erster Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten, Berlin, 1938, 110–130.
 - Von Konstantins Tod bis Sardika 342, in: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1911), 469–522, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius, Berlin, 1959, 265–334.
 - Von Nicaea bis zu Konstantins Tod, in: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1911), 367–426, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius, Berlin, 1959, 188–264.
 - Wissenschaftlicher Lebenslauf [1932], in: Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer, Berlin, 1956, 1–21.
 - Zur Chronologie des Paulus, in: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1907), 262–299, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Fünfter Band: Zum Neuen Testament und zum frühen Christentum, Berlin, 1963, 124–169.
 - Zur Geschichte des Athanasius. II., in: Nachrichten der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1904), 357–391, Nachdruck in: Die Sammlung des Theodosius Diaconus, Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius, Berlin, 1959, 30–72.
 - Zur Geschichte des Athanasius. VI., in: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1905), 257–299, Nachdruck in: Die Dokumente des arianischen Streits bis 325, Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius, Berlin, 1959, 134–155.
 - Zur Geschichte des Athanasius. VII., in: Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse (1908), 305–374, Nachdruck in: Das antiochenische Synodalschreiben von 325, Gesammelte Schriften. Dritter Band: Zur Geschichte des Athanasius, gekürzt, Berlin, 1959, 169–187.
 - Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der Älteren Kirche 34 (1935), 129–213, Nachdruck in: Gesammelte Schriften. Vierter Band: Zur Geschichte der Alten Kirchen und ihres Rechts, hrsg. von Walther Eltester/Hans-Dietrich Altendorf, Berlin, 1960, 1–110.
 - Zwei Predigten Hippolyts, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Abteilung 3, München, 1936.
- Schwartz, Eduard/Theodor Mommsen, Eusebius Werke. Zweiter Band: Die Kirchengeschichte [1903], Bd. 1–3, Griechisch Christliche Schriftsteller 9, Leipzig, 1903.
- Ulrich, Jörg, Die Anfänge der abendländischen Rezeption des Nizänums, Patristische Texte und Studien 39, Berlin/New York, 1994.
- Hrsg., Friedrich Loofs in Halle, Arbeiten zur Kirchengeschichte 114, Berlin/New York, 2010.
- Vinzent, Markus, Der Ursprung des Apostolikums im Urteil der kritischen Forschung, Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 89, Göttingen, 2006.
- Wellhausen, Julius, Das Evangelium Johannis, Berlin, 1908.
- Erweiterungen und Änderungen im vierten Evangelium, Berlin, 1907.
- Wickham, Lionel R., Hrsg., Hilary of Poitiers. Conflicts of Conscience and Law in the Fourth-Century Church, Translated Texts for Historians 25, Liverpool, 1997.

- Winkler, Dietmar W., Nestorius (um 381–451/453), in: Arbeitsbuch Theologiegeschichte. Diskurse. Akteure. Wissensformen. Band 1: 2. bis 15. Jahrhundert, hrsg. von Gregor Maria Hoff/Ulrich H. J. Körtner, Stuttgart, 2012, 148–165.
- Wrede, William, Das literarische Rätsel des Hebräerbriefs. Mit einem Anhang über den literarischen Charakter des Barnabasbriefes, Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 8, Göttingen, 1906.
- Ziesak, Anne-Katrin, Der Verlag Walter de Gruyter 1749–1999. Katalog der Ausstellung in der Staatsbibliothek zu Berlin 30. September bis 20. November 1999, Berlin, 1999.

Register

Register der Werke von Eduard Schwartz

A

ACO I 1,1 188
ACO I 4 173
ACO I 4 (Praefatio) 121
ACO I 5,1 107, 169
ACO II 1,1 104, 116
ACO II 1,1 (Praefatio) 105, 112
ACO II 1,2 104, 111, 113, 116, 118
ACO II 1,2 (Praefatio) 112 ff., 122
ACO II 2,1 104
ACO II 2,2 103, 117, 120
ACO II 2,2 (Praefatio) 102, 104, 117, 121
ACO II 3,1 105, 116, 119
ACO II 3,1 (Praefatio) 105, 106, 116, 121
ACO II 3,2 (Praefatio) 105
ACO II 3,3 (Praefatio) 105
ACO II 4 104
ACO II 4 (Praefatio) 105
ACO III 98, 130, 132, 135
ACO III (Praefatio) 98, 131, 132, 135, 136
ACO IV 2 99, 106, 169
ACO IV 2 (Praefatio) 99, 100, 104, 130
An Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff 60
Aporien im vierten Evangelium I 164
Aporien im vierten Evangelium II–IV 164
Appianus 27, 55, 58
Arrianus 51, 55
Aus den Akten des Concils von Chalkedon 105, 121

C

Cassius 27, 52, 56, 57, 59, 63, 68, 82
Christliche und jüdische Ostertafeln 5, 186
Chronicon Paschale 86, 87
Codex Vaticanus gr. 1431 115, 120
Curtius 55, 56, 66, 68, 69
Cyrill und der Mönch Viktor 13, 101

D

Das Ende der Strassburger Universität 148
Das Geschichtswerk des Thukydides 27, 29, 51, 54, 74
De Dionysio Skytobranchione 3

De scholiis Homericis ad historiam fabularem pertinentibus 18
Der Prozeß des Eutyches 101
Der sechste nicaenische Kanon auf der Synode von Chalkedon 7
Der s.g. Sermo maior de fide des Athanasius 174
Dexippos 87
Die Berichte über die catilinarische Verschwörung 27, 52, 53, 56, 59, 62, 64, 65, 68, 69, 82
Die Kanonensammlungen der alten Reichskirche 178
Die Konzilien des IV. und V. Jahrhunderts 42
Die messenische Geschichte bei Pausanias 71, 77
Die Odyssee 29, 30
Die sogenannten Gegenanathematismen des Nestorius 170
Die Vertheilung der römischen Provinzen nach Caesars Tod 37, 56, 57, 64, 65, 79
Die Zeit des Ephoros 51, 63, 74, 75, 77
Diodoros 53, 71, 80
Dionysios 19, 55, 59 ff., 66, 71
Duris 78

E

Ephoros 63, 68, 70, 74–78, 83
Eusebios 46 ff., 51, 81, 163, 182
Eusebius Werke II 145, 169, 181
Eusebius Werke II 3 26, 86

F

Fünf Vorträge über den Griechischen Roman 52, 62, 69, 70, 78, 79, 81, 82

G

Gesammelte Schriften III 12, 43, 185
Gesammelte Schriften IV 17, 37, 51, 145
Gesammelte Schriften V 17
Geschichtsschreibung und Geschichte bei den Hellenen 53, 61, 63, 71, 73–76, 78–81, 83

Griechische Geschichtsschreiber 7

H

Homerou Poiesis. Ilias 29

Homerou Poiesis. Odyssea 29

J

Julius Wellhausen 8, 146

K

Kaiser Constantin und die christliche Kirche
12, 39–43, 85, 182

Kallisthenes' Hellenika 77, 78

Kyrillos von Skythopolis 101, 131

N

Nicaenum und das Constantinopolitanum 117,
118, 121 ff., 131

Notae de Romanorum annalibus 55, 58, 59, 71

O

Osterbetrachtungen 5

P

Prometheus bei Hesiod 7

Publizistische Sammlungen 7, 105, 130 ff.,
135, 136

Q

Quellenuntersuchungen zur griechischen
Geschichte I 53 ff., 57, 64

Quellenuntersuchungen zur griechischen
Geschichte II 53, 74

R

Rede auf Hermann Usener 19

Rede auf Theodor Mommsen 39

Rezension: Adolf Deißmann, Paulus. Eine
kultur- und religionsgeschichtliche
Skizze 168

S

Scholia in Euripidem 18

T

Tatiani Oratio ad Graecos 22, 23, 25

Timaeos' Geschichtswerk 76, 77

U

Über das erste Buch des Thukydides 52

Ueber das Verhältnis der Hellenen zur
Geschichte 68, 72, 73, 76–79, 88

Über den Tod der Söhne Zebedaei. Ein Beitrag
zur Geschichte des

Johannesevangeliums 152, 161

Über die Bischofslisten der Synoden von
Chalcedon, Nicaea und Konstantinopel
179

Über die Reichskonzilien von Theodosius bis
Justinian 169

Über die Sammlung des Codex Veronensis LX
178

Über Kirchengeschichte 9, 37, 38, 63, 69, 81,
101, 145 ff.

V

Von Konstantins Tod bis Sardika 342 44, 182,
185, 186

Von Nicaea bis zu Konstantins Tod 185

W

Wissenschaftlicher Lebenslauf 18 ff., 22, 23,
28 ff., 59, 81, 86, 98, 100, 101, 145, 147,
155, 165, 171

Z

Zu Cassiodor und Prokop 89, 91

Zur Geschichte des Athanasius. II. 153

Zur Geschichte des Athanasius. IV. 43

Zur Geschichte des Athanasius. VI. 155, 168,
183, 184

Zur Geschichte des Athanasius. VII. 155, 156,
183, 184

Zur Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts 9,
45, 46, 178

Zur Kirchenpolitik Justinians 130, 131

Zwei Predigten Hippolyts 179

Register der modernen Autoren

A

Abramowski, Luise 111
Aland, Kurt 17, 148
Altendorf, Hans-Dietrich 11
Althoff, Friedrich 24

B

Bauer, Walter 165
Benešević, Vladimir N. 98, 113, 115
Bidez, Joseph 181
Blass, Friedrich 24
Boschwitz, Friedemann 177
Bousset, Wilhelm 152, 160, 161
Breasted, John Henry 174
Brennecke, Hanns Christof 42, 119, 120
Bruns, Ivo 21
Bücheler, Franz 18
Bultmann, Rudolf 165, 177
Burckhardt, Jakob 48

C

Calder, William III 37
Carl, Robert 6
Chantraine, Heinrich 44, 45

D

de Gruyter, Walter 171, 173
Deißmann, Adolf 155, 168
Delbrück, Hans 149, 150
Demandt, Alexander 39
Diels, Hermann 2, 6, 19
Doellinger, Ignaz 21
Dossetti, Guiseppe Luigi 111, 115
Droysen, Johann Gustav 2

E

Ehrle, Franz Kardinal 171, 172
Eltester, Walther 11, 13
Erman, Adolf 154, 174

F

Feder, Alfred 181
Foucault, Michel 13
Fraenkel, Arthur 55

G

Gebhardt, Oskar von 22, 23, 26

Giovannini, Adalberto 62

H

Hansen, Günter Christian 181
Harnack, Adolf von 1–4, 7, 9, 22, 23, 25, 26,
40, 100, 149, 150, 154–158, 163–166,
168, 174, 183 ff.
Haussoullier, Bernard 2, 6
Heinemann, Margret 181
Hirschfeld, Otto 2, 6
Holl, Karl 153, 170, 173, 175
Howard-Johnston, James 56

J

Jacoby, Felix 63, 72, 73, 75, 78
Jahn, Otto 18
Jülicher, Adolf 26, 107, 148–153, 155, 159,
160, 166

K

Kaerst, Julius 55
Katz, Peter 178
Kirchhoff, Adolph 29, 31
Kolb, Frank 46

L

Lachmann, Karl 129, 140
Lagarde, Paul de 20, 21, 178
Lietzmann, Hans 7, 10, 11, 13, 97, 146, 148,
151, 153, 157 ff., 162, 163, 169, 172, 173
Loeschke, Gerhard 181
Luedecke, Maximilian 55

M

Massen, Friedrich 103
Meier, Mischa 40, 42, 101, 147
Meyer, Eduard 2, 6
Michaelis, Johann David 2
Momigliano, Arnaldo 60, 61, 73, 77
Mommsen, Theodor 2, 4, 10, 11, 18, 21, 22,
25, 39, 40, 44, 48, 100, 148, 177

N

Nicolardot, Firmin 168
Nissen, Heinrich 54
Norden, Eduard 24

O

Opitz, Hans-Georg 137

P

Parmentier, Léon 181

Pfeiffer, Rudolf 30

Pius XI. 171

R

Rahlf's, Alfred 178

Rebenich, Stefan 40, 148, 151, 175

Rehm, Albert 1, 4, 7 ff., 27, 51, 100, 151

Reitzenstein, Richard 12

Riggenbach, Eduard 164

Robert, Carl 2

Rockefeller, John D. 154, 174

S

Schneemelcher, Wilhelm 13

Schröder, Edward 164

Schürer, Emil 152, 160, 162

Schultheß, Friedrich 4, 182

Seeck, Otto 186

Strasburger, Hermann 74

T

Tillemont, Louis-Sébastien Le Nain de 187

Timpe, Dieter 47

Trübner, Karl J. 97, 153, 169, 171

Turner, Cuthbert H. 103

U

Ullrich, Franz Wolfgang 28

Usener, Hermann 8, 9, 11, 18–22, 158

V

Vahlen, Johannes 2, 6

Volquardsen, Christian August 54

W

Welcker, Friedrich Gottlieb 19

Wellhausen, Julius 5, 8, 146, 151, 157, 159,
162, 163, 165, 177

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 2 ff., 6,
17, 18, 20 ff., 24, 28, 30, 31, 48, 53, 154,
174

Wrede, William 164

Z

Zahn, Theodor 22, 166

Namens- und Sachindex

A

ACO 6 ff., 10, 112, 113, 124, 125, 138, 153, 154,
169, 170, 172, 176, 187
Akademie der Wissenschaften
– Bayerische 6, 7
– Kaiserliche in Wien 3, 12
– Preußische 2, 6 ff., 10, 11
– zu Göttingen *siehe* Gesellschaft der
Wissenschaften zu Göttingen
Alexandergeschichtsschreibung 51, 55, 60,
66, 69, 70, 79, 82
altlateinische Übersetzung der
Evangelientexte 150
Ambrosius von Mailand 45, 46
Annalistik 52, 66, 70, 72, 82
Appian 55, 58, 59, 65, 67, 69
Archetyp 23
Arethas 23
Athanasius von Alexandrien 137, 138
Athanasius Werke 136, 138
Augustinus 111

B

biblische Theologie 21
Briefsammlungen 104
Bußakt von Mailand 45, 46

C

Canossa 46
Cassius Dio 52, 57, 59, 63, 64, 67, 68, 82
Chronicon Paschale 51, 86, 87
Cicero 64
– De consiliis suis 27
Codex Basiliensis gr. A III 4 137
Codex Monacensis gr. 186 136
Codex Parisinus 24
Codex Veronensis 180
Collectio Sabbaitica 130, 131, 133, 135
Commodus 41
Constans 45
Constantinus II. 45
Constantius II. 44, 45

D

Dalmatius 45
Dexippos 54, 87, 88

Diodor 54, 66, 68, 71, 76, 79, 80
Diokletian 40
Dionysios von Halikarnassos 55, 58, 59, 61,
65, 66, 70, 71
Dogmengeschichte 158, 162
Dominat 40
Donatistenstreit 42
Doppelfassung 29, 30

E

Edition 130
– digitale 139 ff.
– Editionsprinzipien 130, 135, 136
– Editionstechnik 112–117, 124, 146, 150
– Editionstheorie 129
– kontaminierte Überlieferung 26
– Textkritik 22
– Textzeuge 115
Ephoros 52, 54, 59, 60, 63, 68 ff., 72–78, 82
Eugippius 40
Eusebius von Caesarea 42, 46 ff., 51, 67, 81,
145, 154 ff., 161, 163, 166

F

Fenestella 56, 65
Forschung
– analytische 30

G

Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
2

H

Hadrian 41
Hannibalianus 44, 45
Hebräerbrief 164
Hellenika von Oxyrhynchos 52, 53, 76, 77
Henotikon 115, 120
Herodot 52, 63, 72 ff., 76, 82, 84
Hiatvermeidung 24
Hierarchenpolitik 101
Historiographie
– antike 51 ff., 55, 57, 61, 63, 64, 66, 67,
69–72, 77, 79, 80, 82, 83, 91
– römische 81
Historisierung der Überlieferungslage 26
Homer 10, 30, 67

I

Isidor von Kiev 136

J

Johannes 152, 161
 Johannesevangelium 165, 166
 Judentum 5

K

Kallisthenes 61, 74, 78, 79, 82
 Kirche 12, 39, 41, 45–48, 88, 99, 101, 112,
 119, 145, 147, 149, 166
 Kirchengeschichte 1–12, 14, 20, 22, 23, 37,
 38, 40–43, 45, 47 ff., 69, 81, 83, 85, 100,
 102, 124, 125, 145 ff., 149, 150, 152, 154,
 159, 161, 163, 169, 177, 179, 181
 Kirchenväterkommission 7
 Konstantin der Große 38–42
 Konstantinopel 43, 44
 Konzil von Antiochia 42, 154, 158, 166, 183,
 184, 186
 Konzil von Chalkedon 111, 115, 117–121, 123,
 135
 Konzil von Jerusalem (536) 130, 133, 134
 Konzil von Konstantinopel (536) 130, 133
 Konzil von Nizäa 43
 Konzil von Serdica 159, 181, 186
 Kritik
 – höhere 26
 Ktesias 72, 78, 79, 81
 Kunstprosa 24

L

Laktanz 85
 Leo der Große 115, 117, 120
 Licinius 41, 42
 Livius 52, 54, 59, 63, 65, 66, 68, 81, 82
 Logik
 – wissenschaftliche 31

M

Macht 147, 153, 157, 162
 Machtpolitik 101
 Markomannenkriege 41
 Mythographie
 – griechische 19

N

Nicaeno-Constantinopolitanum 111, 112, 115,
 117, 120, 123, 124

Nilos Doxapatres 137

O

Odyssee
 – Analyse 29
 – Bearbeitungsstufen 30
 – Grundodyssee 30

P

Paläographie 22
 Paulus
 – Apostel 165
 Pauly-Wissowas Realencyclopädie 151, 182
 Pausanias 52, 71
 Philologisierung 21
 Plutarch 56, 65, 69, 79
 Polybios 52, 54, 61, 75, 80, 83
 Poseidonios 52, 53, 61, 80, 82
 Profangeschichtsschreibung
 – spätantike 85, 86
 Prokop 52, 88–91
 Prosopographie 150, 151, 179
 Publizistik 100, 101

Q

Quesnelliana 103

R

Register 106
 religionsgeschichtliche Methode 150
 Roman
 – griechischer 51, 70, 78, 82
 Rufinus 40
 Rufus Curtius 55, 56, 66, 68, 69
 Rusticus 117, 121, 122

S

Sallust 58, 59, 64, 65, 68, 81, 82
 – Catilina 27
 Sammlungen 129 ff., 134, 137, 138
 Sol Invictus 43

T

Tacitus 57, 81
 TEI 141
 Theodosius I. 45, 46
 Theopompos 52, 74, 77, 78, 81, 82
 Thukydideische Frage 28
 Thukydides 51–54, 58 ff., 62 ff., 67 ff., 72 ff.,
 76, 77, 81, 83, 84
 Timotheus Aelurus 114

Toleranzedikt 41, 42

X

Xenophon 53, 59, 67, 74, 78, 84

Z

Zweite Sophistik 24